

B. GRABINSKI

U
puk und
a i s t e r -
erscheinungen

Mon. Faug

Das vorliegende Werk, das mit zahlreichen anderen Werken in der Ära des Nationalsozialismus verboten war, erscheint hier in neuer, vierter Auflage und dürfte, nachdem es schon früher eines der bekanntesten und verbreitetsten Spukbücher war, gerade heute erneut größte Aufmerksamkeit finden. Das Werk kann in der vorliegenden Fassung geradezu als neue Ausgabe angesprochen werden, da diese vierte Auflage gegenüber der dritten sowohl durch zahlreiche Kürzungen und Weglassungen bekannter Erscheinungen als auch durch die ebenso zahlreichen neuen Fälle, die bis in die jüngste Gegenwart hineinreichen, eine erhöhte Leserwirksamkeit und durch die im Einleitungskapitel gegebene Auseinandersetzung mit neuerer und älterer Literatur eine erhöhte Aktualität aufweist. Dennoch verfolgt der Verlasser nicht eigentlich wissenschaftliche Zwecke. Wie er selbst betont, will er in erster Linie eine Sammlung von weitgehend vorübergehenden und beachtlichen Berichten über okkulte Phänomene und Erscheinungen geben, zumal gerade heute viele Menschen unruhig und fragend nach dieser Richtung interessiert sind. Dabei handelt es sich durchgängig um Spontanphänomene, nicht also um Aussagen über spiritistische Sitzungen, ein Vorzug, der vielen Einwänden, die mehr oder weniger von vornherein eingeworfen werden könnten, und auch mancher Voreingenommenheit wirksam begegnet. Darum liegt der Wert des Buches nicht so sehr in der Stellungnahme des Verlassers, sondern in der Fülle der berichteten Tatsachen und seiner hohen ethischen Einstellung. Es ist eine Materialsammlung, wie sie heute im allgemein zugänglichen Buchhandel kaum zu finden ist, zumal unter den mitgeteilten Fällen Berichte wiedergegeben werden, deren Zeugen oder Berichterstatter bekannte Persönlichkeiten des literarischen und kulturellen Lebens sind, wie Viktor Hühggen, Josef Willig, Alexander von Bernus, Stefan Georga, Sven Hedin. Auffällig sind vor allem die Geschehnisse in Pfarrhäusern und die Zeugnisse geistlicher Personen, beachtlich das Homöopathen des Verlassers, gerade solche Fälle, soweit sie in die Gegen-

B R U N O G R A B I N S K I

**SPUK UND
GEISTER-
ERSCHEINUNGEN**

VERLAG STYRIA, GRAZ - WIEN - ALTÖTTING

4. Auflage, 1953



1951.2731

(& 1807)

Copyright 1953 by Styria, Graz / Alle Rechte vorbehalten / Printed in Austria
Gesamtherstellung durch Universitäts-Buchdruckerei Styria, Graz

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
VORWORT ZUR 4. AUFLAGE	7
GRUNDSÄTZLICHES ZUR FRAGE DER SPUK- UND GEISTERERSCHEINUNGEN	9
SOGENANNTER MEDIALER SPUK	61
Der Spuk von Großlarch	61
Die Spukvorgänge in St. Peter a. W.	65
Bericht über einen Spukfall in Österreich 1900/01	75
Der Spuk in der Tauroggenerstraße in Charlottenburg	80
Spontanerlebnisse im Saargebiet	93
Das „Spukmedium“ Hilda Zwieselbauer	97
Andere Spukmedien	109
LOKALER SPUK	123
Okkulte Phänomene, beobachtet im Pfarrhause zu G.	149
Ein oberbayrisches Pfarrhaus als Spukhaus	160
Aus den Akten einer geistlichen Oberbehörde	170
NEUERE FÄLLE	185
Spuk im Erziehungsheim	185
Langjährige Beunruhigung eines Hauses durch Spukphänomene	190
Phantome und Gespenster	200
Eine Kundgebung aus der anderen Welt	213
Die Nonne im Unterstand	216
Das Versprechen eingelöst	217
An ein Mädchen gebundener gewalttätiger Spuk	220
Toller Hausspuk	223
Unheimlicher Wohnungsspuk in Breslau	236
„Der einzige Mensch des 20. Jahrhunderts, der Karl XII. leiblich gesehen hat“	245
Ein aufschlußreiches Dokument für die Spukforschung	248
Weitere Fälle	250
Spuk im Bauernhaus	252
Jahrhundertlanges „Umgehen“	254
Allerlei okkulte Phänomene	255
Pfarrhausspuk	266
Geist-Erscheinung	269
Außerordentlich bemerkenswerte Selbsterlebnisse	270
Auf dem Friedhof erlöst	277

	Seite
Verstorbener Medizinalrat als Spukgeist	275
Phantom geht volle zwei Stunden im Zimmer auf und ab	283
Seltsame Spukerlebnisse im Pfarrhaus	290
Krankenschwester sieht längst hingerichteten Raubmörder	298
Kundgebungen eines verstorbenen Bruders	300
Hingerichteter Soldat erscheint seiner Kusine und warnt sie	302
Ordensschwester erscheint	308
Der Spuk im Hause des Nationalrates Joller	313
Geistererlebnisse eines schweizerischen Landpfarrers	318
Spuk im Kaplanshaus	324
Spuk im Stift Neuburg a. N.	326
Gut bezeugter Pfarrhausspuk	327
„In der kommenden Nacht wirst du bei mir schlafen.“	330
Zehn Jahre lang nach dem Tode täglich beraten	331
DIE „WEISSE FRAU“ AUF SCHLOSS BERNSTEIN	333
Eine seltsame Photographie (Das Gespenst in der Courtoierie)	380
DAS PHÄNOMEN DER EINGEBRANNTEN HAND	385
Die eingebrannte Hand in Pflochsbach	386
Der Handabdruck in Fuchsmühl	393
Die „wunderliche Tat“ in Preßburg	400
Abdruck eines eingebrannten Daumens in Hall	403
Der Fall in Merl	415
Andere Fälle	421
Ein Fall aus der Gegenwart	427
Der Handabdruck in Baden	440
Von einem Verstorbenen angebranntes Meßbuch	444
Die intellektuelle Seite des Phänomens der eingebrannten Hand	446
GEISTERERSCHEINUNGEN UND GEISTERSCHLÖSSER	459
Im Chorhemd, mit Stola	459
Der Geist im Schloß zu Reimlingen	460
Das „Geisterschloß“ Wernberg bei Villach	462
Die „Geisterburg“ Riedegg (Oberösterreich)	463
Die nicht zelebrierten Messen	463
Der ruhelose Geist des Pfarrers von Bischoffingen	464
RÜCKBLICK	467
PERSONENREGISTER	479

VORWORT ZUR VIERTEN AUFLAGE

Das vorliegende Buch hatte mit allen meinen anderen Büchern weltanschaulichen Charakters im vergangenen Dritten Reich das Schicksal, verboten, beschlagnahmt und vernichtet zu werden. Als Autor stand ich in dieser Hinsicht freilich nicht allein, auch nicht darin, daß ich mit meiner Person die Folgen des Mißfallens durch die „Großen“ dieses Reiches tragen mußte. Denn gerade der Okkultismus mit seiner Idee des Fortlebens nach dem Tode und einer Vergeltung im Jenseits war den Machthabern des nationalsozialistischen Regimes außerordentlich verhaßt. Heute aber, da die geistige Vergewaltigung ein Ende gefunden, soll dieses Buch wieder erscheinen, zumal die drei ersten Auflagen eine rasche Verbreitung fanden. Das große Interesse daran fand auch einen be-
redten Ausdruck in den zahlreichen Zuschriften, die mir von Lesern des Buches aus allen Kreisen, nicht zuletzt von Theologen, zuzingen.

Nach Beendigung des letzten Krieges setzte gleich wieder die Nachfrage nach okkultistischer Literatur auf der ganzen Linie ein, was psychologisch erklärlich ist, denn die Frage nach dem Fortleben erhebt sich naturgemäß besonders stark nach jedem Kriege mit seinem ungeheuren Heer von Toten. Auf diese und ähnliche Fragen will das Buch nun wieder zuverlässige Auskunft geben.

Ich darf wohl sagen, daß mein Buch eines der ersten umfassenden Spukbücher ist, die in Deutschland erschienen sind, und besonders in katholischen Kreisen stark verbreitet ist.

Die neue Auflage ist wesentlich verbessert, da ich manches

aus dem früheren Text fortgelassen und durch neues Material ergänzt und erweitert habe. Und zwar in einem solchen Ausmaß, daß auch die früheren Leser und Besitzer meines Buches hier vieles Neue finden werden, darunter hochinteressante, einzigartige Fälle, die zweifellos Aufsehen erregen werden.

Wie früher, so möchte ich auch jetzt wieder zum Ausdruck bringen, daß mir ähnliche, einwandfrei feststehende und gut bezeugte Fälle dieser Art willkommen wären. Von Orts- und Personennamen würde auf Wunsch kein Gebrauch gemacht werden.

Möge das Buch auch in seiner neuen Fassung recht viele Freunde und Förderer finden.

Freiburg i. Br., im Allerseelenmonat 1952.

Bruno Grabinski.

GRUNDSÄTZLICHES ZUR FRAGE DER SPUK- UND GEISTERERSCHEINUNGEN

Es war bis vor kurzem noch ein gewagtes Beginnen, mitten im Zeitalter der Kultur und der Technik, des Fortschritts und der Aufklärung im 20. Jahrhundert, sich ernstlich mit den Problemen des Übersinnlichen und Außernatürlichen zu beschäftigen. Noch heikler wurde die Sache, wenn man sich öffentlich für die Realität übersinnlicher Erscheinungen einsetzte und deren Tatsächlichkeit zu beweisen suchte. Heute ist das zwar schon bei weitem anders geworden, aber immerhin ist die Zahl der Antiokkultisten auch jetzt nicht gering. Zu den Gegnern einer solchen Anschauung zählt in erster Linie das große Heer derjenigen, die der Ansicht sind, daß mit dem Tode alles aus sei. Es liegt auf der Hand, daß sich mit den Vertretern einer solchen Theorie nicht gut über die Phänomene des Übersinnlichen, namentlich aber nicht über Spuk- und Geistererscheinungen diskutieren läßt. Aber auch unter den Scharen derjenigen, die an die Unsterblichkeit der Seele und an ein Jenseits glauben und auf dem Boden des Christentums stehen, ist die Zahl jener nicht gering, die allen Berichten über außernatürliche, übersinnliche Vorgänge ablehnend oder doch mit größter Skepsis gegenüberstehen. Und doch muß festgestellt werden, daß gerade in neuester Zeit das Interesse für all die Probleme, die in das Gebiet des Übersinnlichen fallen, immer mehr im Zunehmen begriffen ist, und daß sich jetzt Kreise mit diesen Dingen ernsthaft befassen, die früher nichts davon wissen wollten.

Der Umschwung, der in dieser Hinsicht eingetreten ist,

setzte ein, als der Kreis der Gelehrten und Forscher, die sich mit dem Studium der übersinnlichen Phänomene beschäftigten, an Ausdehnung zu gewinnen begann. Zu dieser Beschäftigung reizte und zwang schließlich der Umstand, daß gerade in neuerer Zeit die Berichte über merkwürdige Vorkommnisse aller Art sich mehrten und daß an der Glaubwürdigkeit der Berichterstatter und Zeugen nicht zu zweifeln war. Je mehr man sich dann mit diesen Berichten befaßte, desto größer wurde die Erkenntnis, daß das Wort Shakespeares von den Dingen zwischen Himmel und Erde, von denen sich die Schulweisheit nichts träumen lasse, nur zu sehr berechtigt ist.

Was die Frage der Spuk- und Geistererscheinungen anlangt, so handelt es sich hierbei naturgemäß um ein besonders schwieriges Problem. Phänomene, wie Hellsehen, Zweites Gesicht, Telepathie (Fernwirkung), wozu auch das sogenannte Anmelden von Sterbenden gehört, und dergleichen werden heute schon in weiten Kreisen ohne weiteres zugestanden, wenn auch hauptsächlich aus dem Grunde, weil man sie natürlich erklären zu können glaubt — aber gegen die Annahme von Spuk- und Geistererscheinungen sträubt man sich doch noch ziemlich allgemein. Das ist an und für sich begreiflich, denn gerade diese Phänomene sind in der Regel jeder methodischen Untersuchung unzugänglich und entziehen sich so zumeist der Beurteilung, was bei den vorher erwähnten Erscheinungen im allgemeinen nicht der Fall ist. Und doch gibt es eine Anzahl von Berichten über Spuk- und Geistererscheinungen, die nicht nur gut beglaubigt sind, sondern die auch jeder wissenschaftlichen Untersuchung standhalten, wie wir noch sehen werden. Inwieweit die Tatsachenfrage in diesem Buche als gelöst anzusehen ist, möge sich der Leser, vor allem aber der mit der Materie des Übersinnlichen Vertraute, selbst beantworten.

Bezüglich der Spukerscheinungen liegen die Dinge weit einfacher als bei den Phänomenen, die man als offenbare Geistererscheinungen bezeichnet. Die Wissenschaft, wenn auch

noch nicht die offizielle, hat bereits festgestellt, daß es Spukerscheinungen gibt, die unbewußt von lebenden Personen ausgehen. In solchen Fällen werden meist verschiedene Geräusche, wie Kratzen, Scharren, Klopfen gehört und auffallende Wahrnehmungen, wie Werfen von Steinen, Sand und Bewegen von Gegenständen in der mannigfaltigsten Form gemacht. Diese Wirkungen gehen meist von Personen mit gestörtem Seelenleben aus, die von dieser unheimlichen Betätigung ihrer seelischen Kräfte keine Ahnung haben. Vor allem sind es Kinder und weibliche Personen, die von solch anormalen Zuständen befallen werden. Derartige Fälle sind bereits so zahlreich festgestellt und untersucht worden, daß an der Tatsache als solcher nicht zu zweifeln ist.

Von manchen Vertretern der okkulten Forschung wird eine Theorie vertreten, die die Spuk- und Geistererscheinungen auf gewisse Regungen des sogenannten Unterbewußtseins zurückführt. Einer der namhaften Verfechter dieser Theorie ist Hochschulprofessor Dr. Ludwig Staudenmaier in Freising. In seiner Schrift „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft“¹ berichtet er über die jahrelangen, streng methodischen Experimente, die er mit sich selbst in dieser Hinsicht unternommen und die ihn zu bedeutsamen Ergebnissen geführt haben. So war er in der Lage, akustische und optische Halluzinationen der verschiedensten Art künstlich hervorzurufen. Aus der Art des Auftretens der sich ihm offenbarenden Erscheinungen schloß er, daß der größte Teil der Ursachen der magischen Phänomene in ihm selber liege und es sich somit nicht um das Einwirken von Geistern handle.² Das Auftreten seiner „Geister“ äußerte sich in Schlägen an das Fenster, Krachen im Zimmer, Werfen mit Äpfeln und dergleichen, also in einer Weise, wie sie bei echten Spukerscheinungen charakteristisch ist. Bei der Beurteilung von Spukerschei-

¹ Leipzig, 1912.

² Vergl. auch Freudenberg: Der Fall Costy und das Buch des Herrn Prof. Dr. Staudenmaier, in den Psych. Studien, Heft 3/4, 1915.

nungen wird man also zunächst die Frage zu stellen haben, ob und inwieweit es sich dabei um Phänomene handelt, die von Lebenden ausgehen oder an diese gebunden sind. Verfehlt wäre es aber, anzunehmen, daß nun auch alle Spukerscheinungen auf diese Weise erklärt werden müßten! Schon der ganze Charakter mancher Spuke ist ein derartiger, daß von vornherein jeder Gedanke an eine Mitwirkung Lebender geradezu ausgeschlossen ist. Staudenmaier will das freilich nicht zugestehen. Er glaubt, „daß bei magischen Phänomenen des Unterbewußtseins das bewußte Ich oder auch fremde Personen häufig gar nicht merken und wissen, von wem dieselben ausgehen. So erklärt es sich, daß auch bei Spukphänomenen das Medium oft erst ermittelt werden muß . . . Bei den sogenannten ‚Spukhäusern‘ ist ebenfalls ein im betreffenden Hause oder in seiner Nähe wohnendes unbekanntes Medium anzunehmen, selbst wenn die Phänomene jahrzehntelang andauern, da manche Personen durch dreißig, vierzig Jahre ihre Mediumität beibehalten können“.³ Mit seiner Behauptung, daß alles mit den bisherigen naturwissenschaftlichen Gesetzen rein natürlich zu erklären sei,⁴ geht Staudenmaier entschieden zu weit. Ein näheres Eingehen auf Fälle von echtem Spuk, der also nicht von Lebenden hervorgebracht ist, würde ihm das beweisen. Auch das, was er über die Spukhäuser sagt, ist in dieser bestimmten Form nicht zutreffend. Erstens deshalb nicht, weil es Spukhäuser gibt, in denen der Spuk über fünfzig bis hundert Jahre, wenn nicht noch länger, nachweisbar ist und diese Wirkungen daher unmöglich von ein und derselben Person ausgehen, und zweitens, weil, wie schon einmal erwähnt, die Art und Weise, in der sich der Spuk oft äußert, eine natürliche Erklärung ausschließt. Das ist besonders der Fall, wenn Erscheinungen sprechend auftreten, Wünsche äußern oder etwas offenbaren, was niemand wissen kann. Auch sonst gibt es eine Reihe von Merkmalen, die na-

³ A. a. O., S. 91.

⁴ Ebd., S. 95.

türliche Ursachen des Spukes so gut wie ausschließen. So können echte Erscheinungen auch beglaubigt werden durch Hinterlassung besonders gearteter realer Spuren (z. B. einer eingebrannten Hand usw.). In seiner Abhandlung „Parapsychologie“⁵ sagt Prof. Dr. Gutberlet in bezug auf Staudenmaier, der allen Spuk auf Einwirkung von Medien zurückführen wolle: „Das ist verfehlt, da die Spukerscheinungen meist nicht an Personen, sondern an Örtlichkeiten, an die Spukhäuser gebunden sind und dort durch Generationen auch beim Wechsel der Bewohner fort dauern. Die Annahme Staudenmaiers, daß in der Nachbarschaft sich immer Medien befinden, ist eine abenteuerliche.“

Die in diesem Buche wiedergegebenen Spukfälle fallen in ihrer Mehrzahl in die neuere und neueste Zeit. Bei vielen von ihnen wird sich kaum eine natürliche Erklärung finden lassen, so daß hier von Spukwirkungen Lebender nicht gut die Rede sein kann, bei nicht wenigen aber scheint eine solche Annahme einfach ausgeschlossen. Wer wie ich eine große Anzahl von Spukberichten eingehend und unvoreingenommen untersucht hat — ich persönlich bin stets mit entsprechender Skepsis an die Prüfung solcher Fälle herantreten —, der hat feststellen müssen, daß manches erfunden, nicht wenigstens entsteht und übertrieben war, vieles aber durchaus den Berichten entsprach. Und je mehr man diesen Dingen auf den Grund zu kommen trachtet, umso mehr wird man davon überzeugt, daß vielfach Kräfte und Einflüsse im Spiele sind, die weder im Unterbewußtsein noch in dem krankhaften Seelenleben irgendeines Sterblichen ihren Grund haben können.

Bei den: anscheinend von Lebenden ausgehenden Spukwirkungen, dem sogenannten medialen Spuk, werden als Ursachen meist verdrängte sexuelle Komplexe bzw. zurückgehaltene Triebe und Wünsche angeführt. Das sind zunächst lediglich Theorien, obwohl sich die sogenannten Spukmedien

⁵ Philosoph. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, 34. Band, Heft 3 (Oktober 1921).

meist im Pubertätsalter befinden. Vielleicht ist dieser Zusammenhang aber nur ein scheinbarer, weil uns die wahren Gründe dieser Spukwirkungen bis jetzt nicht genau bekannt sind bzw. weil wir nicht wissen, ob diese Annahme richtig ist. Denn es sind auch genügend Fälle vorhanden, in denen die Personen, die als Spukmedien angesprochen wurden, mit der Pubertät in gar keinen Zusammenhang gebracht werden können. Zum Beispiel bei älteren, insbesondere auch verheirateten Personen. Andererseits steht die Tatsächlichkeit der Persönlichkeitsspaltung so ziemlich fest, dagegen ist man sich über die Grenzen einer solchen von Lebenden hervorbrachten Spukwirkung durchaus nicht im klaren.

Bei dem Spuk, der Lebenden zugeschrieben wird, erscheint freilich manches sehr sonderbar. So, daß auch laute Geräusche und Stimmen, wie zum Beispiel das Bellen eines Hundes, das Miauen einer Katze, Pfeifen usw. hervorgerufen und daß allerlei physische Manifestationen, wie Schreiben auf Tafeln, Eingravieren von Gegenständen, Spielen von Instrumenten usw., auf Wunsch ausgeführt werden. Da muß man sich doch fragen: Wie ist das möglich, daß die Seelenkräfte eines Menschen, das „magische“ oder zweite Ich bzw., wie manche annehmen, das Unterbewußtsein, derartige Wirkungen hervorbringen können? Ist das überhaupt möglich? Dann erscheint weiter der meist böseartige Charakter der Spukphänomene außerordentlich merkwürdig. Man sucht das auch hier psychoanalytisch zu erklären, aber diese Erklärung ist nicht gerade beweisend. Dazu kommt der auffallende Umstand, daß solche Spukmedien nach dieser Theorie von ihrem zweiten, magischen Ich meist in der empfindlichsten Weise so drangsaliert werden, daß diese Medien mitunter der Verzweiflung nahe sind. Ist es möglich, daß also das zweite Ich über den lebenden Wirklichkeitsmenschen eine derartige Macht hat, daß der innere Mensch den äußeren seelisch und physisch zu drangsaliieren imstande ist, wie das meist berichtet wird? — Und ist nicht ferner sehr sonderbar,

daß bei allen diesen sogenannten Spuken Lebender ganz unzweifelhaft eine Intelligenz im Spiele ist, die häufig in ausgesprochen boshafter Weise den Empfindungen und Wünschen wie überhaupt der ganzen Mentalität des „Mediums“ zuwiderhandelt? Ist das lediglich auf das Konto des Unterbewußtseins des Mediums zu setzen? Gewiß wohnen zwei „Seelen“ in jeder Menschen Brust, aber die Intelligenz, die sich bei diesen Spukwirkungen angeblich Lebender äußert, verfolgt doch häufig Tendenzen, die aus verschiedenen Gründen oft nicht gut dem Unterbewußtsein bzw. dem zweiten Ich des Mediums zugeschoben werden können. Tendenzen, die es zum mindesten sehr zweifelhaft erscheinen lassen, ob das Medium wirklich der unbewußte Urheber des Spukes ist.

Solche Erwägungen sind umso berechtigter, als in zahlreichen Fällen die Spuke mit Verstorbenen im Zusammenhang zu stehen scheinen. Sei es, daß die sich manifestierende Intelligenz selbst behauptet, ein Verstorbener zu sein, sei es, daß diese Phänomene im Anschluß an einen Todesfall auftreten. Es fragt sich, ob in diesen Fällen etwa ein sogenanntes Medium lediglich als „Kraftquelle“ bzw. als Vermittler für die sich manifestierende Existenz anzusehen ist. Das wäre an sich möglich, obwohl ja der sogenannte lokale Spuk an keine Person gebunden ist und keines Mediums bedarf.

In Anbetracht der verschiedenen auffallenden Symptome, die bei dem Auftreten von Spukwirkungen Lebender in die Erscheinung treten, wäre also die Frage zu prüfen, ob nicht die Sache hier so liegt, daß die sich offenbarende Intelligenz eines Mediums bedarf, um Spukwirkungen hervorzurufen. Natürlich käme dann nur eine fremde Intelligenz und nicht etwa das andere Ich des Mediums als Agens in Frage, und zwar hauptsächlich in den Fällen, wo es sich um einen böseartigen Spuk handelt, unter dem das Medium stark zu leiden hat.

Daß an sich Spukwirkungen Lebender möglich sind, ist

schon betont worden. Beweis dafür sind unter anderem die Selbstanmeldungen Sterbender, bei denen also bei entfernt wohnenden Verwandten eines Sterbenden plötzlich ohne jeden ersichtlichen Grund die Uhr stehen bleibt, ein Bild von der Wand fällt, ans Fenster oder an die Tür von unsichtbarer Hand geklopft wird usw. Man könnte sich aber vorstellen, daß diesen seelischen Kundgebungen bzw. Manifestationen eine gewisse Grenze gesetzt ist, die von der Seele eines lebenden Menschen nicht überschritten werden kann. Es wird daher notwendig sein, über diesen Punkt mehr Klarheit als bisher zu schaffen, damit mit einer gewissen Sicherheit von Fall zu Fall gefolgert werden kann, ob es sich bei den verschiedenen Spuken um Wirkungen Lebender, Verstorbener oder anderer Intelligenzen handelt.

*

Unsere „Aufgeklärten“ von heute sind mit ihrem Urteil über die Phänomene des Okkultismus freilich schnell bei der Hand, auch dann, wenn sie, wie so oft — von dem tieferen Wesen dieser Phänomene keine Ahnung haben. Und das ist, wie schon gesagt, das Bedauerliche dabei, daß hier von unberufenster Seite Kritik geübt wird, während sich sonst niemand so leicht ein Urteil über ein Gebiet des Wissens erlaubt, das er nicht gründlich studiert und kennengelernt hat.

In seinem Buche „Der Spuk“⁰ sagt Dr. Otto Piper unter anderem:

„Wenn bekanntermaßen viele Menschen ‚nicht an Spuk glauben‘, so braucht das ja keinen an seiner Überzeugung vom Gegenteil irgendwie irre zu machen. Jenes versteht sich ja fast von selbst bei allen denen, welche weder einen Spuk erlebt noch sich hinlänglich mit der Sache beschäftigt haben, um genug zuverlässige Nachrichten von unzweifelhaften Spukfällen zu kennen. Es kommt hinzu, daß jeder vor anderen lieber als ein ‚aufgeklärter Mensch‘ erscheint denn als ein

⁰ Köln, Bachem, 1917.

leichtgläubiger oder gar beschränkter. Man kann solchen mit Recht entgegenen, was Schopenhauer⁷ mit minderem Rechte von ‚den Tatsachen des animalischen Magnetismus und seines Hellsehens‘ schreibt: ‚Wer sie bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen.‘“

Bezüglich der Glaubwürdigkeit der Berichte über Geistererscheinungen bemerkt Schopenhauer:⁸ „Manche Geistergeschichten sind allerdings so beschaffen, daß jede anderweitige Auslegung große Schwierigkeiten hat, sobald man sie nicht für gänzlich erlogen hält. Gegen dies letztere aber spricht in vielen Fällen teils der Charakter des ursprünglichen Erzählers, teils das Gepräge der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, welches seine Darstellung trägt, mehr als alles jedoch die vollkommene Ähnlichkeit in dem ganz eigentümlichen Hergang und der Beschaffenheit der angeblichen Erscheinungen, soweit auseinander auch die Zeiten und Länder liegen mögen, aus denen die Berichte stammen... Man muß annehmen und erwägen, daß von den Tatsachen, welche dem gesamten Gegenstand der gegenwärtigen Betrachtung angehören, auf eine öffentlich mitgeteilte tausend ähnliche kommen, deren Kunde aus verschiedenen Ursachen, die leicht abzusehen sind, nie über den engen Kreis ihrer unmittelbaren Umgebung hinausgelangt ist. Daher schleppt sich die wissenschaftliche Betrachtung dieses Gegenstandes seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden mit wenigen einzelnen Fällen, Wahrträumen und Geistergeschichten, deren gleiche seitdem hunderttausendmal vorgekommen, aber nicht zur öffentlichen Kunde gebracht und dadurch der Literatur nicht einverleibt worden sind.“

In neuerer Zeit haben sich namentlich Forscher, wie Hyslop, Myers, Maxwell, Flammarion, du Prel, der Münchener Nervenarzt Freiherr v. Schrenck-Notzing, der Tübinger Philosoph Prof. Dr. Konstantin Oesterreich, Ingenieur Fritz Grunewald, Charlotten-

⁷ „Versuch über Geistersehen“, S. 243.

⁸ Ebd. S. 134.

burg, der Pariser Arzt Dr. G. G e l e y, der Londoner Physiker C r a w f o r d und noch manche andere um die Untersuchung der übersinnlichen Phänomene sehr verdient gemacht. Auf andere komme ich noch zurück.

Was die Frage der ausgesprochenen Geistererscheinungen angeht, so räumen viele Vertreter der Wissenschaft und sonstige Gebildete die Möglichkeit derselben ohne weiteres ein, wenn sie auch zumeist gegenüber den Berichten über solche Erscheinungen Zurückhaltung bewahren. Gerade an solche Phänomene, die einen ausgesprochen a u ß e r n a t ü r l i c h e n Charakter tragen, kann ja die Sonde der Kritik nicht scharf genug angelegt werden, auch wenn man grundsätzlich die Möglichkeit solcher Art von Erscheinungen zugesteht. Oft genug halten solche Berichte einer näheren Untersuchung nicht stand, obwohl dabei berücksichtigt werden muß, daß Geistererscheinungen in den meisten Fällen gar keine Handhabe zu einer methodischen Untersuchung bieten und man also fast ganz auf die Bekundungen von Zeugen angewiesen ist. In dem vorliegenden Buche sind Fälle enthalten, in denen der Nachweis für die Tatsächlichkeit einer Geistererscheinung so weit erbracht ist, wie dies unter den obwaltenden Umständen überhaupt möglich war.

Über die Halluzinationstheorie, die von manchen Forschern zur Erklärung der Geistererscheinungen herangezogen wird, urteilt Dr. Wilhelm S c h n e i d e r, der nachmalige Bischof von Paderborn, in seinem Werke „Der neuere Geisterglaube“,⁹ nachdem er bemerkt, daß vom Glauben zum Sehen nur ein Schritt sei: „Es wäre ein vergebliches Bemühen, mit dem Begriffe der Halluzination die objektive Realität aller Geistererscheinungen aus der Welt schaffen zu wollen. Die Selbstanmeldung Sterbender bei Verwandten oder Freunden in der Ferne, welche von der Krankheit, geschweige Todesgefahr, keine Kenntnis hatten und im Augenblicke an die Personen

⁹ Paderborn, S. 522, 3. Aufl., bearbeitet von Dr. Franz W a l t e r, Professor der Theologie an der Universität München.

gar nicht dachten, können nicht wohl insgesamt als rein subjektive Vorgänge gedeutet werden.“ Es läßt sich angesichts der erdrückenden Fülle von Berichten aus allen Jahrhunderten der Gedanke nicht zurückweisen, daß hier im allgemeinen menschlicher Glaube sich ausspricht, der als solcher tiefe Berechtigung hat. Es ist nicht richtig, wenn behauptet wird, der Geisterglaube sei eine Erscheinung der Unkultur oder der Überkultur. Er findet sich, wie die Kulturhistoriker feststellen, auf allen Kulturstufen.¹⁰

*

Bezüglich des Gespensterglaubens bemerkt Dr. Franz W a l t e r in seinem Buch „Aberglaube und Seelsorge“:¹¹ „Es ist klar, daß an jeder nur möglichen natürlichen Erklärung festgehalten werden muß, ehe man eine Geistererscheinung anerkennt. Unsere Phantasie ist schon von frühester Jugend an durch alle möglichen Geistergeschichten beeinflusst. Die zahllosen Erzählungen beweisen an sich nichts. Es ist bemerkenswert, daß vor einigen Jahren die Psychologische Gesellschaft in London einen Preis von 20.000 Fr. ausgesetzt hat für die einwandfreie Beglaubigung einer Geistererscheinung. Es ist nicht bekannt geworden, daß der Preis jemandem zuerkannt worden wäre. Man kann auch mit einigem Recht auf die Zwecklosigkeit solcher Vorgänge hinweisen, für welche meist ein vernünftiger Zweck nicht gefunden werden kann. Daß auch Betrug und die Absicht, andere zu schrecken, hier besonders tätig war, bedarf keines Beweises... Doktor H e n n i n g s (18. Jahrhundert) vertritt zwar im ganzen einen sehr vernünftigen Standpunkt, geht aber zu weit und wirkt oft beinahe komisch, wenn er versucht, jedes solche Vorkommnis natürlich zu erklären. Auffallend ist die Allgemeinheit des Glaubens an eine Geisterwelt und die große Übereinstimmung in den Berichten über Geistergeschichten. Selbst der

¹⁰ Ebd., S. 518.

¹¹ Paderborn, 2. Aufl., 1911, S. 304 f.

so kritische Kant wagt nicht, die Möglichkeit der Geistererscheinung zu bestreiten.“

Mit der Beglaubigung von Geistererscheinungen ist es natürlicherweise eine schwierige Sache, denn die Geister — wobei nicht die der Spiritisten gemeint sind — tun einem in der Regel nicht den Gefallen, sich vor eine Untersuchungskommission zu stellen, um nach allen Regeln der Methodik mit der Kamera und sonstigen Apparaten bearbeitet zu werden. Trotzdem sind, wie schon erwähnt, doch in manchen Fällen an Hand des vorhandenen Beweismaterials sorgfältige Untersuchungen vorgenommen worden. Der restlose Nachweis solcher Erscheinungen wird sich freilich wohl selten erbringen lassen und Zweifler werden immer noch ein „wenn“ und „aber“ zu finden wissen. Denjenigen jedoch, die auf diesem dunklen, geheimnisvollen Gebiete Erfahrungen besitzen — und deren Zahl ist gewiß keine geringe —, werden die berichteten Tatsachen sicherlich zur Feststellung des außer-natürlichen Charakters der in Frage stehenden Erscheinungen genügen.

Die räumliche Kluft, wodurch wir die Geisterwelt von der irdischen Welt geschieden uns vorstellen, sagt Schneider in seinem ersten Werke,¹² ist kein Hindernis für jene Beziehungen (zwischen Verstorbenen und Lebenden). „Der Gegensatz zwischen Jenseits und Diesseits ist weniger ein räumlicher als ein zuständlicher. Wir verbinden allerdings mit den jenseitigen Zuständen unwillkürlich die Begriffe räumlicher Örtlichkeit und denken uns den Himmel, die Hölle, den Reinigungsort als begrenzte Räumlichkeit; es ist auch diese Vorstellung dogmatisch begründet. Immerhin aber bleibt die Topographie des Jenseits eine Wissenschaft, worin die Phantasie den weitesten Spielraum behält... Die Frage über das Wo? des Jenseits ist durch die Lehre der Kirche nicht zur Entscheidung gebracht. Man darf also dafür halten, daß die verschiedenen Zustände im Jenseits: Seligkeit, Ver-

¹² Der neuere Geisterglaube, S. 513 ff.

dammnis und Reinigung, Aufenthaltsorte nach unseren Raumbegriffen nicht erheischen. Vielmehr ist, da Gott überall gegenwärtig ist, auch überall Himmel, wo er die Auserwählten glücklich macht, überall Hölle, wo er die Verworfenen straft, überall Reinigungsort, wo er die Büßenden läutert, so daß die Seele, wo immer sie sich befindet, ihr unwiderruflich empfangenes Schicksal nirgends unterbricht. Mit dem Tode tritt die Seele aus der leiblichen Daseinssphäre in die leiblose und hört dadurch naturgemäß auf, in einen beschränkten Raum gebannt zu sein; sie ist vielmehr in dem Sinne über den Raum erhaben, als sie infolge ihres neuen Zustandes ohne ausdrückliche göttliche Anordnung von einem abgegrenzten Orte weder eingeschlossen noch ausgeschlossen wird, obwohl sie selbstredend nicht überall, sondern jedesmal nur in einem bestimmten Raume zugegen und zur Strafe in einem solchen auch festgebant sein kann... Naturgemäß befindet sich die abgeschiedene Seele allemal dort, wohin sie ihre Intention richtet, und namentlich dort, wo sie tätig ist; und tätig sein kann sie, wo würdige, ihrer natürlichen Anlage oder göttlicher Anordnung entsprechende Objekte der Tätigkeit, zunächst des Erkennens, sich ihr darbieten. Deren aber gibt es für die abgeschiedenen Geister auch hier auf Erden: die Stätten, wo sie einst gelebt, gearbeitet, gelitten, wo sie noch fortleben in ihren Werken, wo die Früchte ihrer Taten reifen, wo die Wohltäter und Helfer wohnen zu ihrem Heile und ihre Schutzbefohlenen der Natur oder der Gnade nach, wo sie um Fürbitte angerufen, ihr Andenken, ihre Gebeine verehrt werden usw. Ein unsichtbarer Verkehr der Geisterwelt im Diesseits widerspricht mithin weder der Natur noch dem neuen Zustande der heimgegangenen Seelen.“

— „Wie würden wir oft uns verwundern,“ sagt Schelling, „wenn wir, nicht gewohnt, bloß das Äußerliche, die Begebenheiten, zu beachten, bemerkten, daß die Umstände, die wir für Ursachen gehalten haben, bloß Mittel und Bedingungen waren, daß, während wir es vielleicht am wenigsten dachten,

Geister um uns geschäftig waren, die, je nachdem wir dem einen oder dem anderen folgten, uns zu Glück oder Unglück hinleiteten.“

Schopenhauer macht darauf aufmerksam, daß die in den verschiedensten Spukgeschichten vorkommenden Phänomene, wie sie in neueren Berichten vorliegen, identisch sind mit den in alten Büchern berichteten, ohne daß doch angenommen werden kann, daß die meistens ungebildeten Urheber dieser Berichte jene alten, seltenen, teilweise nur lateinisch vorhandenen Bücher gelesen hätten. Es sei schwer, die Geistergeschichten für erlogen zu halten; es spreche dagegen „die vollkommene Ähnlichkeit in dem ganz eigentümlichen Hergang und die Beschaffenheit der angeblichen Erscheinungen, soweit auseinander auch die Zeiten und Länder liegen mögen, aus denen die Berichte stammen“.¹³

*

Schopenhauer hat ferner wohl das Richtige getroffen, wenn er schreibt: „Die apriorische Verwerfung der Möglichkeit einer wirklichen Erscheinung verstorbener Menschen kann sich allein auf die Überzeugung gründen, daß durch den Tod das menschliche Wesen ganz und gar vernichtet wurde. Denn, so lange diese fehlt, ist nicht einzusehen, warum ein Wesen, das noch irgendwie existiert, sich nicht auch irgendwie manifestieren und auf ein anderes, wiewgleich in einem anderen Zustand befindliches, einwirken sollte... Ist am Menschen außer der Materie noch irgend etwas Unzerstörbares, so ist wenigstens a priori nicht einzusehen, daß dasjenige, was die wundervolle Erscheinung des Lebens hervorgebracht, nach Beendigung derselben jeder Einwirkung auf die noch Lebenden durchaus unfähig sein sollte. Die Sache wäre demnach allein a posteriori, durch die Erfahrung, zu entscheiden.“ Schopenhauers Zeugnis fällt um so schwerer ins Gewicht, als die Geistermanifestationen einen indirekten Protest gegen sein philo-

¹³ Bei Kiesewetter-Blum, S. 889.

sophisches System enthalten. Es können mithin nur Tatsachen das entscheidende Wort sprechen. Tatsachen aber sind in großer Zahl aus allen Jahrhunderten überliefert und in neuerer Zeit von Thyraeus, Baxter, Schott, Erasmus, Francisci, Calmet, Jung-Stilling, Hennings, Wenzel, Keller, Kerner, Horst, Bülow, Görres, Crowe, Perty, Daumer, Kerning, Owen, Werner u. a. gesammelt, teils aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen, teils aus gerichtlich beglaubigten Berichten. In neuester Zeit hat der bekannte Pariser Astronom Camille Flammarion eine solche Sammlung veranstaltet. Er tritt mit seinem wissenschaftlichen Ansehen für die Tatsächlichkeit der berichteten Vorkommnisse ein. Er sucht auf dem Wege der Wahrscheinlichkeitsberechnung den Beweis zu erbringen, daß das Eintreffen solcher vorausgesehener Ereignisse nicht ein bloßes launisches Spiel des Zufalls sein könne.¹⁴

Die berühmtesten Philosophen, die nüchternsten Forscher und die zuverlässigsten Beobachter haben dem Glauben an Totenerscheinungen gehuldigt und ihn zum Teil durch Selbsterlebnisse bestätigt gefunden. Aus dem griechisch-römischen Altertum sind Sokrates, Plato, Plutarch, Cicero, Dio Cassius und der jüngere Plinius zu nennen; unter den Kirchenlehrern Augustin und Thomas von Aquin. Aus der neueren und neuesten Zeit, außer den bereits genannten Philosophen und den spiritistischen Gelehrten Leibniz, Shakespeare, Hugo Grotius, Sam. Pufendorf, Machiavelli, Thomasius, Lessing, Goethe, Wieland, Jean Paul, Steffens, Schubert, Passavant, Palmeri, des Mousseaux, de Mirville, Petz, Myers usw. — Kant gesteht, daß er zwischen den Beteuerungen vernünftiger und fest überzeugter Augenzeugen und der inneren Gegenwehr eines unüberwindlichen Zweifels eine einfältige Figur machen müsse, und resümiert sich dahin, daß er wegen der Unkenntnis über das Jenseits sich nicht unterstehe, „so gänzlich alle Wahrheit von den mancherlei Geistererzählungen abzuleugnen, doch mit dem gewöhnlichen, obwohl wunderlichen Vorbehalt,

¹⁴ Schneider, Das andere Leben, S. 239.

eine jede derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammen aber einigen Glauben beizumessen“; ein Vorbehalt, den er ohne Zweifel schon dem negierenden Geiste der Aufklärungsperiode schuldig zu sein glaubte.

Hofrat Max Seiling (München) veröffentlicht in den „Psychischen Studien“¹⁵ eine längere Abhandlung unter der Überschrift „Alban Stolz und der Okkultismus“ und führt einige Äußerungen des bekannten Volksschriftstellers an. Es handelt sich zumeist um Eintragungen in dessen Tagebücher, die fast durchwegs veröffentlicht sind. So heißt es nach Seiling bei Alban Stolz im Anschluß über zwei gut beglaubigte Geistererscheinungen: „Aus beiden Erscheinungen leuchtet die schöne Wahrheit hervor, daß Gott uns seine Güte nicht nur vielfältig durch Menschen, sondern auch durch Geister erweist; namentlich scheint es guten Geistern als ein Teil ihrer Freude und gottähnlichen Wirksamkeit vergönnt zu sein, daß sie ihre Liebe zu den Zurückgelassenen auch noch tätlich ausüben dürfen ... Daß derartige Erscheinungen nicht alle Tage vorkommen und daß zahllose Erzählungen von Geistern und dergleichen aus Dichtung oder Täuschung herkommen, ist gewiß. Aber alles Hereingreifen einer Geisterwelt in die Sichtbarkeit, die entweder leugnet, weil der Herr Schullehrer (oder der Herr Professor! D. V.) gesagt hat, daß es keine Geister gibt, oder weil man in echter Gelehrten-Philisterhaftigkeit meint, wenn nicht mit dem Messer, der Zange, dem Mikroskop und chemischen Reagenzien beizukommen sei, und was man nicht mit den gewöhnlichen Kenntnissen bemessen und beleuchten könne, das könne nicht existieren. Ich habe noch nie einen Mann gefunden, welcher Geister leugnet und selber Geist hatte. Der scharfsinnige Lessing sagt ganz richtig, alle Beweise von der Unmöglichkeit der Geistererscheinungen seien unlogisch; und Kant äußert sich, daß auch unter gebildeten Männern die Überzeugung von derartigen Erscheinungen

¹⁵ Heft 8/9, August-September 1918.

sehr häufig sei, aber man habe den Mut nicht, sich offen darüber auszusprechen. Ist aber mancher zu feig, seinen Glauben daran zu bekennen, so sind viele auch zu feig, an Geister zu glauben.“

*

In seinem Aufsatz „Ein Lösungsversuch okkultur Probleme durch den heiligen Augustin in seiner Schrift ‚De cura pro mortuis gerenda‘“¹⁶ sagt Hochschulprofessor Dr. Ludwig, Freising, ein auf dem Gebiete des Übersinnlichen sehr erfahrener, dabei aber durchaus kritischer Forscher (Theologe): „Ein anderer, bis heute immer wieder gern gebrauchter Einwand gegen reale Geistererscheinungen, den auch Augustin sich zu eigen macht, ist der, daß, wenn solche Erscheinungen möglich sind, ihm sich dann doch gewiß seine Mutter gezeigt haben würde. Allein, wir kennen die Bedingungen nicht, unter denen diese Erscheinungen sowohl auf seiten des Verstorbenen wie des Lebenden möglich sind; wir können nur sagen, daß nicht alle Naturen zu geistigem Rapport befähigt sind, daß Schwierigkeiten vorhanden sind, die nur in Ausnahmefällen ganz oder teilweise beseitigt werden können.“

Und im Anschlusse an einige von St. Augustinus berichtete Fälle von Erscheinungen bemerkt Prof. Ludwig unter anderem: „Um so beschämender ist es für so viele Geister der Neuzeit, daß sie mit vollkommener Ignoranz und borniertem Vorurteil dieser Forschung gegenüberstehen, obwohl sie nicht mehr dem fünften, sondern dem zwanzigsten Jahrhundert angehören und für ihre völlige Hilflosigkeit gegenüber okkulten Tatsachen des Lebens keine Entschuldigung vorbringen können.“

*

Die Tatsachen der Spukerscheinungen stehen nach dem hier gebotenen Material aus neuer und neuester Zeit einwandfrei fest. Das bezeugen auch Gelehrte, die früher diesen Erscheinungen sehr skeptisch gegenübergestanden haben. Ich denke

¹⁶ Psychische Studien, Heft 8/9, August-September 1918.

da zum Beispiel an den katholischen Philosophen Prof. Dr. C. G u t b e r l e t, Fulda. Dieser verdienstvolle, namhafte Gelehrte bekennt zum Beispiel im Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft (3. Heft) bei der Besprechung der ersten Auflage des vorliegenden Buches heute unter anderem ganz klipp und klar, daß es sich hier auf dem Gebiete des Spuks bei den von mir beigebrachten Berichten um „unwiderleglich festgestellte Tatsachen“ handelt, und er sagt endlich: „Sehr berechtigt ist die praktische Folgerung, durch die der Verfasser seine Arbeit schließt: Für diejenigen aber, die von der Wahrheit dieser Erscheinungen überzeugt sind, ergibt sich aus dieser Erkenntnis die moralische Pflicht, die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.“ Der beste Beweis dafür, daß Spuke keine subjektiven H a l l u z i n a t i o n e n, also Sinnestäuschungen, sind, ist die Tatsache, daß Spukerscheinungen oft genug zugleich auch von T i e r e n wahrgenommen werden (Pferden, Hunden, Katzen), wie deren ängstliches, erschrecktes ~~Benommen~~ beweist, und daß sogar Fälle vorkommen, wo Spukerscheinungen z u e r s t von diesen Tieren und dann erst von den in der Nähe befindlichen Menschen wahrgenommen werden. Von telepathischen Einwirkungen von Mensch auf Tier und umgekehrt kann in diesem Falle keine Rede sein. Jedenfalls schließt schon der ganze Charakter der meisten Spukerscheinungen die Annahme einer rein subjektiven Halluzination aus. So zum Beispiel ist, wenn es in sogenannten Spukhäusern jahrzehntelang, ja sogar über ein Jahrhundert lang spukt, eine subjektive Halluzination, also eine Sinnestäuschung der Ohren- und Augenzeugen, gänzlich ausgeschlossen. Denn dann müßten merkwürdigerweise alle diejenigen, die den zweifelhaften Vorzug haben, in einem Spukhause zu wohnen, samt und sonders das Opfer von nicht immer belanglosen Sinnestäuschungen sein. Ich bin aber davon überzeugt, daß alle diejenigen, die einmal das „Vergnügen“ hatten, in einem Spukhause zu übernachten, o h n e vorher von dieser Eigenschaft der gastlichen Stätte etwas zu wissen, und die dann

durch allerhand Spukerscheinungen mehr oder minder „überrascht“ wurden, ganz entschieden dagegen protestieren würden, einer Sinnestäuschung oder einer Einbildung zum Opfer gefallen zu sein!

Wohl kann man in gewissem Sinne bei den Spukerscheinungen von einer Halluzination sprechen, nämlich in dem Sinne, als es sich zum Beispiel bei den sogenannten Geistererscheinungen oft nicht um reale, sondern um immaterielle Erscheinungen handelt, die zudem nicht immer von allen wahrgenommen werden, sondern in der Regel nur von einzelnen, besonders sensitiven Personen. Ebenso beruhen die Geräusche, die mitunter gehört werden, wie das Werfen von Steinen, das Zerschlagen von Geschirr, das Poltern mit Möbelstücken usw., nicht immer auf realen Ursachen, sondern sie sind in der Regel Gehörhalluzinationen. Der springende Punkt dabei aber ist, daß diese Geräusche wirklich gehört werden, und zwar nicht nur von einer, sondern von mehreren, ja von vielen Personen, manchmal mit peinlichster Pünktlichkeit zu gewissen Stunden, an bestimmten Tagen usw. Und diese Gehörhalluzinationen treten oft in Verbindung mit sichtbaren Erscheinungen auf, so daß von Sinnestäuschungen schlechthin durchaus nicht gesprochen werden kann. Am allerwenigsten dann, wenn diese Spukerscheinungen in intellektuellen Kundgebungen bestehen, wie es oft genug der Fall ist.

Ein weiterer Beweis dafür, daß die Spuke keine Halluzinationen sind, ist die Tatsache, daß oft auch k l e i n e K i n d e r die Erscheinungen wahrnehmen, und daß dort, wo es sich um durch lange Zeit hindurch andauernden Spuk, namentlich in alten Häusern, besonders Schlössern, handelt, die Phantomgestalten in der Tracht ihrer Zeit auftreten. Alles hochwichtige Umstände, von denen noch später die Rede sein wird. Tatsächlich leugnet kein einziger der modernen Forscher die Realität der Spukerscheinungen, nur in der Erklärung der Phänomene gehen die Ansichten auseinander. So erklären Staudenmaier wie der Leipziger Chemiker W. Ostwald die

Spukerscheinungen rein animistisch, das heißt also als reale Phänomene des „Unterbewußtseins“. Eine Ansicht, der schon an anderer Stelle entgegengetreten worden ist.

*

Was ist nun grundsätzlich vom Standpunkte der Philosophie und vor allem der christlichen Weltanschauung von den objektiv spiritistischen Erscheinungen und der Geistertheorie zu halten? Gutberlet nimmt zu dieser Frage im Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft¹⁷ in seiner Abhandlung „Parapsychologie“ unter anderem wie folgt Stellung:¹⁸

„Wir haben im vorstehenden die hauptsächlichsten Erscheinungsformen des Okkultismus vor unseren Augen vorüberziehen lassen, haben die Erklärungsversuche einer Kritik unterzogen und diese meistens sehr wenig befriedigend gefunden. Aber wer umstürzt, muß etwas Besseres an die Stelle setzen können. Das ist allerdings hier schwer, und wir erlauben uns nicht, ein entscheidendes Urteil in diesem höchst verwickelten Problem fällen zu wollen. Es kann sich nur um eine mehr oder weniger annehmbare Hypothese handeln, wie ja auch die angeführten Erklärungen alle hypothetischer Natur waren; es kann also nur eine Hypothese verlangt werden, die annehmbarer erscheint als die zurückgewiesenen.

Auf die Betrugshypothese, die zeitweilig die verbreitetste war, wollen wir nicht mehr zurückgreifen, obgleich der Verdacht des Betrugers sehr nahe lag, wenn ein Medium nach dem andern, auch solche, welche man als echte Medien erkannt hatte, entpuppt wurden... Die Society for Psychical Research pflegte ein Medium sogleich aufzugeben, wenn sie einen Betrugversuch erkannt hatte. So auch bei der Eusapia

¹⁷ Heft 3, 34. Band, 1921.

¹⁸ Bei der Bedeutung Prof. Gutberlets als katholischer Philosoph und Theologe führe ich die in Betracht kommenden Darlegungen des bekannten Gelehrten ziemlich ausführlich an. D. Verf.

Palladino, vielleicht dem berühmtesten Medium, welches, wie festgestellt wurde, neben den auffallendsten, nicht zu bestreitenden Leistungen doch Betrug versuchte. Später sah man sich genötigt, die Untersuchung wieder aufzunehmen, und konnte nicht umhin, ganz echte Phänomene anzuerkennen.

Wir müssen also auf die Sache selbst eingehen...

Daß die Wirksamkeit von Geistern nicht einen Widerspruch in sich enthält, auch keiner Tatsache widerspricht, bedarf keines Beweises. Im Gegenteil, sie erklärt alle Tatsachen des Okkultismus auf das befriedigendste. Geister vermögen die außerordentlichen Kenntnisse der Medien diesen mitzuteilen, sie können die Fernwirkungen erklären, auch die so unbegreiflichen Materialisationen zustandebringen bzw. vorgaukeln.

Diese Annahme ist auch die nächstliegende, was schon der Umstand beweist, daß alle Medien (Oesterreich kann nur die Piper als Ausnahme anführen) und ihr großer spiritistischer Anhang von der Geistertheorie überzeugt sind. Die Medien müssen doch wohl am besten wissen, was von ihnen ausgeht und was von außen kommt. Dagegen müssen die Gegner des Spiritismus Hypothesen auf Hypothesen, eine absonderlicher als die andere, aufbieten, um die Erscheinungen zu erklären: Hellsehen, Telepathie auf die größten Entfernungen, ausgehend vom Unterbewußtsein, Vererbung von Gedächtnisdispositionen usw.

Die causa vera liegt auf der Hand. Die Existenz von Geistern ist zu allen Zeiten und an allen Orten von der Menschheit angenommen worden, und die Offenbarung bestätigt diesen natürlichen Glauben. Die Ungläubigen verwerfen freilich das Zeugnis der Offenbarung; aber der vieltausendjährige Glaube der Menschheit, der Christenheit und der größten christlichen Denker muß ein stärkeres Gewicht beanspruchen als die Vorurteile eines ungläubigen modernen Philosophen. der dem Zeitgeiste seinen Tribut zollt. Aber selbst die Philosophie bestätigt diesen Glauben. Oesterreich verteidigt gegen

die Aktualisten die Substantialität der Seele, er faßt die Seele als Monade. Ist die Seele Substanz, dann ist sie unsterblich, kann also auch ein rein geistiges Leben führen. Also sind auch reine Geister möglich. Die Existenz derselben fordert aber das kosmische Gesetz der Stetigkeit. Es gibt keine Sprünge in der Stufenreihe der Weltwesen, jede Lücke ist ausgefüllt, eine Verschwendung von Reichtum zeigt sich in der Schöpfung. Darum kann mit dem Menschen die Stufenreihe nicht abgeschlossen sein, es muß die ungeheure Leere über dem Menschen einigermaßen ausgefüllt werden, es muß das noch mögliche Geisterreich mit zahllosen Abstufungen folgen. Die Menschennatur, welche Geistiges und Leibliches in sich vereinigt, weist über sich hinaus auf eine rein geistige Welt hin; sie nimmt die Mittelstellung zwischen Geist und Materie ein. So macht schon eine rein philosophische Betrachtung die Existenz von Geistern sehr wahrscheinlich, bestätigt den allgemeinen Glauben der Menschheit.

Die Spiritisten nehmen Seelen Verstorbener als Ursachen der mediumistischen Erscheinungen an. Diese wären wohl imstande, als *causae physicae* die Leistungen zu vollbringen, aber es muß auch die moralische Beschaffenheit der Geister in Betracht gezogen werden. Mit dem Begriffe der Unsterblichkeit ist der Begriff von Belohnung und Bestrafung unzertrennlich. Die unvollkommene Sanktion des Sittengesetzes muß durch eine vollkommene im Jenseits ergänzt werden. Die Guten werden dort für ihr sittliches Streben belohnt, die Bösen für ihre Sünden bestraft. Nun fragt es sich, ob gute Seelen sich in den Sitzungen der Spiritisten produzieren. Zu solchen Vorstellungen geben sich Seelen, die innigst mit Gott vereinigt sind, nicht her. Vielfach sind die Offenbarungen der Medien auch gegen den Glauben. Im Spuk, der auf dieselben Ursachen wie jeder Okkultismus hinweist, belästigen die Spukgeister auf das empfindlichste ihre Mitmenschen. In einer Spuksache, die ich amtlich zu untersuchen hatte, führte sich

der Spuk recht unanständig auf. Der Volksglaube schreibt vielfach Spuk und andere Erscheinungen Seelen zu, die noch in einer Reinigung sich befinden, und man glaubt sogar, daß dieses „Wandern“ und „Umgeben“ ein Teil ihrer Buße sei. Das könnte wohl sein, wenn sich die Erscheinung auf Bitte um Hilfe von den Lebendigen beschränkt, es geht aber nicht an, wenn die Lebendigen empfindlich durch den Spuk gequält werden, wenn ihre Häuser durch Spuk unbewohnbar gemacht werden. Von diesen Seelen, welche gleichfalls in der Liebe Gottes und der Mitmenschen befestigt sind, gilt dasselbe wie von den bereits Vollendeten. Sie können nicht Urheber so unpassender Manifestationen sein. Sie stehen auch unter unmittelbarer Leitung Gottes, können also nicht nach Belieben Unfug treiben.

Es könnten also nur solche sein, welche wegen ihres schlechten Lebens von der Seligkeit ausgeschlossen sind, verworfene Seelen. Dagegen werden freilich die Spiritisten hoch protestieren, aber wir haben bei Helene Smith gefunden, daß ihre vermeintlichen Verstorbenen Geschöpfe der Einbildung sind.

Diese Unholde von Seelen führen uns wieder auf das Reich der leiblosen Geister zurück. Die Menschheit hegt allgemein den Glauben an gute und böse Geister, welche in das irdische Leben eingreifen, und dieser Glaube wird durch die Offenbarung zu voller Gewißheit erhoben. Aber auch die Kulturgeschichte weist deren Existenz unwiderleglich nach. In der Besessenheit und in der Schwarzen Magie kommen so unzweideutige Äußerungen einer unsichtbaren Macht vor, daß nur hartnäckige Voreingenommenheit gegen alles Übernatürliche sie leugnen kann. Gar vieles auf diesem Gebiete beruht zwar auf Leichtgläubigkeit und Aberglauben, aber es gibt so unleugbare Äußerungen, daß sie nur von Geistern herrühren können. Auch die Philosophie muß die Berechtigung dieses Glaubens anerkennen, ja, mit großer Wahrscheinlichkeit die Existenz des Teufels

nachweisen. Die hohen Geister müssen doch auch einen Prüfungszustand durchmachen, ehe sie in die Vollendung eintreten, sie müssen sich auf dieselbe vorbereiten, sich für oder gegen Gott entscheiden. Dies vermögen sie wegen der Freiheit ihres Willens. Nun kann man mit aller Bestimmtheit wissen, daß nicht alle die Prüfung bestehen werden. Wenn Gott nicht ein Wunder der Gnade an ihnen wirkt, werden manche fallen. Für sie ist die Versuchung besonders stark. Ihre hohen Geistesgaben werden sie zur Überhebung reizen, wie der Mensch mehr durch die Sinnlichkeit zum Falle gebracht wird. Die Abgefallenen werden in der Bosheit, im Hasse gegen Gott und seine Ebenbilder befestigt werden, und diesen nun so viel als möglich Schaden tun, sie auch ins Verderben zu stürzen suchen durch sündhafte Einflüsterungen und physische Schädigung. Solche Wesen bieten die befriedigendste Erklärung für alle Phänomene des Okkultismus. Ihre Existenz ist jedenfalls besser zu beweisen, als ein Unterbewußtsein, das alles wissen und leisten muß, was der Okkultismus braucht.

Aber, wird man fragen, was haben sie denn für einen Grund, gerade auf diese Weise den Menschen zu schaden? Die Antwort darauf liegt nahe. Diese Wunderwerke können die übernatürlichen Tatsachen, auf welche der christliche Glaube sich beruft, in ein ungünstiges Licht rücken: sie als mediumistische Erscheinungen verdächtigen. In der Tat hat man sich nicht gescheut, Jesus Christus für ein Medium zu erklären. Oesterreich spricht von der Levitation der Medien und führt unter den früheren Beispielen auch das „angebliche“ Wandeln Jesu auf dem Meere an. Die Offenbarungen Steiners u. a. kann er nur begreifen als ähnliche Phantasien der Apokalyptiker, speziell des heiligen Johannes. Zudem muß es dem Lügengeiste eine wahre Lust sein, die zahlreichen Spiritisten und stolzen Forscher so an der Nase herumzuführen. Er vollbringt die Wunderwerke allesamt mit der größten Leichtigkeit, und die, welche seine Existenz

leugnen, müssen alle mögliche Mühe aufbieten, zahllose kostspielige Sitzungen veranstalten, alle Forschungsmittel, Experimente veranstalten, abenteuerliche Hypothesen zu ihrer Erklärung ausdenken. Der Teufel kann freilich nicht nach Belieben so schalten, er kann nur so weit gehen, wie Gott es zuläßt. Gott läßt aber die spiritistischen Erscheinungen zu zur Strafe für den Hochmut der Gelehrten und Ungläubigen, welche die göttliche Offenbarung verachten und dafür dem Aberglauben huldigen.

Aber noch eine ernstzunehmende Schwierigkeit erhebt sich gegen unsere Erklärung und für die der Ungläubigen. Es ist ein allgemein anerkanntes wissenschaftliches Postulat: Man darf so lange nicht zu übernatürlichen Ursachen greifen, bis die natürlichen sich als unzureichend erwiesen haben. Nun kann man aber nicht evident die Unzulänglichkeit der psychologischen Erklärungen dartun.

Darauf ist zunächst zu erwidern, daß wir ja kein durchaus entscheidendes Urteil über das Wesen des Spiritismus geben wollen, wir stellen nur Hypothese gegen Hypothesen. Nun aber hat die unsrige ganz evident den Vorzug vor allen, sie erklärt einfacher die Sache als die anderen. Mir ist aber auch evident, daß die Hypothesen, die wir oben kritisierten, keine vollständig befriedigenden sind.

Wir können aber noch weitergehen und behaupten, die Geister, gut und böse, sind eigentlich übernatürliche Faktoren des Weltgeschehens. Gott bedient sich regelmäßig ihrer, um die Menschen zu ihrem Ziele zu führen. Es ist ein allgemeines Gesetz der göttlichen Vorsehung, die endlichen Ursachen in ihren Dienst zu stellen, das leisten zu lassen, was sie vermögen, und nicht selbst unmittelbar alles zu wirken. Und zwar leitet er das Niedere durch das Höhere. Wie also im Menschenleben die Entwicklung der Kinder durch die Eltern, der Schüler durch die Lehrer bewerkstelligt wird, so bedient er sich der guten Engel, die Auserwählten zu ihrem Ziele

zu führen; und selbst die Bösen haben in der Weltregierung ihren Platz. Sie dürfen, wie der heilige Thomas sich ausdrückt, nicht ganz aus der Weltregierung herausfallen, das heißt, nicht ganz unnütz in der Welt sein. Darum sind sie für die Gottlosen Mittel zur Bestrafung, den Auserwählten geben sie durch ihre Schädigungen und Versuchungen Gelegenheit zu herrlichen Siegen.

So können wir also zum Schluß erklären: Die spiritistische Hypothese ist bis jetzt die annehmbarste in Sachen des Okkultismus. Sollten weitere Forschungen bessere, psychologische Erklärungen bringen, begrüßen wir sie mit Freuden.“

*

Soweit Gutberlet. Wenn schon die katholische Kirche grundsätzlich diesen Standpunkt bisher immer vertrat, so war sie doch im allgemeinen diesen Dingen gegenüber sehr zurückhaltend, und das mit Recht. Hier wird in jüngster Zeit zum erstenmal von katholischer, wissenschaftlicher Seite Stellung zu den modernen Phänomenen des Okkultismus, insonderheit zu denen des Spiritismus und der Spukerscheinungen, genommen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Stellungnahme Gutberlets zu diesen Dingen in katholischen und nicht zuletzt in theologischen Kreisen viel beachtet worden ist.¹⁹ Sie wird auch ganz sicher in weiten Kreisen aufklärend wirken und insofern ist sie nur zu begrüßen. Denn die Sucht, sozusagen unter allen Umständen die Phänomene des Okkultismus „natürlich“ zu erklären, wenn man auch im Prinzip das Übersinnliche und Außernatürliche zugab, hat sich auch in den gebildeten katholischen Kreisen bereits bemerkbar gemacht. Gutberlet geht jedenfalls mit der Entwicklung der spiritistischen Hypothese als Erklärung der Phantom- und Spuk-

¹⁹ Dasselbe gilt auch von der Stellungnahme des Innsbrucker Philosophen P. A. Gatterer S. J., auf die an anderer Stelle eingegangen wird.

erscheinungen völlig konform mit positiv christlicher bzw. katholisch-theologischer Auffassung. Und diese Hypothese hat, wenn man auf positiv christlichem Standpunkte steht und ehrlich sein will, wirklich sehr viel für sich.

Bezüglich der Spuk- und Geistererscheinungen sagt Gutberlet, wie bereits zitiert: „Der Volksglaube schreibt vielfach Spuk und andere Erscheinungen Seelen zu, die noch in einer Reinigung sich befinden, und man glaubt sogar, daß dieses ‚Wandern‘ und ‚Umgehen‘ ein Teil ihrer Buße sei. Das könnte wohl sein, wenn sich die Erscheinung auf Bitte um Hilfe von Lebendigen beschränkt, es geht aber nicht an, wenn die Lebendigen empfindlich durch den Spuk gequält werden, wenn ihre Häuser durch Spuk unbewohnbar gemacht werden.“

— Der Fall, daß Erscheinungen um Hilfe bitten, wird naturgemäß nur selten eintreten, doch liegen darüber immerhin einige Berichte in der einschlägigen Literatur vor und auch in diesem Buche sind solche enthalten. In den allermeisten Fällen wohl handelt es sich bei den spontanen Spuken um kein empfindliches Quälen, sondern um durch die Art ihres Auftretens unangenehme Erscheinungen, wie sie durch deren schreckhaften Charakter nun einmal bedingt sind. Ich bin deshalb der Ansicht, daß in vielen dieser Fälle, auch wo seitens der sichtbaren oder unsichtbaren Intelligenz keine ausdrückliche Bitte um Hilfe ausgesprochen wird, die Betätigung einer abgeschiedenen Seele angenommen werden kann, die sich in der Reinigung befindet. Und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil dieses „Umgehen“ nicht selten mit dem Todesfalle von Personen zusammenhängt, die nach menschlichem Ermessen im Stande der Gnade von hinnen geschieden sind. Gerade solche Fälle machen diese Annahme fast zur Gewißheit. Eine solche Gewißheit würde natürlich, wenn sie positiv wäre, von einschneidender Bedeutung für die Weltanschauung. Einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit hat diese Annahme jedenfalls ohne weiteres. — Wenn aber die Spukerscheinungen, die augenscheinlich mit einer verstorbenen Per-

sönlichkeit in Zusammenhang stehen, schreckhaft oder gar quälend auftreten, so brauchen es meines Erachtens nicht immer verworfene Seelen zu sein. Man muß berücksichtigen, daß es ihnen, wenn es sich um in der Gnade abgeschiedene Seelen handelt, nicht leicht ist, sich verständlich zu machen. Wohl bemerkbar zu machen, aber um Hilfe zu bitten, wird ihnen, wie schon gesagt, wohl nur in den allerseltensten Fällen möglich und gestattet sein. Man darf vielleicht annehmen, daß sie durch das „Umgehen“, das Poltern usw. sich den Lebenden, zunächst natürlich den hinterbliebenen Angehörigen, bemerkbar machen, auf ihren Zustand hinweisen und so auf diese Weise um Hilfe bitten wollen. Tatsächlich haben in vielen Fällen auch Spukerscheinungen, die sich an den Tod eines Verstorbenen knüpften, durch Gebete der Angehörigen, Messelesen usw. ihr Ende gefunden. Es ist klar und auch wohl einleuchtend, daß schon solche Erscheinungen bzw. Manifestationen an sich und erst recht ihre Bitten um Hilfe ganz bestimmte Schlüsse auf den jenseitigen Zustand gestatten und somit von besonderer Bedeutung für die Weltanschauung sind!

Dr. M. Kemmerich, der sich in seinem Buche „Gespenster und Spuk“ hauptsächlich auf Bozzano²⁰ stützt und zumeist ausländische Berichte wiedergibt, weist darauf hin, daß Bozzano eine Statistik von Spukfällen aufgestellt habe, und zwar auf Grund von 532 Spukfällen, die er für hinreichend glaubwürdig hält. Von den statistisch erfaßten 532 Fällen handelt es sich in 374 um Spuk im engeren Sinne und in 158 um „Poltergeister“. Bei 180 Fällen fiel der Ursprung des Spukes nachweislich zusammen mit einem am gleichen Orte vorgekommenen tragischen Ereignis. Dazu treten noch 27 Fälle, in denen zwar Dokumente fehlten, dafür aber menschliche Gebeine, die am Spukort bestattet oder eingemauert waren, gefunden wurden. Daraus ließ sich auf ein blutiges

²⁰ Les Phénomènes de Hantise, Paris, 1920.

Drama schließen. Es ergibt sich also, daß nachweislich von 374 Spukfällen ein Todesfall dem Spuk in 504 Fällen vorangegangen war. „Sicher ist, daß die Statistik den alten Volksglauben, der Spuk stamme von Verstorbenen, die am Spukort einst lebten oder dort zugrunde gingen, im wesentlichen bestätigt. Was nun die Identifizierbarkeit der Phantome betrifft, so gelang es, von 511 Gespenstern 76 wiederzuerkennen. Dazu kommen noch 41 Fälle, in denen die Identifizierung nachträglich durch Porträts, Beschreibungen oder durch ihr Kostüm ermöglicht wurde... Im ganzen sind von Bozzano 41 Fälle festgestellt worden, in denen die Phantome sprachen... In 39 Fällen nahmen kleine Kinder die Phantome wahr oder bemerkten Geräusche oder andere Manifestationen, und zwar manchmal zur gleichen Zeit wie die Erwachsenen, manchmal auch unabhängig von ihnen. In 52 Fällen nahmen Tiere, und zwar Hunde, Katzen, Pferde und Vögel, gleichzeitig mit den Menschen die Phänomene wahr und gaben unverkennbare Zeichen eines großen Schreckens.“²¹

Kemmerich macht anschließend daran folgende eigene Feststellungen: „Wir schließen dieses Kapitel mit der, wie uns scheint unwiderleglichen Feststellung, daß es eine intelligente Welt gibt, daß die Seelen der Verstorbenen den Tod überdauern, und daß sie in gewissen Fällen im Diesseits zu erscheinen in der Lage sind.“²² — „Es handelt sich also bei allen Spukerscheinungen nicht um prinzipielle Gegensätze, sondern nur um graduelle Unterschiede. Es scheint dem Verstorbenen am leichtesten zu werden, sich uns hörbar zu machen, schwerer wird es ihm, sich sichtbar zu machen, am schwersten ist es für ihn, direkt auf die Materie einzuwirken. Offenbar sind hierfür ganz besondere Vorbedingungen erforderlich, vor allem ein geeignetes Medium oder eine geeignete örtliche Be-

²¹ A. a. O., S. 349 ff.

²² Ebd., S. 346 ff.

schaffenheit als Lieferant von Energie. Deshalb sind die objektiven mediumistischen Phänomene, die wesensverwandt den entsprechenden Laboratoriumsversuchen sind, nur sie an Intensität weit übertreffen, am seltensten. Allen gemeinsam ist aber oft die gleiche Ursache: ein Verstorbener!“²³

*

Studienrat Rudolf Lambert gibt in seinem Buche „Geheimnisvolle Tatsachen“²⁴ eine sehr lehrreiche, gemeinverständliche Darstellung der Ergebnisse des experimentellen Okkultismus und Spiritismus. In seinem Vorwort sagt er unter anderem: „Seit etwa fünfzig Jahren hat die systematische Sammlung von Berichten über derartige Erscheinungen und die geregelte experimentelle Untersuchung einiger Medien durch Gelehrte eingesetzt, wobei sich eine solche Fülle von Bestätigungen der okkulten Phänomene ergeben hat, daß man nicht mehr achtlos an diesen Zeugnissen vorübergehen kann.“ Bezüglich des Spiritismus sagt er: „Ich will hier gleich bekennen, daß ich zwar die spiritistische Hypothese für die wenigsten okkulten Erscheinungen für nötig oder auch nur für brauchbar halte, daß aber einige Phänomene existieren, für welche die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese äußerst wahrscheinlich ist.“ Weiter heißt es bei Lambert: „Neuerdings ist es dem Okkultismus in Deutschland gelungen, den Vordring des Auslandes einigermaßen einzuholen; wir verdanken dies vor allem den Arbeiten Schrenck-Notzings, der bahnbrechende Untersuchungen über physikalische Phänomene veröffentlicht hat. Weiter sind zu nennen die Experimente von Ingenieur Grunewald, von Dr. v. Wasiliewski, von Augenarzt Dr. Tischner²⁵ und von Dr. Böhm. Die Arbeiten der drei

²³ A. a. O., S. 508.

²⁴ Süddeutsches Verlagshaus G. m. b. H., Stuttgart, 1921.

²⁵ Von Dr. R. Tischner stammt der 2. Teil der „Geschichte der okkultistischen (metaphysischen) Forschung“, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Der 1. Teil dieser Geschichte ist von Prof. Dr. Ludwig erschienen. Dr. Tischner steht allerdings in der Hauptsache auf dem sogenannten animistischen Standpunkt.

letzten betreffen seelische Phänomene. Auch der Philosoph Graf Hermann Keyserling sowie die Universitätsprofessoren Oesterreich und Driesch treten jetzt für die Anerkennung der okkulten Tatsachen ein, und selbst so ängstlich auf ihren guten Ruf bedachte Gelehrte wie Prof. Dessoir wagen nicht, alles zu bestreiten. Nur völlige Ignoranz kann demnach ohne jede Prüfung all das leugnen, was von solchen Männern gründlich geprüft und bestätigt worden ist, und die Philister, die ohne jede Kenntnis der riesigen Literatur mit überlegenem Lächeln den ganzen Okkultismus für Schwindel erklären, vernichten durch solche voreiligen Urteile nicht die Realität der Phänomene, sondern nur den eigenen Anspruch darauf, unter ernstern Männern künftig gehört zu werden.“ —

Wenden wir uns nun zu einigen Publikationen der Gegenwart, aus denen der Stand der Diskussion über die Probleme des Okkultismus am besten hervorgeht.

Der verdienstvolle Philosoph Prof. Dr. Gatterer S. J. bemerkt im Vorwort seiner bereits erwähnten ausgezeichneten Schrift „Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie“:²⁶ „Es ist vielleicht angezeigt, ein paar Worte der Aufklärung vorzuschicken, wenn ein Naturwissenschaftler sich unterfängt, über jene dunklen Erscheinungen zu schreiben, die auch heutzutage noch von vielen Vertretern der exakten Wissenschaften samt und sonders in das Reich des Mythos und des Märchens verwiesen werden. Zudem scheint im vorliegenden Falle die Gefahr, der Unwissenschaftlichkeit geziehen zu werden, um so größer, als der Verfasser dieser Studie nicht bloß für die Echtheit okkultur Phänomene eintritt, sondern auch, in bezug auf manche Erscheinungen wenigstens, einer spiritistischen Erklärung das Wort redet . . . Das innerste Motiv hierfür ist leicht aufgedeckt; es liegt jedem ehrlichen wissenschaftlichen Streben zugrunde: die Achtung vor den Tatsachen, die Liebe zur Wahr-

²⁶ Erschienen in der Schriftenreihe „Philosophie und Grenzwissenschaften“, Innsbruck, 1927.

heit.“ Diese Ausführungen sind umso bemerkenswerter und bedeutsamer, als Gatterer eine ziemlich umfangreiche praktische Erfahrung speziell auf dem Gebiete der Medienforschung hinter sich hat.²⁷ Er ist also nicht nur Theoretiker, wie die meisten Kritiker des Okkultismus, sondern auch Praktiker. Man kann daher, wenn man selbst einige Erfahrung auf diesem Gebiete besitzt, nur unterschreiben, was Gatterer sagt: „Die Welt des Okkulten läßt sich ungezwungen in das christliche Weltbild einreihen und ein einigermaßen tiefes und befriedigendes Verständnis der Jahrtausende alten Rätsel scheint mir auf dem Boden der christlichen Weltanschauung möglich.“

Auf katholischer Seite ist die Beurteilung des Okkultismus naturgemäß nicht einheitlich, besonders auch nicht unter den Theologen. Nächst Gutherlet, Gatterer und Ludwig hat sich auch Georg Bichlmair S. J. im positiven Sinne mit dem Okkultismus befaßt. Er sagt in seiner Schrift „Okkultismus und Seelsorge“ unter anderem: „Die Tatsache, daß es okkulte, das heißt solche Phänomene gibt, die sich mit den bekannten Kräften und Naturgesetzen nicht in Einklang bringen lassen, besteht zu Recht, ob es den Vertretern der herkömmlichen Naturwissenschaften und den Seelsorgern genehm ist oder nicht . . . Es besteht heute wohl kein Zweifel mehr darüber, daß der exakt wissenschaftliche Okkultismus für die Zukunft von höchster Bedeutung ist. Darum sollte sich jeder Seelsorger einen offenen Sinn für dieses Gebiet bewahren. Die Ansicht, es sei hier alles glatter Schwindel und Betrug, muß als rückständig und überholt bezeichnet werden. Ungelöst ist nur die große Frage, wie die echten okkultistischen Phänomene zu deuten und zu erklären seien . . .“²⁸

Auch Cyrillus Wehrmeister O. S. B. bejaht die Echtheit der okkultistischen Phänomene. So sagt er bezüglich des

²⁷ So hat er zum Beispiel Sitzungen mit den bekannten Medien Rudi Schneider bei Schrenck-Notzing und in Braunau, Frau M. Silbert in Graz usw. wiederholt beigewohnt.

²⁸ Innsbruck, 1926, S. 7.

Spuks: „Auch richtiger ‚Spuk‘ kommt vor. ‚Es geht um‘, heißt es manchmal. Man hört zu gewissen Zeiten in gewissen Räumen ein großes Gepolter, ein Schlürfen, Klopfen usw. Man sieht wohl auch eine längst verstorbene Person herumwandeln. Also Gespenster?! Ist es nicht schrecklich, an Gespenster zu glauben? Nein: Tatsachen bleiben Tatsachen. Aber ganz verkehrt wäre es, diesen ‚Spuk‘ zu fürchten . . . Es wäre Aufgabe der Forschung, Mittel zu finden, diesen Geistern zu helfen und ihnen Ruhe zu bringen. In vielen Fällen haben sie eine Botschaft an Angehörige oder einen Wunsch für sie. Die Ursachen, warum von den Verstorbenen nur die einen umgehen und die anderen nicht, sind uns heute noch völlig unbekannt.“²⁹ Dieser Umstand gibt in der Tat sehr zu denken. Denn es hat doch mancher schon sich sehnlichst gewünscht, irgendein Zeichen von einem lieben Verstorbenen zu erhalten und es ist nichts erfolgt; während auf der anderen Seite häufig Spukerscheinungen wahrgenommen werden, die durchaus nicht gewünscht wurden. Wie ist das zu erklären? Wenn die Auffassung der Spiritisten (Spiritisten im gewöhnlichen Sinne des Wortes) richtig wäre, wonach also grundsätzlich jeder Verstorbene sich mit Hilfe eines Mediums manifestieren kann, dann müßte es eben möglich sein, auf diese Weise mit jedem Abgestorbenen in Verbindung zu treten. Das ist aber durchaus nicht der Fall! (Ganz abgesehen davon, wie man sich sonst zu den „Geistern“ der Spiritisten stellt.) Da aber auch die spontanen Spuke, die also ohne jedes Medium auftreten, verhältnismäßig selten sind, so scheinen doch gewisse Gesetze bzw. Voraussetzungen für das Auftreten Verstorbener maßgebend zu sein. Oder anders gesagt: Es ist nicht jedem Verstorbenen möglich, zu erscheinen bzw. in irgendeiner Weise sich kund zu tun. Aus dieser Tatsache muß eben geschlossen werden, daß nur unter bestimmten Voraussetzungen Seelen

²⁹ „Allerlei geheimnisvolle Dinge“, in „Wunder und Weltall“, 4. Aufl., München, 1950, S. 214.

Verstorbener sich manifestieren können. Welcher Art diese Voraussetzungen sind, wir wissen es nicht und werden es wohl auch nie erfahren. Wir können da nur kombinieren. —

Aber daß alle diese Kundgebungen, insonderheit die Spukerscheinungen (das heißt die Spontanspuk) untrügliche und zwingende Beweise für die Unsterblichkeit der Menschenseele sind, das steht fest. So läßt sich auch Gatterer in den „Stimmen der Zeit“³⁰ in diesem Sinne aus, nachdem er zu der Frage der okkulten Spontanerscheinungen eingehend Stellung genommen. Auch er räumt die Möglichkeit medialen Spuks ein, der bis zum Auftreten ganzer Phantome in die Erscheinung treten könne und allem Anscheine nach auf lebende Personen zurückgehe. Es gebe aber auch genügend Fälle, wo sich das alleinige okkulte Wirken von Lebenden mit voller Sicherheit ausschließen, bzw. wo sich der sichere Nachweis führen lasse, daß eine „jenseitige Intelligenz“ dahinter stehe. Gatterer stellt dann die Frage: „Sind diese jenseitigen Intelligenzen als Seelen abgeschiedener Erdenbürger anzusprechen oder nicht, mit anderen Worten: kann ein Identitätsbeweis überzeugend geführt werden?“ Er führt dann, nachdem er auf die Spukstatistik des italienischen Forschers Bozzano eingegangen, aus: „Handelt es sich zum Beispiel um die wahrscheinliche Kundgebung eines geistig und religiös hochstehenden Verstorbenen, so wird unter anderem auf folgenden zu achten sein: Beginn der Manifestationen mit der Todesstunde oder bald nachher. Häufigkeits- und Intensitätsverlauf der Phänomene. Ist der Charakter der Erscheinungen würdig und ernst? Zeigt das Phantom in Aussehen, Worten und Gesten große individuelle Ähnlichkeit mit dem Abgeschiedenen? Ist ein vernünftiger Zweck des Ganzen erkennbar? Vollzieht sich die Manifestation ganz spontan ohne alle spiritistischen Machenschaften, wie Zirkel, Trancemedium

³⁰ Mai 1927.

und so weiter?“ Diese Richtlinien zur Beurteilung von Erscheinungen Verstorbener bzw. von spiritistischen Manifestationen sind zur Beachtung nur zu empfehlen. Denn aus ihnen lassen sich unschwer gewisse Schlüsse ziehen. Gatterer kommt dann bezüglich der von ihm aufgeworfenen Frage des Charakters der jenseitigen Intelligenzen und des Identitätsbeweises zu folgendem Ergebnis: „Meines Erachtens ist das Argument wissenschaftlich zwar stichhaltig, aber wie so viele ähnliche nicht für jedermann absolut nötigend. Wer mit aller Macht zum Beispiel aus irgendwelchen persönlichen Interessen sich gegen eine jenseitige Welt sträubt, um sich einzig ins Diesseits einzuspinnen, der wird Ausreden und Zweifel genug finden, um alles in den Wind zu schlagen. Man erinnert sich da an Christi Wort: ‚Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten auferstände.‘ (Luk. 16, 31.) Wo aber Herz und Sinn ohne Voreingenommenheit dem Licht der Wahrheit aufgeschlossen sind, wird man sich der Macht der Gründe nicht verschließen können und sich darüber freuen, daß nebst anderen vollgültigen philosophischen Beweisen für die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Menschenseele — von der christlichen Offenbarung ganz zu schweigen — auch die Stimme der Toten so laut und eindringlich die große trostreiche Wahrheit vom ewigen Leben verkündet.“

*

Der verstorbene Professor der Philosophie an der Paderborner theologischen Hochschule, Dr. Josef Feldmann, hat sich mit den Problemen des Okkultismus in seinem Buche „Okkulte Philosophie“³¹ auseinandergesetzt. Er unterscheidet beim Spuk „Halluzinationsspuk“ und „physikalischen Spuk“ und glaubt schließlich als Erklärung außer Täuschung, Betrug und Lüge lediglich reine Halluzinationen annehmen zu können. Er spricht auch die „typischen katholischen Armen-

³¹ Paderborn, 1927.

seelenerscheinungen“ als Halluzinationen an. So bezeichnet er als „eigenartigen Typ der Armenseelenerscheinungen“ das Phänomen der eingebrannten Hand, merkt aber anscheinend den Widerspruch nicht, der darin liegt, daß er erst von Halluzinationen und dann von dem realen eingebrannten Handabdruck spricht! —

Von den Erscheinungen und Wirkungen, die man auf Seelen Verstorbener zurückführt, sagt Feldmann: „Die meisten lassen sich sehr wohl natürlich deuten. Bei anderen bleibt ein unerklärlicher Rest, der aber auch nicht ohne weiteres berechtigt, und noch weniger zwingt, zur Geisterwelt unsere Zuflucht zu nehmen. Auch hier ist manches auf ungenaue Berichterstattung, anderes auf noch unbekannte Natur- und Seelenkräfte zurückzuführen. Auch bei noch unerklärlichen Fällen sind daher auch hier die Geister zunächst aus dem Spiel zu lassen und ist die Erklärung abzuwarten.“³² — Mit noch unbekanntem Natur- und Seelenkräften ist letzten Endes alles zu erklären. Eine derartige Erklärung mutet aber angesichts der Fülle von ganz unzweifelhaften Kundgebungen jenseitiger Intelligenzen recht eigenartig an.

Dr. H. Malfatti, Professor der medizinischen Chemie, nimmt in seinem Buche „Menschenseele und Okkultismus“ zum Spukproblem unter anderem wie folgt Stellung: „In der besonderen Art von Spuk, der in katholischen Kreisen als ‚Armen-Seelen-Spuk‘ bezeichnet wird, sprechen sehr häufig die Erscheinungen und erklären mit vollster Deutlichkeit: Ich bin der und der; ich leide unsäglich; du mußt mir helfen, und zwar in dieser oder jener Weise. Und zum Beweis der Wahrheit ihrer Worte brennen diese ‚Geister‘ ihre Hand in ein Tuch, ein Brett, ein Buch oder sonst etwas ein oder hinterlassen sonst irgendein bleibendes und nachkontrollierbares Zeichen. Und selbst in den spiritistischen Sitzungen erklären die Medien meist durchaus, daß sie von einem Geiste, und zwar meist von dem einer bestimmt bezeichneten verstorbenen

³² A. a. O., S. 212 f.

Person, besessen seien; nicht sie seien es, sondern der Geist, der all das Seltsame, das sich da zeigt, hervorbringe . . . Der moderne Biologe hat allen Grund, sich dieser alten Volksmeinung anzuschließen, vor allem weil er die Unmöglichkeit erkennt, die fraglichen Vorkommnisse mit den bekannten Eigenschaften und Fähigkeiten des lebenden Menschen und seiner Seele in Einklang zu bringen. Die Art dieser Vorkommnisse weist mit aller Deutlichkeit auf eine außerhalb des Menschen liegende Ursache hin, auf eine fremde ‚psychische Potenz‘. Der Versuch, diese Potenz in das lebende ‚Medium‘ hineinzuverlegen, hat ja das ‚Unterbewußtsein‘ zu jenem ungeheuerlichen Fabelwesen umgeschaffen, als das es uns jetzt so häufig entgegentritt. Da kann eine nüchterne Lebenskunde nicht mehr mit-tun.“³³

Übrigens erkennt Malfatti durchaus die rein passive Seelentätigkeit an, wie bei der Telepathie, bei der eine aktive Willens- und Bewußtseinsbetätigung geradezu ausgeschlossen sei. Er sagt: „Dem Biologen ist und bleibt das Unterbewußtsein nichts anderes als ein Zustand, nicht so sehr der Seele als ihres Organs, als vielmehr des Gehirns, fern vergleichbar mit Schlafzuständen. In solchem Zustand kann die Seele nichts leisten, was wesentlich verschieden wäre von dem, was sie auch in bewußtem Zustand zu leisten imstande ist. Daraus ergibt sich, daß wir keine der okkulten Erscheinungen als Leistung der Seele des lebenden Menschen ansprechen dürfen, die wir nicht auf eine naturgemäße Seelentätigkeit zurückführen und darum erfahrungsgemäß jedem Menschen zutrauen können.“³⁴ Zu dieser naturgemäßen Seelentätigkeit gehört zweifellos zum Beispiel die seelische Fernwirkung (Selbstanmeldung).

Auf nichtkatholischer Seite ist es vor allem Johannes Illig,

³³ Hildesheim, 1926, S. 139 f.

³⁴ Ebd., S. 30.

Zeitungsverleger in Göppingen, der durch seine vielseitigen langjährigen Erfahrungen geradezu Spezialist auf dem Gebiete des lokalen Spukes ist. Neben anderen Publikationen hat er das Buch „Ewiges Schweigen?“³⁵ herausgebracht, das gerade deshalb, weil der Verfasser Protestant, von besonderem Werte ist. Ist man doch sonst sehr leicht mit dem Einwand bei der Hand, daß nur aus k a t h o l i s c h e r Vorstellungswelt das Wahrnehmen angeblicher Spukerscheinungen möglich sei. „Für den Nachweis einer individuellen Fortdauer nach dem Tode“, sagt er, „gibt es keinen anderen Weg als den recht beschwerlichen, der über dieses düstere Tatsachengebiet führt, auf dem der trügerische Schein so häufig und die phantastische Verzerrung der Wirklichkeit fast die Regel ist. Mit bloßer Liebe zur Sache kommt man da aber nicht weit . . . Wenn ein vollkommen zureichender Identitätsbeweis überhaupt jemals möglich sein wird, und wenn man einen solchen Beweis führen will, dann kann der Weg zu ihm nur über das gründliche Studium jener Erscheinungen führen, die man als örtlich gebundenen Spuk zu bezeichnen pflegt, weil diese Erscheinungen, wenn sie Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte hindurch andauern, nicht mehr als mediale Kundgebungen gedeutet werden können, sondern als autonome Vorgänge aufgefaßt werden müssen. Sie sind, wenn man sich Mühe gibt, ihnen nachzuspüren, von solcher Häufigkeit, daß man sich nur wundern muß über die Geringschätzung, die ihnen die Wissenschaft bisher zuteil werden ließ und immer noch zuteil werden läßt.“ Auf einige sehr bemerkenswerte Beiträge Illigs zu dem Kapitel der Spukerscheinungen wird später zurückzukommen sein.

K e m m e r i c h, der bereits erwähnte Münchener Kulturhistoriker, hat sich in seinem Buche „Die Brücke zum Jenseits“³⁶ das Ziel gesetzt, den Beweis des Fortlebens nach dem

³⁵ Stuttgart, 1924.

³⁶ München, 1927 (Erweiterte Neubearbeitung von „Gespenster und Spuk“).

körperlichen Tode zu führen. Und er behauptet, ihn zwingend und unwiderleglich zu erbringen. Freilich kann man diesen Beweis nicht als wissenschaftlich exakt bezeichnen. Aber was heißt überhaupt „wissenschaftlich“ und was „exakt“? Das sind ziemlich dehnbare Begriffe, über die man noch sehr verschiedener Meinung sein kann. Es kommt ja schließlich auch nicht darauf an, ob das, was man glaubt, wissenschaftlich exakt bewiesen ist oder nicht, sondern vielmehr darauf, ob es richtig ist.

Kemmerich, der anlässlich seiner früheren Veröffentlichungen als Okkultist allerlei wenig erfreuliche Erfahrungen gemacht hat, schreibt jetzt mit berechtigter Entschiedenheit und zuweilen mit einem durchaus begreiflichen Sarkasmus: „Wer heute ernst genommen werden will, kann den Okkultismus nicht mehr ablehnen, sondern hat nur die Möglichkeit der Wahl zwischen Animismus und Spiritismus . . ., der Kernpunkt des Problems, der Grund, warum die offizielle Wissenschaft und du, lieber Leser, Gespenster, Spuk, Spiritismus ablehnen, ist folgender: Ihr glaubt im stillen Kämmerlein eures Herzens, daß Geist und Seele ein Produkt des Körpers, also der Materie seien! Ihr ahnt nicht den philosophischen Unsinn, der in dieser Annahme liegt, weil ihr zumeist von Philosophie und Erkenntnistheorie und leider sogar nur allzuoft auch von der Logik keine Ahnung habt! Ihr wollt eben den Inhalt eines Telegrammes aus der Konstruktion des Apparates erklären. Der einzig wirklich verhängnisvolle Aberglaube ist die Annahme, daß Geist von Materie erzeugt werden kann; diese Gleichsetzung des Geistigen mit Molekularbewegung. Und dies erfand und lehrte unsere Universitätsgelehrsamkeit, um es auch heute noch nach Kräften zu verteidigen.“³⁷

Man kann Kemmerich nur zustimmen, wenn er weiter ausführt: „Der Fanatismus, mit dem der Materialismus verteidigt, Spiritualismus und Spiritismus bekämpft werden, hat

³⁷ A. a. O., S. 19, 25 f.

neben dem Grauen vor einem Jenseits und dessen ethischer Vergeltung auch einen wirtschaftlichen und politischen Hintergrund . . . So ist der Materialismus zum Parteiprogramm des Sozialismus und Kommunismus geworden . . . Das dürre Holz der Hochschulgelehrsamkeit verfault. Die frischen Triebe kommen noch stets aus dem Volke und der Laienforschung . . . Der verhängnisvollste aller Aberglauben ist der Glaube an die Unfehlbarkeit der Wissenschaft, an die unumstößliche Wahrheit ihrer Hypothesen und Theorien, an die Identität von Universitätsgelehrsamkeit und Wissenschaft.“³⁸ Kemmerich bringt dann in seinem umfangreichen Werk ein erstaunliches Material zur Frage der Spukerscheinungen bzw. der Kundgebungen Verstorbener bei, obwohl er die katholisch-kirchliche Auffassung über das Jenseits ablehnt. Mit einigen seiner Berichte werden wir uns noch näher befassen.

*

Einer der bedeutendsten Vertreter der deutschen Okkultisten, wenn nicht überhaupt der bedeutendste — seiner Persönlichkeit nach —, ist der Leipziger Philosoph und Biologe Hans Driesch. Er ist bekanntlich einer der prominentesten Vertreter des Vitalismus, der durch seine Experimente mit dem Ei des Seeigels auf dem Gebiete der Embryologie bahnbrechend gewirkt hat. Dieser Mann ist bereits seit längerer Zeit Okkultist, das heißt Okkultist im besten Sinne des Wortes. Mit anderen Forschern bezeichnet er das Gebiet des Okkultismus als das der „Parapsychologie“, von der er scharf den Spiritismus unterscheidet. So sagt er bezüglich des letzteren: „Ich bin kein Spiritist. Aber ich gebe es offen zu, daß es eine ganze Reihe von Tatsachen gibt, die mich der spiritistischen Theorie wohlwollend gegenüberstehen lassen . . . „Der Spiritismus ist jedenfalls eine logisch berechnete Hypothese, denn er enthält keinen Widerspruch in sich selbst. Der Spiritismus kann in

³⁸ A. a. O., S. 30, 32.

einer sehr allgemeinen und in einer besonderen Form auftreten. In seiner allgemeinen Form nimmt er lediglich an, daß es irgendein geistiges Wesen gibt, welches die Erlebnisse früher lebender Seelen nach ihrem sogenannten Tode umschließt, und läßt die Frage offen, ob dieses geistige Wesen in Personen zerspalten ist oder nicht, und ob, wenn dem so wäre, diese Personen den ursprünglichen Stück für Stück entsprechen. In seiner besonderen und sozusagen populären Form lehrt der Spiritismus, daß die persönlichen Seelen als persönliche Seelen den Tod in einer unbekanntenen Form der Existenz überleben. Es kann nicht geleugnet werden, daß es gewisse parapsychologische Tatsachen gibt, welche den Spiritismus nicht nur logisch, sondern auch tatsächlich möglich und sogar bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich machen, wobei wir diese Hypothese in einem sehr allgemeinen Sinne nehmen.“

Driesch führt dann die einzelnen Tatsachen des Spiritismus und alle physischen Phänomene, welche ohne Zusammenhang mit dem Leibe eines Mediums geschehen, alle Arten von Spuk, Phantomen und dergleichen an. Er bemerkt, daß die animistischen Hypothesen nicht durch die spiritistische Hypothese beseitigt werden. „Denn“, so sagt er mit Recht. „niemand wird jedes parapsychische Phänomen einem verstorbenen Geiste aufbürden wollen. Aber könnte es nicht sein, daß lebende und verstorbene Geister letzthin eine Gruppe von Wesen sind, und daß auf diese Weise alle seelischen Erscheinungen der Parapsychologie das Lesen in einem ‚Geiste‘ letzthin bedeuten? Wenn diese Ansicht wahr wäre, so hätten wir eine neue Form der Geisterlehre vor uns.“³⁹ — So hat Driesch allmählich sich mit fast allen Phänomenen des Okkultismus beschäftigt und durchweg im positiven Sinne zu ihnen Stellung genommen.

Alle Theorien über den Charakter der Spuk- und Geistererscheinungen haben naturgemäß nur einen relativen

³⁹ Zeitschrift für Parapsychologie, Oktober 1927.

Wert, selbst da, wo sie sich auf Tatsachen stützen. In dem vorliegenden Buche habe ich eine ganze Anzahl von Berichten veröffentlicht, die mir aus dem Leserkreise meiner früheren Bücher zugegangen sind. Der Wert dieser Berichte hängt natürlich nicht nur von der Glaubwürdigkeit der Berichterstatter ab, sondern auch von der Objektivität der berichteten Vorgänge, das heißt also davon, ob es sich wirklich um objektiv-reale oder nur um rein subjektive Vorgänge, also um Halluzinationen handelt. Das ist natürlich mitunter schwer festzustellen, und in solchen Fällen ist der Wert der Berichte mehr oder weniger zweifelhaft.

Um so bedeutsamer ist es natürlich, wenn es wirklich gelingt, photographische Aufnahmen von Erscheinungen Verstorbener zu machen, das heißt Aufnahmen, bei denen ein Medium wie in spiritistischen Sitzungen, ausscheidet. Deshalb können auch die sogenannten Geisterphotographien der Spiritisten noch längst nicht als solche angesprochen werden, da oft genug dabei Betrug festgestellt worden ist. Photographische Aufnahmen solcher Erscheinungen haben naturgemäß nur dann einen Wert, wenn es sich erstens um spontane Phänomene handelt, die entweder im Freien stattfinden oder die an einen bestimmten Ort gebunden sind, und wenn diese dann mehr oder weniger zufällig auf die photographische Platte gebannt werden. Ich glaube, daß es mir gelungen ist, zum mindesten einen solchen Fall festzustellen. Dieser Fall ist, wie auch an anderer Stelle erwähnt, in die Literatur eingegangen und sehr ausgiebig behandelt worden, nachdem ich ihn auf Grund des mir zur Verfügung gestellten Materials zuerst in einer Broschüre der deutschen Öffentlichkeit übergeben und gleichzeitig die Photographie der Erscheinung einer sogenannten „Weißen Frau“ auf Schloß Bernstein, wiedergegeben hatte. Es ist wohl klar, daß, wenn hier eine echte Aufnahme vorliegt, damit der zwingende, wirklich exakte, erfahrungswissenschaftliche Beweis einer tatsächlichen Geistererscheinung und damit der Beweis des persönlichen Überlebens

der Person einwandfrei erbracht wäre! Über diese hochbedeutende Frage wollen wir uns an Hand dieser photographischen Aufnahme in dem entsprechenden Kapitel weiter unterhalten.

Die Frage, was die Forschung zu den Spukgeschichten sagt, beantwortet Prof. Dr. H. Kritzing er, der den Okkultismus zu seinem Spezialstudium gemacht hat, unter anderem wie folgt: „Die Meinung der Forscher über die seit Jahrtausenden immer wieder auftretenden Spukerscheinungen halten viele für eindeutig feststehend. Sie nehmen an, daß der Gelehrte den Spuk schlechthin für Schwindel hält und damit rundweg ablehnt. Dabei denkt man wohl an jene nächtlichen Scherze, bei denen junge Leute, in Bettlaken gehüllt, anderen einen Schrecken einjagen möchten. Diese Auffassung entspricht jedoch dem heutigen Stande der Wissenschaft durchaus nicht mehr. Selbstverständlich werden schlechte Scherze, wie die gedachten, abgelehnt. Demgegenüber liegen aber heute aus allen Teilen der Welt so viele einwandfreie Berichte über Spukerscheinungen vor, daß eine Ablehnung rundweg nur als Feigheit oder Bequemlichkeit angesehen werden kann.

Die Wissenschaft hat feststellen müssen, daß das Wesen des Spuks sich so überaus vielgestaltig offenbart, daß schon seine Einteilung und erst recht seine Erklärung großen Schwierigkeiten begegnet. Letzten Endes tritt auch hier die Unvollkommenheit menschlicher Erkenntnisorgane zutage, die es nur in seltenen Fällen erlaubt, die Erscheinung so weit zu übersehen, daß wir ihren inneren Zusammenhang aufdecken können. Vielfach müssen wir ehrlich zugeben, daß die Forschung noch nicht imstande ist, diese Frage zu lösen.

Eine der größten Schwierigkeiten liegt darin, daß nicht alle Spukerscheinungen objektiver Art sind. Es kommt vor, daß der eine oder der andere der im Spukbereich anwesenden Menschen — es mögen Familienangehörige sein — von einem ohrenbetäubenden Getöse belästigt wird, während die anderen nicht das geringste zu hören meinen. Der Betreffende sieht wohl sogar das schattenhafte Gebilde, das man

als Phantom bezeichnet, so genau, daß er es nach Photographien einwandfrei der Person nach sicherstellen kann; die anderen sehen nichts.

Die wissenschaftliche Spukforschung konnte in den meisten Fällen feststellen, daß die betreffende Erscheinung von dem meist tragischen Todesfall eines aus der körperbehafteten Daseinsform Abgeschiedenen verursacht war. Mitunter hatten die Jenseitigen besondere Wünsche, durch deren Mitteilung und Erfüllung sämtliche Spukerscheinungen mit einem Schlage verschwanden. Im Hinblick darauf ist es durchaus nicht immer begründet, diesen Phantomen ängstlich gegenüberzutreten. Es handelt sich vielleicht um arme Seelen, denen durch Erfüllung eines bescheidenen Wunsches zur Ruhe verholfen werden kann . . ." („Donau-Kurier“ vom 4. Juli 1949). Prof. Kritzinger bringt dafür Beispiele, auf die ich noch zurückkomme.

Zu seiner Bemerkung, daß nicht alle Spukerscheinungen objektiver Art seien, ist folgendes zu sagen: Der Umstand, daß nur eine einzelne Person ein Spukgeräusch hört oder ein Phantom sieht, andere Anwesende aber nicht das geringste hören oder sehen, ist noch kein Beweis dafür, daß es sich dabei um rein subjektive Wahrnehmungen bzw. um Halluzinationen handelt. Können doch auch solche ganz isoliert dastehende Wahrnehmungen durchaus objektiver Natur sein, während andererseits auch Kollektivwahrnehmungen auf Massensuggestion zurückgeführt werden können. Der Charakter einer rein objektiven Spukwahrnehmung steht einwandfrei fest, wenn zum Beispiel durch ein Phantom eine ausgesprochen physikalische Einwirkung, wie etwa das Öffnen einer Tür, erfolgt. Es muß schließlich aber noch hervorgehoben werden, daß auch von Verstorbenen Halluzinationen bei Lebenden hervorgerufen werden können, das heißt also, daß sie imstande sind, ihre eigene Erscheinung vor ihnen zu projizieren, so daß nur diese und niemand anderer sie sehen können. Bei Beurteilung aller solcher Phänomene muß auch berücksichtigt werden, daß eine gewisse Sensitivität dazu gehört, Spuk-

erscheinungen wahrzunehmen. Daraus erklärt sich, daß manche Menschen Phantome sehen oder Spukgeräusche hören, andere aber nicht. Aus dem Gesagten ergibt sich also, daß es wahrlich nicht einfach ist, an Spukberichte den richtigen Maßstab zu legen.

In der „Zeit“ (Hamburg, 22. Februar 1951) schreibt P. Ch. Baumann unter anderem: „Vor nicht allzu langer Zeit habe ich mich davon überzeugen können, daß ein seit Jahrhunderten auf einem schwedischen Gut ansässiges Gespenst zu den festgesetzten Zeiten, nämlich montags und mittwochs von 24 bis 1 Uhr, sein Un-, nein, sein Wesen treibt. Es handelt sich um eine Dame, die dereinst vergiftet worden ist, und die nun mit dezenten Worten gebändigten Schmerzes die ruchlose Tat kommentiert. Jeder Gast des Hauses wird in taktvoller Weise auf die Erscheinung aufmerksam gemacht, sobald sich ein Montag bzw. ein Mittwoch nähert, und nie könnte es den kultivierten Besitzern einfallen, an diese Mitteilungen Erklärungen oder gar Entschuldigungen zu knüpfen.

Das war anders bei jenem südschwedischen Geistlichen, der vor fünfzehn Jahren in Skandinavien eine Sensation hervorrief. Der Betreffende, ein sympathischer, schlichter Landpfarrer, bat um seine Versetzung, weil er es in seinem Hause nicht mehr aushielt. In jeder Nacht um 24 Uhr entstand in den Bodenräumen wüster Lärm: Möbelstücke — die in der Realität nicht vorhanden waren — wurden an die Wände geschleudert, Schreie ertönten, Türen wurden geöffnet und zugeschlagen. Der Pfarrer, mit dem wir einen angenehmen Abend verlebten, beging nun bei seinen Bemühungen, dem Wirrwarr zu entfliehen, einen schweren Fehler: er führte einen Zweifrontenkrieg. Auf der einen Seite polemisierte er erregt gegen die schwedischen Zeitungen, die Reporter mit Wolfshunden in den Ort geschickt hatten. Die Presseleute schlichen sich nachts auf den Boden, verbrachten ein paar Stunden mit Whiskytrinken und verfaßten am nächsten Morgen humoristische Darstellungen. Auf der anderen Seite stieß

der Pfarrer grobe Beschimpfungen gegen das Gespenst aus, an dessen Existenz er mit gutem Recht nicht zweifelte. An dem Abend, den wir zusammen verbrachten, hatten wir eine Kamera mit Fernauslöser und Blitzlicht auf dem Boden montiert. Wir saßen unten in dem großen, gemütlichen Arbeitszimmer des Hausherrn und tranken ein Glas Wein. Als kurz nach 12 Uhr nachts über uns schwere Gegenstände in Bewegung gerieten, knipsten wir, und dann tranken wir noch ein Glas. Um unsere Landsleute an diesem Erlebnis so schnell wie möglich teilnehmen zu lassen, schickten wir den Film — nicht entwickelt — mit Luftpost nach Berlin. Dort ist er nie angekommen...“

Der Verfasser dieses Artikels weist dann mit Recht auf den „naiven Anspruch der Wissenschaft“ hin, „feststellen zu wollen, ob es überhaupt so etwas wie eine Geisterwelt gibt“ und fährt fort:

„Unter Benutzung englischer Quellen, unter anderem des vorzüglichen Standardwerkes aus der Feder von Lord Halifax — Außenminister in der Regierung Chamberlain — hat Walter Gerteis bemerkenswerte statistische Erhebungen veröffentlicht. Danach gibt es in England 1700 Gebäude, in denen es nachweisbar spukt. 15 Prozent der Geister sind durchsichtig, die meisten anderen treten als dicker Nebel auf. 50 Prozent der Gespenster verschwinden durch die Wand, 21 Prozent versinken in den Boden. Die übrigen lösen sich einfach in der Luft auf... Soweit sie überhaupt sichtbar werden, gleiten sie still durch lange Korridore, ringen stumm die Hände, blicken melancholisch in die Ferne oder stellen sich an die Betten und winken. In Manington Hall stellte sich ein Gespenst nachts an den Schreibtisch und besah sich die Bücher.“⁴⁰

Diese Statistik ist sehr beachtenswert und wertvoll, sie gleicht in etwa der des italienischen Forschers B o z z a n o, die bereits oben angeführt ist. Und so zeigt sich immer wie-

⁴⁰ „Verfall der Geisterwelt“, a. a. O.

der, daß der Glaube an die Möglichkeit von wahrhaften Spuk- und Geistererscheinungen durchaus berechtigt bzw. gut begründet ist.

In seinem Buch „Okkulte Phänomene im Lichte der Theologie“⁴¹ nimmt Abt Dr. Alois Wiesinger auch zum Spukproblem Stellung, allerdings in einer Weise, die geeignet ist, Widerspruch hervorzurufen. Schreibt doch der sonst so gelehrte Verfasser: „Die Spukgeschichten ereignen sich auch immer in der Nähe einer abnorm veranlagten Person, deren losgelöste Geisteskräfte unsinnige Taten vollführen... Daher ereignet sich Spuk immer in Gegenwart abnorm veranlagter Personen, Hypnotisierter oder Medien“ (S. 185 f.). Wiesinger stützt sich zum nicht geringen Teil auf das Buch von Prof. Feldmann „Okkulte Philosophie“, das zwar durchaus beachtlich ist, das aber andererseits doch Auffassungen vertritt, die mit den einwandfrei feststehenden Tatsachen in Widerspruch stehen, so, wenn Feldmann meint, daß der „Geist“, der im Spuk auftritt, das diesseitige Unterbewußtsein des Mediums selbst sei, obschon doch in den allermeisten Spukfällen von einem „Medium“ keine Rede sein kann. Es ist das wiederum der ausgesprochen animistische Standpunkt, der das Hereinragen einer Geisterwelt nicht wahrhaben möchte.

Dr. Wiesinger befaßt sich auch mit dem Spiritismus und sagt: „Man ist bis heute zu keiner Einigung darüber gekommen, was die Geister des Spiritismus sind: ob es die Seelen der Verstorbenen sind oder aber ein Astralgeist, ein Perisprit oder vielleicht der Teufel; aber alle kamen darin überein, daß es eine ‚fremde Intelligenz‘ sein müsse... Wie falsch dies alles ist, haben wir bereits gesehen; denn in der Wirklichkeit sind es die Medien, die in einen Schlafzustand geraten, während welchem die Seele als reiner Geist wirkt“ (S. 165 f.). Diese Auffassung kann ich in dieser allgemeinen Form auf Grund meiner Erfahrungen in spiritistischen Sitzungen nicht teilen. Schon deshalb nicht, weil durchaus nicht in allen

⁴¹ Graz, Verlag Styria, 1948.

Fällen das Medium sich in einem Schlafzustand befindet! Unbeweisbar ist auch die Behauptung Wiesingers, daß „90 Prozent der spiritistischen Phänomene Betrug, Täuschung und Fingerfertigkeit“ seien. Dieser Prozentsatz ist entschieden viel zu hoch gegriffen. Ich schätze ihn höchstens auf 30 bis 40 Prozent. — Die Theorie der „halb leibfreien“ Seele, die der Verfasser vertritt, hat gewiß vieles für sich, sie läßt sich aber nicht in jedem Falle okkultistischer bzw. spiritistischer Phänomene anwenden. Nicht in jedem Falle zutreffend ist auch die Angabe, daß die Sendungen in den spiritistischen Sitzungen „niemals über den geistigen Horizont des Mediums und der Beisitzer hinausgehen“ (S. 177), denn in nicht wenigen Fällen ist das Gegenteil festzustellen. Ich muß im Gegensatz zu Abt Wiesinger der Ansicht des P. Heredia S.J., durchaus beipflichten, daß manche Kenntnis, die von einem Medium herrührt, von so außerordentlichem Charakter sei, „daß sie keine zufriedenstellende Erklärung zuläßt, es sei denn die einer dritten Intelligenz“.

Gewiß ist die Seele ein Geist, was, wie Wiesinger richtig bemerkt, viel zu wenig beachtet wird, und es unterliegt daher gar keinem Zweifel, daß die Seele unter gewissen Voraussetzungen auch gewisse Fähigkeiten eines reinen Geistes besitzt. Diese Fähigkeiten erscheinen mir aber von Abt W. viel zu weitgehend aufgefaßt. Er ist sich ja dessen bewußt, daß die Seele nur ein „niederer“ Geist ist und der Spezies der „Geister geringerer Ordnung“ angehört, so daß also schon unter diesem Blickpunkt entsprechend niedere und geringere Fähigkeiten der menschlichen Seele zugesprochen werden müssen, zu denen zum Beispiel die Fähigkeit bzw. die verhältnismäßig seltene Gabe des zweiten Gesichtes und die noch seltenere der Prophetie bzw. des zeitlichen Voraussehens in nicht charismatischem Sinne gehören. Mit der These der leibfreien und der halbleibfreien Seele lassen sich aber wohl kaum alle okkulten und spiritistischen Phänomene erklären.

*

Wie aktuell gerade heute der Okkultismus ist, lehrt auch ein Blick in die illustrierte und die Tagespresse der Nachkriegszeit, die in überraschender Häufigkeit, allerdings auch nicht selten in geradezu erschreckender Verständnislosigkeit sich mit okkulten Phänomenen befaßt. So schreibt G. Bode in der „Neuen Zeitung“⁴² unter anderem:

„Die besten Gespenstergeschichten kommen aus England. Nur hier ist die Frage: ‚Glauben Sie an Geister?‘ ein aktuelles Gesprächsthema, das ernsthaft erörtert wird — nicht bloß an nebligen Abenden vor einem anregend flackernden Kaminfeuer. Gewöhnlich folgt der Frage eine gedankenvolle Pause, aber keineswegs, wie man erwarten möchte, ein skeptisches Lächeln. Menschen aller Bildungsstufen werden ganz gelassen feststellen, sie seien durchaus des Glaubens, daß es Geister und Gespenster gibt und daß ein Wiederkehren aus dem Lande jenseits der uns bekannten Grenzen möglich ist.

Nur in England konnte ein Mann wie Harry Price leben, angesehen leben und ebenso ernst genommen werden wie ein Briefmarkensammler oder ein Liebhaber impressionistischer Bücher. Harry Price sammelte Geister. Er pflegte meilenweit zu reisen, wenn er hörte, daß sich irgendwo auf irgendeinem schottischen Schloß ein Rittergespenst gezeigt hatte. Furchtlos verbrachte er Nacht auf Nacht in Spukhäusern, um die Geister zu stellen. Unerschrocken bezog er das berühmte Pfarrhaus in Borley, in das sich niemand mehr wagen wollte, und veröffentlichte seine Erfahrungen in diesem von Geistern besessenen Gebäude in einem dicken Buch...

Unzählige Gespenstererscheinungen, die naive, zu Autosuggestionen neigende Laien beeindruckt hatten, konnte er als prosaische Windgeräusche in altem Gebälk und als Hysterie erklären. Aber es gab Dinge, die Price und seine Assistenten auch nach wochen- und monatelanger kritischer Beobachtung eben doch als Erscheinungen bezeichneten, die sich auf eine uns bekannte, natürliche Weise nicht erklären ließen.

⁴² Ausgabe vom 17. August 1949, S. 3.

Price gründete sogar eine eigenartige ‚Universität‘ zur Erforschung des Übersinnlichen. Seine Mitarbeiter — Historiker, Rechtsanwälte, Ärzte, Offiziere — gingen den metaphysischen Phänomenen mit sachlicher Methodik zu Leibe. Sie waren alle keine Phantasten. Wenn sie einen Spuk jagten, notierten sie ihre Eindrücke von Phase zu Phase, so wie ein Chemiker den Fortgang eines Experimentes beschreibt. Zuerst wurde jeder Gegenstand im Hause geprüft, katalogisiert und sein Platz auf dem Boden oder an der Wand mit Kreidekreisen eingezeichnet. Hier gab es kein vages Gerede von einem Glas, das aus dem Nichts geflogen kam. In Harry Prices Aufzeichnungen steht zu lesen, daß sich zum Beispiel in der Rektorei von Borley ein schwerer Sessel, Gewicht zwanzig Kilogramm, um 10 Uhr 15 Minuten von seinem Platze vor dem Kamin unter natürlichem Schiebegeräusch zwei Fuß weit in Richtung nach dem Fenster fortbewegt hatte, während Mister Soundso mit zwei Beobachtern im Nebenzimmer saß und alle Türen versperrt waren.

Die Rektorei in Borley, ein häßliches, rotes Ziegelhaus, war sein Lieblingsjagdgrund. Wer immer das Pfarrhaus bewohnte — und es hatte durch die Jahre eine ganze Menge Bewohner gehabt —, klagte, daß Geschirr verschwand und wieder auftauchte, daß Bücher aus den Regalen flogen und daß eine Dame in Grau, die manchmal allerdings auch Blau oder Grün trug, im Garten und auf den Gängen spazierenging. Im Jahre 1935 beschloß die Kirchenbehörde, sie könne es den Rektoren, ihren Gattinnen und Kindern nicht mehr zumuten, ihr Heim mit mysteriösen Gestalten in Grau zu teilen, und Harry Price mietete das Haus für seine Versuche.

Unzählige Notizen berichten von seinen Erlebnissen in diesem ungestaltlichen Hause, Notizen, deren Korrektheit seine Mitarbeiter und Freunde als Zeugen unterschrieben. Und wenn man nicht annehmen will, daß Price ein Dutzend ernster Menschen so weit beeinflusste, daß sie die Dinge sahen, die er zu sehen glaubte, muß man zu dem Schluß kommen, daß in

der Rektorei von Borley sich tatsächlich Schlüssel von selbst im Schloß umdrehten, sich Möbelstücke von selbst verschoben, die Luft plötzlichen Temperaturschwankungen von mehreren Zentigraden unterworfen war und daß eine Gestalt nächtlich durch das Haus wandelte, die nicht von dieser Welt war.

Als Price das Haus im Jahre 1938 wieder verlassen hatte, brannte es nieder, ohne daß die Brandursache festgestellt werden konnte. Price eilte an die Brandstätte, nachdem ihn die Polizei verständigt hatte, daß die Dame in Grau im Hofe zu sehen sei. Während das alte Gebäude lichterloh brannte, sah er eine Frauengestalt durch die Räume huschen. Plötzlich war sie verschwunden, als hätte sie sich in Luft aufgelöst . . .

Die Korrespondenz, die Harry Price aus allen Teilen Englands und den Vereinigten Staaten erhielt, liest sich, als käme sie aus Ländern, in denen es keine Elektrizität gibt, kein Radio, keine Atomforschung. Die Briefe berichten von Poltergeistern und Emanationen, von Teufelsbeschwörungen und von verhexten Kindern und Erwachsenen. Ihre Lektüre kann den größten Skeptiker verwirren . . .“

Harry Price ist 1948 gestorben; von ihm wäre sicherlich noch so mancher wertvolle Beitrag zur Problematik der Spuk- und Geistererscheinungen zu erwarten gewesen. Seine Aufzeichnungen und Feststellungen zählen zu dem wertvollsten Material, über das die Forschung auf diesem Gebiete bis jetzt verfügt.

Damit sei die grundsätzliche Stellungnahme zur Frage der Spuk- und Geistererscheinungen abgeschlossen. Im übrigen sei hier auf meine anderen Bücher dieser Art verwiesen, die weitere Spuk- und Erscheinungsfälle enthalten und somit weitere einwandfreie Beweise des persönlichen Fortlebens nach dem Tode.⁴³

⁴³ „Leben die Toten?“, 8. Aufl., Verlag Otto Walter, Olten (Schweiz), 1950. — „Was wissen wir vom Jenseits?“. Theorien und Tatsachen, München, Manz-Verlag, 1950. — „Diesseits und jenseits des Grabes“, Waldsassen, Verlag A. Angerer, 1937 — „Erlöste Seelen“, Tagebuchaufzeichnungen einer süddeutschen Prinzessin über jahrelange Erscheinungen Verstorbener, Wiesbaden, 1951, 11. Aufl.

SOGENANNTER MEDIALER SPUK

In Deutschland wurde die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf die Frage des sogenannten medialen Spuks durch die Spukvorgänge in Oels im Jahre 1916 gelenkt. Es handelte sich um Vorgänge im Hause der Familie Fenske, die schließlich zu einem Prozeß vor dem Amtsgericht in Oels führten, weil die Eheleute Fenske in dem Hause der Geschwister Bretschneider es nicht mehr aushalten konnten und sie deshalb das Recht eingeräumt erhalten wollten, die Wohnung ohne Kündigung sofort zu räumen. Gleichzeitig verlangten sie Rückzahlung der im voraus gezahlten Miete. Es kam schließlich zu einem Vergleich und Fenske räumte die Wohnung. Ich habe über diesen Fall in meinem Buche „Neuere Mystik“¹ eingehend berichtet, weshalb ich hier nicht näher darauf eingehen.

Der Spuk von Großerlach

Ein ähnlicher Fall wird in der Presse² unter der Überschrift „Der Spuk von Großerlach“ (Württemberg) berichtet. Ort der Handlung ist das Dorf Großerlach unweit von Stuttgart. In dem Bericht heißt es über den Spuk, der „zur Zeit das Tagesgespräch in ganz Württemberg“ bilden soll: „Das Spukhaus ist ein vermutlich aus dem Jahre 1740 stammendes, kleineres Bauernhaus, sowie Stallung. Besitzerin ist die 35 Jahre alte Witwe Rosine Kleinknecht, deren Mann, der

¹ Hildesheim, 1925, 2. Aufl., S. 335 f.

² „Basler Nachrichten“, Nr. 331, vom 2. Juli 1916.

Postbote, am 2. November 1915 im Westen bei Becamy fiel. Die Witwe bewohnte das Haus mit ihren drei Kindern, Mädchen im Alter von 3 bis 11 Jahren, und ihrem Neffen im Alter von 14 Jahren, der ihr für den abwesenden Mann bei Besorgung des Viehs half.

Am 30. April — an einem Sonntag — begann der Spuk, und zwar im Stall, morgens nach 7 Uhr. Nach dem Melken und Füttern war der Stall geschlossen worden, als ein Kalb brüllte und man beim Nachsehen fand, daß es losgebunden war. Alles Vieh war sehr aufgereggt, schlug mit den Hinterbeinen aus und schwitzte, wie wenn es mit Wasser begossen wäre. Frau Kleinknecht band das Kalb fest und schloß den Stall. Doch sofort brüllte das Kalb wieder und als sie nachsah, waren zwei Stück Vieh losgebunden. Die Sache war rätselhaft, da niemand, auch der Knabe nicht, im Stall gewesen war. Die Frau holte einen Nachbarn, der dann mit ihr den geheimnisvollen Vorgang des Losbindens der Kette genau beobachtete. Trotzdem man die Tiere mit Ketten und Stricken festband und fünf Knoten machte, wurden sie sofort wieder losgebunden. Dabei konnte man stets genau die Bewegungen der Kette beobachten. Die Kette lag dann stets zu einem Klumpen geballt auf dem Boden. Aber die unsichtbare Erscheinung suchte auch das Vieh zu strangulieren, indem es die Halskette solange einwärts drehte, bis sich diese zu einem dichten Knäuel verknötete und das Vieh zu ersticken drohte. Diese Vorgänge wiederholten sich am 1. und 2. Mai. Am 2. Mai ging der Spuk in der Wohnung los; das kleine Kind wurde plötzlich sehr aufgereggt. In der Küche krachte und polterte es von abends 9 Uhr bis morgens 3 Uhr. Das Kind sah einen schwarzen Geißbock am Bett der Mutter. Die anderen sahen diesen nicht. Man schaffte das Kind aus dem Haus, da begann das sieben Jahre alte Mädchen unruhig zu werden und behauptete, grüne Ohren und Augen zu haben; es weinte und phantasierte.

Vom 3. bis 5. Mai ließ der Spuk nach und ruhte vom

6. bis 15. Mai völlig. Dann aber ging es derart los, daß Menschaufläufe entstanden. Es begann abends 5 Uhr damit, daß ein Holzscheit auf dem Herd zu tanzen begann. Ein Bauer vom Nachbardorf warf das Scheit zum Fenster hinaus, es kehrte aber blitzschnell zurück, ohne daß man sah, wie. Das wiederholte sich öfters. Das Stück spazierte vom Hausgang auf den Speicher und zurück; auch ein Holzstumpfen flog später in der Küche herum. Abends stürzten fünf Milchhäfen vom Schaft herunter, zerbrachen und entleerten ihren Inhalt. Vom 15. Mai ab gingen die Erscheinungen im Haus und im Stall nebeneinander her, das Vieh wurde nun auch geschlagen, alle Milchgeschirre, Mostkrüge, Teller, Pfannen, Schmalzhäfen, Wassereimer usw. sprangen von ihren Plätzen, flogen auf den Boden, ja sogar zur Haustür hinaus. Sie wurden auch nach Personen geworfen; ein Bauer, der mit einer Peitsche dem Spuk zu Leibe ging, wurde übel zugerichtet, Geschirre mit Essen, die auf dem Tisch oder auf der Kommode standen, flogen in die Höhe und fielen dann zur Erde. Ein schwerer Hackklotz wurde umgeworfen. Man sah die vollen Geschirre zuerst schweben, ohne daß ein Tropfen verschüttet wurde. Eines Tages kam der Kinderwagen von der Bühne die Treppe heruntergesaut. Dies wiederholte sich, als man ihn wieder hinaufbrachte. Als ein Augenzeuge einen schwebenden Mostkrug packte und wieder auf den Tisch stellte, da flog ihm nachher ein Milchhafen an den Kopf. Ein Wassereimer humpelte auf dem Boden zur Tür hinaus. Dem Amtsdieners Schr. wurde die Kappe von hinten vom Kopf geschlagen, ohne daß jemand dort stand. Schließlich hoben sich alle Türen aus den Angeln und stürzten zu Boden; nachdem der Frau Kleinknecht auch die Betten zerrissen, die Bettfedern herausgeleert und das Bett zehn Zentimeter hoch vom Boden gehoben wurde, da auch Verletzungen von Personen durch umherfliegende Gegenstände vorkamen, so wurde das verhexte Haus, in welchem alles ein Chaos war, am 15. Mai verlassen und geschlossen.

Soweit die Tatsachen, die zunächst vom Schultheiß, Lehrer, Amtsdienner, dann vom Bezirksbeamten und vielen Zeugen gesehen wurden und an denen nicht zu rütteln ist. Der Pfarrer hielt sich merkwürdigerweise vom Schauplatz fern. Ein menschlicher Täter kann nicht in Frage kommen; anfangs hatte man den vierzehnjährigen Neffen im Verdacht, Streiche zu spielen, doch da sich die Streiche auch in seiner Abwesenheit abspielten, so mußte man den Verdacht aufgeben.“

Im Göppinger Tagblatt „Der Hohenstaufen“³ geht J. Illig auf den Spuk von Großerlach näher ein. Am 27. Mai 1916 reiste er nach Großerlach, um den in der Presse berichteten Spukerscheinungen auf den Grund zu gehen. Die von ihm an Ort und Stelle vorgenommene Prüfung hat, wie er erklärt, zu einer einwandfreien Bestätigung der behaupteten Tatsachen geführt. In der Vernehmung der Zeugen haben ihn Ortsvorsteher und Amtsdienner bereitwilligst unterstützt. „Außer zahlreichen Ortseinwohnern, darunter dem Ortsvorsteher, dem Lehrer und dem Amtsdienner, waren auch einige zufällig anwesende Fremde Zeugen der augenfälligen Vorgänge. Auch ein Bezirksbeamter aus Backnang, der an dem Tag, an dem die Vorgänge zu einem öffentlichen Auflauf führten, auf dem Rathaus in Großerlach zu tun hatte, war Augenzeuge und machte sich sofort Notizen und Skizzen. Der Pfarrer blieb dem Schauplatz des Spukes fern. Aus einer Predigt, die er jedoch am 21. Mai gehalten hat, ist nach Aussage von Gemeindegliedern zu entnehmen, daß er nicht bloß von der Richtigkeit der behaupteten Tatsachen überzeugt ist, sondern daß er auch eine bestimmte Deutung für sie hat.“

Wie mir Herr Illig unter dem 28. Februar 1918 mitteilte, ist seit dem 15. Juli 1916 nichts mehr über den Spuk im „Hohenstaufen“ erschienen, weil das zuständige Generalkommando eine weitere Behandlung dieses Falles in der Presse verboten hat. Die „Entlarvungen“ hätten jetzt aufgehört.

³ Nr. 128, 2. Blatt vom 3. Juni 1916. — Der Bericht erschien auch in den „Psychischen Studien“, Heft 7 und 8, 1916.

Es ist in diesem Falle festzustellen, daß den Spukvorgängen ein Todesfall in der Familie vorausging (der Tod des Ehemannes und Vaters im Kriege). Eine animistische Erklärung der Spukvorgänge ist meines Erachtens deshalb kaum am Platze, ganz abgesehen von sonstigen Erwägungen.

Die Spukvorgänge in St. Peter a. W.

Nicht geringes Aufsehen erregten auch die Spukvorgänge, die im Dezember 1916 in einem Bauernhofe in der Nähe von St. Peter a. W. (Österreich) auftraten und die sich meist auf eine Stube beschränkten, welche eine Frau mit ihrem Neffen bewohnte.

Alois Kaindl (Linz a. d. D.) schreibt darüber:⁴

„Auf Grund der Beobachtungen zweier unbedingt einwandfreier, zuverlässiger Zeugen läßt sich feststellen, daß es sich hier um einen Fall psychischer Verdoppelung (Aksakow) oder außerkörperlicher (externer) Persönlichkeitsspaltung handelt. Der dezentralisierte Teil der Psyche des Knaben oder dessen sekundäre Persönlichkeit, welche sich aus freigewordenen Elementen des Unterbewußten gebildet haben dürfte, faßte sich zuerst unter dem Namen ‚Schineff‘ als menschliches Wesen auf, trat aber zuletzt, infolge des beständig zunehmenden suggestiven Einflusses seiner Umgebung, die angesichts der von ihr produzierten unerklärlichen Vorgänge immer mehr dem Teufelsglauben zuneigte, mit der Prätension, der Teufel zu sein, auf, welche Rolle sie natürlich in einer Weise spielte, wie sie dem Bildungsgrade des Knaben und der ihn umgebenden Personen entsprach. Glaubhaft war dieser Teufel also entschieden nicht, denn er hatte nichts von einem gefallenen Engel, nichts vom Satan an sich; ja er war seiner Geistesbeschaffenheit nach sozusagen eher das, was man im Volksmund einen dummen Teufel nennt ...“

⁴ „Psychische Studien“, Heft 6, Juni 1917.

Die in St. Peter beobachteten Spukvorgänge gehören vornehmlich jener Kategorie an, welche Aksakow unter dem Gesamtbegriff Animismus zusammenfaßt und in folgender Weise formuliert:

„Manifestationen der psychischen Verdoppelung; die Elemente der Persönlichkeit überschreiten die Grenzen des Körpers und manifestieren sich außerhalb desselben nicht allein durch psychische, sondern auch physische und sogar plastische Wirkungen bis zur vollen Entäußerung oder Objektivierung — wodurch bewiesen wird, daß ein psychisches Element nicht bloß ein einfaches Bewußtseinsphänomen, sondern auch ein substantielles Kraftzentrum sein kann, welches denkt und organisiert —, welches folglich ein unseren Augen sichtbares und unsichtbares Ebenbild eines Organs, das physische Wirkungen hervorbringt, zeitweise zu organisieren vermag.“ —

Daß in vorliegendem Falle, trotz einer infolge des herrschenden Zustandes in der Verbindung zwischen Körper und Psyche eingetretenen Lockerung, die Lostrennung der psychischen Elemente aus ihren respektiven organischen Verbindungen sich nicht ohne Widerstreben der letzteren vollzog, scheinen mir folgende am Körper des Knaben beobachtete Vorgänge anzudeuten: Krampfhaftes Verrenken und Verzerren des Körpers und insbesondere der Gliedmaßen, Zuckungen der Finger, die seltsamsten Bewegungen der Hände, Werfen und fast senkrecht Emporschleudern des liegenden Körpers. Die Erscheinungen wichen, nachdem sie längere Zeit gewährt hatten, späterhin einer Lähmung der unteren Extremitäten.

Ferner gab es körperliche Bewegungsvorgänge, die es zweifelhaft ließen, ob sie durch eine von innen oder von außen her wirkende Kraft verursacht wurden, und die namentlich den Eindruck erweckten, als würden sie durch Ziehen, Zerren, Stoßen und Schuppen (Schupsen) hervorgebracht . . .“

*

In der „Übersinnlichen Welt“⁵ läßt sich dann K. K a i n d l weiter über diesen Fall aus:

„Da sich Gelegenheiten, wie die vorliegende, nur selten darzubieten pflegen, und meine Korrespondentin mir außerdem geschrieben hatte, daß jetzt ein geeigneter Zeitpunkt wäre, so raffte ich mich trotz der Ungunst von Witterung und Jahreszeit neuerdings zu einer Reise nach St. Peter auf und langte am Vormittag des 3. März wohlbehalten dort an. Um halb zwei Uhr nachmittags begab ich mich mit dem Firmpaten, den ich zuerst aufgesucht hatte, um mich über den Stand der Dinge auch von dieser Seite zu unterrichten, in das Spukhaus. Ich erfuhr, was mir schon aus Briefen meines Berichterstatters, der den Knaben ab und zu besuchte und beobachtete, bekannt war, daß seit meinem letzten Hiersein die Phänomene sich zwar gleichgeblieben wären, daß aber im Zustande des Knaben eine merkliche Veränderung eingetreten sei. Die übermäßigen Bewegungen der Glieder waren mehr einer Art Lähmung gewichen, die gewisse Muskelpartien zu betreffen schien. Der Knabe vermochte weder zu gehen noch zu stehen und konnte sich nur kriechend fortbewegen; auch wäre ihm die Ernährung verwehrt, denn sobald er oder andere den Versuch hierzu machten, schloße sich ihm krampfhaft der Mund, so daß er es schließlich hätte aufgeben müssen, Speise und Trank zu sich zu nehmen. Das Merkwürdigste an der Sache sei nun, daß der Knabe den Gebrauch seiner Muskeln wiedererlange, sobald er die Schwelle des Hauses seines Firmpaten überschreite, wohin auf einem Handschlitten ihn zu führen man sich seither genötigt sehe. Zu sitzen vermöchte er in seiner Tante Wohnung nur, wenn er seine Füße dem Boden nicht zu nahe brächte.

Nachdem ich mich von der Richtigkeit dieser Angaben überzeugte, versuchte ich, dem Knaben durch magnetische Striche seine normale Beweglichkeit wiederzugeben, welche

⁵ Mai-Juni 1917, Nr. 5 und 6, A. Weinholtz Verlag, Berlin.

Absicht ich jedoch alsbald wieder aufgeben mußte, da dieses Verfahren eine krampfhaft verdrehte des Körpers nach rückwärts zur Folge hatte, die den Anschein erweckte, als wolle sich der Knabe auf solche Weise diesem Einflusse entziehen. Um den Körper des Knaben wieder in seine normale Lage zurückzubringen, erforderte es der Kraftanstrengung mehrerer Personen, welche überdies vergeblich war, da der Körper seine abnorme Haltung alsbald wieder annahm. Obgleich ich den Knaben ohne Nachteil für ihn an beiden Händen fassen konnte, verweigerte er doch nicht meine sonstigen Berührungen, ohne mit ähnlichen Erscheinungen, wie die beschriebenen, darauf zu reagieren.

Da diesen Vormittag keine supernormalen Erscheinungen eintreten wollten, der Zustand des Knaben also nicht von einer Art zu sein schien, um die außerkörperliche Wirksamkeit individueller Kräfte zu begünstigen, so entfernte ich mich und kehrte erst um halb acht Uhr abends, und zwar diesmal in Begleitung eines zweiten zuverlässigen Beobachters, wieder dahin zurück. Bei unserer Ankunft herrschte daselbst vollkommene Ruhe. Nachdem ich die sich ‚Schineff‘ nennende spukhafte Potenz begrüßt hatte, forderte ich sie auf, sich in einer hervorragenden Weise zu manifestieren, und mich zunächst bei einem Versuch zu unterstützen. Ich beabsichtigte nämlich, einen Abdruck der Hand zu erhalten, die, obgleich unsichtbar, den Gehörseindrücken nach zu urteilen, mir die auftretenden Schallphänomene hervorzubringen schien. In Ermangelung eines geeigneten Abdruckmittels (wie zum Beispiel Modellierton oder Wachs usw.) versuchte ich es mit einer rußgeschwärzten Pappscheibe. Ich hatte damit einen Mißgriff gemacht, indem ich dabei in der Eile nicht bedachte, daß lose aufgetragener Ruß keine Eindrücke annimmt, dieser Versuch also auch schon deshalb nicht gelingen konnte. — Während ich damit beschäftigt war, den mir dargereichten Ofenruß auf die Pappscheibe aufzutragen, ließ sich das Kratzen, das sich bisweilen mehr dem Geräusch des Sägens

näherte, in einer Stärke vernehmen, daß, um es hervorzubringen, man nicht mit menschlichen Fingernägeln, sondern mit den ehernen Krallen der Stymphaliden hätte ausgerüstet sein müssen. Ich ersuchte die das Geräusch bewirkende Potenz, sich in ihrer Wirksamkeit der beruhten Scheibe, welche ich auf die Lange Bank (das ist jene, welche in Bauernstuben längs der Wände angebracht ist) gelegt hatte, allmählich anzunähern. Nachdem sie diesem meinem Wunsche nachgekommen war, verlangte ich von ihr, sich auf der Scheibe selbst zu betätigen, und zwar in einer Weise, daß es einen Abdruck des Wirkungsmittels ergeben würde. Dem Charakter der Geräusche und ihrer Lokalisierung nach zu urteilen, schien das Gewünschte nicht ausgeführt worden zu sein, und da auch ein Abdruck in Mehl und Lehm nicht zu erlangen war, so erschien meine Absicht, den Abdruck einer Handfläche zu erlangen und diesen mit jener des Knaben zu vergleichen, für diesmal vereitelt.

Daß unser Wille — jener der primären Persönlichkeit des Knaben mit inbegriffen — hier nicht allein maßgebend war, sondern daß die spukende Potenz ihren eigenen hatte und gegen den unseren auch durchzusetzen vermochte, wurde uns wiederholt zum Bewußtsein gebracht. In diesem besonderen Fall aber wurde von ihr sogar mehr geleistet, als verlangt worden war; denn der Beweis, daß die beruhten Scheibe von ihr wirklich berührt wurde, der sich durch unser eigenes Verschulden in unserem Sinne nicht erbringen ließ, wurde aus freien Stücken auf eine andere Weise geliefert. Indem ich den in seinem Bette liegenden Knaben mit einer Taschenlampe beleuchtete, zeigten sich nämlich in dessen Gesicht einige fingerbreite, etwa 4 bis 5 Zentimeter lange, schwarze Streifen, die über Stirn, Nase und Wangen liefen. Eine Untersuchung des Knaben ergab, daß die Schwärze in seinem Gesichte von Ofenruß herrührte, und daß an den Händen des Knaben keine Spur davon vorhanden war. Wenn man berücksichtigt, daß der Knabe mit der beruhten Scheibe nicht in Berührung kommen

konnte, ohne von uns sofort bemerkt zu werden, so wird man geneigt sein, anzunehmen, daß etwas Widerstandsfähiges zuerst die Scheibe und dann das Gesicht des Knaben berührt und auf diese Weise die Rußteilchen der Scheibe dorthin übertragen habe. Die Aussage des Knaben bestätigt diese Ansicht nicht, denn hierüber befragt, gab er an, von einer Berührung des Gesichtes nichts verspürt zu haben. Dies veranlaßte mich, noch einen Versuch anzustellen, der mir die Möglichkeit einer derartigen Übertragung beweisen würde. Anstatt des Ofenrußes wählte ich diesmal Wasser. Ich ließ zu diesem Behufe in etwas größerer Entfernung von des Knaben Bett, als die berußte Scheibe gelegen, einen mit Wasser halb gefüllten irdenen Krug auf die Lange Bank stellen und forderte ‚Schineff‘ auf, den Knaben an jenen Körperstellen zu benetzen, wo ich es wünschen würde. Um ihm seine Aufgabe zu erleichtern, ließ ich die Lichter verlöschen. Kaum war dies geschehen, so ertönte auch schon der Ruf des Knaben, daß er im Gesicht von einer nassen Hand berührt worden sei. Unsere Nachschau überzeugte uns von der Richtigkeit seiner Behauptung, denn sein Angesicht zeigte sich tatsächlich mit Wasser befeuchtet. Auf diese Weise wurde unseren Wünschen etwa viermal entsprochen, und zwar auch dann, wenn ich die Faust in die Öffnung des Kruges hielt, und wir waren in der Lage, einmal die Benetzung der Haare, ein andermal eine solche des unter der Decke befindlichen Knies festzustellen.

Ein Phänomen, welches spontan erfolgte, war das Entkleiden des Knaben. Dies geschah mit unglaublicher Schnelligkeit. Kaum rief er aus: ‚Er zieht mich aus‘, so flog auch schon das Hemd aus dem Bett, und zwar wurde es bald der Stube zu, bald unter die Bettstatt geschleudert. Auffallend war, daß ihm das Hemd, anstatt nach oben, nach unten abgestreift wurde. Dieser Vorgang wiederholte sich während meines Dortseins ungefähr dreimal und betraf nicht nur das Hemd, sondern auch die Unterhose.

Ein analoges Phänomen ist das Hinwegziehen und

Fortschleudern des Skapuliers, welches der Knabe um den Hals auf der Brust trägt. Das Außerordentliche dabei war, daß das etwa $2\frac{1}{2}$ Zentimeter breite und 80 Zentimeter lange Band, an dessen Enden sich in Leinwand eingnähte kleine Heiligenbilder befinden, während dem kunstvoll verschlungen und verknüpft und dadurch auf Zentimeter verkürzt wurde. Die Verschlingung und Verknötung war von so komplizierter Art, daß es schwere Mühe brauchte, sie wieder aufzulösen; um so merkwürdiger muß es erscheinen, daß zur Herstellung dieser Verstrickung kaum 20 Sekunden beansprucht wurden. Dieses Phänomen wiederholte sich so oft, daß ich dessen schon überdrüssig zu werden anfang. Um dem Spiel ein Ende zu machen, hob ich das Skapulier, das soeben wieder weggeschleudert worden war, vom Boden auf, und steckte es dem Knaben — anstatt es ihm umzuhängen — zwischen die Kopfpolster; aber schon nach wenigen Augenblicken kam es von da wieder zum Vorschein und flog gleich darauf, wie ich beobachten konnte, mit großer Geschwindigkeit aus dem Bett in die Stube, wo es unter dem Herde zu Boden fiel und liegen blieb. Ich nahm es von dort auf und fand es durch anscheinend dieselbe künstliche Verschlingung und Verknüpfung auf das gleiche Maß reduziert wie vordem. Gelegentlich dieses Phänomens machte ich die Erfahrung, daß von der sich ‚Schineff‘ nennenden sekundären Persönlichkeit leichter etwas zu erlangen ist, wenn man die gewünschte Manifestation nur gesprächsweise erwähnt als sie direkt von ihm fordert. Am leichtesten war sie zu bewegen, die Geräusche des Klopfens, Kratzens und Wischens zu produzieren, und zwar bis zu einem hohen Grad von Stärke, sowie an jeder von uns gewünschten Stelle. Mein Wunsch, ein Geräusch gleich dem Werfen mit Sand hervorzubringen, blieb unerfüllt, dagegen ließ sie sich herbei, auf Wunsch das Rascheln des Strohes zu Gehör zu bringen, wobei ganze Strohbüschel unter dem Bettlaken hervorgeschoben wurden. Der Gedankenaustausch, der mit

oder außerkörperlichen Persönlichkeitsspaltung anlangt, so handelt es sich bei dieser bisher um eine Theorie, der noch keine Erfahrungsbeweise zur Seite stehen. Zum mindesten ist noch nicht bewiesen, daß eine solche Persönlichkeitsspaltung, wie sie hier angenommen wird, im wachen Zustande des Mediums möglich ist. Selbst wenn aber eine solche psychische Verdoppelung möglich wäre, dann ist es eine andere Frage, ob sich diese sekundäre Persönlichkeit in derselben Weise betätigen könnte, wie dies im vorliegenden Falle von der spukenden Potenz berichtet wird. Was vor allem gegen die Annahme einer Persönlichkeitsspaltung spricht, das ist der Umstand, daß nach dieser Theorie die zweite Persönlichkeit ihr eigentliches Ich, hier also den Knaben, in dieser Weise gequält und drangsaliert haben müßte. Die Annahme, wonach die Psyche den eigenen Körper so zu mißhandeln in der Lage wäre, erscheint jedenfalls in hohem Grade unwahrscheinlich.

Bei den hier geschilderten Spukvorgängen handelt es sich um Erscheinungen, die einen ungewöhnlichen Charakter tragen, aber auch in anderen Spukfällen schon festgestellt worden sind. Was soll man dazu sagen, daß die geheimnisvolle Kraft „Schineff“ auf alle Anreden reagierte, ihren eigenen Willen bekundete, die geäußerten Wünsche zumeist erfüllte, Prophezeiungen verkündete und dergleichen? Daß sie ihren Willen auch gegen den des Knaben durchsetzte, scheint mir ebenfalls ein klarer Beweis dafür zu sein, daß die spukende Potenz in gar keiner psychischen Verbindung mit dem Knaben stand.

Die seltsamen Manifestationen, wie das Entkleiden des Knaben, der Abdruck einiger schwarzen Streifen auf dem Gesicht des Knaben, das Benetzen seines Körpers mit Wasser, die feurige, allerdings nur vom Knechte gesehene Erscheinung usw., das alles rechtfertigt m. E. in Verbindung mit den abnormen Körperkonvulsionen und den sonstigen Quälereien des Knaben die Annahme, daß hier eine dem Knaben

feindlich gesinnte Intelligenz tätig war, die sich zuweilen auch sonst bössartig erwies, indem sie die Ofenrohre auseinanderriß usw. Die Schallphänomene, wie das Klopfen, Kratzen, Klatschen, Wischen, Knistern usw. sind ausgesprochene Spukphänomene. Im übrigen weisen die geschilderten Vorgänge auch die Merkmale jenes Zustandes auf, den man als den der Besessenheit zu bezeichnen pflegt. Ob und inwieweit die dämonische Theorie hier zur Erklärung herangezogen werden kann, möge dahingestellt bleiben.

*

In den letzten Jahren sind eine ganze Anzahl von Fällen sogenannten medialen Spuks bekannt geworden. Ich lasse hier einige der bemerkenswertesten folgen. So berichtet Prof. Dr. Ludwig unter der nachstehenden Überschrift über einen solchen.

*Bericht über einen Spukfall in Österreich
1900/1901*

„Die Kunde von der neuen Forschung war natürlich auch in die Reihen des katholischen Klerus gedrungen und so mancher aus diesen Reihen hatte auf Grund von Erfahrungen bereits die Überzeugung gewonnen, daß derartige rätselhafte Tatsachen bestehen und ebendeshalb dem Licht der Forschung zugänglich gemacht werden müssen. So kam im Sommer 1927 in Hofgastein ein Geistlicher auf mich zu (Religionsprofessor an einem österreichischen Gymnasium) mit den Worten: ‚Gott sei Dank, daß ich mich mit Ihnen aussprechen kann, ohne fürchten zu müssen, unter Hohn und Spott angehört zu werden. Ich weiß seit kurzem, daß Sie sich mit dieser Forschung beschäftigen und möchte Ihr Urteil hören über ein Erlebnis, wie ich es in meinem Leben nur einmal hatte.‘ — Bevor ich nun seine Mitteilungen veröffentliche, will ich ausdrücklich hervorheben, daß ich in diesem Manne eine lebenswürdige,

gescheite Persönlichkeit kennenlernte und von Kurgästen, die ihn seit Jahren kannten, hörte, daß er an seinem Wohnort allgemeine Achtung und Verehrung genießt, daß er das Vertrauen seiner Schüler am Gymnasium in einem Maße besitzt wie selten ein Lehrer. — Es handelt sich um außergewöhnliche Vorgänge in der Wohnung eines österreichischen katholischen Lehrers zu St. P. in der Zeit von 1900 auf 1901.

Die beiden jungverheirateten Eheleute wohnten in einem soliden zweistöckigen Haus, das damals vor etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren erbaut war. Der Spuk begann mit immer wieder einsetzendem Läuten der Türglocke. Die Wohnung hatte zwei Eingänge, von denen nur einer benutzt wurde, während der andere durch Kisten und allerhand Gerümpel verbarrikadiert war. Das Läuten setzte zuerst zu verschiedener Zeit bei der eigentlichen Wohnungstür ein. Darob große Aufregung. Denn nie stand jemand draußen, der geläutet hätte. Auf den unwilligen Ausruf: 'Warum läutet denn die andere Glocke nicht?' fing auch die zweite Glocke wie wütend zu läuten an. Es war nicht zum Aushalten. Man umwickelte die Glocke mit Tuchfetzen. Allein die Glocke bewegte sich jetzt wie zornig so schnell und hastig, daß die Tuchfetzen herunterflogen und das Geklingel wieder schrillte. Darauf begann nachts ein Klopfen am Plafond, an den Wänden und wie vom Fußboden herauf. Man hörte Schritte im Zimmer, bald schlüpfend, dann wieder stampfend. Eines Tages entstand ein furchtbarer Lärm in der Küche, als ob das ganze Geschirr auf den Boden fiel und zerbräche. Man eilte in die Küche, aber es ist nichts zu sehen. Als einst der Lehrer nach Hause kam und die Treppe hinaufgehen wollte, erschrak er über den Lärm. Es war, als ob von seiner im zweiten Stock gelegenen Wohnung das ganze Küchengeschirr über die Stiege hinweggeworfen würde. Der Wohnungsinhaber im ersten Stock, Schulinspektor N., beschwerte sich beim Lehrer und fragte: 'Was haben Sie denn die ganze Nacht getrieben? Wir hörten so großen Lärm, als würden fortwährend

Bretter mit voller Wucht auf den Boden hingeschlagen.' Als die Lehrerfamilie einmal gemütlich in der Küche beisammen saß, hob sich der Deckel der großen breiten Kohlenkiste von selbst auf und schloß sich nach einiger Zeit langsam und leise von selbst. Auf einem Schrank stand oben ein Tintenzeug, vor dem Schrank hing über einem Sessel ein neuer kurzer Herrenpelz mit weißem Fell; da fällt von selbst das Tintenzeug herab, so daß das Fell beschmutzt wird. Auf dem Boden angelangt, fährt das Tintenzeug noch einige Meter umher.

Eines Morgens finden die Leute in dem bereits gerichteten Schlafzimmer alles durcheinander, Betten und Polster liegen herum, teils am Fensterbrett, teils auf dem Tisch. In der Nacht zieht es am Deckbett, und obwohl man es krampfhaft festhält, wird es einem vom Leib gerissen und fliegt gegen das Fenster hin. Zwei eiserne Turnhanteln, die auf einem Bücherständer lagen, fliegen im weiten Bogen durchs Zimmer und rollen dann am Boden weiter. Man veranstaltet eine spiritistische Sitzung und befragt den vermeintlichen 'Geist'. Durch das Klopfalphabet erfolgt die Antwort, morgen um diese Zeit solle der große Schrank umfallen. Er fiel aber nicht um, doch krachte er und es wurde stark daran gerüttelt.

Die Lehrersleute litten schwer unter diesem Spuk und wurden ganz menschenscheu, weil die Leute allgemein davon redeten und sie für verrückt hielten. Der Lehrer hatte mit Selbstmordgedanken zu kämpfen und wandte sich in seiner Not an meinen Berichterstatter, also an den Religionslehrer. Dieser kam, aber es geschah zunächst nichts Außergewöhnliches. Doch als er eben im Begriff war, eine Beschwörungsformel zu beten, schlug das ruhig neben dem Bett stehende Nachtkästchen vor seinen Füßen auf den Boden hin. Öfter kam es vor, daß die Kleiderschranktüren von selbst aufsprangen, die Kleider herausflogen, aber so boshaft oder scherzhaft versteckt waren, daß man lange suchen mußte. Einmal hing der Schlafrock der Frau zusammengeknüllt am kleinen Fenster oben.

Als sie einst in das größere Zimmer kamen (es war versperrt und niemand vorher drinnen), bot sich ihnen ein kurioser Anblick. Der Sessel stand am Tisch und darauf der Blumenkorb. Auf dem Tisch das Album, aber die Photographien waren herausgerissen und standen im Kreis aufrecht wie Soldaten. Die beiden großen Wandbilder hingen umgekehrt in ihren Haken, mit der Rückwand gegen das Zimmer. Alles wurde wieder in Ordnung gebracht. Die zu Hilfe gerufene Polizei streute Asche auf den Fußboden, versperrte das Zimmer und versiegelte die Türe mit einigen quergezogenen Frauenhaaren. Nach drei Tagen öffnete sie die Tür und fand dasselbe Durcheinander ohne irgendeine Fußspur. Drei- bis viermal ereignete es sich, daß das Nachtgeschirr (samt Inhalt) plötzlich auf dem Schreibtisch stand, mitten unter den dort befindlichen Schriften oder mitten auf dem Tisch. Dieser Schabernack wiederholte sich in den verschiedensten Formen, nur selten gab es eine Unterbrechung bis zu drei Wochen, um dann in verstärktem Maße wiederzukehren. Die endliche Befreiung vom Spuk erfolgte, als die Frau im Wochenbett lag und das Kindchen drei Tage alt war. —

*

Mancher Leser wird geneigt sein, wegen der teils boshaften und störenden, teils schabernackartigen Erscheinungen auf dämonische Ursache zu schließen. Und prinzipiell möchte ich die Möglichkeit eines solchen Hereinwirkens jenseitiger Kraft nicht ausschließen. Gibt es doch Fälle, in denen nur diese Annahme eine wirklich befriedigende Erklärung bietet. Allein es muß wissenschaftlicher Grundsatz bleiben, erst dann an jenseitige Ursachen zu denken, wenn jede natürliche Deutung versagt. Dies ist aber hier nicht der Fall; denn die Parapsychologie hat nach James, Staudenmaier u. a. die Tatsächlichkeit der Persönlichkeitsspaltung erwiesen, und zwar in einer großen Reihe analoger Fälle, wo der Spuk stets an ein Medium (meist im Puber-

tätsalter) geknüpft war. Ich bin der Meinung, daß wir in der jungen (zwanzigjährigen) Lehrersfrau die unbewußte Ursache der Spukereien zu erblicken haben, und zwar scheinen dieselben in Zusammenhang zu stehen mit der Schwangerschaft der Frau; denn es ist wohl kein Zufall, daß mit der Geburt des Kindes völlige Ruhe eintrat. Wenn die Periode der Pubertät die Psyche in anormale Erregung bringt, so kann das gleiche wohl auch von der Schwangerschaft gesagt werden. Unlustgefühle könnten sich da in solcher Weise auswirken. Es ist weiter in Betracht zu ziehen, daß die Frau Westfälin war, also aus dem Land der ‚Spökenkieker‘ stammte; und daß sie in der Tat medial veranlagt war, ist erwiesen. Hat sie doch dem Religionsprofessor noch folgendes erzählt: Zu einer Zeit, die mit der Spukperiode nicht zusammenhängt, stand sie in der Küche. Da löste sich plötzlich das Nudelbrett samt dem Nudelwalker vom Haken und fliegt über ihren Kopf durch die Küche, schlägt an der Tür an und fällt zu Boden, Haken und Aufhängeschnürchen waren intakt. Nach einigen Stunden kam ein Telegramm, das den Tod der Großmutter meldet. Auch will sie den Tod mancher Personen vorauserkant haben. Es sei ihr da, als zupfe sie jemand von rückwärts, das Bild einer bestimmten Person drängt sich ihr auf und zur Verwunderrung ihrer Umgebung sagt sie ruhig, der X. ist gestorben bzw. wird sterben, und es habe sich stets bestätigt.

Während des Krieges 1917 saß sie mit einer Gesellschaft im Restaurant. Da hing eine Reihe von Offiziersmänteln am Ständer. Plötzlich war ihr, als weite sich einer der Mäntel und der Tod sieht aus demselben heraus. Als sie forschte, wem der betreffende Mantel gehöre, wird ihr gesagt, ‚dem Professor N. vom Gymnasium‘. Dieser ging unmittelbar darauf ins Feld. Nach drei Tagen, bei der ersten Schlacht, fiel er. Auch heute noch kommen hie und da unerklärliche Manifestationen vor, zum Beispiel vernimmt sie ein Gehen und Schlürfen durchs Zimmer, oder die Türklinke wird leise her-

abgedrückt, ohne daß aber die Tür sich öffnet. Die Wahrscheinlichkeit der Erzählerin vorausgesetzt (an der ich nicht zweifle, weil vieles von dem Berichteten geradezu typisch ist bei echtem Spuk), ist die Lehrerin von Natur aus veranlagt für Telepathie und Hellsehen.“⁷

Der Hypothese der Persönlichkeitsspaltung vermag ich auch hier nicht beizupflichten. Erstens stände der Fall ziemlich einzig da, daß auch die Schwangerschaft zu medialer Betätigung disponiere, obwohl das nicht ausgeschlossen sein braucht. Aber abgesehen davon, bezweifle ich eben, daß sich das „zweite Ich“ in dieser Weise, wie hier geschildert, zu betätigen vermag. Ich bestreite vor allem, daß eine solche Annahme eine natürliche sei. Im Gegenteil, ich finde sie außerordentlich unnatürlich. Denn es ist dieselbe Sache wie in den vorhergehenden Fällen: der innere Mensch drangsaliert den äußeren (in diesem Falle: zieht ihm die Bettdecke weg usw.), und zwar rein physisch. Solange nicht experimentelle analoge Phänomene demonstriert werden, und zwar so einwandfrei, daß eine andere Intelligenz als die des „Mediums“ nicht in Frage kommt, ist diese Theorie kaum diskutabel. — Im übrigen hat Prof. Ludwig diesen Standpunkt später kaum noch aufrechterhalten.

Der Spuk in der Tauroggerstraße in Charlottenburg

Der verdienstvolle Schriftleiter der „Zeitschrift für Parapsychologie“, Dr. med. Paul Sünner, der dem Spuk ebenfalls großes Interesse entgegenbringt, hat über den Spuk in der Tauroggerstraße in Charlottenburg, der auch in der Tagespresse besprochen wurde und allgemein Aufsehen erregte, auf Grund eigener Untersuchungen eine längere Abhandlung veröffentlicht,⁸ der ich nachstehende Angaben entnehme:

⁷ „Zeitschrift für Parapsychologie“, Heft 7, Juli 1929.

⁸ Heft 10, Oktober 1929.

In den letzten Tagen des Jänners dieses Jahres wurde ich durch Herrn Sanitätsrat Paul Bergmann, den Vorsitzenden der Gesellschaft für parapsychische Forschung, darauf aufmerksam gemacht, daß sich seit einiger Zeit in Charlottenburg Spukvorgänge abspielen sollten, die an die Person eines kleinen Mädchens geknüpft seien. — Er sei durch den katholischen zuständigen Ortspfarrer, an den sich die in große Aufregung und Bestürzung versetzte Familie Rat suchend gewandt hatte, auf die Vorgänge aufmerksam gemacht worden. Es sei erwünscht, daß Ärzte unserer Gesellschaft sich zur Untersuchung dorthin begeben und den Tatbestand feststellen. —

Wir verabredeten den ersten Besuch auf Sonnabend, den 2. Februar.

An diesem Tage holte ich mittags gegen ein Uhr den Herrn Sanitätsrat Bergmann ab und begab mich mit ihm zunächst zu dem katholischen Pfarrer Hillebrandt in dessen Amtswohnung, Charlottenburg, Mindenerstraße 1. Dieser war über unseren Besuch erfreut und schilderte in kurzen Zügen die Vorgänge, wie sie ihm teils berichtet, teils auch selbst von ihm wahrgenommen waren. — Es handelt sich demnach in der Hauptsache um Klopfgeräusche an den Wänden des Zimmers und Werfen und Bewegungen von Gegenständen. — Als bald begaben wir uns zu dritt in die nahegelegene Wohnung der Eheleute Albert Regulski, Charlottenburg, Tauroggerstraße 42.

Es handelt sich um eines der bekanntesten großen Berliner Mietshäuser mit zahlreicher Einwohnerschaft. Über den Hof gelangt man in das sogenannte Hinterhaus, wo wir im dritten Stock die Spukwohnung betraten. —

Wir trafen dort an: Herrn Kruswicki, einen Schwager mütterlicherseits, und die drei Kinder der Eheleute, den neunjährigen Sohn Walter — ein hagerer, groß aufgeschossener Knabe —, das Spukmädchen, die elfjährige Lucie Regulski — ein für sein Alter etwas schwächliches Kind — und den achtjährigen Bruder Stanislaus. —

Es handelt sich um eine strenggläubige katholische Familie, worauf auch die Ausschmückung der Räume hinweist.

Der Schwager und der älteste Sohn erzählen uns sofort in lebhaftester Weise, daß sich soeben die Spukvorgänge wieder eingestellt hätten und in heftiger Weise wirksam wären. — Das Kind Lucie lag wegen Erkältung zu Bett, und die sich anschließende Unterhaltung wurde im Schlafzimmer der Eltern geführt, wo das Kinderbett des Spukmädchens sich befindet. —

Kurz vor unserem Erscheinen sollen sich auf einem Tisch, zu Fußenden des Kinderbettes, aufliegende Gegenstände bewegt haben, respektive zu Boden geworfen worden sein. Unter anderem wurde uns eine in Stücke geschnittene Semmel, auf einem Porzellanteller liegend, gezeigt, die bereits öfters zu Boden — bis auf den Korridor — geworfen worden sei. Desgleichen auch Schulbücher des Kindes. Darauf schilderte die Mutter uns im Verein mit dem Schwager und dem ältesten Sohn die seit dem 15. Jänner beobachteten Geschehnisse rätselhafter Art und demonstrierte anschaulich das Klopfen an den Zimmerwänden, das sowohl morgens früh als auch am Tage sowie in der Nacht sich einstellte.

Eine auf dem Schrank im Schlafzimmer stehende Blechdose mit Deckel, die mit achtzehn Gardinenringen gefüllt war, sei an diesem Tage geschüttelt, durch die Luft bewegt und auf den Boden transportiert worden, wo sie sich tanzend bewegt habe. Wir setzten diese Dose zu den ausliegenden Gegenständen auf den Tisch des Zimmers.

Da die Familienangehörigen fortwährend hinter den Spukvorgängen eine Persönlichkeit vermuteten und sich dahin ausdrückten: „Er“ habe wieder geklopft, „Er“ sei wieder dagewesen, stellten wir die Frage, wen sie sich unter dieser Bezeichnung vorstellen? — Es wurde uns daraufhin mitgeteilt, daß am 8. Jänner 1929 ein Bruder des Vaters — also ein Onkel des Kindes — hier in Berlin nach achttägiger Krankheit an Grippe verstorben sei. Das Kind habe besonders innig

an diesem Onkel gehangen und sei durch den plötzlichen Tod sehr angegriffen gewesen. Als die Todesnachricht bekannt wurde, sei Lucie in Tränen ausgebrochen und sogleich zu der Tante — der nunmehrigen Witwe — in die Gubenerstraße gefahren, obwohl der Onkel im Krankenhaus gestorben war. Auch dort, bei der Tante, soll das Kind sehr geweint haben. Als sie an diesem Tage, vom Vater abgeholt und in dessen Begleitung, zusammen mit dem ältesten Sohn, nachts gegen ein Uhr wieder die elterliche Wohnung betrat, wurden vom Vater und Sohn Walter dreimal ein Pfeifen im Korridor sowie ein Klopfen an der Wand der Toilette wahrgenommen. — Die Mutter und der kleine Sohn Stanislaus schliefen bereits. Als sich Lucie in die Toilette begab, habe sie dort den Onkel als Erscheinung mit einer glänzenden Sense stehen sehen. Während sie den Kopf nicht gesehen habe, sei ihr bei dem vom Küchengaslicht hereinfallenden Lichtschein der Körper schwarz erschienen. — An Stelle des Gesichtes habe sie zwei leuchtende, feurige Augen wahrgenommen. —

Die Mutter hat in der Folgezeit bei allzu starken Klopfgeräuschen an der Wand und am Tisch die Frage gestellt, wer die Ursache der rätselhaften Vorgänge sei und verschiedene Namen genannt. Nach Nennung derselben sei bei dem des Onkels eine Bestätigung seiner Anwesenheit durch besonders heftiges Klopfen gegeben worden. Auf die an uns von der Mutter gerichtete Frage, ob es sich auch nach unserer Auffassung um die abgeschiedene Seele des Verstorbenen handle, wurden zunächst eine genaue Untersuchung und längere Beobachtung des Kindes und der Erscheinungen für notwendig erklärt. — Der anwesende Pfarrer bestätigte, daß am Abend vorher — am 1. Februar 1929 — Frau Regulski seine ihm die Hauswirtschaft führende Verwandte, Fräulein Margarete Anders, wegen besonders lebhafter Geschehnisse zu Hilfe gerufen habe, welche sich auch in die Wohnung der Familie Regulski begab. —

Sie habe sich zu dem im Bett der Mutter liegenden Kinde auf

die Bettkante gesetzt, worauf die Bettdecke wie mit Gewalt fortgezogen worden sei und eine aus der Hand gelegte Handtasche der Dame zu Boden geschleudert wurde. —

Wir verblieben in lebhaftester Unterhaltung bei dem Kinde im Zimmer. Es ereignete sich jedoch nichts. — Ungefähr nach einer halben Stunde, gegen dreiviertel drei Uhr, bat ich sowohl die Mutter wie Schwager und die Söhne, das Zimmer zu verlassen und sich in die Küche zu begeben, da die Wurferscheinungen hauptsächlich dann beobachtet würden, wenn Anwesende das Zimmer verließen. Ich selbst trat ebenfalls auf den Korridor, ließ die Tür zur Hälfte hinter mir offen und beobachtete von hier aus den Tisch zu Fußenden des Kinderbettes mit den ausgelegten Gegenständen. — Es bewegte sich zunächst nichts. — Ich setzte die Unterhaltung mit den in der Küche Anwesenden fort. Als ich hierbei einen Augenblick die Augen abwandte, hörte ich einen Schrei des Kindes und Geräusche. Ich sprang hinzu, und in der Richtung vom Kinde fort auf mich zu war abermals die zerteilte Semmel von ihrer Tellerunterlage bis an die Tür herangeworfen worden. Desgleichen war die jetzt leere, von uns aufgestellte Blechdose vom Tisch zu Boden geworfen worden und rollte über den Boden. Ein Buch war bis zur Kante des Tisches verschoben worden und kurz vor dem Herunterfallen. Obwohl ich das Kind in diesem Augenblick nicht beobachtet habe, halte ich es für ausgeschlossen, daß es sich im Bettchen aufgerichtet und die Gegenstände selbst geworfen hat. — Es handelt sich um ein sogenanntes eisernes Gitterbettchen mit hohem Kopf- und Fußende. — Der Abstand von den Händen des ruhig im Bett liegenden Kindes bis zu dem Brotsteller wurde mit eineinviertel Meter ausgemessen. — Das Kind wußte außerdem, daß ich vor der nur halb geschlossenen Tür auf dem Korridor stand und wartete. — Es ist nicht anzunehmen, daß es sich einer unerlaubten Nachhilfe bedient hat. — Auf Vorschlag der hinzueilenden Mutter wurde das Kind darauf in das große Bett der Mutter gelegt, weil an-

geblich in diesem verschiedentlich ein Anfassen, Zupfen und Reißen an der Bettdecke beobachtet worden war. Es seien ferner Stühle auf das große Bett geworfen worden, während das Kind darin lag. Die Mutter stellte auch jetzt wieder zwei Stühle zur Seite des Bettes auf. — Wir begaben uns darauf hinaus. Die Tür wurde angelehnt, und durch den Türspalt zur Linken beobachtete ich jetzt das große Bett, das Kind und die Stühle. Mutter, Schwager und die beiden Söhne befanden sich wieder in der Küche. Plötzlich hörten wir das Kind laut und erschreckt nach der Mutter rufen. Ich hörte sofort, noch auf dem Korridor stehend, ein tastendes Klopfen, wie wenn eine Hand an dem hölzernen Bettgestell, in dem das Kind lag, sich zu schaffen machte. Wir betraten zusammen, ich voran, das Zimmer und hörten auch dort alle, nach meiner Schätzung etwa noch zwei bis drei Minuten lang, diese wie von einer Hand herrührenden tastenden Klopfbewegungen. — Das Kind lag mit angezogenen Beinen in dem Bett, und es konnte auch bei ausgestreckten Gliedern keineswegs die Fußkante, in der die Geräusche hauptsächlich waren, erreichen. Auch hielt es sich vor unseren Augen bei Fortdauer der Geräusche absolut still. Gegen drei Uhr verabschiedete ich mich von dem Kind und der Familie.

*

Da den Angehörigen an einer Untersuchung unsererseits selbst sehr viel gelegen war, erhielt ich gern die Einwilligung zu weiteren Besuchen und fand mich am Montag, dem 4. Februar, abends kurz nach halb fünf Uhr wieder bei der Familie ein. Der Schwager war heute nicht anwesend, dagegen lernte ich den alsbald nach Hause kommenden Vater des Kindes, Herrn Regulski, kennen. Es dunkelte bereits und diente uns zur Beleuchtung des Schlafzimmers, da Lucie wegen Erkältung noch das Bett hüten mußte, eine Petroleumlampe. Die Mutter und der älteste Sohn erzählten mir in lebhafter Weise wieder die Geschehnisse vom vorhergehenden Tage,

einem Sonntag. Unter anderem wurden mir folgende Beobachtungen mitgeteilt:

Am Sonntag nachmittag, als die Eltern sich in der Küche befanden und das Kind allein war, sprangen zwei Stühle, der eine mit Kleidungsstücken belegt, auf die Betten der Eltern und führten dort einen Tanz auf. Das Kind, das im Bett der Mutter lag, rief die Eltern hinzu. Der Vorgang wurde von diesen einwandfrei beobachtet. Es hatte den Anschein, als ob durch die Bettdecke des leerstehenden Bettes eine Hand das Stuhlbein festhielt und den Stuhl bewegte. — Ferner flog eine Hose mit dem Bügel, auf welchem sie an der Seite des Schrankes hing, zu Boden.

Als der Onkel auf einem Stuhl neben dem Kinderbettchen, in welchem Lucie lag, saß, schon angezogen, um fortzugehen, wurde ihm der Hut vom Kopf gezogen und auf das Fußende des Bettes geschleudert. — Einmal wurde der Tisch sogar, während der Sohn Walter sich auf demselben sitzend befand, von der Wand fortgerückt.

Als die Mutter am Sonntag abends zum Lüften die Fenster öffnete und einen Stuhl, um ihn am Fortrücken zu hindern, mit einem Bein festhielt, wurde sie trotzdem mit dem Stuhl fortgerückt. Als sie, um das Getöse zu vermeiden, den Stuhl auf ihr Bett legte, sprang derselbe auf das zweite Bett, dann vom Bett herunter und flog gegen den Kleiderschrank. — Ein anderer Stuhl sei am gleichen Abend, während der achtjährige Sohn Stanislaus auf demselben saß, durch das Esszimmer gerückt worden. —

Mit lautem Getöse spazierte ein Stuhl etwa dreimal durch das Zimmer. Dies wurde von den Eltern beobachtet. Der Raum ist bis zur Türe zum Korridor etwa vier Meter weit. Die Spukvorgänge sind nicht auf das Schlafzimmer des Kindes allein beschränkt. Am Sonntag abends bewegte sich in der Küche vor den Augen der Eltern mehrfach eine Zeitung, als wenn sie aufgeblättert würde. Bei einem Besuch des Schwagers in der Küche fiel vor seinen und Frau Regulskis Augen ein

Aschenbecher aus Blech laut und vernehmlich zu Boden, obwohl das Kind nicht in der Küche war. —

Dritter Besuch am Dienstag, dem 5. Februar, um halb acht Uhr abends, in Begleitung meiner Frau und des Herrn Dr. jur. B.

Wir treffen die ganze Familie zu Hause an, und man erzählt uns in aufgeregter Weise von den Erlebnissen des Tages. Unter anderem schilderte Frau Regulski anschaulich, wie sie fast von dem ‚Geist‘ von der Leiter gestoßen worden sei. — Sie habe im Schlafzimmer auf einer Treppenleiter gestanden, um den Kachelofen an seinem oberen Aufsatz abzustäuben. Plötzlich habe sie bemerkt, wie die Leiter unter ihren Füßen fortgezogen wurde. Es habe plötzlich einen Krach gegeben, die Leiter habe zu splintern angefangen, und sie habe sich, um nicht zu stürzen, an dem oberen Gesimse des bis fast an die Decke des Zimmers reichenden Ofen festgeklammert. Nur durch vorsichtiges Herabklettern habe sie sich vor einem Stürzen bewahren können. Bei näherem Zuschauen habe sie bemerkt, daß ein Stück der zwei Finger breiten Holzleiste, die kreuzweise zur Verstärkung des rückwärtigen Teiles der Leiter dient, herausgebrochen ist. Sie zeigte uns dieses etwa fünfunddreißig Zentimeter lange Stück, das an beiden Enden abgesplittert war. —

Es handelt sich hier also zum zweitenmal, wenn man das Zerreißen der oben erwähnten Wäscheleine hinzurechnet, um einen schabernackartigen Fall, der zu einer direkten Schädigung des Besitzstandes der Eheleute Regulski führte. Aber auch von einer dritten Schädigung wird uns berichtet. Eine hölzerne Uhr, die auf einem Holzbrettchen an der Wand über dem Tisch steht, und von der schon an den vorhergehenden Tagen erzählt worden war, daß sie sich bewegt habe, sei auf den Tisch heruntergefallen und nicht mehr in Betrieb. Sie steht jetzt wieder an Ort und Stelle, läuft aber zur Zeit nicht mehr. Das Kind Lucie, das noch in seinem

Bettchen liegt, erzählt, daß sie neben ihrem Bette aufrechtstehend zum Fenster geneigt einen Sarg erblickt habe.

*

Als neues, ganz besonderes Phänomen, das, wie man aus der lebhaften Beteiligung aller Familienmitglieder entnimmt, auch ein ganz besonderes Interesse erweckt hat, ist folgendes zu berichten:

An dem Bett, einem sogenannten Kinderbettchen, befindet sich an dem Kopfende ein eiserner Stab, der oben im rechten Winkel umgebogen ist, bis über die Mitte des Bettchens reicht und eigentlich zur Anbringung eines sogenannten Betthimmels dienen soll. An dessen Ende hängt ein kleines Äffchen, respektive eine Pelzpuppe mit einem Affenkopf aus Papiermaché. Schon während des ganzen Tages habe die Figur tanzende Bewegungen gemacht und sich mit allen Gliedern heftig bewegt, auch mit dem Kopf genickt. Besonders sei dies der Fall, wenn auf einer Mundharmonika dazu Musik gemacht werde.

Sofort wurde der Versuch der Nachprüfung unternommen. Wir stehen alle in dem von einer Petroleumlampe erhellten Schlafzimmer, die Familienangehörigen mehr zur Korridor-tür hin, ich mit meiner Frau neben dem Kinderbett, und Herr Dr. B. sitzt auf einem Stuhl am Fenster neben dem Kopfende des Bettes. Es ist zuvor ausprobiert worden, daß unsere schreitenden Bewegungen durch das Zimmer, durch Vibration der Dielen, niemals imstande sind, das Bettgestell derartig zu erschüttern, daß heftige Bewegungen der Figur entstehen. Wir verhielten uns alle unbeweglich auf unseren Plätzen; Walter, der älteste Sohn, fordert zusammen mit seinem Vater „Hans“, unter dem sie den Verstorbenen vermuten, zum Tanz auf, wobei Walter zu musizieren beginnt, indem er die Mundharmonika bläst. Allmählich setzt sich diese Puppe in Bewegung, tanzt immer lebhafter, sowohl auf und nieder wie hin und her, und wird allmählich in stürmische

Bewegungen versetzt, die auch nicht nachlassen, obwohl Herr Dr. B. mit der Hand durch Umgreifung der Bettstange, an der die Puppe hängt, sich davon überzeugt, daß sich die Stange absolut im Ruhezustand befindet. Das Kind liegt währenddessen durchaus ruhig und unbeweglich, ja, ich decke sogar zuweilen das Bettkissen auf, um mich von der ruhigen Haltung der Beine und Füße zu überzeugen. Auch die Hände des Kindes sind fortwährend sichtbar. Wenn die schaukelnden und hüpfenden Bewegungen der Puppe nachlassen, bedarf es nur einer Anfeuerung von seiten des Herrn Regulski oder seines Sohnes und der Anrede: „Nun, Hans, tanze doch noch etwas, du hast doch früher so gerne getanzt!“ und sogleich, wie zur freudigsten Bejahung, sind die lebhaftesten Bewegungen an der Puppe wahrzunehmen. —

Ungefähr eine ganze Stunde lang sind wir Zeugen eines höchst merkwürdigen und fast grotesken Phänomens, das vor allem die Angehörigen in recht vergnügte Laune versetzt. —

Diese Bewegungen werden auch nicht dadurch unterbrochen, daß man die Puppe zeitweise vom Gestell herunternimmt. Zum Zeichen, daß nirgends ein Faden von der Puppe zum Bettgestell oder zum Kinde hin läuft, wird dieselbe vor unseren Augen abgenommen und die Fäden, an denen sie hängt, demonstriert. Nachdem dieselbe wieder aufgehängt ist, nimmt das Schauspiel seinen Fortgang. Schließlich wenden wir uns anderen Erscheinungen zu. Das Zimmer wird verdunkelt, indem wir die Petroleumlampe auf dem Korridor, dem Zimmer gegenüber, aufstellen, so daß gedämpftes Licht hereinfällt. Da Herr Regulski uns erzählt hatte, daß oft merkwürdige Geräusche, unter anderen auch Hobelgeräusche — der Verstorbene war Tischler — vernommen werden, baten wir nun um solche und sprachen den Wunsch aus, sich auf irgendeine Weise bemerkbar zu machen. Als bald vernahmen wir ein Klatschen an die Wand in der Nähe des Bettes, Schlagen wie mit einem Finger auf die Eisenteile des Bettgestells, ja, wir hörten deutlich und mehrfach ein langgezogenes,

leises Pfeifen aus der Zimmerecke in der Nähe des Kopfendes des Kindes. Da Lucie sich mehr und mehr ängstigte, faßte der Vater, der jetzt dem Kinde am nächsten zum Fenster stand, ihre Hände, worauf Herr Regulski angab, er würde am Rockärmel gezupft. Ich stand rechts neben ihm und faßte mit der linken Hand seinen Rockärmel, breitete meine rechte auf der Bettdecke des Kindes aus, um eine etwaige Materialisation zu verspüren. Plötzlich schreit Lucie laut auf und gleich darauf nochmals schmerzhaft, weil sie angeblich zweimal^{ig} ins Gesäß gekniffen worden sei. Das aufs höchste erschreckte Kind konnte ich nur dadurch beruhigen, daß ich es auf den Arm nahm. Während des Aufschreiens hatte der Vater die Hände des Kindes gehalten. —

Lucie wurde daraufhin in das Bett der Mutter gelegt. Die Klopföne stellten sich jetzt in diesem ein, und auf die Frage des Vaters an den ‚Geist‘: ‚Wie alt bist du denn?‘ ertönten laut und vernehmlich siebenunddreißig Klopföne (das Alter des Verstorbenen) in der hölzernen Bettwand. Auf die weitere Frage, das Alter von Herrn Dr. Süner anzugeben, erfolgte keine Antwort. —

Es wurden dann noch von der Mutter zwei Stühle an das Fußende des Bettes mit dem Rücken gegen das eine Fenster gestellt, „um eventuell das oft beobachtete Stuhlrück-Phänomen zu demonstrieren. Wir verließen darauf das verdunkelte Zimmer ganz und begaben uns auf den Korridor. Als bald hörten wir das Schieben eines Stuhles auf dem hölzernen Fußboden und stellten beim Betreten des Zimmers fest, daß der eine, dem Kind zunächst stehende Stuhl sich in seiner Stellung verdreht und um einen halben Meter verschoben hatte. —

Gegen neun Uhr, etwa nach eineinhalbstündigem Aufenthalt, verließ ich mit meiner Frau und Herrn Dr. jur. B. die Wohnung. Die Eheleute waren wie stets über unseren Besuch sehr erfreut und baten uns, des öfteren wiederzukommen. Man merkte ihnen an, daß sie selbst froh waren, die rätselhaften, ihnen selbst unerklärlichen Vorgänge auch anderen Personen

zu zeigen und sich über die vermeintlichen Ursachen unterhalten zu können. Wir hatten an diesem Abend den absoluten Eindruck von der Ehrlichkeit des Kindes Lucie sowie der sämtlichen Familienangehörigen und man muß diese strenggläubigen Leute in ihrem durchaus sauberen Milieu beobachten und die Wirkung des Erlebten in den Mienen und Äußerungen studiert haben, um überzeugt zu sein, daß hier weder eine betrügerische Nachwirkung eines einzelnen noch ein Gesamtbetrug aller Angehörigen in Frage kommen kann.“

*

Dr. Süner bemerkt nach mehreren weiteren Besuchen, daß es sich im vorliegenden Falle um einen Familienspuk handle, der sich schon einige Jahrzehnte bis in die Stube des Großvaters der Familie Regulski zurückverfolgen lasse. Er sei somit in der Familie erblich. Der Spuk habe sich bei Frau Regulski, als sie mit ihrem damals zweijährigen Kinde Lucie schlief, nach dem Tode ihres Bruders manifestiert und sei dann später nach dem Tode eines anderen Bruders der Frau ebenfalls in die Erscheinung getreten. Eine eigentliche Erklärung der Spukvorgänge im Hause Taurogenerstraße 42 unterläßt Süner und gibt lediglich dem Wunsche Ausdruck, daß Lucie sich mit der Zeit zu einem brauchbaren „physikalischen Medium“ entwickeln möge. —

*

Es unterliegt meines Erachtens gar keinem Zweifel, daß bei den geschilderten Spukvorgängen von einem medialen Spuk keine Rede sein kann. Wenn irgendwo, so ist hier klar und deutlich erkennbar, daß die beobachteten Phänomene von einer Intelligenz hervorgerufen wurden, die sich außerhalb der kleinen Lucie manifestierte und die mit dieser in keinem Zusammenhang stand. Schon die Tatsache, daß alle diese Phänomene erst nach dem Tode des Onkels des Mädchens begannen, besagt genug! Ganz ab-

gesehen davon, daß sich die manifestierende Intelligenz auch als „Onkel Hans“ bezeichnete. Dagegen kann angenommen werden, daß die kleine Lucie die Spukphänomene begünstigte, wie ja nicht jede Atmosphäre dem Auftreten von Spukphänomenen günstig ist. Es müssen gewisse Voraussetzungen gegeben sein, ähnlich wie sich ein Gewitter erst entladen kann, wenn die nötige Elektrizität in der Luft vorhanden ist. Da aber die Spukphänomene auch in Gegenwart anderer Personen (und zwar auch in anderen Häusern) aufgetreten sind, liegt nahe, daß sie nicht an die Person des Kindes gebunden waren.

Gerade dieser von Dr. Süner in erfreulicher Ausführlichkeit geschilderte Spukfall scheint mir von besonderer Wichtigkeit für die Unwahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen Unhaltbarkeit der Annahme, daß in allen solchen Fällen nur ein „Medium“ als Ursache in Frage komme, daß es sich also lediglich um Spuk von Lebenden handle. Ich habe schon in den vorher angeführten Fällen darauf aufmerksam gemacht, daß fast überall ein Todesfall den berichteten Spukphänomenen vorausgegangen war, und hier tritt das so evident in die Erscheinung, daß man schon die Augen geflüchtig verschließen muß, um das zu übersehen.

Es gibt allerdings auch Fälle, wie wir noch sehen werden, wo ein vorangegangener Todesfall nicht erweislich ist (es wird wenigstens nichts davon berichtet) und die Spukphänomene anscheinend rein medialer Natur sind. Da aber dort wie hier die Phänomene ziemlich denselben Charakter tragen, so dürfte doch der Sachverhalt in dem Spukfall von Charlottenburg sehr zu denken geben und es sollte logischerweise die Folgerung aus ihm gezogen werden, daß die Ursache hier wie dort dieselbe sei.

Übrigens hat sich einige Monate später auch das Amtsgericht in Charlottenburg mit dem Spukfall befaßt (21. November und 14. Dezember 1929), da der Hauswirt der Familie Regulski die Räumungsklage gegen die Familie an-

gestrengt hatte, um sich der ihm unangenehm gewordenen Mieter zu entledigen. Es wurden mehrere Zeugen vernommen, darunter auch der katholische Pfarrer Hillebrandt, an den sich die Eheleute bereits im Jänner bei Auftreten der ersten Erscheinungen Rat und Hilfe suchend gewandt hatten. Das Gericht kam zur Abweisung der Klage des Hauswirts. Selbstverständlich lehnte das Gericht jede Beweiserhebung der Echtheit der Spukerscheinungen ab, da ein Gericht dazu eben nicht berufen ist.

Spontanerlebnisse im Saargebiet

In der „Zeitschrift für Parapsychologie“⁹ veröffentlicht F. Kulas, Dillingen, folgenden Fall, der sich im Saargebiet 1924 zugetragen hat und der in gewisser Beziehung recht bemerkenswert ist.

„Ich bin Techniker, bezüglich meiner Anschauung stehe ich auf religiös-spiritistischer Seite. Ausdrücklich betonen möchte ich aber, daß ich zur Zeit des Erlebnisses zwar schon in dieser Bewegung stand, aber von solchen Spukphänomenen noch nichts kannte; ich stand diesen Phänomenen sehr ablehnend gegenüber.

Bis es eines Tages in unserer Gegend ‚spukte‘. Ziemlich geheimnisvoll sprach es sich herum. Die Presse brachte die bekannten nichtssagenden Artikel. Viel Volk pilgerte nach dem zirka fünf Kilometer entfernten Landort Griesingen im Kreise Saarlouis, um die Sache selbst in Augenschein zu nehmen; um wenig zu sehen und desto mehr im negativen Sinne darüber zu sprechen. Die Behörde nahm sich der Sache an; eine Gerichtsverhandlung fand statt. Die betreffenden Leute, das Ehepaar S., wurden ‚wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses‘ mit einer Geldstrafe belegt. Und es spukte weiter. Von einem Freunde, der die betreffende Familie

⁹ Heft 5, Mai 1928.

kannte, hörte ich nun, daß man schon versucht habe, der Sache auf den Grund zu kommen. Man hatte Kontrollsitzen abgehalten, die auch zu verschiedenen Resultaten geführt hatten.

Es wurden Klopföne gehört sowie auch einzelne Gegenstände geworfen. Tagsüber wurden Steine und Kohlestücke durch die verschlossenen Fenster und Türen hereingeworfen. Möbel wurden gerückt, Gegenstände wechselten ihren Standort bzw. verschwanden, um nach einigen Tagen ganz oder auch geteilt plötzlich in die Zimmer geworfen zu werden.

Ich hielt von alledem nicht viel. So will ich mich auch hier nur an das Selbsterlebte halten. Der erwähnte Freund, Herr Sch., lud mich ein, das Ehepaar S. an einem Sonntag zu besuchen. Wir wollten uns die Erlaubnis erwirken, dort eine Sitzung mit Trancemedien zu halten, um vielleicht auf diese Art zu einer Lösung zu gelangen. Vormittags gegen 10 Uhr langten wir am Tatort an. Es war ein älteres Bauernhaus, einfach und zweckmäßig eingerichtet. Das Ehepaar S. nahm uns freundlich auf, froh, einmal sachlich über die Angelegenheit sprechen zu können. Von den Ortsbewohnern wurden sie streng gemieden, das Wort Hexe und ähnliches wurde oft gebraucht. Es war daher begreiflich, daß die Familie verschüchtert war und sehnlichst wünschte, daß die Sache ein Ende habe. Nachdem wir uns besprochen und eine weitere Zusammenkunft verabredet hatten, deckte Frau S. den Kaffeetisch und nach einer kleinen Stärkung wollten wir den Rückweg antreten.

Aus der Küche trat man durch einen kleinen Vorraum in den Hausflur, der nach der Straße führte. Über der Verbindungstür von diesem Vorraum zum Flur befand sich eine Wandnische, in welcher leere Flaschen usw. standen. Kaum war der letzte von uns unter dieser Tür durchgegangen, als hinter uns ein leichtes Klirren ertönte. Der Ehemann S. sagte: „Aha, es geht los!“ Wir drehten uns um und sahen auf der zementierten Schwelle der Verbindungstür eine weiße Flasche

($\frac{1}{4}$ Liter) mit Patentverschluß liegen. Sie hatte eben noch über der Tür in der Nische gestanden. Auffallend war, daß die Flasche trotz der $2\frac{1}{4}$ Meter Fallhöhe und der zementierten Schwelle unbeschädigt und mit nur schwachem Klirren auf den Boden aufkam. Die Ehefrau S. hatte sich etwas entsetzt und war zur Küche zurückgegangen. Wir gingen wieder zur Haustür zu, als plötzlich an der Verbindungstür zur Küche ein Gepolter losging, als sollte die Türfüllung mit schweren Hämmern eingeschlagen werden. Wir starrten nach jener Tür, als das Gepolter jäh abbrach und dafür nun in der Küche ein Krach hörbar wurde, als wäre ein Möbelstück umgestürzt worden, worauf ein helles Klirren folgte. Darauf Totenstille! Wir gingen nun zur Küche zurück, um zu sehen, was es da gäbe. Da lag der vorher so schön gedeckte Tisch an der Wand, streckte die Füße nach oben, daneben das Tischtuch und neben diesem das ganze Tischgeschirr, zum Teil zerbrochen. Die Ehefrau S. saß kreidebleich auf einem Stuhl in der Ecke und war nicht imstande, ein Wort zu sprechen. Ich bemerkte ausdrücklich, daß sich die Frau S. während dieses Vorganges allein in der Küche befand; ein Skeptiker könnte also annehmen, daß die Frau den Spuk inszeniert habe. Diese Ansicht wurde aber gleich widerlegt.

Wir standen nun in der Küche und besprachen den Fall; und zwar waren anwesend das Ehepaar S., der Bruder des Ehemannes und wir beiden Besucher. Die Küche war sehr hell, die Sonne schien und die frisch getünchte Decke verstärkte noch die klare Sicht im Zimmer. Wir standen im Kreis zusammen, als plötzlich mit Blitzesschnelle ein Etwas von der Decke herunterzischte und mit einem knallähnlichen Schlag auf den Fußboden aufschlug. Zu unseren Füßen lag eine grüne Bierflasche. Sie hatte einige weiße Spritzer und ich dachte zuerst, es wäre Tünche von der Decke. Wir konnten es uns nicht erklären. Bei genauerem Zusehen aber schienen die Spritzer Teigreste zu sein. Als ich diese Vermutung aussprach, sah die Ehefrau S. interessiert hin und sagte: „Meine

Teigflasche! Es werden dort auf dem Lande zum Teigrollen in der Küche vielfach Flaschen benutzt. Diese Flasche hatte im Nebenzimmer in einem verschlossenen Schrank gestanden, wo sie nun beim Nachsehen fehlte. Es war also möglich, daß die Flasche mit der oft genannten Entmaterialisationsmethode von dort fortgenommen wurde. Wir gingen wieder zur Küche zurück und unterhielten uns über diese ‚Flaschenapporte‘, als plötzlich an der freien, mir gegenüberliegenden Wand, in halber Wandhöhe, ein gläserner Gegenstand aufblinkte und im selben Augenblick hatte der Schwager der Frau eine leere Medizinflasche am Kopf, worüber er laut quitierte. Die Flasche fiel dann nieder, und der Getroffene hatte bald darnach an der betreffenden Stelle eine deutlich feststellbare Beule. Der Getroffene war unter den Anwesenden der stärkste Zweifler, und es ist höchst seltsam, daß hier gerade solche Menschen ‚bespukt‘ werden, als sollten diese besonders deutlich von den Vorgängen überzeugt werden. Das Ehepaar S. berichtete mir mehrere analoge Fälle. — In diesem Fall nun hatte ich die Flasche auf der freien Wandfläche auftauchen sehen; es erweckte den Eindruck, als würde die Flasche direkt aus der Wand hervorzunehmen bzw. herausgedrückt werden. Dies war kaum vorüber, als mir gegenüber in der Luft, eine Handbreit unter der Decke, eine weitere grüne Bierflasche sichtbar wurde und diesmal mit normaler Fallgeschwindigkeit auf den wieder aufgerichteten Tisch niederfiel. Ich hatte den Eindruck, als ob eine vorhandene, unsichtbare Intelligenz unser Gespräch verfolgte und uns geradezu Schulbeispiele dieser Art demonstrieren wollte. Durch das Folgende wurde dies noch bekräftigt. Der Ehemann S. zeigte uns an der Rückwand eine Bettstelle, die er dort aufgeschlagen hatte, weil er im anderen Zimmer sogar im Schlaf gestört wurde. Am Kopfende dieses Bettes hing an einem Nagel eine Weckuhr. Wir standen kaum dort, als diese Uhr plötzlich Schaukelbewegungen ausführte, die immer stärker wurden, so daß

die Uhr herabzufallen drohte. Der Ehemann S. sprang hinzu und erwischte sie noch im letzten Augenblick.

Eine besondere Auffälligkeit, über die ich ähnlich schon gelesen habe, ereignete sich anfangs, bevor die Flaschenwürfe begannen. Auf dem Fensterbrett saß die Hauskatze, die sich mit uns bis dahin gut vertragen hatte. Plötzlich blickte sie ängstlich nach dem Fenstergriff, Auslaß heischend, sträubte die Haare und miaute kläglich; gleich darauf kam die erste Flasche an. Es scheint also, daß Tiere solche Vorgänge schon im noch rein transzendenten Teil wahrnehmen können. — Kraftpendendes Medium dürfte in diesem Falle die Frau S. gewesen sein, wenn sie sich ihrer Kräfte auch nicht bewußt war. Ich hörte aber, daß sie verschiedentlich in Tiefschlaf gefallen war, welcher Zustand auch einmal während einer Sitzung eintrat.“

*

Aus diesem Bericht geht nicht hervor, welche Gründe für die Annahme der „Medialität“ der Frau S. vorgelegen haben sollen. Der Berichterstatter K. hat ja auch selbst den Eindruck, daß die Phänomene „nicht allein durch das Medium bedingt“ gewesen seien und als ob „eine Intelligenz“ das Gespräch verfolgte.

Das „Spukmedium“ Hilda Zwieselbauer

Viel Beachtung und Aufsehen haben die Spukphänomene gefunden, die mit der vierzehnjährigen Hilda Zwieselbauer in Nikolsburg (Böhmen) durch längere Zeit verbunden waren und die wiederholt eingehend beobachtet und untersucht worden sind. Diese Phänomene spielten sich hauptsächlich in den Jahren 1927 und 1928 ab. Außer den sonst üblichen Phänomenen war hier ein besonders stark in Erscheinung tretender Schabernack festzustellen. Es ver-

schwanden Lebensmittel und sonstige Gegenstände plötzlich vom gedeckten Tisch, Lichter wurden ausgelöscht, Bettpolster wurden von unsichtbarer Hand angeschnitten, so daß die Federn herausquollen, eine Schere erhob sich in vertikaler Stellung und man sah, wie sie gerade Schnitte in ein neues Geschirrtuch ausführte, das Kleid eines Kindes wurde plötzlich auf der Brust aufgerissen usw. Einmal wurden mehrere Frauen von unsichtbaren Händen an den Füßen gepackt, so daß sie laut aufschrien, eine mysteriöse Hand wühlte in dem Inhalt einer auf dem Diwan liegenden Tasche, ein hölzernes Schaukelpferd sprang mit drei Sprüngen auf einen Hund los, so daß dieser flüchtete. Wiederholt wurden den im Hause befindlichen Frauen des Nachts die Decken von unsichtbarer Hand fortgezogen, ebenso der vierzehnjährigen Hilda, die schon mehr ein Martyrium durch diese Drangsalierungen durchzumachen hatte. Es kam auch vor, daß Kerzen selbsttätig angezündet wurden. Mehrfach wurde lautes Pfeifen gehört und ununterbrochenes Läuten der Türglocke, obwohl niemand in der Nähe war.

*

Der Berichtersteller dieses Falles ist der Nervenarzt Dr. Jan Simsa in Prag, der der Ansicht ist, daß Freuds „Psychoanalyse“ diese Erscheinungen „als symbolische Ausbrüche versteckter oder unterdrückter Wünsche, Leidenschaften und Kämpfe“ erkläre, und daß die Pubertät von einer starken Umstellung der psychischen Kräfte begleitet sei.¹⁰ Das Unterbewußtsein arbeite vollständig selbständig, mache Varianten, überrasche, wähle selbst die Zeit zur Durchführung, sagt Simsa, und er wirft im Anschluß daran die Frage auf: „Warum gelangen die Erscheinungen besser im Kreise der sympathisch eingestellten Personen?“ Es hat nämlich den Anschein, als ob die Phänomene sich dann stärker entwickelten, wenn die Tante der Hilda Zwieselbauer, die 32jährige Frau Ruzicka, mit ihrer Nichte zusammen ist.

¹⁰ Heft 8, August 1928.

Nach Simsa sind also die geschilderten Spukphänomene ein Werk des Unterbewußtseins oder „jener Kräfte, die mit dem Unterbewußtsein in engem Kontakt stehen“. Als eigentliche Triebfeder erscheine die zweite (unterbewußte) Persönlichkeit, der „die große Seele der Natur“ zur Verfügung stehe. Ich kann mich dieser Auffassung auch hier nicht anschließen. Insbesondere kann ich nicht unterschreiben, was Simsa noch sagt: „Diese unsichtbaren Faktoren können große Kräfte entfalten, erheben und werfen Gegenstände von verschiedenem Gewicht... Diese Kräfte werden dirigiert mit Intelligenz und Willen... Sie kratzen, poltern an den Türen, ziehen die Schlüssel heraus, tragen Kleider und Hüte fort und erzeugen Berührungsempfindungen.“

Was hier an Phänomenen alles produziert wird, ist doch kein Unterbewußtsein mehr, sondern ein regelrecht ausgebildetes „Oberbewußtsein“, wie es bei jedem Menschen im wachen Zustande sich betätigt! Ich kann da nur Malfatti beipflichten, wenn er sagt: „Ein solches zweites Ich, mag es auch in noch so engem Kontakt mit dem ersten Ich angenommen werden, ist entweder Spuk höherer Ordnung oder Wahnsinn.“¹¹ Und mit Bezug auf die „Persönlichkeitsspaltung“, von der vielfach berichtet wurde, gelte die Feststellung: das Tages-Ich und das Nacht-Ich ist derselbe Mensch in einem verschiedenen Geisteszustande. „Eine Naturkraft“, betont Malfatti, „die das Auftreten selbständiger, von Intelligenz und Willen geleiteter physikalischer Wirkungen erklären könnte, ist uns selbst heute im Zeitalter der drahtlos übermittelten Photographien nicht bekannt. Recht einfache Schlußfolgerungen lassen uns auch die Unmöglichkeit der Existenz noch unbekannter physischer Kräfte, die so etwas zu leisten imstande wären, einsehen... Es bleibt nichts übrig, als die animistische Erklärung ganz fallen zu lassen; dann bleibt

¹¹ A. a. O., S. 200.

eben nur noch die spiritistische übrig. Dann wird aber die spiritistische Sitzung, soweit telekinetische und teleplastische Erscheinungen in Frage kommen, einfachbin Spuk, und zwar ein an bestimmte Personen gebundener Spuk.“

Diese Ansicht ist um so beachtenswerter, als ja der Spuk in seinen Äußerungen in vollster Analogie mit den spiritistischen bzw. mediumistischen Erscheinungen ist.

Wenn wir uns im vorliegenden Falle die Spukphänomene näher ansehen, so fällt sofort der böse Charakter derselben auf. Auch Simsa hebt diesen Umstand hervor, indem er sagt: „Wenn man die Phänomene beurteilen will, so sind es durchwegs Bubenstreiche und Späße mit der einzigen Absicht, jemanden zu ärgern oder zu erschrecken. Man kann doch nicht annehmen, daß Geister sich in dieser Art mit den Menschen unterhalten.“ Das kann man allerdings wohl nicht annehmen, schon weil von einer „Unterhaltung“ gar keine Rede sein kann. So wird man fragen müssen, welche Art von Geistern in Frage käme.

Wenn Simsa darauf hinweist, daß die mediumistischen Spukerscheinungen dem geistigen Niveau der Medien entsprächen, so mag das richtig sein, kann aber seine natürliche Erklärung in Gründen haben, die uns noch nicht bekannt sind. Denn es steht wohl zum Beispiel fest, daß auch beim lokalen Spuk die Manifestationen ein ziemlich gleichförmiges Niveau haben und sich kaum voneinander unterscheiden, auch dort nicht, wo verstorbene Persönlichkeiten mit hohem geistigen Niveau in Frage kommen.

Die rein animistische Erklärung Dr. Simsas ist um so sonderbarer, als er selbst erklärt, vom 23. bis 26. März 1928 schreckliche Nächte durchlebt zu haben, die den intensivsten Schilderungen von Poltergeistphänomenen entsprechen. Er hörte in der Nacht neben den Betten der Medien unter anderem ein Winseln und Bellen wie von einem Hund! Bemerkenswert ist zweifellos, daß sich keine Phänomene zeigten, als die beiden Medien, Frau R. und Hilda, sich getrennt

hatten und nicht mehr in demselben Hause weilten. Die Erklärung liegt vielleicht darin, daß, wie schon früher gesagt, gewisse Personen, also die sogenannten „Medien“, die Hervorbringung solcher Spukphänomene begünstigen bzw. ermöglichen (starke seelische Erschütterungen, vor allem Haß, sinnliche Leidenschaft usw. mögen eine besonders günstige Atmosphäre dafür sein). Trotzdem dürfte damit nicht gesagt sein, daß diese Phänomene von ihnen ausgehen (wie das ja auch beim lokalen Spuk nicht der Fall ist).

*

Sehen wir uns noch einen Bericht von anderer Seite über die sehr interessanten Spukphänomene der Hilda Zwieselbauer an.

Der Lehrer Hans Wratnik in Brünn hat diese Spukphänomene ebenfalls genau beobachtet und darüber unter anderem folgendes berichtet:

„Übel mitgespielt wurde in der Regel der Schwester Hildas Irma. Der enge, in den Betten zur Verfügung stehende Raum hatte beständig Streitigkeiten zur Folge, in deren Verlauf einmal Irma ihre Schwester mit einem Kopfpolster zudeckte und sie zu würgen begann. In der nächsten Nacht revanchierte sich der Geist an Irma in der gleichen Weise. Ein Kopfpolster kam dahergeflogen, deckte Irma zu und man konnte an dem Polster die gleichen Würgebewegungen bemerken, die sie tags zuvor bei ihrer Schwester ausgeführt hatte. Überhaupt war bei den einzelnen Kunststücken eine gewisse intellektuelle Führung unverkennbar. Schwere Gegenstände, die, aus großer Entfernung geworfen, selbst Schaden nehmen oder Personen verletzen könnten, wurden meist behutsam geworfen oder vielmehr getragen. So wurde ich zum Beispiel von einem größeren Holzkästchen, das von der Kredenz bis zu mir einen Weg von etwa fünf Metern zurücklegen mußte, nur sanft an der Schulter berührt, worauf das Kästchen zu Boden fiel,

ohne Schaden zu nehmen oder seinen Inhalt zu verstreuen. Ebenso flog der schwere Metallwecker, mit lautem Gepolter herabgeworfen, so, daß wir vermeinten, er werde nie wieder seinen Ruf ertönen lassen. Man hörte ihn aber nachher auf dem Boden lustig weiterticken, er hatte auch sonst keinen Schaden gelitten, nicht einmal das Glas war zerschlagen. Umgekehrt wurden wieder solche Gegenstände, von denen eine Verletzung nicht zu fürchten war, oft mit großer Kraft geschleudert. So erhielt ich mit einem kleinen Kopfpolster einen Schlag auf den Kopf, ausgeführt ungefähr in der Stärke, wie wenn ein kräftiger Mann mit größter Kraftanstrengung drauflosgeschlagen hätte. Irma bekam wiederholt von einer unsichtbaren Hand laute, klatschende Schläge auf den Rücken. Auch ich bekam, als ich in der Nähe des Bettes stand, einen kräftigen Stoß, wie von einem starken Männerfuß, während die Mädchen ganz ruhig in den Betten lagen. Doch konnten in keinem Falle materialisierte Gebilde wahrgenommen werden, trotzdem der Mond das Zimmer und alle Gegenstände desselben ziemlich deutlich beleuchtete. Dafür konnte man aus den verschiedenartigen Puffen und Schlägen auf das Vorhandensein solcher Gebilde mit Sicherheit schließen, wenn sie auch für unser Auge unsichtbar blieben.

Interessant war auch der Kampf um die Tuchent.¹² Diese stellte sich zunächst in vertikaler Richtung auf. Bald darauf wurde sie wieder mit solcher Gewalt vom Bette gezogen, daß die beiden Mädchen sie kaum noch halten konnten und ich ihnen zu Hilfe eilen mußte. Unseren gemeinsamen Bemühungen gelang es, die Tuchent, die schon bis auf den Fußboden herabgezogen wurde, wieder zurückzuerobern. Die straffe Spannung der Tuchent bewies deutlich die Stärke des Gegenzuges in der Richtung vom Medium, der uns hier entgegenwirkte. Als ich den Mädchen später auf ihr Ersuchen ein Glas mit Wasser reichte und sie etwa drei Viertel des

¹² Bettdecke.

Wassers ausgetrunken hatten, wurden wir plötzlich alle drei mit einem Wasserstrahl begossen, während das Glas mit dem Rest des Wassers ruhig und unbeweglich in meiner Hand verblieb. Eine Reminiszenz ähnlicher Erscheinungen in Kotterbach, Nikolsburg und Prag.

Als eine ganz neue Attraktion kam aber hinzu das Auftreten eines Hundes, der laut bellte, heulte, knurrte, kratzte und stampfte, kurz, sich so benahm wie ein wirklicher Hund. Von diesem Hunde erzählten uns die Frauen, daß dieser jede Nacht auf der gleichen Stelle hinter dem Bettgestell auftauche. Ich postierte mich daher in der Nähe dieser Stelle, um dieser uns unglaublichen Sache auf die Spur zu kommen. — Nach dem Auslöschten des Lichtes, mitten in dem Gepolter der hin- und herfliegenden Gegenstände, machte sich bald auch das Hundegebell bemerkbar. Ich trete näher und spreche den Hund in ruhigem Ton an. Als Antwort ertönte auf jedes meiner Worte ein verstärktes Gebell. „Du knurrst?“ Verstärktes Knurren. „Du willst mich beißen?“ Wütendes Gebell, ähnlich dem Angehen eines Hundes. Ich näherte meine Hand unmittelbar der Stelle, von wo das Gebell kam, in der Hoffnung, etwas Materielles greifen zu können. Es war aber absolut nichts zu fühlen, trotzdem man den Punkt, von wo das Gebell kam, auf Zentimeter genau feststellen konnte. Das Gebell und Geheul war so stark, daß es auch in allen übrigen, durch Türen verschlossenen Räumlichkeiten der Wohnung deutlich zu hören war, und wiederholte sich täglich immer an der gleichen Stelle, etwa 25 Zentimeter vom Fußboden entfernt, in dem Holz des rückwärtigen Bettgestells. Selbstverständlich wurde bei voller Beleuchtung die Stelle aufs gründlichste untersucht, ohne daß es uns gelungen wäre, auch nur den geringsten Anhaltspunkt für das Zustandekommen dieser rätselhaften Töne zu finden. Nach dem Auslöschten des

Lichtes setzte das Gebell wieder an der gleichen Stelle ein. Daneben ertönte auch ein leises Kratzen wie von wirklichen Hundepfoten. „Du kannst auch kratzen?“ Verstärktes Kratzen. „Noch einmal!“ Das Kratzen verstärkte sich wieder. Nun folgte ein Trampeln wie von einem ausgewachsenen Hund, das sich wieder verstärkte, und über meinen Wunsch schlüpfte der Hund sogar in einen Damenschuh, trampelte mit diesem im Zimmer umher und warf ihn schließlich Dr. Simsa an den Kopf. Diese schier unglaubliche Szene, die vielleicht bei manchem Leser ein ungläubiges Kopfschütteln hervorrufen dürfte, wurde von allen Anwesenden in gleicher Weise wahrgenommen, und auch die gänzlich unbeteiligten Insassen des abgeschlossenen Nebenzimmers bestätigten jedes Wort und jeden Laut der eben geschilderten Szene, die sich übrigens täglich wiederholt hatte.

Als ich mich von meiner Unterhaltung mit dem Hunde ein wenig aufgerichtet hatte, flog mir aus der Richtung vom Fenster mit einem kräftigen Schlag ein Polster auf den Kopf, während das Hundegeknurre noch fort dauerte. Man konnte schon daraus entnehmen, daß es sich hier um mehrere Kräfte oder um deren Helfershelfer handeln müsse. Bei den später folgenden Gesprächen mit der Intelligenz „Fars“ wurde diese unsere Ansicht bestätigt. Die Verständigung geschah durch deutliche, klare Klopflaute. Ich fragte „Fars“ geradewegs, ob er mit dem Hund identisch sei, was energisch verneint wurde. So kamen wir, ohne es zu wollen oder zu beabsichtigen, mit einemmal ins spiritistische Fahrwasser. „Fars“ bestätigte uns, daß der Hund nur sein Helfershelfer und eine niederstehende Intelligenz sei. Trotzdem ich persönlich kein Anhänger der spiritistischen Deutung dieser Phänomene bin, muß ich dennoch wahrheitsgetreu alle diese Vorfälle berichten, so wie sie sich tatsächlich zugetragen haben. In den folgenden Nächten meldete sich „Fars“ jedesmal selbst durch lautes, ener-

gisches Klopfen, daß er eine Unterhaltung wünsche. Diese dauerte oft stundenlang, da man manche Worte erst nach dem Alphabet konstruieren mußte. Die Klopflaute kamen in der Richtung aus dem Kasten und hatten einen ungewöhnlich lauten, hellen Klang, den ich vergeblich mit einem Finger oder mit einem harten Gegenstand nachzuahmen versuchte.

Ich fragte unter anderem, ob „Fars“ der Geist eines Verstorbenen sei (nein), ob er in Hilda wohne (ja), ob er bei Hilda verbleibe, wenn Frau R. nach Nikolsburg fährt (nein), ob er mit Frau R. wegfährt (nein), ob er nur zugegen sei, wenn beide zusammen sind (kräftiges „Ja“). Weiter konnte ich feststellen, daß an den Phänomenen Hilda mit 75 Prozent, Frau R. mit 25 Prozent beteiligt sei. Mich interessierte besonders das Zustandekommen der Durchdringungen des Glases, der Mauern und Türen, und erhielt als Antwort, daß der Durchdringung eine völlige Zerlegung des Gegenstandes in die kleinsten Teilchen vorangehe. Ob er uns ein solches Kunststück vorzeigen möchte (nein), ob er dazu überhaupt imstande sei (nein, das habe eine andere dritte Intelligenz ausgeführt). „Wieviel seid ihr denn eigentlich?“ (Drei laute Schläge.) Der Name der dritten Intelligenz wird mit „X-Kraft“ buchstabiert, jene Bezeichnung, die Dr. Simsa geprägt hat.

Inwieweit diesen Äußerungen Glaubwürdigkeit beigemessen werden kann, bleibt natürlich dahingestellt. Aber diese Gespräche haben tatsächlich stattgefunden und der Hauptfaktor dabei, „Fars“, muß sicherlich als ein Teil der Persönlichkeit Hildas aufgefaßt werden, oder beherrscht er vielleicht Hildas Persönlichkeit zeitweise unumschränkt, wenn sie ihre berüchtigten Anfälle von Launen und Gereiztheiten hat? Ich fragte zum Beispiel, ob „Fars“ mit Hilda nach Prag fahren wolle (kräftiges „Ja“). Hilda, die noch vor kurzem von neuen Experimenten nichts wissen wollte, ist plötzlich, übereinstimmend mit „Fars“, anderer Meinung geworden und freute sich auf

die Fahrt nach Prag. Ich fragte, ob ‚Fars‘ zu Ostern nach Stockholm mitgefahren wäre (kräftiges ‚Nein‘). Wieder eine völlige Übereinstimmung mit Hilda, die bekanntlich eine Teilnahme an dieser Reise schroff abgelehnt hatte. Der Zusammenhang ist unverkennbar und es besteht daher nur eine Möglichkeit, daß ‚Fars‘ ein Teil der Persönlichkeit Hildas ist, von dem sie zeitweise gänzlich beherrscht wird. Alle Antworten ‚Fars‘ stehen ungefähr auf dem geistigen Niveau Hildas. Als ich bei der Durchdringung des Fensters von einer Zerlegung in Ionen und Elektronen sprach, erfolgte zunächst keine Antwort. Eine solche bekam ich erst dann, als ich die Frage mit dem Ausdruck ‚kleinste Teilchen‘ wiederholt hatte. Auch sonst mußte die Fragestellung in einfacher, simpler Weise erfolgen, sonst blieb die Antwort aus.

Dr. Simsa ersuchte nun ‚Fars‘, er möge seine Unterschrift an einer Stelle anbringen, die von Menschenhand nur schwer erreichbar ist, zum Beispiel an der Zimmerdecke. Auch dieser Wunsch wurde erfüllt, und am nächsten Tage prangten mitten auf der Decke einige Unterschriften ‚Fars‘! Diese Unterschriften kamen aber erst dann zustande, als alle Anwesenden das Zimmer verlassen hatten und die blaue Kreide zum Schreiben bereitgestellt wurde. „In der nächsten Nacht fragten wir, welche Personen der Kraft sympathisch seien und welche nicht. Unter den Unsympathischen war auch das Zimmerfräulein M., die im Nebenzimmer schlief oder vielmehr wachte und aufhorchte. Sie schrie gleich zurück: ‚Sagen Sie ihm, er kann mich gern haben, ich fürchte mich nicht vor ihm.‘ Am andern Morgen wurden in Abwesenheit aller an der Wand dreimal die Worte geschrieben: ‚G r e t e, n a w a r t i!‘ Wir befürchteten für die nächste Nacht das Allerschlimmste. Das Eigentum des Fräulein M. war schon in den früheren Beobachtungen der Zielpunkt verschiedener boshafter Beschädigungen. Auch diesmal wurden bereits zwei Schnitte in Bettdecke und Überzeug konstatiert, von denen sie noch nichts wußte, da sie in aller Eile

ausgebessert wurden. Es ging aber noch glimpflich ab; es wurde ihr am Abend bloß das ganze Bettzeug auf den Boden geworfen und verunreinigt.

Bemerkenswert wäre noch, daß am letzten Tage ihres Aufenthaltes in Brünn die Ottomane des Fräuleins M. mit einer größeren Anzahl kotiger Fußspuren verunreinigt wurde. Die Fußspuren hatten die Form eines kleineren Herrenschuhes mit breitem Absatz, der mit keinem der in der Wohnung befindlichen Schuhe übereinstimmte. Er war auch um etliche drei Zentimeter kürzer als der meine; sonst war keine männliche Person anwesend. Solche Kotspuren wurden auch schon bei den früheren Beobachtungen festgestellt.

Am 31. Mai fuhren beide Medien noch zur weiteren Beobachtung nach Prag.“¹³

Dr. S ü n n e r, Berlin, hat am 5. und 6. August 1928 an zwei Sitzungen mit Hilda Z. in Brünn teilgenommen und eine Reihe Phänomene wahrgenommen, unter anderem das Öffnen einer Schublade aus einer Kommode, die hinter dem Rücken des Mediums stand. Die Gegenstände, die sich in der Schublade befanden, flogen heraus und nach vorn auf den Tisch zu.

*

Zu dem Bericht von H. Wratnik kann man nur die Frage stellen: Soll das Unterbewußtsein, das „zweite Ich“, sich darin betätigen, wie ein Hund zu bellen und zu heulen und wie mit wirklichen Hundepfoten zu kratzen? Soll es möglich sein, daß sich aus dem Unterbewußtsein gleich mehrere Intelligenzen bilden können, wie das Wratnik annimmt? Die Fragen stellen, heißt, wie mich dünkt, sie zugleich beantworten. Die Antwort kann für mich nur lauten: Eine derartige Annahme ist mit dem gesunden Menschenverstand und einer soliden Philosophie unvereinbar. Im übrigen dürfte aus dem

¹³ „Zeitschrift für Parapsychologie“, Heft 10, Oktober 1928.

an anderer Stelle wiedergegebenen Bericht über das spukhafte Hundegebell in einem bayrischen Pfarrhaus unzweideutig hervorgehen, daß hier nicht das Unterbewußtsein als spukender Agent in Frage kommen kann.

*

Wratnik berichtet später, daß die Intelligenz „Fars“ sich unaufgefordert in Hunderten von Unterschriften auf Wänden, Decke, Tisch und Kasten gemeldet habe. „Fars“ sei dann nachher durch die neue Wesenheit „Alarius“ abgelöst worden, die sich „direkt zu einem Mitglied der Familie herausbildete, das bei allen Entschließungen um Rat und Beistand angegangen wird“. Der Charakter der Phänomene sei aber nach wie vor böseartig geblieben.

Als in der Folge regelrechte Sitzungen mit Hilda Z. abgehalten wurden, traten gleich in der ersten Sitzung materialisierte Hände auf, die auf dem Tisch trommelten, kräftig aufschlugen und verschiedene Arbeiten verrichteten, die Sitzungsteilnehmer berührten, die Frauen tätschelten usw. Die Herren erhielten Nasenstüber, wurden bei den Ohren gezogen, an den Knien gezwickt, gestoßen und geschlagen. Die Hand schrieb auch mit Bleistift oder Kreide auf den Sitzungstisch und beantwortete prompt alle an sie gerichteten Fragen. Wratnik berichtet darüber: „Es handelt sich um eine kleine, vollständig ausgebildete Hand mit Fleisch, Knochen, feiner Haut und scharfen Nägeln. Die Finger waren auffallend kurz, etwa um ein Drittel kürzer als die Finger des Mediums, die als ungewöhnlich lang bezeichnet werden müssen.“¹⁴ In einer Sitzung am 21. Juni 1928 gelang es, von dieser Hand einen Paraffinhandschuh herzustellen, den Wratnik photographisch wiedergibt. Die Hand wies eine ganz abnormale Fingerbildung auf: Der Zeigefinger und der kleine Finger waren auffallend schlank, die beiden anderen Finger dagegen kurz und

¹⁴ „Zeitschrift für Parapsychologie“, Heft 3, März 1929.

breit. Der Mittelfinger war außerdem durch eine größere Vertiefung im Nagel entartet, die angeblich von einer Schußverletzung herrühren soll. Wratnik fügt hinzu: „Alarius“ gibt nämlich an, ein österreichischer, im Kampf gegen Italien gefallener Offizier gewesen zu sein.“

Hier tritt also ebenfalls eine Intelligenz auf, die sich als Geist eines Verstorbenen bezeichnet.

Mit diesem „Alarius“ wurden später nach dem Bericht von Wratnik die unglaublichsten Phänomene hervorgerufen. Einmal materialisierte er auch seine Füße, die „in wirklichen, breiten Stiefeln“ staken. „Man konnte durch Vorhalten der eigenen Füße, wobei ‚Alarius‘ auf diesen weitertrampelte, genaue Form und Größe dieser Stiefel feststellen. Es waren breite, große Stiefel mit niedrigen Absätzen und starker Sohle. Diese fühlte sich hart und kantig an, etwa wie eine ganz neue Sohle, die noch nie in Verwendung war.“ Die Zahl der Phänomene einer einzigen Sitzung habe viele hundert betragen. — Wohin aber die mit allen Mitteln betriebene „Ausbildung“ eines Mediums führt, zeigt auch im vorliegenden Falle die Tatsache, daß Hilda Z. einige Male er-
tappt wurde, als sie in solchen Sitzungen mit ihren Händen betrügerischerweise nachhalf, zum Beispiel wenn das Läuten einer Glocke gewünscht wurde. Bei den späteren Sitzungen sollen entsprechende Kontrollmaßnahmen vorgenommen worden sein, so daß betrügerische Nachhilfe nicht mehr erfolgt sei. Verschiedene auffallende Phänomene seien noch weiter zu verzeichnen gewesen.

Andere Spukmedien

Ein Spukmedium in gewissem Sinne war die sechzehn-jährige Eleonore Zugun in Ungarn. Gräfin Wassilko, eine Dame, die sich dem Studium des Okkultismus widmet, nahm Eleonore nach Wien, um der Wissenschaft ein neues Medium

zuzuführen. Die Gräfin hat dann ihre Wahrnehmungen und Feststellungen veröffentlicht.

Gräfin Wassilko gruppiert die Vorfälle in ihrer Wohnung wie folgt: 1. Klopföne in Möbeln usw. 2. Apporte aus verschiedenen Zimmern der Wohnung. 3. Stigmatisationszeichen und Striemen an Brust, Armen und Handgelenken; Kratzer und Abschürfungen. 4. Telekinetische Bewegungen und Dislokationen von (manchmal großen) Gegenständen, typisch spukhaft. 5. Automatische Schrift. 6. Verschwinden und Wiedererscheinen von Gegenständen, die mitunter wochenlang „verloren“ sind. 7. Direkte Stimmen (sehr selten). 8. Plötzliches Verschwinden von Nadeln, die sich dann in den Händen und Armen des Mediums eingestoßen vorfinden usw.

Immerhin reichen die mit Eleonore Zugun erzielten Phänomene nicht an die anderer Medien heran.

*

Weit bedeutsamer sind dagegen die Spukphänomene des Mediums Vilma Molnar, einer aus dem Burgenlande stammenden vierzehnjährigen Bauerntochter.

Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing, der verstorbene, um die Erforschung der Parapsychologie sehr verdiente Forscher, berichtet über die Phänomene unter anderem: „Das erste Ereignis, welches sich vor vielen Leuten abspielte, war das folgende: Die Kellertüre ihres Elternhauses öffnete sich von selbst und die für den Winter im Keller aufgestapelten Kartoffeln liefen die Kellertreppe hinauf, um vor der Türe haltzumachen, hinter welcher das Kind schlief. Seit dieser Zeit verwandelte sich oftmals die ganze Umgebung Vilmas in eine Zauberstätte. Eine Schere, welche auf dem Tisch lag, stellte sich senkrecht auf, machte einen Purzelbaum in der Luft und flog ihr in den Schoß. Gabeln und Messer, die sich in einer Schublade befanden, setzten sich in Bewegung, auch andere Gegenstände

flogen auf Vilma zu. Die Tür öffnete sich und ein Krug, den man im Hofe vergessen hatte, spazierte herein.“

Später kam Vilma zu einem Bauern als Kindermädchen in Dienst. Wir lassen über die Vorfälle im Hause des Dienstherrn Johann Klüber den Bericht des Franziskanerpaters Grätias auszugsweise folgen:¹⁵

„Im äußersten Gebietsteile Güssings, im sogenannten Langzeil, wohnt unter Hausnummer 188 ein friedlicher, 42jähriger Landmann namens Johann Klüber mit seiner alten Mutter, einer Wirtschafterin, einem ungefähr vierzehnjährigen Kindermädchen und zwei kleinen Kindern. Vom Hofe des Anwesens führt ein kurzer Gang in das strohgedeckte Haus. Ein Zimmer, eine Küche sowie eine Kammer liegen sich an dem Gange gegenüber. In diesem Hause spielten sich am 18. September von mittags 12 Uhr bis nachmittags 4 Uhr, am 19. September von mittags 12 Uhr bis abends 8 Uhr und am darauffolgenden Sonntag vormittags von 7 Uhr bis 1/23 Uhr, also fast immer am hellichten Tage, folgende Ereignisse ab:

Freitag mittags fanden die Kinder in Abwesenheit der erwachsenen Hausleute, die in der Nähe auf dem Felde arbeiteten, die Haustüre zweimal versperrt und an diese Scheiterholz, einen Stuhl und eine Hühnerstalleiter angelehnt. Die herbeigerufenen Hausleute waren der Meinung, es handle sich um einen Kinderstreich ausgelassener Halterbuben. Ins Haus tretend, fand die Wirtschafterin das sechs Monate alte Knäblein, das sie früher in die Wiege gelegt hatte, auf einem Kissen in der Mitte des Zimmers auf dem Boden liegen. Dieser letzte Vorfall wiederholte sich am Tage darauf. Die Wirtschafterin rannte hinaus, um das Kindermädchen zu suchen. Beim Wiedereintritt fanden beide das Kind mit vier Kissen bedeckt auf dem Fußboden, aber überaus fröhlich und vergnügt, als habe es eben die besten Spielkameraden gehabt. Am selben Tage verschwand

¹⁵ „Güssener Zeitung“ vom 25. September 1925.

von der Seite der Wirtschaftlerin zweimal ein einjähriges Nachbarskind, das ihrer Obhut anvertraut war. Sie fand es erstmal im Stalle vor der Krippe, zum anderen Male in der Scheuer, und zwar in einem hohen Buckelkorb. Die Kleider des Kindermädchens Vilma fanden sich in ihrer Kammer am ganzen Fußboden verstreut. Aus der Kammer heraus flogen Maiskolben, Erdäpfel und anderes, wovon neugierig zusammengelaufene Nachbarsleute leicht getroffen wurden. Manche Erdäpfel flogen mit solcher Gewalt an die Mauer, daß sie zerschellten. Der ziemlich schwere, vierfüßige Küchentisch drehte sich um, die Füße nach oben streckend, dabei fielen mehrere Töpfe unter Getöse herunter, es wurde aber nichts zerbrochen. Ein kleiner Waschtrog flog aus der Kammer vor die Küche.

In Gegenwart des Nachbarn Richard Jandrasits erhoben sich mehrere Stücke Brennholz in der Küche aus ihrer Kiste und fielen zu Boden oder auf das Bett. Ein ziemlich schwerer Stuhl bewegte sich beiläufig acht Schritte weit aus der Küche bis auf den Gang. Geschirre flogen Vilma nach, trafen sie am Halse und fielen von dort zu Boden, ohne zu zerbrechen. Eine blecherne Militäreschale lief hinter ihr her.

Die anwesenden Männer, mutige Bauern, welche den Weltkrieg mitgemacht hatten, durchsuchten das ganze Anwesen, um den Geschehnissen auf die Spur zu kommen, da sie einen Narrenposen irgendeines Menschen dahinter vermuteten. Sie fanden aber nicht den geringsten Anhaltspunkt. Daraufhin leitete die Behörde eine strenge Untersuchung ein. Abermals ohne Erfolg.

Zu bemerken ist noch, daß der sonst böartige Hund während der Ereignisse davonlief und sich nicht mehr nach Hause getraute.“

Des weiteren lesen wir in derselben Zeitung vom gleichen Verfasser unterm 4. Oktober 1925:

„Nach dem 21. September herrschte im Hause Nr. 188

Ruhe und Frieden. Die aufgeregten Hausbewohner waren froh, von diesen unerklärlichen Geschehnissen befreit zu sein. Allein, sie täuschten sich. Die früheren Vorkommnisse traten, wenn auch in leichterer Form, abermals auf. In der Nacht des ersten Oktobers, um ein Uhr, wurden die Hausbewohner bei windstillem Wetter durch zehn Minuten langes Gerüttel an den Fensterläden geweckt. Derselben Tages, um fünf Uhr, kamen wieder durch verschlossene Türen Erdäpfel, Tassen, Äpfel usw. geflogen. Eine weiße Zwirnspule sowie ein roter Zwirnknauel rollten viermal aus dem Nähzeugbehälter, wohin sie immer wieder zurückgebracht wurden, durch die Küche über die Türschwelle in den Gang. Ein Milchseier erhob sich von dem Wandnagel und glitt über die offene Küchentüre in den Gang hinaus, ein Phänomen, das auch vom Nachbarn Josef Bodisch beobachtet werden konnte. Aus der Küchentischlade bewegte sich ein Messer durch die Küche und flog zwischen den Füßen des Anton Dukowitsch hindurch. Ein großes Tischmesser fiel auf den Rücken eines Hirtenknaben und von dort auf die Erde. In Gegenwart des Schreibers dieser Zeilen und seines Freundes, des Studenten Anton Zistler, sowie noch mehrerer Männer wurde festgestellt, daß trotz verschlossener Türen die vorher geordneten Betten nach einigen Minuten wieder in Unordnung gebracht waren...“

Soweit der Zeitungsbericht, dem dann noch andere folgen. Dann heißt es:

„Die vorstehend wiedergegebenen Spukberichte sind in mehrfacher Beziehung lehrreich. Wie in anderen Fällen dieser Art ist die Spukagentin eine vierzehnjährige Bäuerntochter. Die Phänomene treten bei ihr plötzlich und mit großer Vehemenz auf, sowohl in ihrer An- wie in ihrer Abwesenheit. Teilweise sind sie ihrem Wesen nach so beschaffen, abgesehen von der Elementarität des Auftretens, daß man sich ein betrügerisches Zustandbringen solcher Hand-

rührt und stand unter fortwährender Kontrolle des Kommissionsmitgliedes, das seine Bedienung übernommen hatte. Um gegen jede Täuschung gewappnet zu sein, ließ der experimentelle Leiter der Kommission, Herr Karl Mandl, mehrmals eine elektrische Taschenlampe aufblitzen. — Bei einer solchen Gelegenheit zeigte sich auch eine vom Hauptmedium ausgehende, im Lichte blitzartig verschwindende Materialisation. Die mitgeteilten Wahrnehmungen wurden sofort protokolliert und vom Pfarrer des Ortes, vom Lehrer, vom Bürgermeister und anderen unterfertigt. — Herr Landesgerichtsrat K. teilte mir vor einigen Tagen mit, daß auch interessante Fernwirkungen beobachtet wurden. Stühle wurden in die Luft erhoben, Geschirre vertragen usw. Der Spuk begann am 24. November 1921 und bisher spukte es täglich.“

*

Ein zweiter Spuk, der in seinen Phänomenen vielfach an den berühmten Großlacher Spuk erinnert, wird aus St. Margarethen bei Wolfsberg, ebenfalls in Kärnten, gemeldet. „Im Sommer 1920 starb im Hause des Friesacher in Oberleidenberg eine Person. Seit dieser Zeit nimmt die unheimliche und unerklärliche *Unruhe* in diesem Hause immer mehr zu. Anfänglich verschwanden nur hie und da verschiedene Hausgeräte, die dann immer irgendwo versteckt gefunden wurden. Seit kurzem treibt es der Spuk aber schon arg, so daß sich der Besitzer des Geschäftes, Franz Furian, genötigt sah, die Gendarmerie in Anspruch zu nehmen. Aber auch diese half nichts. Die mehrmaligen Untersuchungen in Stall und Haus blieben ohne Erfolg. Zuerst spukte es im Viehstalle, wo wiederholt binnen weniger Minuten das angehängte und das frei in abgeschränkten Abteilungen befindliche Vieh losgemacht und sämtlich in die Durchfahrt gebracht wurde. Dies geschah in der sehr kurzen Zeit, als die Warteperson vom Stalle in das nur einige Schritte entfernte Wohnhaus und schnell wieder zurückging. — Die ziemlich hoch und frei hängende La-

terne wurde öfter ausgelöscht und in den Streuhaufen versteckt. Ebenso einige Viehanhängeketten, die dann wieder hinter den Trögen, eine sogar auf einer Stange am Stadelgang, gefunden wurden. Am 28. November 1921 abends, während der Anwesenheit der Gendarmerie, wurden sämtliche Kopfpolster von den Betten in der Knechtkammer versteckt; man fand sie schließlich hinter den Betten in dieser Kammer. Neben der Küche befindet sich die Mägdekammer, deren einzige Tür in das sogenannte Marzimmer führt, wo sich immer Leute befinden; die zwei kleinen Doppelfenster sind mit Eisengittern versehen. Hier verschwand nun während der Anwesenheit der Gendarmerie von einem der Betten ein Polster, den man dann vor dem Hause im Schnee fand. Die Sache erschien den Leuten unerklärlich, da die Fenster mit Schnee verweht und keine Fußspuren vor den Fenstern im Schnee sichtbar waren. Das Marzimmer aber konnte ein Mensch unmöglich ungesehen passieren. Am nächsten Morgen, als die Leute frühstücken wollten, waren alle Eßlöffel verschwunden. Der Deckel zum Backtrog, mit dem dieser abends zugedeckt wurde, lag am Morgen mitten im Zimmer auf dem Boden. — Obwohl die Gendarmerie die ganze Nacht im Hause wachte, konnte man sich keine Erklärung der Vorgänge verschaffen. — Alle Hausleute schliefen. — Nur der Hund bellte, je länger in der Nacht desto zaghafter, und wurde schließlich ganz still. — Der Besitzer und seine Leute sind begreiflicherweise schon sehr verzagt. Das sind nur zwei Fälle aus den zahlreichen Spukvorkommnissen, die innerhalb der allerletzten Zeit gemeldet wurden. — An kritischen Untersuchungen hat es nicht gefehlt. Die Behörden haben alles aufgeboten, um der Sache auf den Grund zu kommen. Vergebens! Es sind Erscheinungen, wie sie seit Jahrtausenden bei allen Völkern beobachtet wurden. Von Halluzinationen kann keine Rede sein.“

*

Schrenck-Notzing hat zur Beurteilung medialer Spukvorgänge ausführliche Richtlinien aufgestellt, in denen es unter anderem heißt:

„Bei den sogenannten Spukerscheinungen kann man zwei Formen unterscheiden, und zwar:

a) den lokalen Spuk, das heißt die fraglichen Phänomene sind an einen bestimmten Ort gebunden (alte Schlösser, einsame Wohnhäuser, außerdem Stätten, an denen sich einmal schwere Verbrechen, besonders solche gegen die Person, wie Mord, Totschlag, Folter, Vergewaltigung usw., ereignet haben). Nicht jedem Besucher offenbaren sich diese latent vorhandenen Kräfte, sondern auch hier scheint für die Auslösung derselben eine persönliche Veranlagung notwendig zu sein;

b) den medialen Spuk, das heißt die paranormalen Vorgänge treten nur bei Anwesenheit bestimmter Personen ins Leben, sind also gesetzmäßig gebunden an solche Vermittler. In dem Spuk selbst handelt es sich fast durchwegs um Spontanphänomene aus dem Gebiet der Paraphysik. Die Agenten derselben lassen sich auch als ‚Medien‘ bezeichnen, da sich ihre Phänomene lediglich durch das spontane Auftreten von den experimentellen Leistungen der Medien oder Magier in ihren Sitzungen unterscheiden.

Allerdings werden Spukvorgänge häufiger bei vollem Tageslicht beobachtet als die Manifestationen der Sitzungsmedien, obwohl auch hier Ausnahmen vorkommen und obwohl auch bei den Sitzungsmedien Spontanphänomene im vollen Licht auftreten können...

Für jeden Spukfall der medialen Klasse existiert ein Hauptmedium, das als eigentlicher Träger der hier in Betracht kommenden Kräfte anzusehen ist und grundsätzlich auch ohne Mitwirkung anderer Personen die Spukleistungen erzeugen kann. Somit ist in der Mehrzahl der Fälle dieser

Agent als alleiniger Produzent der Phänomene, die aber in ihrer Stärke durch den Kontakt mit sympathischen Personen erheblich gesteigert werden können, anzusehen...

Bei einer besonderen Gruppe von Medien hängt die Leistungsfähigkeit direkt von dem Zusammensein mit einer ihnen sympathischen Persönlichkeit ab. (So bei Hilda Zwieselbauer.) Allein bringen sie entweder nichts hervor oder nur schwache Wirkungen. Bei Auflösung dieses persönlichen Kontaktes oder auch bei Entfernung des Hauptmediums aus dem Milieu verschwinden die Phänomene.

Zwischen diesen beiden Möglichkeiten gibt es fließende Übergänge, zum Beispiel in der Weise, daß die Kollektivwirkung nicht an eine einzige sympathische Person gebunden ist, sondern die Mitwirkenden können wechseln. So waren zum Beispiel bei Johanna P. die Phänomene dann am stärksten, wenn sie in ihren wechselnden Dienststellen das Schlafzimmer mit einer ihr sympathischen Dienstmagd teilte. Auch bei Vilma Molnar hatte man den Eindruck, daß ihr Zusammensein mit der älteren Kollegin Amalie die Phänomene förderte.

An Stelle einer einzigen Person kann aber auch ein die Phänomene begünstigendes Zusammenwirken mehrerer Menschen treten. Hier wiederholt sich die traditionelle Methodik der mediumistischen Sitzungen.

Umgekehrt hat die Anwesenheit eines feindselig eingestellten oder auf das Medium antipathisch wirkenden Beobachters sowie die mißtrauische Haltung eines solchen, selbst dann, wenn diese Antipathie unbegründet sein mag, eine Leistungsunfähigkeit zur Folge. Wie ein Teilnehmer an meinen Sitzungen sich treffend ausdrückt: Die Mittelsperson wird durch einen auf diese Weise erzeugten psychischen Status verhindert, ‚aus sich herauszugehen‘. In der psychischen Impotenz der Sexualneurastheniker und in der Examensangst betrachten wir denselben Prozeß einer psychogen entstandenen Funktionshemmung. Die außerordentlich subtilen und feinen

Vorgänge der medialen schöpferischen Leistung sind solchen psychischen Hemmungen besonders ausgesetzt.“¹⁶

*

Schrenck-Notzing vertritt die rein animistische Theorie der „verdrängten seelischen Komplexe“, die eine „fremdartige Zweitpersönlichkeit“ zur Folge hätten. Der „abgespaltene Komplex“ bilde ein zweites Ich. Schrenck-Notzing will allerdings kein abschließendes Urteil fällen, sondern meint nur, daß die animistische Theorie „sicherlich den Vorzug vor der Geisterlehre“ verdiene. Das gälte vielleicht, wenn diese Theorie zur Erklärung der Phänomene ausreichen würde. Das aber ist nicht der Fall.

Demgegenüber glaube ich daher, Gatterer beipflichten zu müssen, wenn er sagt: „Es gibt noch Möglichkeiten, die ernstlich in Erwägung zu ziehen sind, wenn wir nur unseren bisher etwas engen Blick weiten. Ich frage: Ist es nicht ein Zeichen, daß wir sozusagen in eine Sackgasse gelangt sind, wenn, wie bisher gezeigt wurde, die Erklärungen, die sich ausschließlich auf die Psyche (Unterbewußtsein) des Mediums und der Mitmenschen beschränken, so gänzlich versagen? Nun wohl, dann heißt's eben: zurück, und ohne Scheu ist die letzte schwierige Frage zu stellen: Sind etwa außer natürliche Intelligenzen (gleicher oder höherer Art als die Psyche der Lebenden) die vorzügliche Ursache wenigstens gewisser Leistungen, mit anderen Worten: Ist auch die spiritistische (im weiteren Sinne) Deutung auf diesem Gebiet nicht nur möglich, sondern notwendig?“¹⁷

Gatterer sagt dann weiter: „Paraphysisalische Phänomene unterscheiden sich von normalen vielfach nicht dadurch, daß in ihnen die Psyche des Mediums auf zweierlei Materie (innerhalb und außerhalb des belebten Organismus) direkt einwirkt, sondern dadurch, daß auf ein und dieselbe

¹⁶ „Zeitschrift für Parapsychologie“, Heft 9, 1928.

¹⁷ A. a. O., S. 106.

belebte Körpermaterie ein wesentlich verschiedener Einfluß ausgeübt wird. Im Medium vollzieht sich unter der Leitung irgendeines intelligenten Prinzipes eine ganz charakteristische Umbildung und Nachaußenverlegung seiner organischen Substanz.“¹⁸ — Bezüglich des lokalen Spuks sagt er: „Das teleologisch leitende Prinzip des ortsgebundenen Spukes ist nicht die Psyche eines lebenden Mediums.“

Bezüglich der medialen Spukwirkungen bemerkt Gatterer: „Die animistische Auffassung besagt: Das Medium allein bewirkt im Trancezustand unterbewußt eine geheimnisvolle Umwandlung seiner Körpermaterie, verlegt sie nach außen, bildet dort mediale Glieder und Phantome und resorbiert schließlich wieder alles in seinen Körper.“ Gatterer läßt zwar theoretisch auch die animistische Erklärungsmöglichkeit gelten, aber er betont, daß bei einem Spuk, in dem ganz ausgesprochene Verfolgungs- und Vernichtungstendenzen zutage tritt, der Animismus gründlich und vollständig versage. Noch ungeheurer werde die rein animistische Erklärung, wenn die Feindseligkeiten sich in Kolossalphänomenen Luft machten. Mit Bezug auf den Spuk in Großerlach sagt er treffend: „Hier sollte also das Unterbewußtsein eines unbekanntes Mediums alles krumm und klein geschlagen, ja selbst die Türen aus den Angeln gehoben haben! Dem Unterbewußtsein sollte es ferner möglich sein, Gegenstände zu entzünden, was in anderen Spukfällen sich ereignet hat, oder eine feurige Hand in Tuch, Holz, ja selbst in Metall einzubrennen! Die moderne Theorie des Unterbewußtseins hat gewiß ihre Berechtigung in der Erklärung seelischer Phänomene, aber leider nur allzuoft ist sie ein ‚Refugium ignorantiae‘, das nur dazu dient, wirkliche Unwissenheit oder verstocktes Nicht-

¹⁸ Ebd., S. 118 f.

wissenwollen zu verschleiern . . . Es mag aber immerhin vorkommen, daß auch hie und da die Mitwirkung von Lebenden, die vielleicht als Energiequelle dienen, eine Rolle spielt.“¹⁹

Das ist ein durchaus gesunder, vernünftiger Standpunkt und man kann sich Gatterer voll und ganz anschließen, wenn er bezüglich der mediumistischen Phänomene sagt: „Ich selbst sehe die Mitwirkung vernunftbegabter, vom Medium verschiedener Wesenheiten im Mediumismus als wahrscheinlich an.“²⁰ Gatterer macht sich damit mit Recht die Ansicht Gutberlets²¹ ganz zu eigen. Im übrigen werden wir bei einzelnen Berichten über lokale Spuk sehen, daß in ihm, obwohl unzweifelhaft der Spuk von Verstorbenen ausging bzw. ein lebendes Medium nicht in Frage kam, ebenfalls Gegenstände herumflogen, Sachen versteckt wurden usw. Die spukende Potenz dürfte also hie und da dieselbe gewesen sein, nämlich kein Unterbewußtsein und kein zweites Ich, sondern ein Geist bzw. ein Verstorbener.

¹⁹ A. a. O., S. 122 f., 127.

²⁰ Ebd., S. 130.

²¹ A. a. O., S. 27 ff.

LOKALER SPUK

Daß Spukerscheinungen so alt sind wie die Menschheit selbst, lehrt uns die Geschichte aller Völker und aller Zeiten. Um hier nur ein Beispiel aus dem klassischen Zeitalter anzuführen, sei nachfolgend wiedergegeben, was uns der römische Schriftsteller Plinius der Jüngere (62—115 n. Chr.) berichtet.

In einem großen, öden Hause zu Athen vernahm man des Nachts das Klirren von Eisen und das Rasseln schwerer Ketten, anfangs wie aus der Ferne, dann immer näher und näher kommend. Es erschien bald darauf ein abgezehrter, schaurig aussehender Greis mit langem, weißem Bart und wirr um den Kopf herabhängendem Haar, an Händen und Füßen mit Ketten belastet, mit denen er das schauerliche Lärmen und Rasseln hervorbrachte. Die Bewohner des unheimlichen Hauses konnten vor Furcht kaum schlafen; sie verbrachten die Nächte meist wachend und in fürchterlicher Aufregung, und ihre Nerven litten derart, daß Krankheit und Tod die unausbleibliche Folge waren. Wenn schon am Tage sich keinerlei Spuk zeigte, so hatten die armen Bewohner doch beständig das scheußliche Bild des Gespenstes in ihrer Erinnerung. So stand denn bald das Haus öde und leer, und obgleich es öffentlich bekanntgegeben wurde, daß es zum billigsten Preise zu kaufen oder zu mieten sei, meldete sich lange niemand. Die Bekanntmachung kam nun später auch dem Philosophen Athenodorus zu Gesicht; ihm gefiel der niedrige Preis und noch mehr die seltsame Geschichte, die man ihm nicht verschwieg. Er mietete das Haus und ließ

sich sein Lager bei Beginn der Nacht im Vorhause herrichten, worauf er seine Leute ins Innere des Hauses zum Schlafen schickte. Er selbst aber nahm Griffel und Schreibtafel zur Hand und begann bei einem Lichte zu schreiben, um regen Geistes zu bleiben und die Furcht fernzuhalten. Lange Zeit blieb es still, dann aber hörte man wiederum das Klirren von Eisen und das Rasseln der schweren Ketten. Das Gespenst nahte. Athenodorus aber hörte nicht hin, legte den Griffel nicht aus seiner Hand, ja er stopfte sich sogar die Ohren zu. Immer lauter und lauter wurde das Lärmen, immer näher und näher kam das Gespenst und endlich schien es an der Türe und im Vorhause zu sein. Da erst erhob der Philosoph mit aller Ruhe seinen Blick und sah das Gespenst vor sich stehen, das ihm mit dem Finger zuwinkte. Jener aber machte mit der Hand ein Zeichen, ein wenig zu warten, nahm seinen Griffel und die Schreibtafel und schrieb mit stoischer Ruhe weiter, während das Gespenst mit seiner Kette klirrte und rasselte. Nach einer Weile sah sich Athenodorus erneut um und bemerkte, daß das Gespenst ihm nun eindringlicher zuwinkte. Da nahm er das Licht und folgte ihm ohne Zögern. Nur langsam, als ob es schwer zu tragen habe, nahm das Gespenst seinen Weg durch das Haus auf den Hof, wo es plötzlich verschwand. An dem Orte, wo das Gespenst ihn verlassen, legte der Philosoph als Kennzeichen Kraut und Blätter nieder, begab sich Tags darauf zur Obrigkeit und veranlaßte sie, den Ort aufgraben zu lassen. Man fand ein Skelett vor, das von schweren Ketten umgeben war. Man sammelte die Gebeine und übergab sie öffentlich und rituell der Erde. Seit diesem Tage war das Haus von jeglichem Spuk befreit.

Also schon damals kannte man Spukvorgänge und ihr Charakter unterschied sich, wie aus dem vorstehenden Bericht hervorgeht, in nichts von denjenigen, wie sie sich in unseren Tagen ereignen. Die Spukhäuser von heute bedeuten also wirklich nichts Neues. und schon dieser Umstand muß für

jeden Unvoreingenommenen Grund genug sein, an eine ernsthafte Prüfung der Spukphänomene heranzutreten. Die Masse gutbeglaubigter, völlig einwandfreier Berichte über Spukerscheinungen schließt jeden Zweifel an der Realität dieser Phänomene aus. Strittig kann einzig und allein nur die Ursache ihrer Wirkungen sein. —

Natürlich muß bei allen Spukerscheinungen erst untersucht werden, ob es sich nicht um Spukwirkungen Lebender handelt, die zum Beispiel bei dem Phänomen des sogenannten Doppelgängers in die Erscheinung treten, obwohl diese Fälle verhältnismäßig selten sind. (Überhaupt ist das Problem des Doppelgängers noch umstritten.)

*

Unter der Überschrift: „Sogenannter Spuk“ erzählt Anna von Crebert folgendes:¹

„Sonderbare Erscheinungen dieser Art erlebte ich, als ich jung verheiratet zu München im sogenannten Ehrl-Hause an der Fürstenstraße wohnte. Ich bemerke dazu, daß ich die Erklärung dieser Vorkommnisse in dem Umstande finde, daß in diesem Hause vier Personen in kurzer Aufeinanderfolge wahnsinnig wurden.

In meiner Wohnung dort befand sich ein freundliches, großes Rückwärtszimmer. Da es Sommer war, stand das Fenster, welches in blühende Gärten hinaussah, fast beständig offen. Nichtsdestoweniger war dieses Zimmer äußerst häufig, besonders um Mitternacht, von einem derartigen unbeschreiblichen Gestank erfüllt, daß es kein Mensch dort lange aushalten konnte, und alle Nachforschungen nach dem Grund davon blieben erfolglos, durchaus resultatlos. Plötzlich hörte diese lästige Erscheinung auf und es begann von dieser Stunde an regelmäßig jede Nacht in der Küche lauter Lärm; man hörte das deutliche Geräusch, wie es das Bürsten nasser Wäsche verursacht, den Lärm von Wasser, das in Gefäße ge-

¹ „Wahres Leben“, Nr. 90 und 20, Leipzig, 1917.

schüttet wird, kurz, alle Vorgänge und Laute, wie sie beim Wäschewaschen vernommen werden. Dies dauerte mehrere Monate zu unserer großen Belästigung. Fast jedesmal stand ich auf, indem ich meinte, es müsse die Magd am Ende doch waschen.

Ganz plötzlich hörte diese Beunruhigung auf und von dieser Stunde an begann jede Nacht um die gleiche Zeit, gegen 12 Uhr, ein lautes Poltern und Arbeiten auf dem Speicher (Boden) über unserer Wohnung. Man hörte klopfen, schlägen, Töne wie von einer Metallfeile, sägen und stets auch das Geräusch des Holzspaltens.

Es wurde bei der Nachbarin, die auf demselben Flur wohnte, angefragt, ob denn ihr Mann oder älterer Sohn etwa gar nachts irgend solche lärmende Arbeit auf dem Dachboden verrichteten; und man erhielt die Antwort, daß an so etwas nicht zu denken sei. Mehrere Male, wenn der Spektakel ganz arg war, ging ich, um nach einer erklärenden Ursache zu suchen, mitten in der Nacht mit einem Licht auf den Speicher; sobald ich oben ankam, war alles ruhig.

Zuletzt äußerte sich die Beunruhigung auf eine Art, welche uns später zwang, das Logis zu wechseln. Es wurde regelmäßig jede Nacht in der nach rückwärts gelegenen Küche mit lauterem Geräusch auf dem Herde Feuer angemacht; man unterschied genau das Abbrechen der Späne, das Zutragen und Einschüren der Holzscheite, das Knistern und endlich Prasseln der Flammen; man hörte es noch deutlich, wenn man schon mit Licht vor der Küchentür stand; erst nach Betreten des Raumes war nichts mehr vernehmbar. Diese letzte Erscheinung währte lange Zeit hindurch und war stets mit der gleichen Deutlichkeit, fast Heftigkeit der Laute, wahrnehmbar.

Die nächste Wohnung, welche wir bezogen, war im dritten Stockwerk des sogenannten Bscherer-Hauses, auch in der Fürstenstraße gelegen. Es war dies ein Neubau und ich hoffte, infolge dieses Umstandes hier Ruhe zu finden. In den ersten Wochen war dies auch der Fall; dann aber begann regelmäßig

von 11 Uhr abends ab ein erschütterndes Kinderweinen vor den dem Hofe zu gelegenen Fenstern zu ertönen. Es war das Jammern und Stöhnen eines Neugeborenen, das stundenlang, immer schwächer und ersterbender werdend, fortging, bis es zuletzt mit einem Todesgewimmer und einem Röcheln ausging; stets war das Ende gegen das Gebetläuten morgens. Öffnete man das Fenster, so schien der Ton aus dem Hof zu kommen, und zwar mit markerschütternder Deutlichkeit, schloß man es, so schwebte er näher in der Luft vor dem Fenster. Ich stellte alle erdenklichen Nachforschungen an, ging mitten in der Nacht hinunter und horchte an den Fenstern der nächstliegenden Gebäude, kein Laut ließ sich vernehmen. Ich ließ in nächster Nachbarschaft nachfragen, ob nirgendwo ein kleines Kind krank liege; es stellte sich aber heraus, daß bei allen näher wohnenden Familien gar kein Kind im Säuglingsalter sich befand. Da sich nun trotz unausgesetztem Forschen durchaus keine erklärende Ursache für diese peinlichen Töne, dieses jede Nacht wiederkehrende Todesjammern finden ließ, so wird das Vorkommnis vielleicht dahin zu deuten sein, daß beim Hausbau etwa von einer der Mörtelträgerinnen eine Kindesleiche im Schutt verborgen worden ist.

Ich muß hier nachträglich bemerken, daß die erwähnten Vorkommnisse fast ausschließlich nur von mir gehört wurden. Nur das Heizen auf dem Küchenherd, welches stets mit einem ungeheuren Lärm vor sich ging, wurde des öfteren auch von derselben Magd, die seither längst gestorben ist, vernommen; und dann mehrere Male sogar von meinem, solchen Dingen durchaus ablehnend gegenüberstehenden Manne. Wenn er dann morgens aufstand, zankte er mit mir und der Magd, ob sie den Tag über nicht Zeit zum Heizen und Arbeiten in der Küche fände. Er wollte sich nicht davon überzeugen lassen, daß es nicht mit natürlichen Dingen dabei hergehe.“

Die hier geschilderten Spukphänomene, wie lautes Lärmen während der Nacht, das Hervorbringen von Geräuschen, die täuschend ähnlich mit denen einer häuslichen Verrichtung

sind, wie Wäschewaschen, Sägen, Holzspalten, Feuermachen, das Knistern und Prasseln der Flammen usw., sind typische Merkmale für das Vorhandensein echten Spukes. Daß Geräusche gehört werden, bei denen eine objektive Entstehungsursache nicht nachgewiesen werden kann, ist ein Rätsel, das ebenso groß ist wie das des Spukens überhaupt. Es sind offenbar Halluzinationen, die von Verstorbenen hervorgerufen werden und die auch auf mehrere Personen übertragen werden können. Weshalb — ist allerdings die große Frage. ⁸Vielleicht, weil der Verstorbene sich in seine Tätigkeit zurückdenkt, die er zu Lebzeiten ausgeübt hat, oder vielleicht deshalb, weil der Verstorbene dadurch die Aufmerksamkeit auf sich lenken will, damit ihm irgendwie geholfen werde.

*

Unter der Überschrift „Das Opfer eines Mordes, welches sich manifestiert“, schreibt der praktische Arzt Dr. med. E. E. in der „Zeitschrift für Seelenleben“:²
„Mitte Jänner dieses Jahres, an einem Dienstagmorgen, wurde ich telephonisch in ein Haus gerufen, welches einem meiner Patienten, einem Handwerksmeister, gehört. Die Frau dieses meines Patienten bat mich unter den Zeichen höchster Erregung, doch ja sofort kommen zu wollen, da eine Mieterin an einem schweren Lungenblutsturz erkrankt sei. Obwohl meine Sprechstunde eben erst begonnen hatte, bestellte ich wegen der großen Entfernung ein Automobil und benutzte die unvermeidliche Wartezeit zur Vorbereitung des Instrumentariums, mit dem ich einen Versuch zur Rettung der Patientin unternehmen wollte. Leider war eine ziemlich lange Zeit verstrichen, als ich endlich an Ort und Stelle erschien. Das Wirtsehepaar schloß mir die Wohnung der ‚Patientin‘ auf, ich durchquerte einen kleinen Laden, ein größeres Wohnzimmer und befand mich dann in einem schmalen, einfenstrigen Zimmer, an dessen gegenüberliegender Wand hintereinander.

² Nr. 33/44 vom 23. Oktober 1916.

getrennt durch einen Waschtisch, zwei Betten standen. In dem vom Fenster weiter entfernten Bette lag regungslos, den Oberkörper etwas über die linke Kante gedreht und nach dem Bettrand zu geneigt, eine junge Frau anfangs der Zwanzigerjahre. Die Nachtjacke war vollständig mit einer dicken Schicht geronnenen Blutes bedeckt, auch der untere Teil des Gesichtes erschien mir mit Blut beschmutzt. Rasch trat ich, ohne mich erst des Pelzes zu entledigen, auf die vermeintliche Patientin zu, um zu sehen, ob meine Hilfe nicht schon zu spät komme. Schon eine flüchtige Berührung des rechten Armes, der in etwas erhobener Stellung im Ellbogengelenke gebeugt war, zeigte mir, daß die Totenstarre eingetreten, das Leben also längst erloschen war. Als Arzt hatte ich also hier nichts mehr zu suchen, nur noch der Totenschein war auszustellen, doch damit hatte es um so weniger Eile, als mir niemand die Personalien der Verstorbenen angeben konnte. Denn ihr Mann war in einer benachbarten Festung unter den Waffen; er hatte seine Frau noch am Sonntag vorher mit einem kurzen Besuche erfreut, war jedoch am Montag morgens wieder fortgefahren. Ich bat daher den Wirt, den Bedauernswerten telegraphisch zurückzurufen und mich sofort von seiner Ankunft in Kenntnis zu setzen. In der Zwischenzeit, bat ich, möge die Leiche von dem Blut gereinigt werden, damit ich vor der endgültigen Ausstellung des Totenscheines noch eine genaue Untersuchung vornehmen könne, ohne mich dabei zu verunreinigen. Da, wie ich schon anfangs erwähnt hatte, meine Sprechstundenzeit noch nicht vorüber war, beeilte ich mich, nach Hause zu kommen. Doch, kaum dort angelangt, wurde ich wieder an das Telephon gerufen und muß nun erfahren, daß das angebliche Opfer eines Lungenblutsturzes ermordet worden war! Die Frau, welche die Leiche reinigen wollte, hatte auf der Brust, im zweiten Zwischenrippenraume, eine von einem Messerstich herrührende und tief in die Lunge hineinreichende Wunde entdeckt! Sofort eilte ich an den Tatort und mußte diesen Befund bestätigen. Daß ich ihn nicht

⁹ Grabinski, Spuk

selbst von vornherein erhob — soviel möchte ich nur nebenbei bemerken —, hatte daran gelegen, daß die Frau des Wirtes, die seit mehreren Jahren zu meiner Klientel gehört, mir telephonisch gesagt hatte: nicht, daß die Frau an einem Blutsturz gestorben, sondern nur, daß sie an einem solchen erkrankt sei; außerdem daran, daß die Leiche genau das Bild darbot, das sie darbieten mußte, wenn sie wirklich an Lungenblutsturz gestorben wäre, ohne daß eine hilfreiche Hand ihr beigestanden und für die nötige Reinigung Sorge getragen hätte. Selbst die schon eingetretene Totenstarre brauchte mich nicht stutzig zu machen, da diese nach rapider Verblutung sehr rasch einzutreten pflegt. Die gerichtsarztliche Untersuchung der Leiche ergab dann noch zwei weitere Stiche im Rücken, von denen der eine, allein tödliche, das rechte Herzrohr eröffnet hatte.

So gewaltig die Erregung über diese gemeine Mordtat auch war — das gerichtliche Verfahren lieferte kein entscheidendes Ergebnis: bis jetzt ist der Mörder nicht nur seiner Strafe entgangen, man weiß nicht einmal, wer er ist!

Vor ungefähr acht Tagen suchte ich das junge Ehepaar auf, welches nunmehr Laden und Wohnung der Ermordeten inne hat. Zufällig gehörte auch der junge Ehemann zu meinen Patienten. Ich fragte ihn, ob er auch in dem Mordzimmer schlafe? Ja! „Wie schlafen Sie in diesem Zimmer? — Nur offen herausgesagt!“ — ermunterte ich ihn, als er verlegen stillschwieg. Und schließlich faßte er sich ein Herz und berichtete das Nachstehende, das er heute, acht Tage später, noch ergänzte. Er selbst habe schon kurz nach seinem Einzuge, der ungefähr zwei Monate nach dem Morde erfolgt sei, allerlei Beobachtungen gemacht, die ihm sonderbar vorgekommen seien, denen er aber keine Beachtung habe schenken wollen, da er an Gespenster nicht glaube. Zunächst habe er, wenn es anfang dunkel zu werden, im größeren Wohnzimmer gehört, wie wenn jemand auf Filzpantoffeln im Zimmer auf und ab schreite; sehen habe er niemanden können. Aus

dem Mordzimmer sei oft ein Ächzen und Stöhnen gedungen, und zwar aus der Ecke, in welcher das Bett der Ermordeten stand und die Bluttat auch vollführt worden war. Außerdem habe er oftmals Geräusche gehört, als ob schwere Gegenstände um- und hinfielen, ohne daß er das geringste habe feststellen können. Einmal habe es einen Knall gegeben, als ob man ein Brett in der Weise hinfallen lasse, daß es mit seiner Fläche auf die Dielen aufschlage. Seiner jungen Frau, die bei unserer ersten Unterhaltung kurz vor ihrer ersten Entbindung stand, habe er nichts von alledem gesagt, wohl aber gemerkt, daß sie ähnliche Beobachtungen gemacht haben müsse. Sie habe fast unmittelbar nach dem Einzug in diese Wohnung begonnen, ein gedrücktes Wesen zu zeigen; doch sei sie nicht zu bewegen gewesen, sich darüber auszusprechen, nicht einmal ihrem Gatten gegenüber.

Ursprünglich haben die Eheleute so wenig an die Möglichkeit unheimlicher mystischer Vorgänge geglaubt, daß sie nicht nur denselben Raum wie die Ermordete als Schlafzimmer benutzten, sondern sogar ihr Bett genau an dieselbe Stelle stellten, an der die frühere Inhaberin des Ladens geschlafen und ihr schauriges Ende gefunden hatte. Sie sollten bald eines Besseren belehrt werden! Schon nach kurzer Zeit bat die Frau ängstlich ihren Mann (die Eheleute schlafen zusammen), er möge sie doch ja immerfort festhalten und nie loslassen. Trotz seiner eigenen Beobachtungen glaubte der junge Mann, diese Beängstigungen der jungen Frau auf ihren hochschwangeren Zustand zurückführen zu müssen. Doch eines Nachts, gegen 1 Uhr, wurde er durch einen Schrei seiner jungen Frau erweckt und diese gestand ihm nun in höchster Angst: eine graue, nebelartige Gestalt habe sich über ihrem Bett gezeigt und sie zu würgen versucht; bei ihrem Schrei sei sie verschwunden. Obwohl der Ehemann es besser wußte, tat er doch so, als glaubte er nicht, lachte sie aus und sprach ihr Mut zu. Ungefähr acht Tage später konnten eines Abends beide nicht gleich einschlafen; sie hatten zwar schon etwas

geduselt, waren aber wieder munter geworden. Jedoch sprachen sie nicht miteinander, um sich nicht noch munterer zu machen. Plötzlich sahen sie beide, wie am Fenster, ungefähr in halber Zimmerhöhe, sich ein nebelartiger, grauer Fleck bildete. Dieser schwebte, sich immerfort vergrößernd und dabei etwas höher erhebend, auf ihr Bett zu, und zwar dicht an der Wand entlang, neben welcher übrigens die junge Frau ihren Platz im Bett hatte. Allmählich wuchsen zu beiden Seiten aus diesem Nebelfleck je ein dünner, stangenartiger Fortsatz heraus, dessen freies Ende sich zu einer riesenhaften Hand umbildete. In dieser Gestalt senkte sich diese Erscheinung langsam auf die junge Frau herab, umfaßte deren Handgelenke und drückte sie. Nun sprang der Mann, der bisher alles schweigend beobachtet hatte, auf, um sich auf die Erscheinung zu stürzen, wobei er laut zu schreien begann: bei dem ersten Ton löste sich die Erscheinung in nichts auf. Mein Gewährsmann sagte mir, eine Täuschung sei ganz ausgeschlossen; er sei den ganzen vorhergehenden Tag, obwohl es ein Sonntag gewesen sei, nicht im Wirtshaus gewesen, sondern nur mit seiner Frau zusammen bei Verwandten. Man habe sich zeitig hingelegt. Beide Ehegatten beschrieben einander — und an jenem Tage auch mir — die Erscheinung vollkommen übereinstimmend. Die junge Frau gab an, deutlich die übrigens nicht schmerzhaft Berührung gefühlt zu haben; am folgenden Morgen und den ganzen Tag über seien ihr die Arme wie gelähmt gewesen, sie habe sie kaum heben und in ihrer Wirtschaft fast nichts verrichten können.

Die junge Frau, die ich nur bei meinem ersten Besuche sprechen konnte, war sehr einsilbig und fing bald, als ich auch sie um genaueren Bericht bat, zu weinen an. Nach jener Nacht hat das Ehepaar in seiner Wohnung nicht mehr geschlafen. Sie verbringen nur den Tag im Laden und den anstoßenden Räumen, verlassen die Wohnung aber schon um 7 Uhr und schlafen bei den Eltern der Frau.

Die übrigen Bewohner des großen Hauses haben, wie sie trotz gewissenhafter Nachfrage versichern, nach dem Morde keine besonderen Vorkommnisse bemerkt. — —“

*

Der vorstehende Bericht verdient insofern eine besondere Beachtung, weil der Verfasser sichtlich bemüht war, eine möglichst objektive Darstellung des Falles zu geben. Wie in anderen Berichten, so ist auch hier die Rede von schleichenden Tritten, starken Geräuschen, von einem Ächzen und Stöhnen und dergleichen. Nicht ungewöhnlich ist auch die allmähliche Bildung der grauen Gestalt und die sonderbare Betätigung derselben. Da Mann und Frau die Erscheinung zu gleicher Zeit sahen und die Ehegatten auch für sich gesondert andere Wahrnehmungen machten, ohne daß der andere Teil etwas davon wußte, so darf angenommen werden, daß diese Erscheinungen nicht in ihrer Einbildung bestanden, sondern auf realen Ursachen beruhten. Daß die übrigen Bewohner des Hauses nichts Besonderes merkten, braucht nicht zu wundern, denn oft sind Spukvorgänge nur an eine bestimmte Örtlichkeit, einzelne Zimmer und dergleichen gebunden.

*

Manche der in der Literatur verstreuten Spukgeschichten erinnern stark an die „Weiße Frau“, die nach der Sage in vielen alten Schlössern, vor allem aber in Berlin „umgehen“ soll. Dasselbe wird noch von anderen Hohenzollernschlössern, wie den in Plassenburg, Bayreuth und Ansbach, berichtet. Aber auch sonst hat manches alte Schloß seine „Weiße Frau“, so unter anderem die fürstlichen Schlösser zu Cleve, Darmstadt, Altenburg, Karlsruhe, die Lippeschen Fürstenschlösser, das alte, ausgebrannte Schloß der Grafen Czernin in Neuhaus (Böhmen)³ usw.

(Daß die Berichte und Aussagen über das Umgehen der

³ Piper, Der Spuk, S. 86 ff.

„Weißen Frau“ zuweilen einen sehr realen Untergrund haben, werde ich an dem Fall der photographierten „Weißen Frau“ zeigen.)

*

Auch in der Burg Abenburg unweit Roth in Mittelfranken spukt es. „Wie mir vor einigen Jahren der damalige, jetzt gestorbene Bewohner, Leutnant a. D. Eduard Schott, an Ort und Stelle mitteilte, hatte in dem großen, aus dem 15. Jahrhundert stammenden Palais die Erscheinung eines besonders gekleideten fremden Mannes in Gegenwart seiner Mutter stillschweigend das Wohnzimmer durchquert, um an der Fensterwand zu verschwinden. Ein andermal war sie in einem Gang an dem Erzähler selbst vorübergekommen und hatte ihm, als er von einem Ausfluge zurückkehrte, durch das Guckloch des Burgtores entgegengeblickt. Da die Burg stets verschlossen gehalten wurde, war eine natürliche Erklärung ausgeschlossen. Niemand wußte, woher der Spuk gekommen und wo er geblieben sein möge. Mein Gewährsmann hätte um so weniger Anlaß gehabt, die Burg ohne Grund als einen Spukort in üblen Ruf zu bringen, als er sich um einen Verkauf bemühte.

Ein höherer Offizier, der sich viel in Schottland aufgehalten hatte, teilte mir mit, daß es dort kaum ein altes Schloß gebe, in welchem es nicht spuke.

Ein Oberlandesgerichtsrat erzählte mir aus dem Kreise seiner Familie folgendes:

In einem seinen Verwandten gehörenden alten Schloßchen liebten es die Kinder, in einem Gange lärmende Spiele zu treiben, obwohl es ihnen verboten worden war. Als sie trotzdem wieder einmal dort spielten, erhielten sie derbe Ohrfeigen, ohne daß sonst ein Mensch in der Nähe war. —

In meiner Jugendzeit war es in der Gegend meiner Heimat notorisch, daß es in dem Pfarrhause zu Clatzow bei dem nahen Treptow a. d. T. in arger Weise spuke. Drei in unserer Familie bekannte glaubwürdige Herren, der Musiklehrer V., der Klavierstimmer Fr. und der spätere Gymnasiallehrer M.

hatten es ihrer zuverlässigen Angabe nach einmal unternommen, dem Spuk zu Leibe zu gehen. Sie ließen sich deshalb in einem dafür besonders berüchtigten Zimmer für eine Nacht einquartieren. Als nun um Mitternacht in wachsender Stärke ein Lärmen mit Sägen, Kettengeklirre und dergleichen sich hören ließ, schlug M. mit einem Rapier gegen die Wand, doch erfolgte alsbald ein so gewaltiger Gegenschlag, daß das Haus erzitterte und der Pastor namens Klein voll Schrecken mit Licht kam, um seinen geängstigten Gästen für den Rest der Nacht ein anderes Quartier anzuweisen. Übrigens wollte man wissen, ein altes Gemeindemitglied habe den Pastor vergebens gewarnt gehabt, einen Baum seines Gartens, in welchen ein Gespenst gebannt worden sei, umhauen zu lassen.“⁴

*

In der „Übersinnlichen Welt“⁵ berichtet Victor Blüthen über „Allerlei Okkultes“ unter anderem:

„Ich war Hauslehrer auf einem Gut. Der Ortsgeistliche, der mir ein sehr väterlicher Freund wurde, war ein Rationalist alter Schule und ein geistvoller, sehr kritischer alter Herr. Wir kamen irgendwie auf Gespenstergeschichten zu sprechen. da erzählte er, das Pfarrhaus sei, als er die Pfarrstelle angetreten, als Spukhaus bekannt gewesen; sein Vorgänger sei nur zwei Jahre drin gewesen, dann habe er es nicht länger drin ausgehalten und sich versetzen lassen. Schon als er zum ersten Male die Sakristei betreten habe, um zu predigen, habe er zu seinem Entsetzen den verstorbenen Geistlichen, der als geizig und mißgünstig verrufen gewesen, auf einem Stuhle sitzend und ihn fixierend vorgefunden; einmal sogar auf der Kanzel — erst als er allen Mut zusammengenommen und doch die Kanzeltreppe erstiegen, sei die Gestalt verschwunden. Aber im Hause habe es fortgesetzt gespenstische Vorgänge gegeben: unerklärliche Geräusche und Schritte, bis ihm die

⁴ Piper, a. a. O., S. 80 f.

⁵ Nr. 1/2, Jänner-Februar 1917.

Sache unerträglich geworden ist. Begreiflicher Weise fragte ich nach seinen eigenen Erfahrungen. „Nur eine“, erzählte er, „aber sie war zunächst ungemütlich. Es war an einem der ersten Sonntage, ich saß hier im Lehnstuhl, schwer erkältet, hatte sonst alles in die Kirche geschickt und ließ den Kantor lesen. Im Hause war es totenstill. Vom Flur draußen führt ja die Treppe zum Boden hinauf — plötzlich höre ich die Bodentüre mit einem Krach aufgehen, die Treppe herunter schwere Tritte und ein Schlürfen, wie wenn ein Sack treppauf geschleift würde und auf die Stufen aufschlüge. Ich schwankte, ob ich aufstehen und nachsehen sollte — indem kam Schritt und Schlürfen den Flur her, nach meiner Tür; ich war wie gelähmt, hörte auf einmal etwas an der Türklinke wirtschaften, ein-, zwei-, dreimal draufdrücken. Dann Stille; der Spuk entfernte sich, wie er gekommen, die Bodentüre schlug mit einem Krach zu, mir standen die Haare zu Berge, aber ich schalt mich, stand auf, um nachzusehen. Die Bodentüre war verschlossen.“

Daß der Bericht keine lustige Improvisation ist, erfuhr ich von der Frau Pastorin.

Auf einen artverwandten Pfarrhausspuk stieß ich später in Ermsleben am Harz. Der dortige Geistliche berichtete mir: „An meine Studierstube knüpft sich ein unheimlicher Vorgang. Ab und zu, wenn ich abends darin weile, gibt es plötzlich in einer Ecke einen Knall und dann schleift von dorthin deutlich das Schleppen eines schweren Kleides quer durch die Stube, langsam bis in die entgegengesetzte Ecke und wieder zurück. Ich habe alles versucht, um eine natürliche Ursache der Erscheinung zu finden, sogar die Dielen aufnehmen lassen — umsonst. Muß mich mit dem Spuk abfinden. Ein recht ungemütliches Gefühl, wenn es einmal dicht an mir vorübergeht!“

Über Spukvorgänge in Pfarrhäusern sind in der Literatur zahlreiche Fälle vorhanden und auch in dem vorliegenden

Buche sind einige solche Berichte angeführt, die durchwegs glaubwürdig sind. Das Religionsbekenntnis spielt bei diesen Vorgängen keine Rolle, denn Spukerscheinungen sind sowohl in den Wohnungen katholischer als auch protestantischer Geistlicher festgestellt, wenn auch anscheinend überwiegend in katholischen Pfarrhäusern.

In den beiden vorliegenden Fällen, die Blüthgen berichtet, handelt es sich um protestantische Geistliche. Bei dem zuerst erwähnten Spuk fällt auf, daß er sich auch am hellen Tage, noch dazu am Vormittag, bemerkbar machte, während sonst im allgemeinen Spukvorgänge in den Dunkelstunden aufzutreten pflegen. Auch hier spielen wieder unerklärliche Geräusche, wie Treppengehen, Schlürfen, Zuschlagen von Türen und dergleichen die Hauptrolle, und zwar unerklärlich insofern, als sich der Pastor allein im Hause befand und als Urheber der seltsamen Geräusche niemand in Frage kam. Die Angaben des Pfarrers sind um so glaubwürdiger, als das Haus bereits im Rufe eines Spukhauses stand und auch sein Vorgänger viel unter diesen Spukvorgängen zu leiden gehabt hatte.

Charakteristisch ist in dem anderen Falle das von dem Pfarrer gehörte Geräusch, das ihm wie das Schleppen eines schweren Kleides vorkam. Auch hier ist an echtem Spuk wohl nicht zu zweifeln.

Bruno Geleitke schreibt
Eine Leserin meines Buches „Geheimnisvolles aus dem Reiche des Übersinnlichen“⁶, Frau H., Aachen, teilte mir folgendes mit:

„Ich war als junges Mädchen im Ursulinenkloster zu Breslau, einem ehrwürdigen, etwa 600 Jahre alten Gebäude mit tiefen Mauernischen, endlosen Gängen usw. Verschiedene Male habe ich dort Erscheinungen von verstorbenen Nonnen gesehen, also Geister im Nonnenhabit. So hatte ich eines Nachmittags etwas in unserem großen Schlafsaal zu tun. Dieser

⁶ Wien, Austria, 1911.

hatte nur zwei Türen; die eine führte auf den Gang, die andere in ein dahinter liegendes Zimmer, das keinen anderen Ausgang hatte. Früher war in diesem Zimmer noch eine andere Tür gewesen, die zur Klausur führte, seit längerer Zeit aber zugemauert und mit Tapeten überkleidet war. Als ich mich nun an dem betreffenden Nachmittag im Schlafsaal aufhielt, öffnete sich die Korridor tür und eine Nonne kam herein und ging langsam durch den Saal. Gewohnheitsgemäß erhob ich mich und grüßte: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Die Nonne neigte dankend das Haupt und ging stumm weiter in das Nebengemach hinein, in dem zwei Postulantinnen (Novizen) mit Näharbeiten beschäftigt waren. Die Neugierde trieb mich nun, zu erfahren, wer diese fremde Schwester sei, die ich soeben gesehen hatte, da wir in unserem Pensionat nur eine beschränkte Anzahl Schwestern hatten und sie infolgedessen auch sämtlich kannten. Unter einem Vorwande beschloß ich, in das Nebenzimmer zu gehen. Ich tat es und zu meinem Erstaunen saßen die beiden Novizen ganz allein im Zimmer bei ihrer Arbeit. Auf meine verwunderte Frage nach der fremden Schwester sahen sie sich bedeutungsvoll an, erklärten aber, ich müsse mich getäuscht haben, da keine Nonne hereingekommen sei. Da ich meiner Sache gewiß war, erzählte ich einer älteren Mitpensionärin den Vorfall. Diese gestand mir schließlich, daß solche Erscheinungen im Kloster schon öfters gesehen worden seien, daß es aber die Schwestern nicht gerne hätten, wenn davon gesprochen würde.

Eines Nachts hörte ich im Kloster starken Lärm, wie Türenzuschlagen mit aller Kraft und dergleichen. Ich hatte damals Zahnschmerzen, weshalb ich nicht einschlief. Im rechten Winkel zum Schlafsaal lag unser großer Wohnsaal, dessen Flügeltüren fortwährend unter krachendem Lärm auf- und zuflogen. Plötzlich erschien die bei uns schlafende Schwester vor meinem Bett, weil sie mich im Scheine des Nachtlichts aufrecht sitzen sah, und fragte mich, ob ich eben im Wohnsaal gewesen sei. vielleicht um etwas zu holen. Ich ver-

neinte es natürlich und so ging sie selber hin, um zu sehen, ob vielleicht Zugluft die Ursache des auch von ihr gehörten Krachens gewesen sei. Bald darauf kam sie wieder und erklärte auf mein Befragen, daß alles in Ordnung sei und sie den Vorfall nicht verstehen könne. Sie betete dann zusammen mit mir den Rosenkranz, währenddessen es nach und nach ruhig wurde. Beim Fortgehen ersuchte mich die Schwester noch, ich möchte über diesen Fall nicht weiter sprechen. Es gab dort also entschieden allerlei, von dem die Schwestern wußten, das sie aber uns gegenüber zu verheimlichen suchten.“

Meine diesbezügliche Anfrage an das erwähnte Kloster ist unbeantwortet geblieben. Das läßt darauf schließen, daß die Berichterstatte rin sich nicht getäuscht hatte, und daß es in diesem Kloster tatsächlich spukte.

Die Berichterstatte rin fährt dann weiter fort:

„Meine älteste Tochter war in einer Haushaltungsschule in Speyer, im Marienheim, in Pension. Dieses Gebäude war vor vielen Jahren ein Kloster gewesen. später eine Kaserne. Meine Tochter erzählte mir nun, daß sie sowohl als auch andere Pensionärinnen in mond hellen Nächten zwei Mönche, einen großen und einen kleinen, im Garten des Marienheims auf und ab wandeln sahen. Sie teilten dies einem Domgeistlichen mit, der nur sagte: „So, haben Sie das auch gesehen? Das kommt im Marienheim öfters vor!“

Auf eine diesen Bericht betreffende Anfrage an das Marienheim in Speyer ging mir eine Antwort zu, aus der folgendes hier wiedergegeben sei: „Uns ist in dieser Hinsicht nichts bekannt, obwohl das alte Marienheim ein Kloster und später eine Kaserne war und eine mehr als dreihundertjährige Vergangenheit hat.“ Da aber nicht anzunehmen ist, daß sich die Tochter der Berichterstatte rin diese Erscheinungen erdacht hat, so scheint doch etwas daran gewesen zu sein, worauf schon die Zusatzbemerkung des Domgeistlichen schließen läßt.

*

In Strehlen (Schlesien) sollen im dortigen Pfarrhause (einem früheren Augustinerkloster) wiederholt Spukerscheinungen wahrgenommen worden sein. Auf eine diesbezügliche Anfrage antwortete mir der Pfarrer Dr. O. Fink, der als Autor dramatischer und wissenschaftlicher Werke bekannt ist, unter anderem wie folgt:

„Zunächst ist über eigentliche Erscheinungen, das heißt für das Auge sichtbare Gestalten, nie etwas ruchbar geworden, weder unter mir noch unter meinen Vorgängern. Die sogenannten Geistererscheinungen beschränkten sich auf unerklärliche Geräusche, die sowohl in der Wohnung des Pfarrers wie noch mehr in der bisher unbewohnten Kaplanswohnung die Gäste plötzlich aus dem Schlafe schreckten. Wenn ich mich nicht sehr täusche, bin ich in den ersten Jahren durch solche unerklärliche Geräusche, wie heftiges Pochen an der Tür der Schlafstube, dröhnendes Zuwerfen weiter entfernter Türen, unruhiges Hin- und Herlaufen auf dem Boden über mir, oft recht unliebsam geweckt worden, teils um Mitternacht, teils gegen 3 Uhr früh. Vielleicht war es eine Täuschung der aufgeregten Phantasie, wenn es mir bisweilen schien, als ob ein heißer, erstickender Odem mir ins Gesicht wehte oder eine unsichtbare Hand die Geräte im Schlafzimmer plötzlich anstieß, einmal auch den Waschnapf, so daß ich glaubte, er müsse zersprungen sein. Jetzt haben diese Geräusche fast ganz aufgehört. Vielleicht haben die Gebete für die armen Seelen dazu beigetragen.“

Das jetzige Gebäude, in dem sich die Pfarrwohnung befindet, war also früher ein Augustinerkloster. Daher befindet sich die Pfarrkirche unmittelbar an dem Gebäudekomplex, in dem sich jetzt auch noch das St.-Carolus-Stift befindet. Die dort noch heute vorhandenen Gartenanlagen zeugen von der früheren Ausdehnung des Klostergrundstückes. — Ein mir bekannter Rektor, Herr K. in Münsterberg i. Schl., teilte mir noch mit, daß er von einer Verwandten, Oberin im Kloster zu Oberrnigk (Schlesien), manches mit Bezug auf die Spuk-

vorgänge im Strehleiner alten Kloster erfahren habe. Der von der Oberin darüber verfaßte Bericht liegt mir vor. Danach habe eine fromme Frau aus Strehlen, die mit der erwähnten Oberin öfters zusammenkam, manchmal gesehen, wie in der Mittagsstunde Mönche mit dem Rosenkranz in der Hand in dem langen Gange, der von der Straße durch den Garten in die Kirche führt, auf und ab wandelten. Die Frau wohnte hinter diesem Garten, so daß sie von ihrem Fenster aus den erwähnten Teil des Kirchengrundstückes gut überblicken konnte. Der lange Gang, von dem die Rede ist, mag wohl früher als schattiger Spaziergang (Wandelallee) gedient haben. Die Erscheinungen der verstorbenen Mönche seien, wie die Oberin berichtet, dann wieder verschwunden. Die Strehleiner Augenzeugin will auch sonst öfters des Abends in ihrer Wohnung Erscheinungen wahrgenommen haben. Dieselbe Frau ist angeblich einmal eine Stunde oder noch mehr zu zeitig in die Roratemesse gekommen und will die erwähnte Kirche erleuchtet und mit Andächtigen besetzt gefunden haben. Als der Küster kam, soll die ganze Erscheinung verschwunden sein.

*

Es läßt sich schwer nachprüfen, inwieweit von einer Realität der berichteten Erscheinungen die Rede sein kann. Irgend etwas mag aber an den Berichten daran sein, zumal auch Pfarrer Dr. F. über Spukvorgänge in seiner Wohnung, die früher zum Kloster gehörte, zu berichten weiß.

*

Interessant ist folgender Fall, den Illig berichtet: „In der württembergischen Gemeinde M. erlitt vor einiger Zeit eine etwa fünfzig Jahre alte Frau F. auf der Treppe ihres Hauses einen Schlaganfall. Sie fiel um, stürzte die Treppe hinunter und starb bald darauf, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Einige Tage nach diesem Todesfall hörten die Hausbewohner häufig ein sehr lautes Klopfen und

Wettern im Hause, namentlich aber an der Treppe. Zugleich sahen sie hier häufig eine Kugel herabschweben, in Farbe und Größe einer Billardkugel. Die Kugel schlug jedesmal auf den Boden des Hausflurs auf und platzte dort mit einem Knall, worauf nichts mehr von ihr zu sehen war. Auch in der Wohnstube wurde diese Kugel öfters gesehen. Zugleich zeigten sich an der Wand manchmal Fratzensgesichter, Hände usw. Die Leute, die das Poltern und das gleichzeitige Kugelschweben über die Treppe hinunter in den naheliegenden Zusammenhang mit dem polternden Herabstürzen der Verstorbenen brachten, wandten sich an ihren Geistlichen mit der Bitte, er möchte für die Dahingegangene mehrere Messen lesen, da sie besorgten, sie möchte wohl deshalb keine Ruhe finden können, weil sie ohne Sterbesakramente verschieden war. Nachdem mehrere Messen gelesen waren, trat in dem Hause auch tatsächlich Ruhe ein. Ich lasse die Frage ungeprüft, ob das Aufhören des Spuks die Folge des Messelesens war oder ob dieser aus anderen Ursachen aufgehört hat, obwohl ich die Möglichkeit nicht bestreiten möchte, daß das Aufhören des Spuks mit dem Messelesen im Zusammenhang stand.⁷ — Illig ist kein Katholik, um so bemerkenswerter daher seine Stellungnahme. Er gibt auch folgende Erklärung zu einzelnen Momenten des obigen Spukfalles: „Die besonderen Umstände bei dem plötzlich eingetretenen katastrophalen Todesfall werden nach dem Tode noch eine Zeitlang imitiert, das erschütternde Todeserlebnis wird von der so plötzlich vom Körper getrennten Psyche noch tage- und wochenlang wiederholt und zeigt seine Wirkungen in der Sinnen- und Körperwelt in der bekannten unzulänglichen Weise. Die Ausdrucksmittel dieses Spuks sind der Lärm, die schwebende und platzende Kugel sowie das Erscheinen von Händen und Fratzensgesichtern.“

⁷ A. a. O., S. 185.

*

Hier wäre meines Erachtens zunächst die Kardinalfrage aufzuwerfen: Weshalb überhaupt der Spuk? Nur deshalb, weil die Psyche mehr oder weniger plötzlich vom Körper getrennt worden und nun die besonderen Umstände bei dem Todesfall imitiert — oder aber vielleicht deshalb, weil sie dadurch die Aufmerksamkeit auf sich lenken und so indirekt um Hilfe bitten will?

*

Abschließend sei von Illig noch folgender Doppelbericht wiedergegeben: „Im Frühjahr 1912 starb ein Bauer R. in R. Er hatte die Gewohnheit, Geld zu verstecken, um ohne Kenntnis seiner Familie über Mittel zu verfügen. Es kam darüber öfters zu Aussprachen zwischen ihm und seiner Frau. Noch auf dem Sterbebett fragte ihn seine Frau nach verstecktem Geld. Er verweigerte aber die Auskunft. Als sie ihn beim Herannahen des Todes nochmals fragte, konnte er keine Antwort mehr geben. Da im Volk der Glaube verbreitet ist, daß, wer Geld versteckt oder etwas Drückendes auf dem Gewissen hat, nach dem Tode ‚umgehen‘ müsse, wartete man nach dem Tode, ob sich nicht irgend etwas zeigen werde. Nach ungefähr sechs Wochen war die Witwe des Verstorbenen einmal bis in die Abenddämmerung hinein im Feld. Da hörte sie einen Laut, wie wenn jemand geworfen hätte, und gleich darauf Tritte. Sie sah aber nichts. Zur gleichen Zeit war eine Tochter im Stall beschäftigt und hatte plötzlich die Empfindung, wie wenn etwas um sie wäre. Sie bekam einen Schauder, sah und hörte aber nichts. Von dieser Zeit an entstand eine lebhaftere Spukerei im Haus, die über ein Jahr anhielt. Eine auswärts wohnende Tochter schlief einmal, als sie auf Besuch nach Hause gekommen war, in dem Sterbezimmer des Vaters. Da hörte sie in der Nacht stundenlang Tritte im Zimmer, ganz ähnlich denen ihres Vaters. Dazwischen hinein vernahm sie ein Stöhnen und Klagen, wie das ihres Vaters zur Zeit seiner Krankheit. Sie fürchtete sich infolge dieser Vorgänge, daß sie nicht mehr im elterlichen

Hause zu halten war und abreiste. Auch die Mutter hörte oftmals diese Tritte im Haus. Einmal wurde sie sogar gekniffen, wie es ihr Mann bei Lebzeiten in Gewohnheit hatte. Das Öffnen und Schließen von Türen gehörte zu den Alltäglichkeiten. Eine zweite Tochter war einst an einem Kirchweihtag auf Besuch gekommen und beteiligte sich an einer geselligen Unterhaltung in einem Gasthaus. Als sie nach Mitternacht nach Hause kam, wollte sie sich von dem auf dem Tisch stehenden Kuchen noch ein Stück abschneiden. Wie sie das Messer in die Hand nahm, erfolgte von unsichtbarer Hand ein so heftiger Schlag auf den Tisch, daß der Kuchen in die Höhe flog. Dieser Vorgang ereignete sich bei heller Beleuchtung. Die im Nebenzimmer wachende Mutter hörte den Schlag auch. Ein Bruder hörte sehr oft die Türen auf- und zugehen sowie lautes Getöse, wie wenn ein voller Sack oder ein ähnlicher schwerer Gegenstand auf den Boden gefallen wäre. Da er keine Ursache dieses Lärms zu entdecken vermochte, begann er oftmals zu fluchen. Aber je mehr er fluchte, desto größer wurde der Lärm. Nach Verlauf eines Jahres fand die Mutter in einem Loch in der Zimmerdecke einen Geldbetrag, den der Verstorbene versteckt hatte. Nach dieser Zeit trat Ruhe ein.

Mehrere Jahre hernach stürzte ihr vorhin erwähnter Sohn von einer Leiter ab und fand dabei den Tod. Bald nach dieser Zeit fing der Spuk von neuem an, diesmal aber weit schlimmer als nach dem Tode des Vaters. Auch war er insofern von dem bereits erloschenen Spuk gänzlich verschieden, als er den verstorbenen Sohn in jeder Weise nachahmte. Es polterte, pochte und klapperte zuweilen im Haus und namentlich in der Werkstatt, daß man meinte, der Tote wäre noch am Leben und mitten in seiner Arbeit — er war Zimmermann. Man glaubte zuweilen sogar die Art der einzelnen Beschäftigung zu erkennen. Besonders auffällig war das, wenn im Spuk Bretter geworfen oder bearbeitet wurden.“⁸

⁸ A. n. O., S. 214 f.

Anschaulicher kann wohl der Zusammenhang zwischen Spuk und einem vorausgegangenen Todesfall nicht gezeigt werden, als es hier der Fall ist. Bemerkenswert ist, daß in dem ersten Falle (des Vaters) natürliches Lebensende vorlag, während im Falle des Sohnes ein Unglück die Ursache des Todes war. In beiden Fällen aber spukte es.

*

Ein Geistlicher aus Tirol, dessen verschiedene Mitteilungen allerdings nur je den Tatbestand kurz umreißen, schreibt mir unter anderem:

„Ein vor einiger Zeit verstorbener Pater des Zisterzienserstiftes Stams im Oberinntal erzählte mir, daß er zur Zeit, wo Weltpriester Exerzitien dort abhielten, um Platz zu machen, ein leerstehendes Zimmer bezog. Wie er abends im Bette das Licht auslöscht, geht es auf und ab. Er zündet das Licht wieder an und steht auf, da atmet, schnauft es schwer im Bett.

Ein Steuerbeamter von Sillian hatte die Gewohnheit, nach dem Essen, seine zwei Kinder an der Hand führend, auf und ab zu gehen, so daß es die im unteren Stock Wohnenden hörten. Nach seinem plötzlichen Tode zog die Witwe mit den Kleinen fort, die Wohnung war gesperrt. Noch lange hörten die darunter Befindlichen, ein Benefiziat und seine Schwester, wie sie mir versicherten, die starken Tritte des Herrn und das Trippeln der Kinder um dieselbe Zeit. Dasselbe geschah nach dem Tode eines Stiftsherrn von Innichen, der übrigens länger krank war.

Der Pfarrer von Lüssen sah am hellen Tage dreimal seinen verstorbenen Vorgänger am Schreibisch. Ich kannte beide. Berichtet wurde es mir vom damaligen Hilfspriester, Joles K. jetzt Pfarrer in E.

Ein vor zwanzig Jahren verstorbener Pfarrer erzählte in einer geistlichen Tischrunde, ich war dabei, daß ihm in seiner Jugend in der Nacht ein Almhirt erschienen sei und seinen am Abend zuvor eingetretenen Tod durch Steinschlag gemeldet habe. Nächsten Tages zeigte sich die Tatsache.

Herr Stiftspropst V. v. J., gestorben Ende 1880, den ich gut gekannt, erzählte öfters in geistlichen Kreisen, daß er als junger Hilfspriester einen Bauern, der schwer krank war, zum Empfang der Sakramente bewegen wollte; dieser drehte sich gegen die Wand. Von dort reichte eine zottige Prutze an sein Herz, bis er starb. Alle in der Stube sahen es.

Ein ehemaliger Kapitän erzählte mir, daß er in derselben Nacht, an derselben Stelle der See, einen das Jahr vorher verunglückten Schiffsleutnant im Mastkorb gesehen habe, ohne vorher an ihn zu denken.

In Ötz, Oberinntal, wurde mir von sehr glaubwürdigen Leuten erzählt, daß ein Junge in einer Lawine umkam (zirka 1860 oder 1870). In der folgenden Nacht erschien er einem Kameraden und bat ihn, für ihn eine kleine Schuld zu begleichen. Der betreffende Gläubiger hatte dieselbe bereits vergessen.

Ein älteres Fräulein (ich kannte sie) in Brixen erzählte, sie habe einmal um Mitternacht eine Freundin auf den Bahnhof begleitet. Wie sie auf den Domplatz kamen, zog ein Bischof im Festkleide aus der Burg, der Diener mit Windlichtern voraus, hintennach die zwei Kapläne, hart an ihnen vorbei, und verschwanden unter der Vorhalle des Domes. Sie kannten keinen, hörten aber das Rauschen des bischöflichen Seidenkleides.

Ein sehr ernster Franziskanerpater erzählte mir im vorigen Sommer: In einem ihrer Klöster wurde ein sehr frommer Mönch, zugleich Musiker und Mechaniker, von einem Kobolde in seiner Zelle belästigt. Die Gestalt von der Größe einer Katze, trug einen Habit, glich im Gesicht dem Pater und machte besonders auf dem Piano allerlei Kapriolen. Wenn er aber ernstlich befahl, kroch die Gestalt unter den Bett-schragen oder verschwand.

Für alle diese Fälle kann ich Namen nennen oder für die Wahrheit bürgen.“

Soweit die briefliche Aussage.

Der Berichterstatter, Herr Kuratus U., hat, wie aus diesen Mitteilungen hervorgeht, selbst nichts erlebt und gibt also nur fremde Angaben wieder.

*

Dr. Siber, ein bekannter Geigenvirtuose und Schriftsteller, den ich gelegentlich meiner Vorträge über Okkultismus kennengelernt habe, berichtet mir den nachstehenden Fall, der umso bemerkenswerter ist, als der Berichterstatter, wie er mir erklärte, damals Freigeist war.

„Es handelt sich um folgendes: Ende November 1921 wohnte ich in Berlin in der Pension G. am Wittenbergplatz. Als ich eines Abends gegen halb sieben Uhr den langen Korridor gegen mein Zimmer gehen will, sehe ich eine untersetzte, ganz schwarz gekleidete Dame an meiner Zimmertür, sie ging, ganz unhörbar, näher an die Tür und stemmte sich mit dem ganzen Körper gegen diese. Auf mein Anrufen gab sie keine Antwort und drückte anscheinend noch stärker an die Tür. Ich erschrak heftig; auf mein Rufen kam Frau H. und die auf Besuch weilende Schriftstellerin Fräulein G. W. Frau H. sagte ganz erschrocken: ‚Wer mag das sein?‘ Sie ward leichenblaß, schlich fort und holte, da sie heftig erschrak, zwei Brasilianer, die auch in der Pension wohnten, zwei couragierte Menschen. Wir bekamen nun mehr Mut, näher hinzugehen und sahen nun die schwarze Dame genauer. Frau H. flüsterte mir zu: ‚Erinnern Sie sich, wie Ihnen heute früh (ohne äußere Einwirkung) die Geige, die Sie festhielten, aus der Hand fallen wollte?‘

Die Gestalt stemmte sich noch immer an die Tür, mit aller Gewalt, nahm keine Notiz von uns, die wir jetzt, mutiger geworden, uns halblaut unterhielten.

Fräulein Gerda W. sagte ganz laut zu mir: ‚Ist Ihnen nicht etwas ähnliches (war indes eine Art Materialisation, die eine Hellscherin im Konzert sah) in Ihrem letzten Konzert im Klindworth-Scharwenka-Saal passiert?‘

Wir standen so etwa zehn Minuten eineinhalb Meter von der schwarzen Frauengestalt entfernt und wagten uns nicht näher heran. [Leider!] Sie stemmte sich jetzt nicht mehr, stand gerade vor der Tür, schräg zu uns, den Kopf leicht gegen uns geneigt. Ihr Kleid warf Falten. Dann drehte sie sich ganz langsam zur Wand des Ganges, der etwa eineinhalb Meter breit war, und ging, ganz zögernd, ganz langsam, nach jedem Schritt absetzend, zu der gegenüberliegenden Tür. Direktor B., dessen Zimmer es war, flüsterte triumphierend: „Jetzt haben wir sie. Ich habe meinen Schlüssel abgezogen. Die Tür ist verschlossen!“ Er zeigte mir den Schlüssel. B., mißtrauisch, pflegte sein Zimmer, auch wenn er nur kurz auf dem anderen Korridor der sehr weitläufigen, zwei Flügel umfassenden Pension war, zu verschließen. Wir waren ganz starr, als die Gestalt, wie ein Schatten, ohne jedes Geräusch, in diesem Zimmer verschwand. Fräulein G. W., nach langem Zögern, wagte zuerst diese Tür zu öffnen. Das Zimmer war leer. — Es wurde alles durchsucht, Schrank, Bett usw. Das Zimmer hatte keinen Ausgang, außer der einen Tür, durch die die schwarze Frau hereingekommen war. Die Fenster waren verschlossen. Die Pension lag im zweiten Stock. Unmöglich konnte die Gestalt hinabgesprungen sein.

Ich füge hinzu, daß in meinem Zimmer einige Zeit vorher ein reicher japanischer Student wohnte, der sich dann zusammen mit einem Freunde (einem jungen Kaufmann aus Köln) vergiftete. Der Kaufmann wurde gerettet, der Japaner starb.“

*

Dr. S., der mir auch eine Situationsskizze zur Verfügung stellte, gab folgende Personen als Augenzeugen an, die ich aber nur mit den Anfangsbuchstaben wiedergebe: 1. Frau Pensionsinhaberin H. (Frau des Schriftstellers H.), 2. Herr und Frau Musikdirektor B., 3. die zwei erwähnten Brasilianer, 4. die bereits genannte Schriftstellerin Fräulein Gerda W.,

Berlin, Potsdamerstraße 115, 5. ein Student K., 6. zwei Zimmermädchen und die Köchin.

Der vorstehende Fall ist schwer zu erklären, wenn man die Erscheinung der schwarzen Frauengestalt mit dem Selbstmord des Japaners in Verbindung bringen will. Möglicherweise hat sich dort früher eine Tragödie abgespielt, bei der eine Frau die Rolle spielte.

Okkulte Phänomene, beobachtet im Pfarrhause zu G. in Franken

In den Psychischen Studien⁹ berichtet Prof. Dr. Ludwig: „Auch ich gehörte lange Zeit hindurch zum Kreise jener ‚Allzuvielen‘, die auf alles, was Mystik und Okkultismus heißt, geringschätzig herabsehen, nicht etwa weil sie auf diesem Gebiet eines tieferen, überlegenen Wissens sich erfreuen, sondern weil ihnen zwei Dinge abgehen: Kenntnis der reichen okkultistischen Literatur und eigene Erfahrungen auf mystischem Gebiete. Heute denke ich anders! Vor allem verlange ich von einem wirklich vorurteilslosen Forscher die Anerkennung der okkulten Tatsachen. Die Erklärung derselben ist eine Sache für sich, und ich persönlich neige mehr der animistischen Erklärungstheorie zu, ohne jedoch eine supranaturalistische unter allen Umständen ausschließen zu wollen. Die entscheidende Wendung in meiner Stellung zum Okkultismus vollzog sich in den Jahren 1895 bis 1897, während welcher Zeit ich das Pfarrhaus zu G. bewohnte, das ich im Mai 1895 bezogen hatte. Leider sind ja nun die unten zu schildernden Ereignisse nur zum geringsten Teil von mir selbst beobachtet worden, aber ich habe doch immerhin wenigstens einiges davon selbst erlebt, und dann sind die Personen, welche als Hauptzeugen in Betracht kommen, durchaus glaubwürdig.

⁹ Nr. 1 vom 2. Jänner und Nr. 2 vom 9. Jänner 1909. — Später lautete der Titel: „Zeitschrift für Parapsychologie“.

Meine Haushälterin, die dreizehn Jahre lang den Haushalt besorgte, war aus einer guten Familie, besaß eine gewisse Bildung, war von gutem Charakter, ohne Frömmerei, und körperlich gesund, wenn auch von zarter Konstitution. Die beiden Dienstmädchen, von denen jede zwei Jahre sukzessive in meinem Dienst war, stammten aus sehr ehrbaren Familien und waren ebenfalls geistig wie körperlich gesund. Die eine kannte ich schon als Schulkind und hatte sie auf die erste heilige Kommunion vorbereitet. Alle drei als Zeugen in Betracht kommenden Personen waren, das kann ich bezeugen, durchaus wahrheitsliebend und viel zu aufrichtig religiös, als daß sie in einer solch wichtigen Sache mich mit Lügen bedient hätten. Als vierter Zeuge kommt in Betracht der Schäfer des Dorfes, ein noch junger Mann protestantischer Konfession, derb und aufrichtig, der ebenso wie die anderen Personen ‚bei seiner Seele Seligkeit‘ die Wahrheit der Aussage beteuerte.

Das Pfarrhaus war ein im freundlichsten Villenstil 1817 errichteter Bau in herrlicher Gegend, von einem großen, wohlgepflegten Garten umgeben, und nichts war da zu finden, was das Aufkeimen einer romantisch-mittelalterlichen, klösterlich-mystischen Stimmung hätte begünstigen können. Um so mehr war ich überrascht, als mir am 3. November 1895 meine Haushälterin, Fräulein M. Z. aus D., erzählte, sie sei in der Nacht vom 1. auf den 2. November lange wachend im Bett gelegen, in Gedanken mit ihrem in D. krank liegenden Vater beschäftigt, als sie deutlich im nebenan liegenden Eßzimmer, das mit dem Zimmer der Haushälterin sowohl durch eine (des Nachts stets geöffnete) Türe wie durch einen die Wand durchbrechenden Ofen (der beide Zimmer heizte) in Verbindung stand, jemand aus tiefster Brust dreimal tiefschmerzlich aufseufzen und dabei die Worte sprechen hörte: ‚Ach Gott!‘ Sogleich nach dem erstmaligen ‚Ach Gott!‘ habe sie sich im Bett aufgerichtet und mit ängstlicher Spannung gelauscht. Dann erst sei ihr der Gedanke gekommen, daß es ja die Nacht

auf Allerseelen sei, und nun habe sie sich gefürchtet. Ich nahm diesen Bericht lächelnd auf und erklärte die Sache als Halluzination. In der nämlichen Nacht (vom 1. auf den 2. November) des folgenden Jahres 1894 wollte Fräulein M. kleine, zungenähnliche Flämmchen gesehen haben, die aber so wie man sie fest ins Auge nehmen wollte, wieder verschwanden. Eines Abends, im November 1894, saß sie allein im Zimmer. Da hörte sie draußen etwas wie vom Dach der Veranda herabfallen, das im Moment des Fallens an der Wand des Hauses anstriefte und wie ein schwerer Sack auffiel. Sie sah sofort zum geöffneten Fenster hinaus (es war ganz mondhell), konnte aber nichts entdecken. Ich sagte auf ihre Mitteilung hin, es werde wohl eine Eule gewesen sein. —

Um dieselbe Zeit, als sie abends spät noch im Eßzimmer nähte, hörte sie über sich in meinem Studierzimmer deutlich jemand mit dumpf klingenden Schritten auf und ab gehen. Ich war an jenem Abend nicht zu Hause. Es wäre ein Geräusch gewesen, meinte Fräulein M., wie wenn jemand auf Socken gehe und sie suchte mir dasselbe nachzuahmen. Damals war als Dienstmädchen Ermine Sch. aus A. im Pfarrhaus, eine musterhaft brave Person. Auch sie wollte, ohne daß Fräulein M. ihr etwas mitgeteilt hatte, öfters dieses dumpfe Gehen gehört haben, immer zu einer Zeit, in der ich vom Hause abwesend war. Eines Morgens, im Dezember 1894, als ich das Eßzimmer betrat, sah ich auf dem Sofa einzelne Bettstücke liegen. Auf meine Frage, was dies bedeuten solle, gestand Fräulein M., sie habe sich gefürchtet und deshalb das Mädchen nebenan schlafen lassen. Weshalb sie sich so gefürchtet habe, mochte sie mir nur ungern gestehen, ‚weil ich ihr ja doch nicht glauben, sie nur auslachen oder als hysterisch bezeichnen würde‘. Endlich berichtete sie folgendes: Es war um Mitternacht, als sie im Bett erwachte und ihrem Körper eine andere Lage gab, wobei sie das ganze Zimmer übersehen konnte. Da es einigermaßen mondhell war, erblickte sie auf dem Boden vor dem Bett etwas Dunkles liegen. In

der Meinung, es sei die Katze, lockte sie dieselbe, aber nichts bewegte sich. Dann kam ihr der Gedanke, es möchte wohl ihr Rock vom Stuhl auf den Boden hinabgerutscht sein, darum beugte sie sich aus dem Bett, um danach zu langen. Aber im selben Augenblick erhob sich der dunkle Gegenstand und bewegte sich wie eine dunkle Wolke schwebend durchs Zimmer. Bei einer Wendung, die der Spuk an der offenen Türe zum Eßzimmer machte, sah sie zu ihrem Entsetzen ein feurig glänzendes Auge aus der dunklen Masse ihr entgegenschimmern. Dann verschwand das rätselhafte Phänomen durch die offene Tür. Im Nebenzimmer waren jedoch alle Fenster geschlossen und die auf den Korridor führende Tür verriegelt. Die Katze war, wie das regelmäßig geschah, am Abend vorher aus dem Hause geschafft worden. In der nächstfolgenden Nacht tat es drei starke Schläge auf den im Eßzimmer befindlichen Tisch. Merkwürdig ist, daß (was bei solchen Vorkommnissen mehrfach beobachtet worden ist) mein kleines Löwenhündchen am nächsten Morgen das Zimmer von Fräulein M. nicht wie sonst zu betreten wagte, sondern unter der Schwelle stehend, wütend gegen dasselbe bellte, als sei etwas Feindseliges drinnen.

*

Manchmal, so klagte mir Fräulein M., gehe es wie ein starker Wind durch ihr Zimmer, obwohl draußen völlige Windstille herrschte und übrigens auch alle Fenster geschlossen waren. Überhaupt überkomme sie an manchen Abenden, wenn sie ihr Zimmer betrete, ein unerklärliches plötzliches Angstgefühl und sie habe dann die Empfindung, daß sie nicht allein im Zimmer sei. Sie bat mich, ihr doch ein anderes Zimmer anzuweisen. Ich suchte sie zu beruhigen mit dem Hinweis, daß ihr ja nichts geschehen könne, sie möge noch eine Zeit furchtlos beobachten, und wenn ihr schließlich die Sache zu arg werde, solle sie ein anderes Zimmer erhalten. Und ich muß sagen, Fräulein M. hat in der Folge mehr Mut und Unerschrockenheit gezeigt als mancher Mann in ähnlicher

Lage. — Endlich sollte sich auch mein Wunsch erfüllen, einmal selbst Zeuge eines mystischen Vorganges zu sein. Es war im Winter 1895. Ich saß des Abends gegen sieben Uhr etwas ermüdet auf dem Sofa meines Studierzimmers. Da wurde ich plötzlich aufgeschreckt durch einen furchtbaren Schlag, der anscheinend gegen das im Erdgeschoß befindliche Küchenfenster geführt worden war; denn der Schall kam aus dieser Richtung, und ich vernahm deutlich das Klirren zerbrochener Glases. Augenblicklich eilte ich hinaus und sah durch das geöffnete Fenster des oberen Korridors auf die vom Mond hell beleuchtete Straße, ob ich vielleicht einen Fliehenden gewahren könnte. Aber alles war leer und still, und ich wüßte auch in meiner damaligen Gemeinde niemand, der mich aus Bosheit hätte schrecken wollen. Gleichzeitig mit mir waren aber auch aus dem Eßzimmer meine Haushälterin, das Mädchen und eine zu Besuch weilende Dame in die Küche geeilt, in der sicheren Erwartung, ein Fenster eingeschlagen zu finden; denn sie hatten dieselben Schläge gehört. Aber alles war in Ordnung, auch kein Sprung im Glas, und doch hatten wir alle das Klirren des Glases so deutlich vernommen. Ein bloßer Schlag mit der Faust oder einem Gegenstand gegen das Fenster hätte einen so gewaltigen Knall nicht hervorbringen können, ohne daß die Scheiben in Stücke gegangen wären. Auch das Gehen wurde in dieser Zeit wieder gehört und das Eigentümliche dabei war, daß das Geräusch plötzlich aufhörte, wenn man gespannt die Aufmerksamkeit darauf richtete, daß es aber wieder gehört wurde, wenn meine Leute die Arbeit fortsetzten, oder daß es manchmal vom Dienstmädchen allein vernommen wurde, während das neben ihm sitzende Fräulein M. nichts hörte und umgekehrt. Wieder eine für dieses rätselhafte Gebiet so charakteristische Beobachtung! Denn, daß auch diese Phänomene ihre Regeln, ihre eigentümlichen Gesetze und immer wiederkehrenden charakteristischen Merkmale haben, davon überzeugte ich mich, als ich die geistvollen, leider zu wenig gekannten Schriften

des Philosophen Georg Daumer las, als ich mit den Werken eines du Prel, Perty, Justinus Kerner, Gerber, Jung-Stilling, Görres, Aksakow, Seiling usw. bekannt wurde. — Etwas ganz Unglaubliches ereignete sich im Sommer 1896. Es war, wie gewöhnlich, zu dem noch vor Einbruch der Dunkelheit stattfindenden Abendessen (ich aß stets allein) ein Fläschchen Bier auf den Tisch gestellt worden. Als ich davon in ein Glas goß, merkte ich, daß das Bier schal geworden war und begab mich sogleich in die Küche (die mit dem Eßzimmer keine unmittelbare Verbindung hatte), um zu fragen, ob etwa der Verschuß der Flasche mangelhaft gewesen sei. Die noch zur Hälfte mit Bier gefüllte Flasche hatte ich auf dem Tische stehen lassen. Wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich, nach nur zwei Minuten ins Zimmer zurückkehrend, keine Flasche mehr sah! Haushälterin und Dienstmädchen, welche während dieser ganzen Zeit in der Küche sich aufgehalten hatten, suchten mit mir das ganze Haus ab nach der Flasche, aber sie blieb verschwunden. Einige Wochen später, als die leeren Flaschen nachgezählt wurden, fehlte keine. —

*

Zu Ende Oktober 1897 war ich zwei Tage vom Hause abwesend; bei meiner Rückkehr fand ich Fräulein M. und das Dienstmädchen Eva B. (aus einer ehrenwerten Familie meiner Pfarrei) in Aufregung. Sie waren, wie sie noch mit allen Zeichen des Schreckens erzählten, am vergangenen Abend gegen neun Uhr in der Küche am Tisch gesessen. Fräulein M. schrieb einen Brief, Eva B. strickte. Auf einmal hörte Fräulein M. wieder in meinem Zimmer (das sich über Küche und Eßzimmer hinzog) das wohlbekannte dumpfe Gehen und Schlürfen. Sie sagte nichts, um das Mädchen, das noch nicht lange in meinem Dienste war und von nichts wußte, nicht zu ängstigen. Aber sie bemerkte wohl, wie dasselbe plötzlich eine angsterfüllte Miene zeigte und nach oben horchte. 'Fräulein M., hören Sie denn nichts?' fragte sie, 'der Herr Pfarrer

ist doch fort, und trotzdem geht jemand da oben!' 'Das ist nichts', antwortete Fräulein M., 'das hört man öfter. Der Herr Pfarrer sagt, vor solchen Dingen brauche man sich nicht zu fürchten, wohl aber vor bösen Menschen! Wir haben aber das ganze Haus und den Hof abgesperrt, da kann es kein Einbrecher sein.' Nun erzählte das Mädchen, sie habe erst vor einigen Tagen gegen elf Uhr mittags, als ich eben in der Schule Religionsunterricht erteilte, Fräulein M. aber in Bamberg war, dasselbe dumpfe Gehen in meinem Studierzimmer gehört und sich sehr gefürchtet. Während die beiden so sprechen, hören sie nun auf einmal ganz deutlich, wie oben ein Stuhl vom Tisch gerückt wird, die Türe des Studierzimmers öffnet sich geräuschvoll, mit dumpfen Schritten eilt etwas den oberen Korridor entlang, während es dumpf hallende Schläge auf die Wände des Ganges tut. Jetzt glaubten beide doch, daß eingebrochen worden sei, und verschlossen schnell die Küchentüre von innen, um im Notfalle durchs Fenster in den benachbarten Hof sich hinüberzuretten. Aber sofort war oben alles still geworden. Erst nach einer Weile lief es wieder den Gang entlang und man hörte die Tür des Studierzimmers sich schließen. Das Mädchen, dessen Zimmer sich oben befand, bat Fräulein M. mit aufgehobenen Händen, unten auf dem Sofa des Eßzimmers übernachten zu dürfen. Aber Fräulein M., die unterdessen die Überzeugung gewonnen hatte, daß die gehörten Geräusche nicht von menschlicher Ursache herrührten, beredete das Mädchen, in ihrer Begleitung furchtlos hinaufzugehen. Sie werde sich überzeugen, daß kein Einbrecher droben sei. Mit der brennenden Lampe in der Hand ging Fräulein M. voran die Treppe hinauf, Eva B., weinend und am Kleide der Haushälterin sich anklammernd, hinterdrein. Oben angekommen, öffnete Fräulein M. die Türen sämtlicher Zimmer, deren Fenster alle verschlossen waren, leuchtete unter die Möbel, stieg noch mit der Lampe auf den Boden — es fand sich nichts. Ratten gab es im Hause keine, sie hätten auch nicht die Türen öffnen kön-

nen! In der Folgezeit behauptete das Mädchen zweimal, sie habe in meinem Zimmer, in dem ich nicht anwesend war, ein eigentümliches Geräusch gehört, als hüpfte eine schwere Katze vom Tisch auf den Boden. Eines Nachts will sie gehört haben, daß es gegen das Küchenfenster wie mit Kieselsteinen warf. Dasselbe eigenartige Werfen wie mit Sand hörte ich selbst im November 1897, nachts halb zwölf Uhr in meinem Schlafzimmer. Ich war völlig wach, machte sogleich Licht und durchsuchte das ganze Zimmer ohne Erfolg. Eines Morgens um dieselbe Zeit kommt meine Haushälterin mit einem großen Bogen Papier in mein Studierzimmer und sucht damit das eigentümliche Rauschen und Rollen nachzuahmen, das sie nachts wachend im Eßzimmer gehört haben will. Die Nacht auf den 2. November 1897 war ruhig verlaufen. Einige Tage darauf aber berichtete mir der protestantische Schäfer des Ortes, ein durchaus rechtlicher Mann, folgendes: Er hütete in dieser Nacht (vom 1. auf den 2. November) hinter dem Pfarrgarten die Schafe. Es war ganz mondhell. Da hört er gegen zwölf Uhr, wie die Schafe unruhig werden und plötzlich aus dem Pferch ausbrechen. Er kam sogleich aus seiner Schäferhütte und trieb die Schafe in den Pferch zurück. In nächster Nähe seiner Hütte aber stand eine schwarze Gestalt, „wie ein schwarzes Männchen“, die ihn längere Zeit mit glänzenden Augen ansieht. Er rief schließlich seinen Hund, um ihn gegen die Gestalt zu hetzen, da er meinte, man wolle ihm einen Schabernack antun. Aber dieses sonst so scharfe Tier gab keinen Laut von sich und ergriff zitternd die Flucht. Nun warf der Schäfer, zornig geworden, einen Ballen feuchter Erde gegen die Erscheinung. Die Erde fällt durch die schattenhafte Gestalt hindurch, wie es dem Schäfer wenigstens vorkommt; diese sieht ihn nochmals durchdringend an und verschwindet „wie schwebend“ gegen den Pfarrgarten zu. Die Wahrheit seiner Aussage bezeugte der Schäfer bei seiner Seligkeit. —

Ende November klagte mir dann Fräulein M. weinend,

daß sie es nun doch nicht mehr länger in ihrem Zimmer aushalten könne. Gestern Abend habe sie sich kaum zu Bett gelegt gehabt, als im Zimmer eine merkwürdige Unruhe und Bewegung entstanden sei. „Darauf trippelte es durchs Zimmer wie eine Geiß“ und dann „knallte es wie mit Peitschen“. Auf meinen Rat brannte sie von nun an ein Nachtlicht und es blieb Ruhe. Dagegen hörten sie und das Mädchen, als sie eines Tages in der Küche saßen, über sich, anscheinend im Zimmer des Mädchens, einen schweren Fall. Sie eilten sogleich hinauf, aber alles war in Ordnung. Eines Abends tat es einen sanften, harmonisch klingenden Schlag auf eine der leeren Flaschen, die auf dem Boden der Küche standen, ohne daß eine Flasche bewegt worden oder etwas auf sie gefallen wäre. —

Im August desselben Jahres hatte ich mit zwei Herren, die bei mir zu Besuch waren, einer Einladung des Freiherrn von F. Folge geleistet. Wir kamen erst nachts 11 Uhr nach Hause. Fräulein M. empfing uns mit den Worten: „Wären Sie doch nur hier gewesen! Zwischen 10 und 11 Uhr tat es im Zimmer nebenan einen so furchtbaren Schlag, daß ich glaubte, mein Kleiderschrank sei umgefallen, und wie elektrisiert vom Stuhl aufsprang. Eine Ursache konnte ich nicht entdecken.“

*

Die letzten Ereignisse fallen in den Dezember 1897. Am 16. dieses Monats, mittags $\frac{1}{2}$ 1 Uhr, rief die in der Küche beschäftigte Magd plötzlich meine Haushälterin und sagte, es seien hinter ihr soeben Töne entstanden, wie wenn man einen Blechteller in tanzende Bewegung setzt. Als sie sich sogleich nach dem Schall umwandte, habe er fortgedauert, ohne daß sich irgend etwas bewegt hätte. Gleich darauf wollte Fräulein M. den großen Schöpflöffel nehmen, den das Mädchen unmittelbar vorher auf den Anrichtetisch gelegt hatte, aber er war zu beider größter Verwunderung nicht mehr an seiner Stelle zu finden. Es wurde in der ganzen Küche

danach gesucht. Endlich sah man ihn hoch oben an der Wand an einer Stelle hängen, wohin ihn vorher niemand gehängt hatte. Bei dieser Gelegenheit äußerte Fräulein M., es sei mehr als einmal vorgekommen, daß Messer oder Gabeln, die sie benutzt und zu weiterem Gebrauch neben sich auf den Herd gelegt hatte, plötzlich verschwunden wären, so daß sie eine andere Gabel oder Messer aus dem Kasten hätte herbeiholen müssen. Einmal sei dies viermal nacheinander vorgekommen. Am nächsten Vormittag, als ich in meinem Studierzimmer eben Brevier betete, vernahm ich ganz deutlich ein Geräusch, wie wenn die unter mir an der Decke des Eßzimmers hängende Blumenampel vom Haken genommen und nach einigen Sekunden wieder eingehängt würde. Ich ging sogleich hinab, um zu fragen, was mit der Ampel vorgenommen wurde. Aber Fräulein M., die sich in der Küche befand, versicherte, gar nicht ins Zimmer gekommen zu sein, ebenso wenig das Mädchen. Den 18. Dezember vormittags, als Fräulein M. allein in der Küche war, hörte sie dasselbe Geräusch wie zwei Tage vorher das Mädchen. Als sie nach dem Orte eilte, wo der Schall herkam, ertönte er plötzlich dicht neben ihr. Nachdem sie dann wieder an ihre Arbeit gegangen war, erfolgte ein starker Schlag. —

Das letzte ‚Spukphänomen‘ ereignete sich am 19. Dezember 1897. Als Fräulein M. eben in den Nachmittagsgottesdienst gehen wollte (es war ein Sonntag), ertönte auf einmal aus meinem Studierzimmer (ich befand mich bereits in der Kirche) ein so gewaltiger Schlag, daß sie überzeugt war, der große Kachelofen sei zusammengestürzt. Sie eilt hinauf — und findet alles in bester Ordnung. Während dieser Zeit hatten wir einmal Besuch von einer Verwandten. Dieselbe sprach eines Morgens meiner Haushälterin ihre Verwunderung darüber aus, daß sie noch so spät in der Nacht im Hause gegangen sei und sich zu schaffen gemacht habe. Aber Fräulein M. war um 9 Uhr schlafen gegangen. Ich wohnte mit meinen Leuten in diesem Pfarrhause noch bis 1. Oktober 1900. Aber

vom 1. Jänner 1898 bis dahin wurde nicht das geringste Auffallende mehr wahrgenommen. Auch unter meinem Nachfolger, der fünf Jahre dort wohnte, war Ruhe. Allein, wie erstaunt war ich, als ich im September 1907 meinen zweiten Nachfolger in G. besuchte und von ihm gefragt wurde, ob ich zu meiner Zeit nichts Auffallendes im Pfarrhause bemerkt habe? Er sei eines Abends um 9 Uhr noch lesend im Eßzimmer gesessen, als ein heftiger Schlag ertönt wäre, daß er voll Schrecken aufsprang. Des Pfarrers Vater, der ebenfalls im Hause wohnte, wollte im ehemaligen Schlafzimmer des Fräuleins M. ein Klopfen, wie aus dem Boden kommend, vernommen haben.

*

Was nun jene oben geschilderten Phänomene anlangt, so ist ein Betrug bei dem Charakter der mir wohlbekannten Personen völlig ausgeschlossen. Dieser bequeme Erklärungsversuch ist also nicht angängig. Will man die Sache aber animistisch deuten, daß die Quelle dieser Vorgänge im sogenannten Unbewußten des Fräuleins M. zu suchen sei, so ergibt sich eine doppelte Schwierigkeit. Warum war das Unbewußte nur in der Zeit von 1893 bis 1897 in dieser Weise tätig? Warum hat sich von 1899 bis 1900 und auch in den sechs folgenden Jahren, während welchen Fräulein M. noch in meinem Dienste war, nichts ereignet? Und auch aus dem Vorleben des Fräuleins M., das mir bekannt ist, kann nichts derartiges beigebracht werden. Ihr körperliches und seelisches Befinden hat aber nach 1897 in keiner Weise eine Veränderung erlitten. Und dann, wie kommt es, daß 1907 in jenem Hause, wie es den Anschein hat, die früher beobachteten Phänomene sich erneuern? Geht dies auch vom Unbewußten des an einem weit entfernten Ort lebenden Fräuleins M. aus? Und wollte man etwa annehmen, mein eigenes ‚Unbewußtes‘ sei die Ursache gewesen, so gelten ganz dieselben Einwände. Von den Dienstmädchen aber müßte jedes ‚gespukt‘ haben. Im Herbst 1893 aber hatte ich überhaupt kein Dienstmädchen.“

Es handelt sich bei den Vorgängen im Pfarrhause ganz offenbar um echten Spuk, wovon auch der Berichterstatter überzeugt war.

Ein oberbayrisches Pfarrhaus als Spukhaus

I.

In derselben Zeitschrift¹⁰ berichtet Ludwig weiter:

„Im Juni vergangenen Jahres machte mich einer meiner Kandidaten, der mein großes Interesse für den Okkultismus kannte, darauf aufmerksam, daß das Pfarrhaus zu W., das ehemals dem Augustinerchorherrenstift zu G. inkorporiert war, in der ganzen dortigen Gegend als Spukhaus bekannt sei, und erzählte mir einige Vorkommnisse, die so auffallend waren, daß ich beschloß, der Sache näher nachzugehen. Zunächst befragte ich einen mir bekannten hochgebildeten Geistlichen, der etwa sieben Stunden von W. entfernt wohnt, ob er etwas von der Sache wisse. Die Antwort war eine bejahende. Der Geistliche hatte davon durch einen Kooperator (Kaplan) gehört, der seinerseits die Mitteilung aus dem Munde des früheren Pfarrers zu W. hatte. Danach vernehme man im Pfarrhause zu W. oft tappende, schlüpfende Schritte im oberen und unteren Korridor; Türen würden heftig zugeschlagen, obwohl die Fenster geschlossen und kein Luftzug vorhanden sei usw. Als besonders charakteristisch wurde die Tatsache angeführt, daß sich diesem früheren Pfarrer zu W. (der nunmehr eine andere Pfarrstelle inne hat) wiederholt ein schwarzer Schatten gezeigt habe, der den Pfarrer auf Sterbefälle in der Gemeinde aufmerksam machte. So habe dieser Geistliche eines Tages die Mahnung des Geistes erhalten, sich ungesäumt mit den Sterbesakramenten auf den nach der Brücke über den Inn führenden Weg zu machen.

¹⁰ Jänner 1910.

Der Priester hatte erst wenige Kilometer zurückgelegt, als ihm ein Arbeiter entgegenkam, der ihn bat, seinem soeben von einem schweren Unfall betroffenen Kameraden geistlichen Beistand zu leisten. Der Arbeiter sei nicht wenig erstaunt gewesen, den Geistlichen bereits, mit allem Nötigen ausgerüstet, auf dem Wege zur Unfallstelle zu finden. Auch der verstorbene Münchener Erzbischof v. Thoma habe von diesen Vorfällen zu W. Kenntnis gehabt und die Erlaubnis zur Vornahme des Exorzismus gegeben, der jedoch ohne Erfolg blieb. Desgleichen habe auch der heuer verstorbene Erzbischof v. Stein die Sache gekannt und auf eine sogenannte natürliche Erklärung verzichtet.

Ich wandte mich nun direkt an den früheren Pfarrer zu W. und bat um Aufschluß. Leider gehört aber dieser geistliche Herr zu jenen Leuten, die für ihren Ruf fürchten (er ist auch Distriktsschulinspektor!), wenn sie in den Verdacht des Geisterglaubens kommen. Seine Antwort vom 26. Juli d. J. lautete ausweichend. Es sei so schwer, die Erlebnisse in W. niederzuschreiben, weil Wahrheit und Spiel der Phantasie nicht immer leicht auseinander gehalten werden könnten: er würde lieber mündlich ‚die so heikle Angelegenheit‘ mit mir besprechen. Im übrigen verweise er mich auf einen Akt in der Pfarreirepositur W. (im historischen Fach), wo sein Vorgänger seine Erlebnisse aufgezeichnet habe. Ich erklärte mich daraufhin bereit, ihn persönlich aufzusuchen, erhielt aber keine Antwort mehr. Unterdessen hatte ich mich aber brieflich an den jetzigen Pfarrer von W. gewandt, der mir unter dem 15. Juli folgendes schrieb: ‚Ob in meinem Pfarrhause außerordentliche Dinge geschehen? Ich weiß nur zwei:

1. Es war abends, etwa 10.30 Uhr, als ich mich anschickte, zu Bett zu gehen. Meiner Gewohnheit gemäß begab ich mich zur Küche, um nachzusehen, ob die Türe richtig geschlossen sei, da ich nicht will, daß der Hund in dieselbe gelangen könnte. Ich fand dieselbe vollständig geschlossen. Kaum hatte ich mich zur ersten Treppenstufe begeben, so schlug

¹¹ Grabinski, Spuk

die Türe mit großem Geräusch zu. Ich kehrte erstaunt, aber völlig ruhig, zurück, um zu sehen, ob etwa das Küchenfenster offen wäre, an Zugluft denkend. Daß ich unlogisch handle [weil er ja selbst soeben die Türe geschlossen hatte], fiel mir damals nicht auf. Das Fenster war geschlossen. Ich nahm die Türklinke zur Hand und drückte sie zu. Kaum war ich aber wieder an der Stiege, so schlug die Türe abermals mit größter Vehemenz zu, so daß der Hund auffuhr und zu bellen begann. Ich kehrte abermals um, konnte aber nichts wahrnehmen.

2. Ein andermal schlug das Gangfenster so heftig zu, daß es den Anschein hatte, als läge es in tausend Trümmern auf dem Boden. Als ich sogleich nachsah, fand ich das Fenster ganz und richtig geschlossen. Da ich beide Male wach, noch nicht zu Bette war, kann die Sache auf Täuschung nicht zurückgeführt werden. Ich selbst bin eine ruhige Natur, nicht leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen und in diesen Sachen sehr hartgläubig. Kapuzinerpater J. (der zur Aushilfe in der Pfarrei war) wurde während der Nacht wach. Da sah er eine schwarzgekleidete Person durch sein Zimmer gehen, eine Kommode öffnen und einige Zeit darin suchen. Dann verließ sie das Zimmer wieder. Er meinte, es sei eine Person vom Pfarrhaus und beschwerte sich des anderen Tages. Allein niemand hatte sein Zimmer betreten. — Das hatte sich unter meinem Vorgänger ereignet, wurde mir aber vom Pater selbst erzählt, mit der Beteuerung, nie mehr in diesem Pfarrhof übernachten zu wollen. Ich benedizierte das ganze Haus und ist seit dieser Zeit, vier Jahre, nichts Außergewöhnliches mehr vorgekommen. Daß heuer während der Fastnachtstage (ich habe in diesen Tagen das vierzigstündige Gebet) Pater K. von G. einige Male Hilferufe hörte und in der zweiten Nacht durch lautes Pochen, das längere Zeit andauerte, erschreckt wurde, führe ich auf irgend welche Sinnestäuschung zurück. Der Pater war zuvor in Amerika und wußte von den Vorgängen im Pfarrhofs nichts. Früher muß es wohl ziemlich

arg gewesen sein, da ein Pfarrherr ausgezogen ist und bei Nachbarn übernachtete. Mein Vorgänger hat mir gesagt, daß es während seines neunjährigen Hierseins fünf Jahre lang ausgesetzt hätte, dann aber um so heftiger wieder angegangen sei. —

Auf die Einladung des Pfarrers hin fuhr ich anfangs August nach W. und fand dort den Pfarrhof ganz einsam gelegen (nur zwei Bauernhäuser in der Nähe) auf einer Hochebene zwischen Wald und Wiesen. Das untere Stockwerk zeigt überall Kreuzgewölbe, im oberen befindet sich eine Hauskapelle. Im Gang hängen die Porträts von Augustinerprioren des benachbarten Stiftes. Hier erfuhr ich nun vom Pfarrer, in dem ich eine sehr nüchterne Natur kennenlernte, daß er längere Zeit hindurch jede Nacht um 12 Uhr durch ein sehr lautes, starkes Pochen, das zuweilen fast eine Stunde andauerte, geweckt wurde. Einmal suchte er in dem betreffenden Zimmer bis Mitternacht aufzubleiben, schlief aber schließlich doch über der Lektüre ein und wurde richtig wieder um 12 Uhr geweckt. Er hatte schon im Sinne, sein Schlafzimmer zu verlegen, als das Klopfen aufhörte. Natürlich suchte ich vor allem in der Repositur nach jenem Aktenstück, konnte es aber leider nicht auffinden. Ich vernahm, daß vor Aufzug des jetzigen Pfarrers der Pfarrverweser die ganze Repositur anders geordnet habe . . .

II.¹¹

Es ist mir gelungen, Herrn Pfarrer und Distriktsschulinspektor L. und dessen Schwester selbst über ihre Erlebnisse im Pfarrhause zu W. zu sprechen. Bevor der Herr die neue Pfarrei antrat, war er sowohl vom Generalvikar in München wie von befreundeten Konfratres darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Vorgänger im Amte durch mystische Vorkommnisse stark beunruhigt worden seien; aber Pfarrer L.,

¹¹ Dieser Bericht ist einige Wochen später eingesendet.

ein unerschrockener, in der Vollkraft der Jahre stehender Mann, kümmerte sich nicht um diese Warnungen. Es fiel ihm nach seinem Einzug freilich ein Klopfen auf, das öfters im Schlafzimmer gehört wurde, aber er suchte die Ursache zu eruieren und fand auch schließlich, daß das Geräusch von der schlecht schließenden Tür ausgehe. Triumphierend berichtete er noch an demselben Tage an das Münchener Ordinariat, der ‚Geist‘ sei entdeckt. ‚Aber in derselben Nacht‘, so erzählt mir Pfarrer L., ‚kam der Geist wirklich.‘ Es ~~war~~ ihm gewesen, als ob sich eine Gestalt über sein Bett beuge und ihm sage: ‚Stehe sogleich auf und mache dich fertig, der N. N. will die Sterbesakramente empfangen.‘ Er erwachte in demselben Moment, ohne etwas zu sehen, ist aber seiner Sache ganz gewiß und, während er sich ankleidet, läutet der Bote am Pfarrhof, um ihn zum Schwerkranken zu rufen. Man könnte nun leicht an eine vom Kranken oder dem Boten ausgehende Fernwirkung denken. Allein, das Merkwürdige ist, daß Pfarrer L., dem nie vorher und niemals wieder nachher (seit er die Pfarrei W. verlassen) derartiges begegnet ist, während der neun Jahre seines Aufenthaltes in W. (nur etwa zwei Jahre hindurch setzte das Phänomen aus) stets, so oft er nachts zu sogenannten Provisuren gerufen wurde, in dieser Weise geweckt wurde, und zwar unter Angabe des Namens des betreffenden Kranken, so daß es vorkam, daß er manchmal schon mit dem aus der Hauskapelle entnommenen Sanktissimum die Treppe hinabging, bevor es draußen läutete. So wurde er auch eines Nachts zu jenem auf der Innbrücke verunglückten Arbeiter gerufen, von dem ich im vorhergehenden ersten Teile berichtete. Einmal aber sah L. den Geist selbst. Es war im August, einige Wochen nach seinem Aufzug, als er in der Hauskapelle wieder das Sanktissimum in den Tabernakel setzte, in dem es längere Zeit hindurch nicht mehr aufbewahrt worden war, und am Abend dieses Tages in der Kapelle sein Brevier betete. Während des Betens sieht er vom Buch auf und erblickt vor dem Altare kniend eine

weiße Gestalt, die mit ausgestreckten Armen betet. Im ersten Augenblick erschrak er zwar nicht darüber, vielmehr, noch über die Worte des gebeteten Psalms nachdenkend, wählte er sich in einer Kirche, in der ja auch oft da und dort Beter knien. Er betete ruhig weiter; wie er aber wieder aufsaß und immer noch die Gestalt erblickte, kam ihm plötzlich der Gedanke: ‚Das kann doch kein Mensch sein, du bist ja allein in der Kapelle; es muß ein Geist sein!‘ In demselben Augenblick sah er deutlich, wie die weiße Gestalt sich langsam in der Luft auflöste. Ein Schauer überkam ihn und er verließ die Kapelle.

Seine Schwester, eine energische, lebensfrische Dame von Bildung, erzählte mir, sie sei mit ihrem Bruder eines Abends sehr spät von einem Ausflug heimgekommen und nach 11 Uhr, bevor sie zu Bett ging, habe sie nach ihrer Gewohnheit in der Kapelle ihr Nachtgebet verrichtet. Der kleine Raum war durch den Schein der ewigen Lampe und einer brennenden Kerze gut erhellt. Da erblickte sie zu ihrem Erstaunen in dem rechts neben dem Altar stehenden Beichtstuhl einen Geistlichen in Chorhemd und Stola, ein aufgeschlagenes Buch auf den Knien haltend; das nicht deutlich sichtbare Haupt war zurückgelegt. Sie dachte bei sich: Was fällt denn nur meinem Bruder ein, daß er sich noch nachts in den Beichtstuhl setzt und Brevier betet! Nach Beendigung ihres Gebetes verließ sie das Oratorium und klopfte an der Tür des Schlafzimmers ihres Bruders an, um sich zu vergewissern, ob er denn wirklich in der Kapelle sei. Und siehe da, der Bruder war bereits zu Bett und eben im Begriff einzuschlafen. — Einige Male hörte sie, während sie untermags in der Kapelle betete, ein starkes Klopfen an der Tür. Sie sah jedesmal nach, fand aber niemand. Manchmal vernahm sie, wenn sie abends in der Kapelle betete, Töne, als würde ein Sack von der Außenwand langsam heraufgeschoben, was sie einmal, da sie allein zu Hause war, so erschreckte, daß sie mit dem Revolver durch das Fenster einen Schuß abgab. Die Gegenwart des Unbe-

kannten in der Kapelle habe sich wiederholt dadurch ihr deutlich gemacht, daß sie ein sehr sanftes, fast schmeichelndes Wehen im Gesicht empfand. Zugluft konnte es nicht gewesen sein, sonst hätte ja die Flamme des Ewigen Lichtes sich bewegen müssen. Diese aber brannte völlig ruhig. Hie und da vernahm sie des Nachts im Korridor ein Laufen, wie von einem Geißbock oder Töne, als würden allerlei Hausgeräte unter ihr Bett geworfen; einmal auch war es, als ächze jemand. Sah man nach, so fand sich nichts. Auffallend war auch der Umstand, daß der Hund sich nie getraute, die Treppe zum oberen Stock hinaufzugehen.

*

Während eines Sommers waren die Manöver in der Gegend und L. hatte im Quartier drei Offiziere. Als der Pfarrer am nächsten Morgen sich vom Hauptmann mit den Worten verabschiedete: „Suchen Sie uns doch wieder einmal auf“, rief dieser vom Pferde: „Nein, Herr Pfarrer, dieses Haus werde ich nie mehr betreten!“ Auf die Bitte des Geistlichen, ihm doch die Ursache seiner Unzufriedenheit zu nennen, erwiderte jener: „Es trat heute Nacht eine Person an mein Bett, die mir derartige Dinge sagte, daß ich für mein Leben genug habe!“ Ein jüngerer Offizier, der, in der nächsten Nähe zu Pferde sitzend, die Worte des Hauptmanns gehört hatte, rief: „Auch mir, Herr Pfarrer, ist das gleiche passiert. Adieu!“

In demselben Zimmer übernachtete einmal ein kleiner Lateinschüler, Neffe des Pfarrers. In der Nacht weckte er des Pfarrers Schwester und klagte: „Tante, laß mich in deinem Zimmer schlafen. Ein brauner Mann stand vor meinem Bett und läßt mich nicht schlafen.“ Einige Bauern behaupteten, sie hätten nachts das Pfarrhaus ganz erleuchtet gesehen. Wiederholt gab es unterm Tags im Korridor Lärm, als würde das Gangfenster, das übrigens fest geschlossen war, mit Vehemenz zugeworfen und man glaubte, deutlich das zerbrochene Glas klirren zu hören. Eilte man dahin, so fand man alles in Ord-

nung. Aus Verdruß darüber nagelte eines Tages Pfarrer L. mit Hilfe seiner Schwester das Fenster zu. Kaum war dies geschehen und die beiden im Begriff, wegzugehen, als derselbe heftige Knall hinter ihnen gehört wurde, wie so oft, diesmal aber wie zum Hohn.

Gelegentlich einer Firmung in der Nähe kam einmal in Gegenwart des Erzbischofs Dr. v. Steichele das Gespräch auf die Vorgänge im Pfarrhaus zu W. Der Erzbischof wandte sich scherzend an den ebenfalls anwesenden Pfarrer L., wurde aber ernst, als dieser seine und andere Erfahrungen erzählte und auch den folgenden, zuletzt vorgekommenen Fall:

Ein Freund des Pfarrers L., Arzt zu G., konnte natürlich an solch „ungereimte“ Dinge nicht glauben und bat seinen Freund, nichts mehr von solchen Sachen zu erzählen, da er nur ausgelacht würde. So hätten erst jüngst mehrere Lehrer, die dem Pfarrer die Zunge gezogen, hinter dessen Rücken weidlich über ihn gespottet. Es dauerte aber nicht lange, so wurde der Arzt völlig anderen Sinnes. In einer Nacht nämlich trafen sich beide am Bett eines Sterbenden. Der Arzt lud seinen Freund ein, mit ihm zu fahren, da ja ohnehin sein Weg am Pfarrhaus vorüberführe. Kurz vor dem Pfarrhaus stieg der Geistliche ab, war aber nicht wenig erstaunt, als er nach kurzer Zeit den davonfahrenden und wieder anhaltenden Arzt laut sprechen hörte: „Aber, Herr Pfarrer, steigen Sie doch ab, wir sind ja bereits an Ihrem Haus vorüber!“ Der Pfarrer rief laut: „Herr Doktor, ich bin ja längst abgestiegen!“ In diesem Moment raste das Pferd mit Fuhrwerk und Lenker davon. Am nächsten Morgen begab sich der Pfarrer sogleich zu seinem Freund, um ihn über den sonderbaren Vorgang in der Nacht zu befragen. Da kam der Arzt mit tieferster Miene auf den Pfarrer zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Herr Pfarrer, verzeihen Sie mir meine früheren Spöttereien. Ich glaube jetzt.“ Der Geistliche konnte aber leider aus dem Manne nichts herausbringen, was er in jener Nacht gesehen oder erfahren, das einen so plötzlichen

Sinneswechsel hervorgerufen. Der Arzt wollte darüber nicht weiter gefragt sein. Schließlich teilten mir Herr Pfarrer L. und seine Schwester noch mit, daß sich im Archiv der Pfarrei ein zwanzig Folioseiten umfassender Akt in blauem Umschlag befunden habe, mit der Aufschrift: ‚Visio videntis‘ (Gesichte eines Schauenden), in dem etwa fünf Pfarrer ihre diesbezüglichen Erlebnisse aufgezeichnet hatten, darunter einer in lateinischer Sprache. Es wäre sehr zu bedauern, wenn dieser Akt nicht mehr aufgefunden würde. —

*

Ich erzählte unlängst diese Vorfälle einem sehr skeptischen Hochschulkollegen, der an den Tatsachen nicht nörgeln wollte, aber meinte, es könne das Unterbewußtsein einer in der Nähe des Pfarrhauses vorhandenen Person auf das Unterbewußtsein des Pfarrers L. gewirkt haben. Aber dieser natürliche Erklärungsversuch bietet zu viele Unwahrscheinlichkeiten, als daß er im Ernst in Betracht kommen könnte. Ich erwähnte bereits in dem ersten Teile, daß das Pfarrhaus zu W. ganz einsam liegt. Nur zwei Bauernhöfe befinden sich in der Nähe. Man müßte also annehmen, daß eine dort wohnende Person eine lange Reihe von Jahren hindurch (es handelt sich wohl um mehr als fünfzig Jahre) durch ihr Unbewußtes auf das Unbewußte des Pfarrers L. nicht nur, sondern auch seiner fünf Vorgänger und seines Nachfolgers eingewirkt hätte und nicht nur dies, sondern auch auf alle die oben erwähnten Personen und den Hund des Pfarrers L. sowie auf den des jetzigen Pfarrers B. (vergleiche den Bericht in dem ersten Teil). Eine solche Annahme ist geradezu absurd; denn es fehlt ihr jeder Schein eines ernstesten Beweises. Und wo kämen wir denn mit unserer ganzen Persönlichkeit, unserem Geistesleben, unserer Selbstverantwortlichkeit hin, wenn eine so ungemessene Ausdehnung ohne Grenzen dem sogenannten Unterbewußtsein und seinen spukhaften Wirkungen gegeben wird? Was ist denn noch unser geistiges Eigentum, unser Gedanke

und Wille, wenn unser Inneres geradezu der Tummelplatz eines fremden Unterbewußtseins sein soll? Und wie konnte jenes fremde Unterbewußtsein die Wünsche so vieler Kranker in der weit zerstreuten Pfarrei und jenes verunglückten Arbeiters, dem ein Eisenbahnzug beide Beine abgefahren hatte, erkennen? Wir müßten annehmen, daß auch da wieder eine ganze Reihe von Unterbewußtsein auf das Unterbewußte jenes Pfarrhausnachbars gewirkt hätte und kämen so aus dem Hexenkessel der Unterbewußtsein gar nicht mehr heraus. Es ist auch kaum anzunehmen, daß alle sechs Pfarrer nacheinander befähigt waren, solche Wirkungen in sich aufzunehmen; denn dazu gehört doch eine gewisse Disposition, die nicht alltäglich ist, und warum haben diese Personen weder vor- noch nachher solche Wirkungen wahrgenommen? Man möge also nicht glauben, etwas ‚erklärt‘ zu haben, wenn man an die Stelle eines Rätsels zehn neue setzt.“

Soweit Prof. Ludwig, dem man für diesen exakten Bericht dankbar sein muß. Es ist schade, daß sich der Arzt, von dem hier die Rede ist, nicht dazu verstehen konnte, das Erlebnis jener Nacht bekanntzugeben. Ebenso wäre auch zu wünschen gewesen, von den beiden Offizieren Näheres über das von ihnen im Pfarrhause Erlebte zu erfahren. — Was die Erscheinung als solche anlangt, so fällt auf, daß sie einmal als weiße und dann als schwarze und braune Gestalt geschildert wird. Da verschiedene Personen die Erscheinung gesehen haben, so ist an eine Täuschung nicht zu denken. Gerade der Umstand, daß eine Reihe von einwandfreien, nüchtern urteilenden Zeugen vorhanden ist, erhebt diesen Bericht zu einem der bestbeglaubigten aller bis jetzt bekannten dieser Art und insofern kommt ihm für die Beurteilung der Frage der Spuk- und Geistererscheinungen außerordentliche Bedeutung zu. Angesichts solcher Tatsachen versagt jede natürliche Erklärung, besonders aber die Theorie des Unterbewußtseins, die letzten Endes nur einen Notbehelf darstellt.

Unter dieser Überschrift berichtet Ludwig, der auf diesem Gebiete über außergewöhnlich reiches Material verfügt, weiter:¹²

„Im folgenden veröffentliche ich einige interessante, dem Gebiete des Okkultismus angehörige Fälle, die ich dem Archiv eines Ordinariats entnehme und die mir unter verschiedenen anderen als wohl beglaubigt und deshalb beachtenswert erscheinen. Der erste hier mitgeteilte Fall war im Jahre 1874 im ‚Katholischen Volksfreund‘ Nr. 17 (Regensburg) erschienen und die betreffende Nummer dieses Blattes lag auch den Akten bei:

Dämonische Beunruhigungen eines Hauses

Aus M. erhalten wir folgende Mitteilung: Seit mehr als zwei Jahren wohne ich in einem Hause zu München, etwas abseits gelegen von der Großstadt, ohne daß ich jemals den Gedanken gefaßt hätte, meine bisherige Wohnung zu wechseln. Zwei Jahre lebte ich ruhig und zufrieden in meinem Stüblein zur ebenen Erde, oblag meinen Studien und kümmerte mich wenig um die Außenwelt. Doch seit dem siebenten Tage, als die Glocken den Beginn des neuen Jahres 1874 angekündigt hatten, war mir, als habe ein böser Geist in meiner friedlichen Wohnung seinen Sitz aufgeschlagen. Ich hatte den herkömmlichen Brauch mitgebracht, das neue Jahr im Kreise fröhlicher Brüder zu begrüßen, und es mochte wohl schon auf $\frac{1}{2}2$ Uhr gehen, als ich am 1. Jänner mein Zimmer erreichte. Müde und schlaftrunken warf ich mich auf mein Lager und in wenigen Minuten war ich sanft eingeschlafen. Ich hatte ungefähr bis $\frac{1}{2}5$ Uhr geschlafen, als ich plötzlich erwachte. Ein kalter Frost rieselte über meinen Körper. Ich

¹² Psychische Studien, Juli 1910. (Und zwar auch hier unter dem Pseudonym Dr. Klericus.)

versuchte durch eine andere Lage im Bette den verscheuchten Schlaf wieder zurückzurufen. Doch vergebens: immer mehr und mehr fühlte ich mich beklommen und es ward mir, als sei etwas im meinem Zimmer, das nicht dahingehöre. Ich mochte wohl eine Viertelstunde in dieser peinlichen Lage gewesen sein, als plötzlich jemand an meiner Decke zu zerren schien. Ich wollte aus dem Bette springen, aber es schien mir, als ob ein Alp auf meiner Brust läge und mir den Atem zu rauben suchte. Ich wollte schreien, meine Zunge war wie gelähmt; ich wollte aufstehen, kein Glied konnte ich bewegen; unterdessen wurde der Druck immer heftiger, der Atem spärlicher, der Angstschweiß drang aus allen meinen Poren. Es war das erstemal, daß ich die Bedeutung ‚Furcht‘ kennenlernte.

So lag ich in dieser verzweiflungsvollen Stellung wohl abermals eine Viertelstunde, ohne irgend welche Bewegung machen zu können. Endlich schwand die Beklemmung und ich konnte wieder einen freien Gebrauch von meinen Gliedern machen. Mein erstes war nun, Licht anzuzünden und auf die Uhr zu sehen, welche drei Minuten vor fünf Uhr zeigte. Kurz darauf ertönte das feierliche Geläute der Morgenglocken, welches mein Herz tief erschütterte und in mir eigentümliche Gefühle hervorrief, gottselige Gefühle sage ich. Als der Tag endlich anbrach, war alsbald bei mir das Andenken an die abenteuerliche Nacht verschwunden und ich lachte über mich selbst, daß ich so lebhaft geträumt.

Die folgende Nacht verlief für mich ohne die geringste Ruhestörung und ich hatte die ganze Nacht schnell vergessen. Doch die zweite Nacht nach Neujahr mußte ich noch Schlimmeres erfahren, als ich bereits erzählt. Der Spuk begann diesmal gegen 4 Uhr und ich hatte das nämliche Schauerliche wieder zu erleben wie in der ersten. Von diesem Tage an hatte ich beinahe keine Nacht mehr Ruhe und mir war, als ob eine dämonische Macht mich verfolgte und mich nie mehr ruhen ließe. So vergingen für mich vierzehn qualvolle Nächte, ohne daß ich jemand die geringste Mitteilung von der Sache

machte. Indes wurde mein Aussehen von Tag zu Tag schlechter, das Auge trüber und jedermann merkte, daß in mir eine bedeutende Veränderung vorgegangen sei. Auf Befragen meiner Anverwandten, was mir fehle, erzählte ich nach einigem Zögern den ganzen Tatbestand. Man lachte mich aus und erklärte, wie es sonst gewöhnlich immer der Fall ist, diese geheimnisvollen Erscheinungen für einen krankhaften Zustand. Eine aufgeregte Phantasie, sagte man, spiegle sie mir vor. Alle meine Versicherungen, daß ich nur Wahrheit berichte, daß ich alles mit eigenen Augen gesehen, lebhaft gefühlt habe, wurden für fixe Ideen gehalten. Um keinem größeren Gespötte mehr ausgesetzt zu sein, schwieg ich. Mit bangem Herzen aber betrat ich jede Nacht mein Zimmer und mit Schrecken wartete ich immer die Ereignisse ab, die mir begegnen würden. So hatte ich wieder einige schauerliche Nächte durchlebt, als ein guter Freund, ebenfalls ein Student, zu mir auf Besuch kam. Ich erzählte ihm (wohlweislich) nichts von meinem Abenteuer, sondern wollte abwarten, ob er nicht gleiches erfahre wie ich. Gegen 11 Uhr legten wir uns zu Bett, indem wir noch über verschiedene unbedeutende Dinge sprachen. Plötzlich wurden meine beiden Fensterläden aufgerissen und wie von einem heftigen Winde hin- und hergeschleudert. Ich stand auf und sah nach, ob sich vielleicht jemand einen Spaß erlaube. Doch alles war mäuschenstill, kein Lüftchen regte sich. Mein Freund wurde wohl über diesen Vorfall etwas stutzig, allein wir sprachen nicht weiter davon und ich legte mich wieder zu Bett. Wir schliefen ungefähr bis gegen 3 Uhr morgens ruhig, als wir durch heftiges Gepolter an der Türe geweckt wurden; plötzlich war es, als ob jemand die Tür aufmache, sie wieder zuschlage und uns so im Schlafe stören wollte. Mein Freund schrie mir zu, was ich denn habe, daß ich immer die Tür so auf und zuschlage und ihm keine Ruhe lasse.

Kurze Zeit darauf war ihm, wie er mir des Morgens erzählte, als habe er eine schwarze Katze gesehen, die auf sein

Bett sprang und sich wie eine Zentnerlast auf seine Brust legte, ihm den Atem raubte und jeden Nerv straff machte. Auch mir passierte diese Nacht das nämliche: es war dieses ein Gefühl, ein schauerliches Gefühl, welches sich nicht beschreiben, sondern nur empfinden läßt.

Mein Freund, ein Student im vollen Sinne des Wortes, dachte morgens lange über seine Erlebnisse in der verflossenen Nacht nach, fragte mich, ob ich denn eine Katze ins Zimmer eingesperrt habe, und was denn diese kuriosen Späße bedeuten sollen.

Ich erzählte ihm hierauf meine bisherigen Erlebnisse und auch er neigte der Ansicht zu, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe; wir beschloßen deshalb, der Sache näher auf die Spur zu kommen. Es war die dritte Woche im Jänner. Bald nach jener verhängnisvollen Nacht hörte man auch Klagen von den anderen Inwohnern des Hauses. Eine verheiratete Frau klagte bitter, daß sie jedesmal nach Weggehen ihres Mannes — so gegen 5 Uhr — eine kleine, ältliche Frau mit rotem Rock und blauer Schürze in ihr Zimmer treten sehe, bei deren Anblick sie sich jedesmal von panischem Schrecken gelähmt fühle.

Sie behauptete mit aller Bestimmtheit, daß es keine Täuschung gewesen, da sie nach dem Weggehen ihres Mannes wachend im Bett gesessen; und kaum habe sie noch leise Tritte auf der Straße gehört, so sei schon wieder die alte Hexe vor ihr gestanden, habe sogar einmal nach ihr geschlagen, ihr die Decke weggerissen usw. Als abends ihr Mann kam, klagte sie ihm ihr Leid; er freilich lachte über die abenteuerliche Erzählung seiner Frau und suchte die vermeintliche Gesichtstäuschung durch ihre gesegneten Umstände (sie war seit einiger Zeit in Hoffnung) zu erklären.

Die arme Frau mochte wohl auch vierzehn Tage lang geplagt gewesen sein, als der Schrecken, den sie dabei ausgestanden hatte, eine Frühgeburt zur Folge hatte. Dieselbe Nacht wachte der Mann jener Frau als Krankenpfleger und

es konnte etwa um 4 Uhr morgens gewesen sein, als seine Aufmerksamkeit auf eine feurige Erscheinung gelenkt wurde, die gleich immerwährend zuckenden Blitzen ein ganzes Flammenmeer vor dem Fenster bildete. Er schaute lange auf diese seltsame Erscheinung hin, als plötzlich, wie mit einem Donnerschlag, das Feuer in dem Zimmer sein Unwesen trieb, so daß der Herr H. nichts anderes glaubte, als das Zimmer stehe in hellen Flammen. Er wollte aufspringen und um Hilfe rufen; doch wie mit eisernen Fesseln angeschmiedet konnte er sich nicht bewegen, nicht schreien. Es war eine förmliche Lähmung in jedem Gliede seines Körpers eingetreten. Unterdessen fing das Feuer gleich sogenannten Pulverfröschen zu hüpfen an und verschwand spurlos wieder gegen 5 Uhr morgens. Ja, eines Abends sogar, als obgenannte Frau H. sich eben anschickte, zu Bett zu gehen und mit dem Ablegen ihrer Kleidungsstücke beschäftigt war, wurde sie wie von einer derben Hand erfaßt und auf ihr Bett geschleudert.

In derselben Nacht klagte auch eine zweite Familie, Pf., keine Ruhe gehabt zu haben, und Mann und Frau behaupteten, in dem Zimmer nichts als Feuer gesehen zu haben, welches aber nach einiger Zeit wieder verschwand. In der zweiten Nacht zeigte der ungeladene Gast etwas fühlbarer der Familie Pf. sein Dasein. Als Frau und Kinder zu Bett gegangen waren, wollte der Herr Pf. diese Nacht mit Wachen zubringen, um der gestrigen rätselhaften Erscheinung vielleicht doch auf die Spur zu kommen, und ließ deshalb vor sich auf dem Stuhl das Licht brennen. Doch er war kaum eine halbe Stunde im Bett gelegen, als ein Schlag geschah und ihm zu gleicher Zeit das Licht über den Stuhl geschleudert wurde, so daß der Leuchter bis an die Stubentür flog. Nun ging das Gepolter erst recht los. Die Tische und Stühle wurden umgeworfen, die Bettstellen schienen lebendig geworden zu sein und schwankten wie Schaukeln hin und her, ja sogar die beiden Kinder, eines mit acht Wochen und eines mit drei Jahren, wurden aus den Betten geworfen. Auch ein

Photographierahmen wurde dabei von der Wand gerissen und die Photographie verkehrt unter das Glas geschoben, ohne daß man nur die geringste Spur wahrnehmen konnte, wie das möglich war. Man wußte sich dieses Sonderbare nicht zu erklären, da der ganze Rahmen rückwärts mit Leim verstrichen war.

Auch von den anderen Inwohnern jenes Hauses vom zweiten und dritten Stock hörte man verschiedene Klagen über Unruhe in der Nacht und sie behaupteten, bald dieses, bald jenes gehört oder gesehen zu haben. Ich und mein guter Freund wurden indes so ziemlich täglich morgens $\frac{1}{2}$ 5 Uhr von unserem Nachtgespenst geweckt und eine halbe Stunde lang mißhandelt, so daß wir uns beinahe schon daran gewöhnt hatten.

Die zweite Woche im Februar ging es uns schon recht zu Herzen, da wir denn gar niemals mehr zur Nachtzeit unsere Ruhe hatten. Mein Freund, dem die Sache zu toll wurde, packte sein Bündel und sagte mir Lebewohl; aber ich war jetzt desto schlimmer daran, wollte auch um keinen Preis in diesem Zimmer mehr schlafen und flüchtete mich deshalb zu meinen Eltern. Es war die erste Nacht, daß ich wieder schlafen konnte; den 15. Februar aber hat es arg in diesem Hause gehaust, so daß die Inwohner noch den nämlichen Tag ausziehen wollten, um Obdach bei ihren Verwandten zu suchen. Ich riet zu dem letzten Mittel die Zuflucht zu nehmen, nämlich das ganze Haus, Hof und Garten durch einen Priester benedizieren zu lassen. Ich selbst tat die nötigen Schritte. Den 17. Februar wurde dann das ganze Haus ausgeweiht. Wohl zwei Stunden mochte dieser feierliche Akt gedauert haben, dem alle Inwohner des Hauses mit Rührung beiwohnten. Es sind nun sechs Wochen, daß des Priesters Hand das Haus gesegnet und die bösen Geister aus demselben gebannt hat. Seit dieser Zeit hörte ich keine Klage wieder. Alles lebt ruhig und zufrieden und ich selbst kann mich nicht mehr über die geringste Ruhestörung beklagen. Be-

merkt sei noch, daß jenes Haus erst 1866 erbaut wurde und sehr braven, religiösen Leuten gehört.

Über das, was ich hier mitgeteilt, vertrauen wir uns, ich und die dabei Beteiligten, zu jeder Stunde den Wahrheitseid abzulegen. —

Das Ordinariat sandte die betreffende Nummer des ‚Volksfreundes‘ am 28. April 1874 an das Bischöfliche Stadtkommissariat mit dem Auftrage, über die Tatsächlichkeit der dort geschilderten Vorgänge, besonders über die angeblich vorgenommene Benediktion des fraglichen Hauses Nachforschungen anzustellen. Vom Bischöflichen Stadtkommissariat erfolgte am 31. Mai 1874 die Antwort, daß alle Nachforschungen erfolglos geblieben seien und die Sache ‚so ziemlich auf purer Fiktion beruhen dürfte‘. Es ist aber nun bemerkenswert, daß neben diesem Bericht von der Hand eines Mitgliedes des Ordinariats die Bemerkung steht: ‚Vide Bericht des Kapuzinerpaters I. R.‘¹³ Es hatte nämlich am 8. Juni 1874 dieser Pater dem Ordinariat das Folgende mitgeteilt, woraus hervorgeht, daß die Meinung des Stadtkommissars, die ganze Sache beruhe auf einer Fiktion, unhaltbar ist. Der Pater schreibt: »Ergebenst Unterzeichneter beeilt sich, über die Benediktion des Hauses Nr. 10/15 in der Unteren Gartenstraße folgendes zu berichten: Am 17. Februar d. J. sagte mir P. Guardian, es seien einige Bewohner des genannten Hauses und zuletzt der Sohn des Hausherrn, des quieszierten Studienlehrers Sch. bei ihm gewesen und hätten ihm erzählt von nächtlichen Erscheinungen und Beunruhigungen, die schon seit sieben Wochen andauern und nach ihrer Überzeugung einen dämonischen Charakter haben. Die Leute wären in größter Bestürzung und seien willens, das Haus zu verlassen, wenn nicht bald Abhilfe dieses unheimlichen Übels erfolge; ich solle also in seinem Auftrage das Haus benedizieren. In Ermangelung einer entsprechenden Benediktionsformel im Münchener Ritu-

¹³ Die vollen Namen sind der Redaktion mitgeteilt worden.

ale nahm ich nun das ‚Rituale Ratisbonense minus‘, welches eine ganz geeignet erscheinende ‚benedictio maior domus a daemone vexatae‘ enthält, und verfügte mich in das betreffende Haus. Ich erkundigte mich um verschiedenes, konnte aber einer natürlichen Ursache nicht auf die Spur kommen. Nur meinten einige Bewohner, bisweilen bei den nächtlichen Vorkommnissen den Schatten einer vor kurzem aus diesem Haus verstorbenen (protestantischen) Person wahrgenommen zu haben. Alle aber stimmten darin überein: wenn je dämonische Einflüsse möglich sind und vorkommen, so sei dies hier der Fall. Ich nahm also mit geweihtem Lichte, Dreikönigswasser und Weihrauch die Benediktion vor, welche in Anbetracht des großen Hauses, das ich von unten bis oben und bis in alle Winkel hinein durchging, und bei der Genauigkeit und Sorgfalt, welche ich beobachtete, wohl gegen zwei Stunden gedauert haben mag. Schließlich ermahnte ich die Inwohner zum fleißigen Abendgebet und Vertrauen auf Gott und entfernte mich. Nach neun Tagen erschien der Sohn des Hausherrn wieder im Kloster und bekannte, daß seitdem niemand mehr im Hause belästigt worden wäre. Das ist der einfache Hergang der Sache. Welcher Art die Beunruhigungen waren, ist aus dem Bericht zu ersehen, der in Nr. 17 des ‚Katholischen Volksfreundes‘ von Regensburg vom Sohne des Hausherrn gegen meinen Willen veröffentlicht wurde.«

*

Dem im 77. Heft der „Psychischen Studien“ veröffentlichten Fall möge sich die folgende¹⁴ Tatsache anreihen, die zwei amtliche, an das Ordinariat gerichtete Berichte des Kuraten G. enthalten:

„Im Hause der ehrwürdigen Schulschwestern zu B., welches der Seelsorge des ehrerbietigst Unterzeichneten unterstellt ist, finden seit mehr als zwei Jahren größtenteils nächtliche Ruhestörungen statt, die nach der Überzeugung des ehrerbietigst

¹⁴ September 1910.

Unterzeichneten nur dämonischem Einflusse zugeschrieben werden können.

Die einfachen Benediktionen, welche der ehrerbietigst Unterzeichnete teils selbst vornahm, teils vornehmen ließ, haben sich bisher als unzulänglich erwiesen, so daß sich derselbe genötigt sieht, den ganzen bisherigen Verlauf der unheimlichen Sache wahrheitsgetreu Euer Erzbischöflichen Exzellenz zu unterbreiten und Hochdieselbe um Rat und Hilfe zu bitten.

In der Weihnachtswoche 1866 erzählte mir, dem ehrerbietigst Unterzeichneten, die Lokaloberin Schwester Febronia, es habe die Küchenschwester Zosima, als sie in der Heiligen Nacht im Refektorium den Christbaum für die Zöglinge zubereitete, in ihrer nächsten Nähe plötzlich einen argen, unbeschreiblichen Lärm gehört, so ungestüm, daß sie auf die Einwendung, es habe der Lärm etwa von einer Katze hergerührt, entgegnete: „Auch hundert Katzen hätten denselben nicht verursachen können.“

Von diesem Tage an gab es fast allnächtlich einen unheimlichen Spuk sowohl im oben genannten Refektorium, einem kleinen Zimmer mit nur einem Fensterstocke und zwei Türen, von denen die eine in die Küche führt, die andere in das Wohnzimmer, dem Schlafzimmer der Lokaloberin F. Als F., durch den nächtlichen Spuk belästigt und oftmals aufgeschreckt, die Küchenschwester Z. einlud, in demselben Zimmer zu schlafen, diese auch ihr Bett zwischen den gegenüberstehenden Türen auf dem Boden gemacht hatte und bereits eingeschlafen war, wurde sie dadurch geweckt, daß die Türe sich öffnete, eine geheimnisvolle Lichtgestalt durch das Zimmer vor ihr vorüberzog, sie sogar mit kalter Hand anfaßte und verschwand.

Durch diesen Vorfall erschreckt, kränkelte Z. einige Tage, und da der nächtliche Spuk auch der Gesundheit der Lokaloberin nachteilig zu werden drohte, glaubte ich Ursache zu haben, mich persönlich von der Sache überzeugen zu müssen.

Zu diesem Zwecke begab ich mich etwa Mitte Jänner 1867

um neun Uhr abends in das genannte Refektorium. nahm, da die bereits erschreckte Z. hierzu wohl nimmer zu brauchen war, neben der F. die Arbeitslehrerin Schwester Delphina (jetzt in Miesbach) als Zeugin mit, und nahm, nachdem ich zuvor aufmerksam gemacht wurde, das Kerzenlicht auszulöschen, weil der Spuk das Licht meide, um mich zu überzeu- gen, ob nicht der Spuk von außen komme, auf der Fenster- nische Platz, während die beiden Schwestern im Hintergrunde des Zimmers je in eine Ecke sich setzten.

So wurde es halb zehn Uhr, als plötzlich, ohne daß eine Tür sich geöffnet hätte, mitten im Zimmer, also zwischen mir und den Schwestern, ein leichter Lärm entstand, geradeso, als ob eine Ratte mit Nüssen spielte und dieselben einigemal auf den Tisch kugelte. Ohne etwas zu fürchten, erfaßte mich doch ein ganz unerklärlicher Schauer; ich ging auf die Gegend des Spukes zu, zündete das Licht an und alles war wieder still. Des andern Tages nahm ich die ‚Benedictio domus‘ nach dem kleinen Rituale vor und glaubte die Sache behoben.

Die Ruhe dauerte indes nur einige Nächte. Nun begab ich mich wieder einmal zur Nachtzeit ins Kloster mit dem Vorhaben, den Spuk anzureden. Diesmal war die Wahrnehmung ganz verschieden: bald ein Wischen wie mit einem Kleide, bald ein Dröhnen des Bodens und der Möbel, bald ein Krachen, bald ein förmliches Schlagen wie mit einem Beile, jedoch immer nur auf einen Augenblick, so daß ich nie Zeit fand, nur den Mund zu öffnen.

Auffallend war dabei die unerklärliche Weise, wie der Spuk auf unsere Sinne wirkte. Es wischte nichts am Boden und es öffnete sich keine Tür; aber unser Gehör hatte den Eindruck, als ob es so wäre. Es schlug auch nichts; denn wären es wirklich Schläge gewesen, so müßten sie bei deren Heftigkeit von allen Anwesenden gehört worden sein. So aber hörte zum Beispiel eine Schwester schon abends acht Uhr einen so wuchtigen Schlag an der Tür des Refektoriums, daß sie erschrocken zusammenfuhr, während doch die Zöglinge um die-

selbe herum nicht das mindeste gehört haben können, da sie keine Miene verzogen. Mir selbst schien es einmal, als ich ganz allein im Zimmer den Spuk abwartete und dabei beide Arme auf ein Kissen gestützt hatte, plötzlich mit solcher Gewalt das Kissen zu entreißen, daß ich hastig danach griff, um selbes wieder zurückzuerobern. Doch war das Kissen ganz unverrückt geblieben, so daß nur auf irgend eine andere Weise das gleiche Gefühl hervorgerufen sein mußte.

Doch gab es auch Momente von etwa einer Minute, in denen äußerlich nicht das Geringste wahrgenommen werden konnte und doch ein geheimnisvolles Schaudern, das den Verstand zu verwirren drohte, sich meiner bemächtigte mit dem Eindrucke, als ob ein Wesen aus der anderen Welt in der nächsten Nähe wäre. Dasselbe Gefühl wollen auch die Schwestern manchmal gehabt haben. Ob es nur größere Furcht oder doch Wirklichkeit war, daß in meiner Anwesenheit im Kloster der Tumult nie so groß gewesen sei als in meiner Abwesenheit, muß dahingestellt bleiben. —

Weil der Spuk, wenn auch manchmal in anderen Räumen, doch vorzüglich in den schon genannten Zimmern am öftesten sich äußerte, diese Zimmer aber zu ihren Lebzeiten die am 25. Februar 1864 verstorbene Lokaloberin Schwester Cleopha bewohnte und dort auch starb, glaubten wir die Sache den armen Seelen zuschreiben zu dürfen. Ich ließ nun im Kloster eine neuntägige Andacht abhalten und zelebrierte am Schlusse derselben eine heilige Messe zum Troste der armen Seelen. Und mit Ausnahme eines ganz unbeschreiblichen Klagerufes, den Schwester F. einmal von der Außenseite des Klosters gehört haben will, war drei Monate lang vollständige Ruhe. (Februar 1867.)

*

In den Sommermonaten fing der Spuk, wenn auch nimmer so lärmend, wieder von neuem an und zog sich tief in den Herbst hinein. Wieder wurden von den Schwestern und Zög-

lingen ‚opera meritoria‘ und von mir eine heilige Messe aufgeopfert ohne besonderen Erfolg. Indes schienen auch die Zöglinge nächtlicherweile allerlei unheimliche Dinge zu merken und sich trotz der begütigenden Einreden der Schwestern zu fürchten. Dies und der Umstand, daß Schwester F., fast nächtlich von ihrer Ruhe aufgeschreckt, an ihrer Gesundheit leiden dürfte, bestimmte mich, mir einen Pater Kapuziner aus M. behufs Exorzismus zu erbitten, welcher denselben in der Woche vor Weihnachten unter meiner Assistenz auch vornahm.

Hiermit war die Sache leider nicht abgetan, sondern nahm nur einen anderen Charakter an. (Nach den Aussagen der Lokaloberin F.) Nachdem ich mich einmal von dem Vorhandensein des Spukes überzeugt hatte, besuchte ich das Kloster zur Nachtzeit nur einmal noch, und zwar in Begleitung des Komorranen K..., um das sonderbare Wetterleuchten zu beobachten.

Das Geräusch war nimmer so laut, dafür aber sah man nächtlicherweile allerlei Lichtfunken wie schwaches Wetterleuchten im Zimmer fliegen. Eine Gestalt, wenn auch in ganz unvollständigen Umrissen, manchmal einer Schulschwester ähnlich, wurde sichtbar und stattete sowohl der F. als auch der Z. einige Male nächtlichen Besuch ab. Während Z. dieselbe nur ein paarmal bemerkte, wobei die geheimnisvolle Gestalt ihr sagte: ‚Ich war auch schon bei der anderen Schwester‘, sah die Lokaloberin F. dieselbe öfter, bald wie sie in ihrem Schlafzimmer den Boden küßte, bald wie sie im Betstuhl kniete, bald sogar sich über das Bett neigte. Im halbawachen Zustande kam es der F. einmal vor, als ob auf einer langen Stiege aus der Unterwelt herauf die geheimnisvolle Schwester zu ihr käme und bei ihr angekommen, jammernd seufzte: ‚Willst du nicht für mich hinabsteigen?‘, worauf F.: ‚Nein, ich dürfte so leicht nimmer heraufkommen.‘ Mit den Worten: ‚So mag denn niemand für mich hinunter!‘, war die Gestalt wieder verschwunden.

Auf meine Weisung, es möchte F. kommenden Falles die Gestalt unter der landläufigen Formel: ‚Alle guten Geister usw.‘ anreden, gab diese zur Antwort: Sie hätte dieses schon oftmals versucht, es wäre ihr dabei aber immer, als ob ihr die Sprache stocke und sie, von einem Zauber gehemmt, nicht ein Wort hervorbringen könne. Als indes F. wieder einmal vom Spuke geweckt wurde und sie versuchte, ob sie nicht etwa doch jene Formel sprechen könnte, hörte sie in jämmerlichem Tone die Antwort: ‚Nur ein Werk!‘ Auf die Frage: ‚Welches denn?‘ hieß es wieder: ‚Nur ein Werk!‘ und es war vorüber. —

Als in der Nacht des Vorabends zum St.-Peters-Tage F. die Toilette besuchte, vernahm sie dort ein sonderbares Geräusch mit den kläglich gesprochenen Worten: ‚Geh den gar kein Ende her?‘ Im Bett angekommen, meldete sich der Spuk bald wieder und gab auf die Ansprache die Antwort: ‚Wegen der einundzwanzig Gulden.‘ Auf die Frage: ‚Welche einundzwanzig Gulden?‘ erfolgte die alte Klage: ‚Wegen der einundzwanzig Gulden!‘ Am folgenden Abend hörte F. schon um 9 Uhr auf der Toilette mancherlei unverständliches Jammerrufen, wovon sie die letzten Worte: ‚Helft mir doch!‘ verstehen konnte.

Seither dauerte fast allnächtlich der Spuk insofern fort, als dabei F. bald an der Bettdecke, bald am Kissen gezupft wird, bald, wenn sie aufsteht, am Rocke, ja sogar einmal am Fuße festgehalten wurde, und zwar so fest, daß sie, um sich loszumachen, mit der Hand nachhelfen wollte. Noch sei bemerkt, daß während in der jüngst vergangenen Heiligen Nacht F. im Wohnzimmer der Zöglinge allein aufblieb und dabei ihre Tagzeiten betete, unerklärlicher Weise plötzlich das Kerzenlicht ausgelöscht wurde.

Dieses Letztere sowie die nur halben Antworten und Nekerereien durch Zupfen führten mich auf den Gedanken, man habe es hier mit keiner armen Seele, sondern lediglich mit

einem Dämon zu tun, weshalb ich in der Meinung, es sei mir erlaubt, bei Privatbenediktionen auch ein anderes Buch als die Rituale zu benützen, die ‚Benedictio domus a daemone et malis spiritibus vexatae‘ aus dem ‚Thesaurus a P. Gelasio di lilia‘ vornahm. Da jedoch diese Benediktion ohne Erfolg blieb und auch die ‚benedictio domorum in vigilia Epiphaniae‘, auf die ich am meisten baute, die Ruhe nur auf einige Tage herstellte, nun aber trotz der täglichen Besprengung des Zimmers mit dem Heiligen-Dreikönigs-Wasser der Spuk wieder anfängt, weiß ich mir, besonders da die Anwendung des ‚Thesaurus a Gelasio‘ auch bei Privatbenediktionen, wenn es je solche geben sollte, bedenklich erscheint, nimmer zu helfen.

Mit der ehrerbietigsten Bitte an Eure Erzbischöfliche Exzellenz um zweckdienliche Anweisung und nötige Vollmacht geharrt in aller Ehrerbietung Euer Erzbischöflichen Exzellenz ehrerbietigst treu gehorsamster

21. Jänner 1869.

Marcus G.....
Wallfahrtskurat.“

Das Ordinariat erteilte daraufhin die Erlaubnis zur Benediktion, die, wenn nötig, wiederholt werden sollte, worauf am 28. April 1869 der zweite Bericht des Kuraten erfolgte:

„Infolge hoher oberhirtlicher Weisung vom 2. v. Mts. Gen.-Vik. Nr. 625 und N. Exp. 2118 erlaubt sich der ehrerbietigst Unterzeichnete folgenden gehorsamsten Bericht zu erstatten:

Die ‚benedictio domus‘, welche ich nach erhaltener oberhirtlicher Ermächtigung am 13. März als am Samstag vor dem Passionssonntage vornahm, brachte den Spukgeist zur Ruhe, obwohl derselbe, was bisher noch nie geschehen, im Schlafzimmer der Zöglinge die zwei vorhergegangenen Nächte hindurch sein Unwesen getrieben und dort viel Schrecken verursacht hatte.

Nachdem ein paar Wochen hierauf vollkommen Ruhe ge-

herrscht hatte, veranlaßte mich ein leichter nächtlicher Lärm, der wie dem Spukgeist ebensogut einer natürlichen Ursache beigemessen werden konnte, vorsichtshalber zur Wiederholung der Benediktion des Hauses, wobei ich jedoch, weil gerade Schulzeit war, in das Schulzimmer nicht kam und eine andere kleine Räumlichkeit zu benedizieren vergaß.

Etwa vierzehn Tage nach dieser zweiten Benediktion wurde eine Stunde nach Entlassung der Schulkinder die in der Schule noch gegenwärtige Lokaloberin durch ein ungewöhnlich starkes Krachen der Schulhänke geschreckt, sowie in der unmittelbar darauf folgenden Nacht zwei Zöglinge, die sich eben auf dem Hausgange befanden, durch einen starken, unerklärlichen Lärm, der aus der oben genannten, nicht benedizierten Räumlichkeit kam. Die abermalige Wiederholung der Benediktion brachte bis zur Stunde vollkommene Ruhe.

In der sicheren Überzeugung, daß die vorgenommene Benediktion sich bereits als wirksam erwiesen und bei Erneuerung des Spukes es nur einer Wiederholung derselben bedarf, verharret usw.

28. April 1869.

Marcus G, Kurat.“

NEUERE FÄLLE

In der „Zeitschrift für Parapsychologie“ (früher Psychische Studien) werden unter anderem dauernd Beiträge zur Frage der Spukerscheinungen veröffentlicht. Da es sich meist um wissenschaftlich beachtenswerte Berichte handelt, lasse ich hier einige folgen.

Spuk im Erziehungsheim

Vor wenigen Jahren absolvierte meine Tochter ihr praktisches Gärtnerjahr in einem jener nach ganz neuzeitlichen Grundsätzen eingerichteten Landerziehungsheime in Norddeutschland. Ort und Umgebung waren ihr fremd, aber nicht diese Erziehungsanstalten, da sie selbst drei Jahre lang in einer solchen in Mitteldeutschland erzogen worden war und den Gründer und Leiter beider Heime persönlich gekannt hatte. Dieser war nun vor ungefähr drei Vierteljahren gestorben. Das Heim in Norddeutschland war sein erstgegründetes und war ihm auch aus anderen Gründen besonders am Herzen gelegen; dort fühlte er sich so eigentlich zu Hause, dort lebten seine Frau und seine noch kleinen Kinder; er selbst aber war die letzten zwei Jahre aus beruflichen Gründen meist in Mitteldeutschland, starb dort und wurde dort begraben. Ein Mensch von rastloser, zu jedem Opfer bereiter Hingabe an sein Werk, bis zuletzt, trotz langsam schleichenden körperlichen Leidens.

Als meine Tochter gleich zu Anfang ihres Dortseins einmal nachts (etwa elf Uhr) mit noch zwei anderen jungen Da-

men, deren eine die Sekretärin war, die sie von früher her kannte, im Hauptgebäude die Treppe hinaufging, hatte sie das undefinierbare, aber deutliche Gefühl, jemand gehe hinter ihnen her, sie drehte sich um und sah etwas wie eine schwebende Nebelgestalt. Da meine Tochter von einer ganz seltenen Furchtlosigkeit ist, so erschrak sie nicht und sagte auch nichts. Aber gleich darauf sah sich die Sekretärin, ein etwas älteres Fräulein, gleichfalls um und machte die Bemerkung: „Hinter uns geht N. N.“ (der verstorbene Leiter der Anstalt); die gleiche Äußerung tat das andere Fräulein. Nun wird meine Tochter aufmerksam. Sie erfährt, N. N. „gehört dort um“ und werde oft gesehen. Tatsächlich beschwert sich alle Augenblicke eines der Dienstmädchen und der Dienstbotenwechsel ist recht häufig. Anfangs hatten die Mädchen geglaubt, sie würden von einem Vermummten geschreckt, dann aber sagten sie: „In dem Hause geht's um.“ Auch die Schüler, Kinder im Alter von sieben bis dreizehn Jahren, sehen die Gestalt nicht selten, fürchten sich, werden nervös und das eine oder das andere soll sogar nach den Ferien nicht wieder gekommen sein. Man suchte die Kinder zu belehren, es sei nur Schein; doch die Kinder geben zur Antwort: „Wir werden doch wissen, was Schein ist.“

Einmal geht meine Tochter nachts, etwa halb elf Uhr, an dem leeren und dunklen Versammlungsraum (eine Art Aula) vorüber, die Tür stand offen. Sie sieht die Gestalt an dem Platze sitzen, der ihr nachher als derjenige bezeichnet wird, wo N. N. immer zu sitzen pflegte. Sie empfindet einen auffallend kalten Windhauch, obwohl alle Fenster geschlossen sind. Sie schließt die Tür und geht weiter. Sie beschreibt die Erscheinung als eine dichte mattleuchtende Nebelgestalt, die vom dunklen Raum sich abhebt. Nur die obere Partie, namentlich das Gesicht, ist einigermaßen deutlich ausgebildet.

Ein andermal, gegen elf Uhr nachts, hört meine Tochter die Dienstmädchen, die durch den bereits dunklen Speisesaal einen Eimer Wasser getragen haben, schreien: sie eilt hinzu

und sieht im Speisesaal an einem Tisch die bekannte Nebelgestalt: das Kinn auf die Hand gestützt, wie es die Art des N. N. gewesen war. Wiederum erfährt meine Tochter, daß dies des N. N. Platz gewesen bei den gemeinsamen Mahlzeiten. Meine Tochter sucht die Mädchen zu beruhigen, ihnen das Gesehene auszureden, es werde nur ein Lichtschein sein. hat aber mit ihrem Aufklärungsversuch keinen Erfolg.

Es kommt ein neuer Lehrer an die Anstalt, ein noch junger Mensch, der von den Dingen, die hier vor sich gehen sollen, nichts weiß. Die jungen Damen besuchen ihn des Abends auf seinem Zimmer. Das Verhältnis in diesen Heimen ist ein sehr kameradschaftliches. Gegen elf Uhr verabschieden sie sich. Der Lehrer aber bittet sie in seltsam dringlicher Weise, sie möchten bei ihm bleiben, noch ein bis anderthalb Stunden. Man versteht ihn nicht, findet seinen Wunsch sonderbar und geht weg — um so mehr, als in dieser Anstalt eine genaue Zeiteinteilung vorgeschrieben ist. Aber bald danach zieht der junge Mann die Sekretärin ins Vertrauen und erzählt ihr, jede Nacht um ein Uhr sehe er in seinem Zimmer eine nebelartige Gestalt einigemal um den Tisch herumgehen, sich dabei gleichsam mit den Armen am Tische stützend, um dann wieder so rätselhaft zu verschwinden, wie sie gekommen war. Ein kalter Windhauch wehe dabei durchs Zimmer. Der Lehrer weiß sich keine Erklärung und fürchtet, er könnte vielleicht krank sein. Nun bleibt die Sekretärin bei ihm. Sie wird zur bestimmten Stunde die Erscheinung gewahrt und erkennt sogleich N. N. an dem recht deutlich ausgeprägten Gesicht und fast mehr noch an des Verstorbenen Gewohnheit, in charakteristischer Weise beim Rundgang um den Tisch ab und zu mit den Händen am Tischrand sich anzuhalten. Dem Lehrer war dies unbekannt, da er N. N. nie gesehen. Nicht einmal ein Bild kannte er von ihm. N. N. hatte sich verbeten, Bildnisse von ihm irgendwo aufzuhängen. Auch wußte der Lehrer nicht, daß eben dieses Zimmer, in dem er wohnte.

früher das Familienzimmer des N. N. gewesen ist, das Zimmer, wo Frau und Kinder wohnten und wo N. N. vor dem Schlafengehen sich noch aufzuhalten pflegte. Vor seinem Tode soll der Verstorbene nach dieser ihm so lieben Stätte lebhaft sich gesehnt haben. — Das Fräulein riet dem Lehrer, das nächste Mal nach dem Phantom zu schlagen. Der Lehrer verschafft sich eine Peitsche und schlägt nach der Erscheinung. Die Gestalt zuckt sichtlich zusammen, verschwindet — und kommt nicht wieder. Auch sonst scheint man von da an nichts mehr gesehen zu haben. Der junge Lehrer war nicht lange mehr in der Anstalt und etwa ein halbes Jahr später war auch die Lehrzeit meiner Tochter beendet. Einige Tage aber nach jenem letzten Vorfall bekam die Sekretärin einen Brief aus Süddeutschland von ihrer Tante. Diese beschäftigt sich bisweilen mit Tischklopfversuchen. Sie schreibt, wieder einmal habe sich N. N. gemeldet — wie schon früher, gleich nach seinem Ableben —, er habe schwere Sorgen um den Bestand seines Heimes geäußert, er suche sich an seine Bekannten zu klammern, aber niemand wolle ihn verstehen, ja neulich habe man ihm sogar sehr wehe getan (psychisch?). Die Schreiberin fragt, ob nicht vielleicht jemand nach ihm geschlagen habe.

Die Anstalt in Norddeutschland aber mußte kaum zwei Jahre später aus Gründen einer immer ungünstiger werdenden Umgebung, die sich bereits zu Lebzeiten des N. N. geltend zu machen anfing, verkauft und in eine andere Gegend Deutschlands übersiedelt werden.

Von den oben geschilderten Spukerscheinungen hat mir meine Tochter bald nach ihrer Heimkehr aus Norddeutschland Mitteilung gemacht. Ich machte mir sofort Notizen, die ich hier stillistisch in Zusammenhang gebracht habe. An der Sachlichkeit der Aussagen meiner Tochter zu zweifeln, habe ich keinerlei Grund. Zu gut kenne ich deren nüchtern praktische Mentalität, abhold aller Mystik und Romantik, deren Wahrhaftigkeit, die mit ihrer Unerschrockenheit und Furcht-

losigkeit eng zusammenhängt. Fräulein A., die Sekretärin jenes Landerziehungsheims, lernte ich früher einmal persönlich kennen und beobachten. Ich hatte dann keine Gelegenheit, die Beziehung zu ihr aufrechtzuerhalten und wußte nicht, wo ich sie jetzt suchen sollte. Noch weniger ist es mir möglich, die Adresse jenes Lehrers in Erfahrung zu bringen. Es müßte denn sein, daß er diese Ausführungen liest und sich meldet, falls meine Angaben der Korrektur bedürften oder zur wünschenswerten Bestätigung derselben. Die Anonymität, die ich wahren mußte, dürfte für ihn kein Hindernis sein.

Nach einem Medium zu suchen, das im vorliegenden Falle die Spukphänomene bewirkt hätte, erscheint mir unangebracht. Ich möchte mich gegen dieses Bemühen geradezu auf Newtons methodologischen Grundsatz berufen: *Principia non sunt multiplicanda praeter necessitatem*. Ich scheue mich nicht — unter Voraussetzung der genauen Zuverlässigkeit der mir gemachten Mitteilungen — zu behaupten: N. N. selbst war es, der, nachdem für ihn das bestimmte vitale Geschehen, das wir „Leben“ nennen, vorüber war, die geliebte Örtlichkeit aufsuchte, um die er noch immer Sorge trug. „Er selbst“ — im Sinne des Pindar-Fragments: „Den Tod überdauert allein das Eidolon des Menschen, da es lebendig bleibt, denn es stammt von den Göttern.“ — Das ist freilich keine Wissenschaft, aber eine noch durch keine Wissenschaft überwundene Erkenntnis.¹

*

Leider fehlt hier, wie auch die Schriftleitung der „Zeitschrift für Parapsychologie“ bemerkt, die Bestätigung der anderen Augenzeugen, was den Wert dieses Berichtes wesentlich erhöhen würde.

*

Prof., Geh. Regierungsrat Dr. Ludwig, Freising, veröffentlicht in der „Zeitschrift für Parapsychologie“ folgenden sehr lehrreichen Fall:

¹ Heft 5, Mai 1927.

Langjährige Beunruhigung eines Hauses durch Spukphänomene

Es handelt sich um den Bericht eines württembergischen Pfarrers, mit dem dann Ludwig persönlich Rücksprache nahm. Der betreffende Pfarrer glaubte, die spukende Ursache in dämonischen Einwirkungen suchen zu müssen. Ludwig sagt: „Ob diese Deutung zutreffend ist, das ist Sache objektiver wissenschaftlicher Prüfung, nicht aber apriorischer weltanschaulicher Einstellung. Die Beunruhigungen des Pfarrhauses begannen im Winter 1902 und währten mit längeren Unterbrechungen bis in die neueste Zeit.“

Der Geistliche schreibt nach Ludwig:

„Über meinem Schlafzimmer hatte ich auf dem Boden einige Stämme Holz, in Bretter geschnitten, aufgeschichtet, da ich mich in freien Stunden gern mit Hobelarbeiten beschäftige. Nun war es mir einmal, als ob diese Bretter bei Nacht umgestürzt seien, was ja nicht unmöglich war. Allein, als ich nachsah, standen sie unberührt. Nach einigen Tagen wiederholte sich dasselbe. Aber es sollte noch besser kommen. Nachts um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr wurde einmal in der Nähe meines Schlafzimmers eine Tür so gewaltig zugeschlagen, als wäre ein in heftigen Zorn geratener Mensch die Ursache. Dieses Türzuschlagen wiederholte sich einige Tage lang immer zur selben Zeit. Einmal fragte mich meine Mutter, ob ich nachts $\frac{1}{2}$ 2 Uhr im oberen Gang herumgelaufen sei und die Türe zugeschlagen habe. Als ich dies aufs bestimmteste verneinte, fing meine Mutter an zu weinen. Wir wußten nun, daß etwas ‚Böses‘ im Hause war. Nun ging es im Laufe des Winters im Pfarrhaus fürchterlich zu. Ich will nur einiges anführen. Auf der Treppe vom oberen zum unteren Stock entstand oft ein so fürchterliches Gerumpel, als ob ein gefüllter Glaskasten mit Wucht heruntergeworfen werde und sich dreimal überschlage. Wenn wir hinausprangen und nachsehen wollten, war nichts zu sehen. Besonders ging es los, wenn wir zusammen um Be-

freitung von dieser Plage heteten; denn jedesmal wurde mitten während der Litanei an die Zimmertür mit solcher Gewalt gepocht, als wäre ein zorniger Mensch draußen und wolle uns drohen. Sodann ward an der Haustür gerüttelt, geschüttelt und gepocht, wie wenn ein Ungetüm sich mit Macht gegen die Tür geworfen hätte. Dabei wurde meist auch die Hausglocke geläutet, aber es war, als käme der Schall aus einer anderen Welt. Sooft ich das Fenster aufriß und hinausschaute, war alles still und ruhig. Einmal ging ich abends hinauf in mein Schlafzimmer, hatte es aber kaum betreten, als mich ein fürchterlicher Schrei aus dem Abendgebet herausriß. Ich eilte hinunter und fand meine Mutter und die Haushälterin mitten in ihrem Schlafzimmer stehen, zitternd und zähneklappernd. Sie erzählten: Kaum waren wir im Schlafzimmer, so war es, als ob ein gefüllter Sack an die Tür geworfen würde, sie ging auf und eine rote, feurige Kugel² wälzte sich von der Tür zum Fenster hin, wo sie verschwand. Einmal gehe ich um 11 Uhr mittags ins Eßzimmer. Da fand ich die Mutter zitternd im Hausgang stehen. Auf meine Frage sagte sie: ‚Eben, als du bei der oberen Tür herausgetreten bist, ist ein langer, schwarzer Hund, wie ein in die Länge gezogener Dachs, an mir vorüber und gerade dem Stall zu gelaufen.‘ Das war mir denn doch zu bunt. Ich tadelte meine Mutter, daß sie am hellen Tage Gespenster sehe und sagte ihr ins Gesicht, daß ich solche Geschichten nicht glaube. Stutzig wurde ich aber, als etwa sechs Tage später ein Mann aus einer Filiale kam und mir das gleiche Erlebnis in seinem Hause schilderte. Ich habe dort später benediziert. Damals hielt ich einen Spitzhund, der sein Lager im unteren Gang hatte. Sooft in seiner Nähe die Tür zugeschlagen wurde oder es sonst im Hause schrecklich zuging, war der Hund am Morgen auffallend unruhig; er zitterte und sprang freudig an den Hausangehörigen hinauf, als wolle er sagen: Ich habe Schreckliches durchge-

² Ein wiederholt beobachtetes Spukphänomen.

macht und bin froh, euch wiederzubablen.³ — Was sonst noch alles vorging, das zu schildern habe ich keine Zeit. Es sollte jedoch noch besser kommen.

Das Pfarrhaus liegt in einem Garten. Gegen Osten ist es durch eine Tür abgeschlossen und ebenso gegen Westen. Letztere Tür führt zum Gottesacker. Wenn wir nun abends dasaßen und es wurde diese westliche Tür zugeschlagen, dann wußten wir, daß wieder eine schlimme Zeit bevorstand, und es ging auch immer los, daß man am liebsten aus dem Hause geflohen wäre. Wurde aber das Tor gegen Osten zugeschlagen, dann atmeten wir erleichtert auf. Wir wußten, daß wir nun einige Tage Ruhe hatten. Schließlich merkte ich, daß es im eigenen Schlafzimer nicht mehr geheuer war. Ich habe einen sehr gesunden Schlaf. Aber öfters wurde ich geweckt wie von einer unsichtbaren Hand und ich wußte: Jetzt ist's in meinem Zimmer. Eine Zeitlang ließ sich ein auffallendes Geräusch vernehmen, immer zur selben Minute. Anfangs war es, als ob ein Pistolenschuß abgefeuert würde. Vierzehn Tage lang wurde ich einige Sekunden vor Gebetläuten geweckt, und zwar tat es einen Knall, immer an demselben Ort. Zuletzt wurde ich, nachdem ich geweckt worden war, von einem scheußlichen Hundegebell überrascht. Es war, als ob ein ungemein großer Hund mir ins Gesicht balle. Dabei fühlte ich, von dem Ungetüm ausgehend, einen eiskalten Windzug mir über das Gesicht wehen. Nun war die Sache nicht mehr gemütlich. Zum Glück hat mir der liebe Gott Nerven gegeben wie Batzenstricke und doch fühlte ich, wie alle Nerven im Leib angespannt waren. Der Schweiß stand mir auf der Stirn und unter den Haaren fühlte ich es prickeln. „Mein Gott, was ist das? Wie soll das werden?“ fragte ich mich oft. „Wo ist ein Mensch, der mich trösten und mir ein Mittel geben kann gegen solche Geschichten?“

³ Auch hier wieder die oft gemachte Beobachtung, daß Hunde auf den Spuk reagieren.

Wo ich mich hinwandte, nirgends Aufklärung. Einige Geistliche, denen ich die Sache erzählte, lachten nur. Ich ging auf das Ordinariat (bischöfliche Behörde), um mir Rat zu holen; auch da keine befriedigende Antwort. Ich schrieb einem Geistlichen, der über solche Sachen Bücher herausgab, und legte Rückporto bei. Keine Antwort. Ich schrieb einem Theologieprofessor einen siebzehn Seiten langen Brief und bat um Auskunft. Sein klassischer Rat war, die Sache einem Geheimpolizisten zu übergeben. Als ob ich in meinem Schlafzimmer nicht selbst Geheimpolizist wäre!“

*

Dem armen Pfarrer ging es also auch wie einst mir. Ich mußte damals die Erfahrung machen, daß der größere Teil des katholischen Klerus noch von der rationalistischen Zeitanschauung berührt war, daß es keinen echten Spuk gäbe. Zufällig erfuhr nun unser Pfarrer, daß in der Schweiz (am Südufer des Bodensees) ein Konfrater lebe, der in seinem Hause ähnliches durchmache. Ihn suchte daher Pfarrer S. auf und erfuhr, daß auch dieser Geistliche häufig geholt werde zur Vornahme von Benediktionen, und fast die gleichen Spukäußerungen erlebte. Dieser riet ihm, sich möglichst wenig aus der Sache zu machen, den „Bösen“ zu verachten und ihm Ruhe zu gebieten. Getröstet ging unser Pfarrer nach Hause und als bald nachher wieder jenes schreckliche Bellen nachts neben dem Bett sich hören ließ, richtete der Pfarrer sich im Bett auf, Ruhe gebietend. Sofort wurde die Schlafzimmertür zugeworfen, draußen vor der Tür aber ertönte ein hämisches, lautes „Hä, hä, hä!“ Augenblicklich sprang der Geistliche aus dem Bett, riß die Zimmertür auf und gebot Ruhe im Namen Gottes. Kaum war dies Wort gesprochen, so wurde die westliche Haustür zugeschlagen. Nun wurden in der Tat die Belästigungen seltener. In das Schlafzimmer selbst kam der Spuk nicht mehr. In den Jahren 1907 bis 1912 hörte man überhaupt nichts mehr. Aber 1918 gab es in der Nacht

auf dem Boden einen solchen Spektakel, daß das ganze Haus aufwachte. Im Hause sind weder Ratten noch anderes Getier, außer einem Hund und einem Kätzchen. In dieser Zeit wurde unser Pfarrer in ein Nachbardorf geholt, wo die Leute eines Hauses wegen schwerer Spukereien sich nicht mehr zu helfen wußten. Der Bauer hatte mit dem Gewehr danach geschossen, natürlich umsonst. Der Orts-pfarrer hatte die Leute abgewiesen. Nach Vornahme der Benediktion durch Pfarrer S. wurde Ruhe. Aber in der folgenden Nacht gab es im Pfarrhaus einen Spektakel, daß alles aufwachte. Unser Pfarrer aber lachte, wie er schreibt, und dachte sich: „Oderit dum metuat.“ — Da ich den Geistlichen um nähere Beschreibung der ungewöhnlichen Geräusche er-sucht hatte, gab er noch folgenden Aufschluß:

„Ein neuartiger Lärm: es war oft, wie wenn ein großer, gefüllter Kasten die Stiege hinuntergeworfen würde. Auf der Bühne manchmal, wie wenn der Dachstuhl zusammenfallen würde.

Einigemal wurde die Hausglocke geläutet, wie wenn der Pfarrer zum Versehen geholt würde. Das erste und auch das zweite Mal sind die Hausangehörigen aufgestanden, dann aber nicht mehr. Es war sofort wahrnehmbar, ob die Glocke von Menschenhand oder von Geisterhand gezogen wurde. Im letzteren Fall war es auch der Ton der Glocke, kam aber wie aus einer anderen Welt. Des Nachts hat es auch oft an der Haustür gewettert, wie wenn ein Ungetüm, sagen wir ein gewaltiger Stier oder ein Elefant, pochen und den Einlaß erzwingen wollte. So-bald ich mich erhob und nach der unter meinem Schlafzimmer liegenden Haustür blickte, war aber auch alles still. Wenn es ein Mensch gewesen wäre, hätte ich ihn noch gut sehen müssen.

Wenn der Spuk in meinem Schlafzimmer war, wurde immer eine Zeitlang um $\frac{1}{2}3$ Uhr ein Geräusch hörbar, wie wenn jemand in die Hände klatschen würde. In den Jah-ren 1902 bis 1904 verging nicht eine Woche, wo wir nicht

zwei- oder dreimal scheußlich heimgesucht wurden. Später wurde es ruhiger und hörte zuletzt einige Jahre ganz auf. Unterdessen kamen zu mir viel Hilfesuchende zum Benedizieren in den Ställen und für den Maurussegen und da wurde es auch wieder lebendiger. Sooft ich eine Benediktion vornehme oder den Maurussegen erteile, kann ich mit Bestimmtheit rechnen, daß ich in der Nacht durch ein Geräusch belästigt werde. Einst kam eine Frau mit ihrem kranken, epileptischen Kinde ins Pfarrhaus, zu gleicher Zeit wurde ich nach B. ge-rufen zur Benediktion eines Stalles. Da habe ich schon abends die Frau aufmerksam gemacht, sie solle nicht erschrecken, wenn sie etwas höre. Es habe nun, behauptet die Frau, von 12 bis $\frac{1}{4}1$ Uhr eine Tür in der Nacht ganz gewaltig zuge-schlagen. Ich selber hörte dies nicht, da ich gut schlief, aber um 5 Uhr nachts bzw. morgens wurde in jener Nacht die hin-tere Haustür dermaßen zugeschlagen, daß meine Bettlade im oberen Stock noch einige Zeit nachzitterte.

Gesehen: Meine Mutter behauptete, wie im großen Bericht steht, mittags 11 Uhr einen langgestreckten Dach-s-hund gesehen zu haben; ich habe es aber selber nicht ge-glaubt, aber auch in einem anderen Hause wurde dieses Ge-spenst gesehen. Eine glühende, rote, etwa einen Schuh große Kugel.

Ich wurde einmal bei Nacht aufgeweckt und ich hatte das untrügliche Gefühl, daß es in meinem Zimmer sei. Ich war-tete einige Sekunden, ob vielleicht ein Geräusch die Nähe des Spukes mir anzeige, hörte aber nichts; ich sah mich nun um und sah in der Ecke zwischen Wand und Bett auch jene mysteriöse Kugel. Es war in ihr so hell, daß ich ganz gut die Blumen der Tapete unterscheiden konnte, während ich nicht einmal den Ofen oder das Fenster sah, so dunkel war es.

Daß auch meine jetzigen Hausbewohner belästigt werden, können Sie sich denken. Ich habe es zwar noch verheimlichen können, was es ist, doch sprechen meine Hausangehörigen

(zwei Schwestern) darüber, was sie in der Nacht gehört haben. Über Ostern hatte meine Haushälterin in ihrem Zimmer so vieles mitzumachen, daß sie sagte, ich solle doch ihr Zimmer benedizieren, sie halte es nicht mehr aus. Und ausgerechnet am Ostertage schrieb mir Frau E., daß es mit ihrem Kinde auffallend besser gehe, und daß am letzten Tage nur noch ein einziger Anfall sich bemerkbar gemacht, und daß sie noch nie ein so frohes Osterfest gefeiert haben wie in diesem Jahre.

Wenn Nordberg in Graz meint, der Spuk sei ein unregelter Mediumismus, so trifft dies aus verschiedenen Gründen bei mir nicht zu.“

Nochmals fragte ich bei dem Pfarrer an, welches im einzelnen die Personen gewesen, die außer ihm Zeugen der spukhaften Vorgänge in seinem Hause geworden seien, und erhielt folgende Antwort:

„Als ich im Jahre 1900 Pfarrer von F. wurde, waren in meinem Hause meine Mutter und ein Dienstmädchen. Letzteres hat im Jahre 1904 geheiratet. Meine Mutter starb im Jahre 1908. Als ich an ihrem Kranken- und Sterbelager saß, sagte sie noch: ‚Bub, ich sterbe gerne, kann auch ruhig sterben; denn die schreckliche Geschichte im Hause wird nunmehr besser.‘ Tatsächlich wurde es, genau wie es Pfarrer B. in der Schweiz vorausgesagt hatte, ruhiger und ließ zuletzt ganz nach. In den letzten zwei Jahren des Lebens meiner Mutter hatten wir ein Dienstmädchen, das die Belästigungen auch oft genug hörte. Besonders war es das untere gemeinsame Wohnzimmer (EBzimmer), wo es in der Nacht spukte. Es war oft ganze Nächte hindurch, wie wenn jemand dürre Stecken über dem Knie abbricht.⁴ Das Dienstmädchen hat einmal gesagt, als es recht arg war: ‚Nicht um zehntausend Mark bleibe ich in diesem Hause.‘ Doch, wie gesagt, es wurde besser. Ich war im Winter 1909 bis 1910

⁴ Auch wieder ein sehr charakteristisches Phänomen.

ganz allein im Hause und habe nicht das geringste gespürt. Mit Ausnahme eines gewaltigen Vorfalles, den ich auch im Bericht an Pater C. erwähnte. Im Jahre 1912 oder 1915 hörte ich dann nichts mehr, bis ich im November 1918 jenes Haus benedizierte, wo es so schrecklich spukte, daß der Bewohner des Hauses öfters mit dem Gewehre nach dem Spuk schoß. Da wurde es im Hause wieder böseartig. Ganz besonders war dies der Fall, als ich ad cautelam jenes Haus am Ostertage mit Osterlauf besprengte und mit Räucherwerk ausgeräucherte. Schon in der Nacht vom Ostersonntag zum Ostermontag hatte sich im Hause ein solcher Spektakel aufgetan, daß meine Nichte, welche unterdessen die Haushaltung übernahm, am Morgen ganz entsetzt sagte: ‚Onkel, was ist denn dies heute nachts gewesen?‘ Ich habe ihr gesagt: ‚Dumme Gans, das werden Katzen gewesen sein.‘ Meine Nichte war sonst ganz unerschrocken und ist, sooft ich verreist war, immer ganz allein im Hause geblieben, hat also keine Furcht gehabt. In den Jahren 1920 bis 1922 wurde ich dann öfters zu Benediktionen geholt und die Sache wurde böseartiger. Meine Nichte hat dann im Jahre 1922 geheiratet. Seither habe ich als Haushälterinnen zwei Schwestern, also zwei Mädchen, die unter sich Schwestern sind, mit mir aber nicht verwandt sind. Beide sind sehr gesund und mutig. Die eigentliche Haushälterin (Magdalena) schläft im unteren Stockwerk, die andere (Marie) schläft im oberen Stock. Beide werden auch belästigt.

Magdalena: Sie schilderte ihre Belästigung, auf welche hin sie mich um Benediktion ihres Zimmers bat, folgendermaßen: ‚Ich war kaum eingeschlafen, da war es, als ob meine Kleider auf den Boden fallen oder geworfen würden. Dann war es lange Zeit, mehrere Stunden lang, als ob ein dickes Seil durch das Zimmer gezogen würde.‘

Marie: Sie erzählte eines Morgens beim Frühstück: ‚Ich weiß auch gar nicht, was das ist, daß es sooft in meinem Zimmer schießt, du (damit wandte sie sich an ihre Schwester) hast doch auch schon gesagt, daß es in deinem Zimmer ge-

schossen habe.' Da erwiderte Magdalena: 'Schießen höre ich weniger, dagegen werde ich öfters angebellt.' (Also, wie ich auch angebellt worden bin.)

Ich rede natürlich so wenig als möglich über die Sache mit den beiden Frauenzimmern, damit sie nichts wissen und möglichst spät erfahren, was es ist.

Im Zimmer der Marie wurde am 1. Jänner d. J. um ½6 Uhr früh ein solcher Schuß losgelassen, daß ich entsetzt im Nebenzimmer auffuhr. Wenn ich gewußt hätte, daß das Mädchen ein Infanteriegewehr hätte, hätte ich geglaubt, das Mädchen habe sich erschossen. Am anderen Morgen hat aber das Mädchen nichts gesagt und ich habe mich selbstverständlich gehütet, etwas von der Sache zu erwähnen; denn dadurch hätte ich ja die beiden geradezu auf die Sache hinaufgelupft.

Auch geschah am 4. März folgendes: Marie war in ihrer Heimat auf einige Wochen. Ich selber fuhr an diesem Tage morgens um ½8 Uhr weg mit dem Auto zu Güterverpachtungen. Magdalena war also allein im Hause. Da wurde etwa zwei Stunden nach meiner Abfahrt im Stalle (ich habe eine kleine Landwirtschaft) ein solches Gewetter und Gerumpel gehört, daß Magdalena entsetzt nach dem Stalle lief und meinte, der Stall sei zusammengefallen. Im Augenblick, als sie dann die Stalltür aufriß, setzte zum zweiten Male ein solches Gerumpel ein, daß sogar ein Nachbar, der in der Nähe Holz sagte, sagte: 'Was ist denn da los?' Meine Haushälterin war nun voller Angst, sie meinte, es sei mir mit dem Auto etwas Tödliches zugestoßen und dies sei eine Anmeldung. Unterdessen hatte ich 56 Pächter vor mir, mit denen ich unterhandelte. Wenn also nach Nordberg der Spuk ein unregelter Mediumismus wäre, und da ich als einziger Beteiligter von Anfang an in Betracht komme, würde ich mit 56 Pächtern einige Stunden entfernt verhandeln und zugleich Spuk machen? Dies wäre etwas viel verlangt.

Die höhnende Stimme 'Hä, hä, hä!' habe ich so deutlich

gehört, daß ich sagen kann: Da gibt es keinen Zweifel. Dabei war die Stimme so laut, daß ich sie durch die Türe hindurch gut hörte. Um ein Gleichnis anzuführen: Wenn zwei Buben Händel haben und der eine merkt, daß er unterliegen würde, bringt er nunmehr seine Haut in Sicherheit, und in einiger Entfernung höhnt er nun seinen Gegner: Hä, hä, hä! und dabei streckt er seinem Gegner die Zunge entgegen. Ähnlich war es auch damals. Wie ich in meinem Berichte anführte, habe ich im Laufe des Jahres 1902 einige Benediktionen vorgenommen, vielleicht auch im Spätjahr 1902. Daß es etwas Schreckliches war, das wir im Hause hatten, dessen wurden wir im Anfang Dezember 1902 inne. Da waren dann die Belästigungen und Geräusche so arg, daß man mit einer anderen Erklärung (Katzen, Ratten, letztere habe ich übrigens nicht) nicht mehr auskommen konnte.

Was die Stellung meiner Konfratres betrifft, so habe ich nur mit einigen solchen, bei welchen ich Verständnis, Glauben und Mitleid voraussetzte, die Sache besprochen. Ich selber spreche über die Sache sonst mit niemandem. Bei manchen Geistlichen würde man ja doch nur in den Geruch einer hysterischen und geisteskranken Persönlichkeit gelangen. Ich will übrigens über solche Leute nicht den Stab brechen, ich war einst selber so."

„Um nun der Zuverlässigkeit dieses beachtenswerten Zeugen spontanen Spuks sicher zu sein“, berichtet Prof. Ludwig weiter, „zog ich Erkundigungen über ihn ein, die dahin lauteten, daß der Geistliche seelisch und körperlich vollkommen gesund, von Charakter tadellos, überall hochangesehen, daß er modernpraktisch sei (er hat Schreibmaschine und Auto, das er selbst fährt), daß er als Verwaltungsbeamter tüchtig sei, so daß das Vertrauen der Dekanatsgeistlichkeit ihn zum Dekanatskassier wählte. So entschloß ich mich denn am 30. August dieses Jahres, ihn persönlich aufzusuchen. Ich sah vor mir einen stattlichen, hochgewachsenen Herrn in den Fünfzigerjahren, ein Bild der Gesundheit und Kraft. Dieser Mann

hat keine pathologischen Halluzinationen", sagte ich mir. Er besitzt so gute Nerven, daß er sich stets eines ungestörten, gesunden Schlafes erfreut. Seine Gastlichkeit war eine rühmenswerte. Er bestätigte mir nochmals mündlich alle schriftlichen Konstatierungen. Die letzte Beunruhigung ereignete sich heuer in der Karwoche, nachdem wieder Benediktionen von ihm vorgenommen worden waren. Die Lehrerfamilie des Ortes bestätigte, daß die frühere Haushälterin oft über den Spuk bei ihr sich beklagte und dann um ein Nachtlager bat, wenn Pfarrer und Mutter einige Tage verreist waren, weil sie sich nicht im Pfarrhaus allein zu sein getraute. — Ich sagte oben, daß man diese Tatsachen wissenschaftlich, unvoreingenommen prüfen solle. Diese Prüfung überlasse ich dem Leser. Ich glaube, es ist schwer, auf Grund der zuverlässigen Aussagen, die in sich schon den Stempel der Wahrheit tragen, zu einem sicheren Urteil zu kommen.⁵

Das ist richtig. Ich möchte hier nur hinweisen auf das spukhafte Hundegebell. Genau dasselbe ist ja auch im Fall des sogenannten „medialen“ Spuks des Mädchens Hilda Zwieselbauer (siehe Seite 97 ff.) berichtet worden. Daraus ergibt sich doch, was ich schon bei Besprechung dieses Falles sagte, daß von einem „mediumistischen“ Spuk nicht gut die Rede sein könne. Es ist klar, daß in beiden Fällen das Hundegebell eine gemeinsame Ursache hatte, die jedoch in keinem „Medium“ zu suchen ist.

Phantome und Gespenster

In der „Zeitschrift für Spiritismus“⁶ teilt Helene Locker folgenden Fall einer Erscheinung unter der Überschrift „Was war das?“ mit:

⁵ Heft 2, Februar 1927.

⁶ Nr. 39 vom 30. September 1911.

„Ich stand im Dienste Graf von Lilienthals ‚Haus der Barmherzigkeit‘ zu Kainbach bei Graz. Da dieses, wie schon der Titel sagt, ein sehr christliches Haus war, so wurde und ist auch jetzt noch dem Dienstpersonal Zeit und Gelegenheit zur Ausübung von religiösen Übungen geboten. Zu diesem Zwecke ging ich an einem schönen Maimorgen des Jahres 1895 in die Landeshauptstadt Graz, denn da sollte ein kirchliches Fest großartig gefeiert werden. Der Morgen war herrlich, der Himmel wolkenlos, die Tautropfen flimmerten im Scheine der aufgehenden Sonne wie Glaskorallen und die gediederten Bewohner des Waldes brachten dem Schöpfer des Alls ihr in verschiedenen Gesängen gestaltetes Morgengebet dar. Es mochte sicher schon 4 Uhr gewesen sein, als ich eine ziemlich scharfe Biegung der Landstraße passiert hatte, von wo ich ungefähr 5000 Schritte weit die gerade Straße entlang sehen konnte, und dort in einer Entfernung von 500 bis 600 Schritten einen Mann auf mich zuschreiten gewahrte. Unbekümmert schlenderte ich weiter, ergötzte mich nun an den von mir links liegenden, mit allen möglichen Farben ausgestatteten, blumenübersäten Wiesengründen und den verschiedenartigen Melodien, die aus einem von mir rechts, oberhalb eines hohen, sehr steilen Straßenrains liegenden Walde drangen. Mittlerweile fiel mein Blick wieder einmal auf den Mann, der indes ein hübsches Stück Weges nähergekommen war. Ich sah ihm gerade entgegen und bemerkte, daß er keinerlei Kopfbedeckung trug, nahm aber weiter keine Notiz von ihm. Als wir uns bis auf 20 bis 50 Schritte genähert hatten, besah ich ihn doch etwas genauer und bemerkte, daß er ein Herr sei, in feinen, schwarzen Frackanzug gekleidet, mit dunklem, wohlgepflegtem Vollbart, sein dunkles Kopfhaar war schön frisiert, die Gesichtsfarbe schien aber keine frische Lebensfarbe zu sein, sondern sah ganz fahl aus. Während des Vorübergehens fiel mir auch noch besonders auf, daß die Füße nicht beschuht, sondern nur mit schönen, weißen Socken bekleidet waren. Die Beine funktionierten nicht so, wie sie

sonst beim Gehen ihre Bewegung ausüben, denn sie schienen sich nicht zu biegen. Die Arme hingen steif und unbeweglich herab, mit dem Gesichte schaute er weder links noch rechts, nur geradeaus. Ich wußte daher nicht, was wohl dieser sonderbare Aufzug zu bedeuten habe, von woher dieser Herr in so früher Morgenstunde komme und wohin er gehe. Er war kaum hinter mir, da blickte ich mich um, weil mich die eigenartige Erscheinung interessierte, und schon sah ich zum größten Erstaunen — nichts mehr. Ich blieb stehen, um zu sehen, wohin er in diesem Augenblick gekommen sein mag, aber nichts war zu sehen. Über den Straßenrain, der die Höhe eines einstöckigen Hauses hatte, wo kein Gebüsch noch sonst etwas war, das ihm eine Deckung oder Versteck abgab, und den hohen Rain konnte er doch in ein paar Sekunden nicht hinaufklettern; denn das war ganz ausgeschlossen, zumal derselbe sehr steil ist. Auf der einen Seite, wo ich ging, bildeten, wie schon erwähnt, die Äcker und Wiesen eine bereits völlig übersehbare Ebene, und es war ebenfalls kein Gebüsch oder irgend welches Hindernis da, wo er sich hätte verbergen können. Jetzt überkam mich Furcht und Angst; ich verdoppelte meine Schritte, ja ich verdreifachte sie; denn ich hatte noch eine gute Stunde zu laufen, bis ich das Vereinslokal erreichen konnte. Atemlos und schweißtriefend lief ich dort der Vorsteherin in die Arme, die ob des eigenartigen Erscheinens meiner Person sehr bestürzt war und mich kaum zu fragen vermochte, was denn vorgefallen sei. Ich war natürlich auch nicht fähig, etwas zu sagen und wurde auf eine Bank gebettet, damit ich mich vor allem andern ausruhen und erholen konnte. Um 6 Uhr nahmen die kirchlichen Zeremonien ihren Anfang, worauf das Fest folgte. Ich hatte mich indes von meinem Schrecken doch wieder soviel erholt, daß ich der Feier beiwohnen konnte, aber nur mit geringem Interesse. Erst im Herbst jenes Jahres habe ich es der Vorsteherin auf wiederholtes Fragen erzählt, wobei sie mich ganz verblüfft ansah und auch sie ein ‚Gruseln‘ überkam. So oft

ich auch noch nachher diese Straße und den geheimnisvollen Ort passierte, niemals begegnete mir wieder eine derart seltsame Erscheinung.“

In der Literatur sind Berichte über Erscheinungen seltsam gekleideter Gestalten, die nach einer Weile spurlos verschwanden, gar nicht so selten. Fast in allen solchen Fällen wird übereinstimmend über die fahle Gesichtsfarbe der Erscheinungen berichtet, ein Umstand, der sogleich auffällt. Man kann nicht annehmen, daß die Berichterstatter in allen diesen Fällen das Opfer einer Halluzination gewesen seien. Im vorliegenden Falle kommt noch hinzu, daß die Erscheinung bei hellem Tageslicht und längere Zeit gesehen worden ist.

*

In der „Zeitschrift für Spiritismus“⁷ wird berichtet, daß auch Dr. Karl Peters Übersinnliches erlebte, wie er selbst mitgeteilt. Es heißt da:

„Ein neues Buch ‚Die Gründung von Deutsch-Ostafrika‘ ist vor kurzem von dem bekannten deutschen Afrikareisenden Dr. Karl Peters erschienen, dessen Inhalt nicht nur durch den Rückblick auf den Beginn deutscher Kolonisation in Ostafrika überaus interessant ist, sondern vielmehr auch durch die biographischen Mitteilungen, welche der in letzter Zeit so häufig genannte Mann, der von ebenso vielen heftig angegriffen wie von anderen mit Feuer verteidigt wird, über sich selbst macht. Und von diesen Aufzeichnungen sind es hauptsächlich zwei Punkte des Werkes, die für uns von besonderem Interesse sind, da sie diesen typischen Mann der Realität mit den zarten und leicht zerflatternden Erscheinungen des Transzendentalen in Verbindung bringen.

Im Jahre 1877 hatte sich der junge Doktor der Philosophie eine goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft von der Berliner Universität durch eine historische Arbeit erworben;

⁷ Nr. 2 vom 12. Jänner 1907.

er hielt sodann Vorträge in Literaturgeschichte und Kunst. Da wurde er 1881 in eine ganz neue Welt versetzt. Er berichtet selbst darüber:

»Ans Ausland dachte ich um Neujahr 1881 nicht. Da, ganz unerwarteterweise, starb meine Tante, Mrs. Karl Engel, 54 Addison Road, W. Kensington. Mein Onkel, Karl Engel, Bruder meiner Mutter, geboren 1818 zu Thiedenwiese bei Hannover, Komponist und ausübender Tonkünstler, lebte seit 1846 in England und war naturalisierter Engländer. Nach dem Tode seiner Frau richtete er die Einladung an mich, ihn in England zu besuchen. Damit hat mein Lebenslauf seine entscheidende Wendung genommen. Daß meine Tante gerade starb, während ich in Hannover saß und auf irgendeinen ‚Zwischenfall‘ wartete, daß mein Onkel alsdann, aus einer großen Anzahl von Neffen, gerade mich als seinen Gesellschafter auswählte, war einer der manchen Zufälle, an denen mein Leben reich gewesen ist. Oder war es kein Zufall? Wer wollte sich unterfangen, das uralte Problem von Zufall oder Planmäßigkeit in den Schicksalen des einzelnen zu lösen? Je älter ich werde, um so mehr bin ich geneigt, eine vorsehende Hand in solchen äußeren Zwischenfällen zu erkennen. Das darf ich aussprechen, meine Berufung nach London zu Beginn 1881 ist eines der folgenreichsten Ereignisse in meinem Lebenslauf gewesen.«

Nach seinen eigenen Mitteilungen in dem erwähnten Bericht sieht Dr. Peters die Zahl Drei als bedeutungsvoll an.

Doch nicht nur den Glauben an die heilige Zahl Drei und an das Horoskop vertritt Dr. Peters, er ist auch fest überzeugt von dem Fortleben der Seele und einem Eingreifen derselben in diese Daseinssphäre. Er selbst erlebte das Phänomen einer Gespenstererscheinung. Er war von seinem Onkel aufgefordert worden, bei ihm als Gesellschafter zu leben, dieser wollte ihn sogar zu seinem Universalerben seines bedeutenden Vermögens einsetzen, wenn er sich als Engländer naturalisieren lasse. Dr. Peters ging jedoch nicht auf diesen Vorschlag ein

und kehrte 1882 nach Berlin zurück. Lassen wir ihn nun selbst erzählen:

»Während ich ‚Willenskraft und Weltwille‘ herausgab, das im Herbst 1882 erschien, ging in London folgendes vor sich: Mein Onkel war damals 64 Jahre alt, aber von robuster und kräftiger Konstitution. Da er sich nach der Trennung von mir wieder vereinsamt fand, verlobte er sich mit einem jungen Mädchen, welches meine verstorbene Tante gepflegt hatte. Er hatte mir über solche Möglichkeit Andeutungen schon in London gemacht. Ich hatte mich indes aus naheliegenden Gründen über eine so heikle Frage nicht geäußert, obwohl ich in verschiedener Richtung meine Bedenken hatte. Vor allem wußte ich, daß Karl Engel durch einen solchen Schritt naturgemäß mit seiner früheren englischen Verwandtschaft, ja vielleicht mit seinem ganzen Gesellschaftskreise brechen mußte. Ich vermute, daß diese und andere Erwägungen die letzten Wochen des armen Mannes gequält haben müssen. In der Nacht vor der anberaumten Trauung legte er Hand an sich selbst.

Dies war an einem Freitag, anfangs November 1882, geschehen. Ich kam am folgenden Sonntag in der Frühe von einem Ball, den ich in Hannover mitgefeiert hatte, nach Hause und fand dort folgende lakonische Drahtmeldung: ‚Come at once uncle Engel found dead‘ von der Braut des Verstorbenen. Um 10 Uhr saß ich im Eisenbahnzug Vlissingen—London. Montag morgens, 8 Uhr, bei dichtem Nebel traf ich in Viktoria-Station ein und fuhr sofort nach Addison Road, wo ich alle Einzelheiten des tragischen Ereignisses feststellte. Ich ließ sogleich auch den Rechtsanwalt des Verstorbenen, Mr. Kirby in Leicester, kommen, und wir stellten am Nachmittag fest, daß ich zum Testamentsvollstrecker meines Onkels ernannt sei. Ich veranlaßte darauf die Familie seiner Braut, welche vom Hause Besitz genommen hatte, in höflicher und freundlicher Weise, in ihre eigene Wohnung zurückzukehren. Dem jungen Mädchen habe ich hernach eine hübsche Geldentschädigung für ihren Verlust ausbezahlen können.

Ich werde niemals die Empfindungen vergessen, mit denen ich mich am Abend dieses Tages allein in den gewohnten lieben Räumen fand. Die Dienerschaft hatte das Haus nach dem tragischen Ereignis verlassen; ich hatte mir mein Bett im Salon meines verstorbenen Onkels aufschlagen lassen, inmitten seiner vielen Instrumente und Sammlungen; über mir ruhte die Leiche in meinem früheren Bett. Dichter Nebel schnitt uns von der Außenwelt ab; im Kamin brannte ein helles Feuer. Ein kaltes Souper war auf einem Seitentisch für mich aufgestellt.

Ich schrieb bis 10 Uhr Briefe und legte mich dann nieder, nach zwei durchwachten Nächten. Schlaf! Schlaf! Aber die Flamme des Kaminfeuers spielte entlang den Wänden, bald diese, bald jene Fratze hervorzaubernd. Ich konnte nicht einschlafen. Um Mitternacht hörte ich über mir ein Geräusch. Ich nahm ganz deutlich wahr, wie jemand sich auf meinem Bett bewegte, dann sich erhob. Ein Schritt, wie auf Fußsohlen, ging über den Fußboden meines früheren Schlafzimmers. Dann öffnete sich oben die Tür und jemand kam die Treppe herunter, auf die Tür des Salons zu, in welchem ich lag. Ich erhob mich im Bett und ergriff die Feuerzange neben mir. Mein Haar muß emporgestiegen sein. Dann tappte eine Hand von außen her über die Tür zu meinem Zimmer bis zum Griff; dieser Griff drehte sich und die Tür ging auf. In derselben stand mein Onkel mit einer Kerze in der Hand, im Schlafrock, in welchem ich ihn am Morgen auf seinem Lager gesehen hatte; ich nahm sogar den roten Streifen um sein Genick wahr, der mich am Morgen entsetzt hatte. Ich war aufgerichtet im Bett, voll Grauen; er stand 15 bis 20 Sekunden in der Tür, lächelnd. Dann schloß sich die Tür, ich hörte den Schritt die Treppe zurückschlürfen. Die Tür oben öffnete und schloß sich; der Körper streckte sich wieder auf dem Lager über mir aus und alles war still.

Dies ist die einzige und wirkliche ‚Gespenstererscheinung‘ welche ich in meinem Leben gehabt habe. Die Erklärung

überlasse ich der ‚psycho-research-society‘. Die Tatsache steht fest; aber ich erinnere an Schopenhauers Bemerkung, daß wir bei Gespenstererscheinungen ja natürlich nichts äußerlich durch die Sinne wahrnehmen: nicht durch Retina und Tykanon. Die Wirkung soll von innen vor sich gehen. Mehr materialistische Beurteiler des eben erzählten Vorganges meinen, daß es sich dabei einfach um eine Halluzination des sogenannten Traumwachens gehandelt habe. Ich selbst glaubte in der Nacht vom Montag zum Dienstag und auch weiterhin sicher, daß ich nicht den Geist, sondern den Körper meines Onkels gesehen habe. Es schien mir am folgenden Morgen, daß die Leiche anders liege als am Tage zuvor. Ich nahm also an, daß Onkel Karl scheinot gewesen und noch einmal in seine Studierstube heruntergekommen sei. Ich ließ daraufhin eine genaue ärztliche Untersuchung vornehmen. Aber das Inquest, welches am Dienstag abends in unserem Dining Room stattfand, konstatierte den Tod und erklärte, Karl Engel habe Hand an sich gelegt ‚while temporarily insane‘. Ich habe ihn daraufhin am Donnerstag in Kensal Green beerdigen lassen.

Als das Inquest am Dienstag abends abgeschlossen war und die Geschworenen unser Haus verlassen hatten, lief ich in den kleinen Garten, in welchem ich so oft mit meinem Onkel gesessen hatte, und warf mich schluchzend auf den Rasen. Die Freude an 54 Addison Road war dahin, ich konnte in dem Hause nicht schlafen, immer war mir, als stehe jemand hinter mir. Dienstag nachts kein Auge geschlossen. Mittwoch abends dinierte ich bei meinem Vetter Herbert Rowmann; als ich gegen 11 Uhr nach unserem Hause zurückkam, erschien es mir, als ob mein Onkel schon an meinem Fenster stände und mir winkte. Ich ging vorbei und schlief die Nacht in einem Hotel nahebei. Dann kam die Beerdigung und ich ließ das ganze Haus gründlichst reinigen und ausräuchern. Donnerstag nachts — kein Schlaf. Freitag nachts — kein Schlaf. Samstag nachts dasselbe. Am Sonntagmorgen hatte ich das Gefühl: ‚Wenn du hier bleibst, verlierst du den Verstand.‘

Da ich hierauf vorläufig keinen besonderen Wert legte, zog ich aus, setzte ein altes, taubes und halbblindes Charwoman ein und nahm selbst 'lodgings' für mich an der anderen Seite von Holland Park, in Notting Hill.«

Frau Dr. Peters, die Witwe des Verstorbenen, die in meinem Wohnort in Iserlohn seßhaft war, hat mich eines Tages zu sich geladen, nachdem sie mein Buch gelesen, und mir bestätigt, daß ihr Mann tatsächlich davon überzeugt gewesen sei, den verstorbenen Onkel in London als Geist gesehen zu haben. Eine Täuschung habe er für ausgeschlossen gehalten.

*

Bekannt ist, daß sich schon oft Personen das gegenseitige Versprechen gaben, sich nach dem Tode zu besuchen. Mein verstorbener Großvater schloß zu Lebzeiten mit einem guten Freunde ein ebensolches Versprechen. Eines Tages nun wird der Freund meines Großvaters schwer krank. Mein Großvater geht sofort zu ihm hin, um zunächst — das gegebene Versprechen wieder rückgängig zu machen. Jetzt, wo es schlimm mit dem Freunde stand und man mit dem Tode rechnen mußte, erschien ihm das in einem gewissen Leichtsinne gemachte Versprechen doch zu vermessen. Allein, der Großvater findet den Freund nicht mehr bei Bewußtsein und nicht lange darauf starb dieser, ohne den Freund erkannt und mit ihm gesprochen zu haben. Als der Tote bereits beerdigt war, lag der Großvater eines Abends, die Pfeife rauchend, im Bett. Es war so seine Gewohnheit und erst nach Mitternacht schlief er meistens ein, wie es bei älteren Leuten oft der Fall ist. Hinter ihm stand das Bett seiner Frau, die damals bereits schlief. Es war gegen 12 Uhr, als der Großvater plötzlich einen Luftzug im Zimmer verspürte, trotzdem nirgends Tür oder Fenster offen standen. Und nun hörte er sich auf einmal angerufen: „Josef!“ Dem Großvater trat kalter Angstschweiß aus allen Poren, als er die Stimme des verstorbenen Freundes

erkannte. Noch einmal hörte er sich beim Namen gerufen, bis er endlich antwortete. Und nun sagte ihm die Stimme des Freundes, daß es ihm sehr schwer geworden sei, seinem Versprechen nachzukommen, um ihm den Beweis zu liefern, daß es ein Jenseits gäbe, in welchem jeder nach Verdienst belohnt werde. Der Großvater weckte sofort die Großmutter. Diese hatte jedoch nichts gehört und erzählte nachher den anderen, daß sie geweckt worden sei und den Großvater mit der brennenden Pfeife wachend gefunden und von ihm dieses Erlebnis vernommen habe. Der Großvater selbst beteuerte oft genug, daß er nicht geträumt, zwar auch nichts gesehen, dafür aber seinen verstorbenen Freund sprechen gehört. Er selbst warnte nachher alle seine Kinder eindringlich vor einem ähnlichen Versprechen und meine Mutter sowie eine Tante wissen heute noch über diese Belehrung ihres Vaters zu erzählen. — Diesen Bericht habe ich später aus dem Munde meiner geistig recht frischen Großmutter, der Frau des erwähnten Großvaters, bestätigt erhalten.

Wenn man auf dem Standpunkte steht, daß Geister Verstorbenen erscheinen können, dann käme vielleicht hier die Frage einer Geistermanifestation in Betracht. Andererseits ist eine Erklärung durch Halluzination (Gehörstäuschung) nicht ausgeschlossen, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich.

*

In der Nacht, in der mein Onkel starb, ging eine Verwandte meiner Großmutter in der dritten Morgenstunde zum Bahnhof, um zu verreisen. Als sie die Straße passierte, in welcher das Haus meiner Großmutter lag und in welchem sich der kranke Onkel befand, bemerkte sie auf einmal in der Morgendämmerung eine Mannsperson an eben diesem Hause. Sie kam näher und zu ihrem Entsetzen erkannte sie in der Gestalt — meinen vor Jahren verstorbenen Großvater, ihren Vetter. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß sie wirklich recht sah und tatsächlich den verstorbenen Vetter vor sich

hatte, faßte sie sich ein Herz und redete denselben also an: „Aber, Josef, was machst du denn hier?“ Darauf erwiderte dieser: „Nun, weißt du denn nicht, daß oben der Karl krank liegt? Ich muß ihn besuchen!“ Hierauf verschwand die Erscheinung. Die Frau ging dann eilends ihren Weg weiter zum Bahnhof, um nicht zu spät zu kommen, wunderte sich aber bei sich um so mehr, als sie noch gar nicht gewußt hatte, daß mein Onkel bereits von der Erholungskur bei meinen Eltern zurückgekehrt war und wieder in R. weilte. Etwa eine halbe Stunde später ist der Onkel gestorben und so hatte der Vater den Sohn abgeholt. Erst nach der Beerdigung meines Onkels erzählte diese Frau meiner Großmutter ihr Erlebnis. Sie beschrieb genau die Kleidung, welche der Verstorbene getragen hatte: es war sein Sterbeanzug. —

Auch diesen Fall habe ich von meiner Großmutter erfahren, und zwar so, wie er ihr von ihrer Verwandten mitgeteilt worden war. Die menschliche Glaubwürdigkeit der beiden Zeuginnen ist über jeden Zweifel erhaben. Um so schwieriger ist die Erklärung des Falles.

*

In seinem Buche „Gespenster und Spuk“⁸ teilt Kemmerich folgenden interessanten Fall mit: „Ein Baron, mir als Ehrenmann und vornehme Natur bekannt, überdies durch Reichtum und Stellung hervorragend, erzählte mir folgende Geschichte: In seiner Jugend war er als Attaché einer Gesandtschaft in Italien zugeteilt. Er wurde einst von einer ihm wenig bekannten Familie auf ihr Gut zum Essen eingeladen. Man hatte ihm mitgeteilt, er möge keine Toilette machen, da nur im Familienkreise gespeist werden würde. Als er nun nach dem Eintritt im Empfangssaal auf den Hausherrn wartete, kam eine Dame in großer Toilette zu einer der vier Saaltüren herein, durchquerte den Raum, ohne von ihm Notiz zu nehmen, und ging durch die gegenüberliegende Tür wieder hinaus.

⁸ S. 263 f.

Er glaubte sich in dem großen Saale, wie er ja in italienischen Schlössern häufig ist, unbemerkt und dachte über die Begegnung nur insofern nach, als es ihn etwas verstimmte, im Vertrauen auf die Worte des Gastgebers nicht im Gesellschaftsanzug erschienen zu sein. Die Familie setzt sich zu Tisch. Da macht der Gast darauf aufmerksam, daß noch eine Dame fehle. Die Hausfrau bestreitet es. Der Baron bemerkt, er habe sie aber doch vor wenigen Minuten durch den Saal gehen sehen. Die Dame des Hauses meint, es liege eine Verwechslung mit ihrer sehr gut aussehenden Kammerjungfer vor. Das ist nicht gut möglich, wendet der Gast ein, denn diese würde doch keine Abendtoilette und ein prachtvolles Rubinkollier tragen. Da erblickt die Hausherrin und bittet, nicht mehr über das Thema zu sprechen. Der Baron glaubt, was das Nächstliegende, es würde sich wohl um ein vielleicht geistig nicht normales Familienmitglied handeln, das man vor den Augen Fremder verborgen hält, und geht auf ein anderes Thema über. Nach Tisch wird er in einen Salon geführt, an dessen Wand er zu seinem begreiflichen Erstaunen das Porträt der geheimnisvollen Dame in großer Toilette und mit prachtvollem Rubinkollier wiedererkennt. Die Gastgeber klären ihn nun darüber auf, daß es sich um eine im Jahre 1810 verstorbene Ahnfrau handelte. Anfänglich sei sie nicht selten gesehen worden, dann zum letzten Male im Jahre 1867. Der Herr hatte das Erlebnis im Mai 1897. Selbstverständlich existieren Zeugen dieses durch die Person des Berichterstatters einwandfrei beglaubigten Vorganges, doch wünscht die Familie nicht, in der Öffentlichkeit genannt zu werden.“

Sehr zutreffend bemerkt Kemmerich, der noch ähnliche Fälle anderer Berichterstatter anführt: „Von großer theoretischer Bedeutung ist, daß die Gespenster stets das Kostüm ihrer Zeit tragen... Dieser Umstand ist für die Identifizierung von außerordentlichem Wert. Denn es liegt auf der Hand, daß Zufall so gut wie Einbildung bzw. Halluzination gänzlich ausscheiden, wenn wir feststellen können,

daß der Volksmund, die Aussagen der Zeugen und die historischen Tatsachen sich decken. Die Halluzinations-Hypothese in pathologischem Sinne ist offenbar schon deshalb gar nicht diskutierbar, weil die Zeugen in der Regel historisch und besonders kostümgeschichtlich ungebildet sind und es ihnen daher gänzlich unmöglich wäre, aus den Tiefen ihres Gemütes oder des famosen 'Unterbewußtseins' korrekt historische Kostüme zu sehen. Sie würden die Gespenster in der Zeittracht erblicken, wie man ja auch in der Zeittracht träumt. Zudem kann die Halluzinations-Hypothese, die wir nun endgültig und wortlos begraben wollen, niemals die Tatsache erklären, daß verschiedene Personen ganz unabhängig voneinander zu verschiedenen Zeiten genau dasselbe am gleichen Orte sehen.⁹

Gegen die Halluzinationstheorie spricht auch die Tatsache, daß nicht nur von verschiedenen Personen zu verschiedenen Zeiten genau dasselbe am gleichen Orte gesehen wird, sondern daß zu bestimmten Zeiten von verschiedenen Personen am gleichen Orte etwas gesehen wird, ohne daß die Augenzeugen eines solchen Erlebnisses vorher von dem Spuk eine Ahnung haben. Dafür nur ein Beispiel aus meinem Bekann-tenkreise.

Ein mir bekanntes Ehepaar (der Mann Freimaurer) erzählte mir folgendes: Eines Abends kehrten sie als junges Ehepaar etwas verstimmt nach Hause zurück. Es hatte zwischen ihnen eine kleine Auseinandersetzung gegeben, die zur Folge hatte, daß beide sich wortlos zur Ruhe begaben. Der Mann lag bereits im Bett, die Frau war eben im Begriff, sich niederzulegen, als sie in dem vom Mondschein erhellten Schlafzimmer an der Tür eine hohe, dunkle Männergestalt erblickte. In der Überzeugung, daß es ein Dieb sei, der sich eingeschlichen, legte sie sich hin und zog sich das Bettzeug über den Kopf, um

⁹ A. a. O., S. 501.

dann unauffällig ihrem Mann von dem Eindringling Kenntnis zu geben. Als sie einige Minuten später mit dem Gesicht wieder hervorkam, sah sie die Gestalt dicht vor ihrem Bett, über sich gebeugt, stehen, worauf sie einen furchtbaren Schrei ausstieß. Ihr Mann sprang auf, knipste das elektrische Licht an und durchsuchte das verschlossene Zimmer nach dem vermeintlichen Einbrecher, aber umsonst. Als sie am anderen Tage den Vorfall den Hauswirtsleuten erzählte, gestanden diese, daß es sich um die regelmäßig an einem bestimmten Tage im Februar wiederkehrende Erscheinung eines früheren Hausbewohners handle, der sich an diesem Tage in jenem Zimmer erschossen hatte.

Dieselbe Familie erzählte mir weiter, daß, als ihr Sohn im Felde gefallen war, eine Tochter, die allein in ihrem Zimmer schlief, von diesem Zeitpunkt an dort nicht mehr schlafen wollte, weil sie behauptete, in der Kommode, in der der Gefallene seine Sachen aufbewahrt hatte, rumore es jede Nacht. Die Schubladen würden aufgezogen usw., als ob jemand im Zimmer wäre. Tatsächlich mußten sie schließlich der Tochter ein anderes Zimmer für die Nacht anweisen. — Die hier in Frage stehende Mutter versicherte mir ferner, sie habe eines Abends, als sie bei Mondschein in das dunkle Wohnzimmer getreten sei, den im Felde gefallen Sohn am Fenster in Hemdärmeln sitzen gesehen.

Eine Kundgebung aus der anderen Welt

Folgenden Fall teilt Dr. Joh. Klericus (Prof. Ludwig) unter der Überschrift „Eine Kundgebung aus der anderen Welt?“ mit:¹⁰

„Im vergangenen Jahre lernte ich eine geistvolle, an Lebenserfahrung reiche, nach Weisheit suchende und sehr energische Dame aus der russischen Aristokratie kennen. Es war

¹⁰ Psychische Studien, August 1910.

Baronin N. . . ff, die Schwägerin eines in den letzten Jahren sehr bekannt gewordenen russischen Diplomaten. Wir unterhielten uns mit Vorliebe über philosophische und religiöse Themata. Unter anderem kam die Rede auch auf den Okkultismus. Die Dame hatte sich mit der einschlägigen Literatur noch nicht näher befaßt, zeigte sich ziemlich skeptisch, erzählte mir aber einen merkwürdigen Vorfall aus ihrem Leben, der sie doch an die Existenz eines Jenseits glauben ließ. Es war vor etwa sechs Jahren, als die Baronin infolge eines Leidens ein Sanatorium in der Nähe des Genfer Sees aufsuchte. Von der langen, anstrengenden Reise ermüdet, lag die Dame auf der Chaiselongue ihres Zimmers, den Arzt zur Untersuchung erwartend. Eine bleierne Schwere lag in ihren Gliedern; sie konnte vor Abspannung nicht einmal die Augenlider öffnen, war jedoch vollkommen bei Besinnung und erwartete jeden Augenblick das Eintreten des gerufenen Arztes. Da fühlte sie plötzlich, wie eine menschliche Hand ihren rechten Arm ergreift und sanft den Puls fühlt. Sie erschrickt, will die Augen öffnen, in der Meinung, der Arzt sei bereits eingetreten, ohne daß sie es bemerkt habe, vermag aber die Lider nicht zu heben. Da ruft sie: „Qui êtes-vous donc?“ und eine merkwürdige hohle Stimme antwortet deutsch: „Ich bin derjenige, der vor zwei Jahren in diesem Zimmer starb.“ Die geängstigte Dame machte nun mit dem Arm eine abwehrende Bewegung gegen die Richtung, aus der die Stimme kam, und, wie sie mir versicherte, fühlte sie deutlich eine menschliche Gestalt, an der ihre Hand herabtastete, wobei ihr der kurze, etwas struppige Bart besonders auffiel. In diesem Augenblick klopfte es an der Tür und der gerufene Arzt trat ein. Die Baronin, aus ihrem lethargischen Zustand erwachend, erzählte den seltsamen Vorfall dem Hausarzt, der sie natürlich auslachte und die Sache als Halluzination erklärte. Aber sie war sich zu gewiß, daß hier mehr als ein Spiel der Phantasie vorliege, und nahm sich vor, den alten Portier des Hauses zu befragen. Gleich mit der Tür ins Haus

fallend, frug sie: „Sagen Sie mir, Josef, wie hieß doch jener Deutsche, der vor zwei Jahren in meinem Zimmer starb?“ Der betroffene Hausdiener wollte Ausflüchte machen in der Befürchtung, die Dame möchte auf einem Wechsel ihres Zimmers bestehen, aber diese sagte ihm: „Ich weiß ja bereits alles und fürchte mich nicht im geringsten“, und nun erzählte ihr der erstaunte Portier, daß in der Tat vor zwei Jahren in dem betreffenden Zimmer ein junger deutscher Arzt mit rotem, kurzem Vollbart gestorben sei, der bereits leidend das Sanatorium aufgesucht hatte. Man hatte damals den deutschen Konsul in G. gerufen, der die Regelung der Hinterlassenschaft in die Hand nahm. — Ich fragte nun die Baronin, ob sie nicht noch andere außergewöhnliche Dinge erfahren? Niemals, war die Antwort; nur das eine sei ihr merkwürdig, daß sie als junges Mädchen einige Jahre lang die Gabe des Fernsehens gehabt. Wenn sie zum Beispiel recht intensiv an ihre räumlich weit entfernte Freundin dachte, so sei plötzlich vor dem inneren Auge ein Bild vorübergegangen, das die Freundin in der Ausübung irgendeiner bestimmten Beschäftigung zeigte. Auf briefliche Anfrage habe sich gezeigt, daß die Freundin wirklich an dem betreffenden Tage und zur selben Stunde in dieser visionär geschauten Situation sich befunden hatte.“ —

Der Umstand, daß die Dame früher fernsehend gewesen, läßt meines Erachtens die Möglichkeit zu, daß in ihr, unbekannt, noch eine gewisse hellseherische Fähigkeit schlummerte, die damals durch die Müdigkeit und vielleicht auch noch durch andere Umstände ausgelöst worden war. In diesem hellseherischen Zustande konnte sich ihr die Tatsache, daß dort vor zwei Jahren ein deutscher Arzt gestorben war, offenbart haben. Denn daß Hellsehende auch Vergangenes zu schauen in der Lage sind, ist bewiesen. Anders läge ja die Sache, wenn sonst in diesem Zimmer, in dem die Baronin einlogiert war, Spukerscheinungen wahrgenommen worden wären, aber

darüber ist in dem Bericht nichts gesagt. Hellsehen scheint mir unter diesen Umständen umso eher vorzuliegen, als die Dame, wie sie selbst angegeben, sich in einem lethargischen Zustande befunden hat und nicht in der Lage gewesen ist, die Augen zu öffnen. Das vernommene Sprechen der Erscheinung kann rein visionär erklärt werden.

Die Nonne im Unterstand

In ihrer Schrift „Der Kaiser im Exil“¹¹ teilt Lady Nora Bentinck folgende Spukgeschichte mit, die sie von einem englischen Obersten erfahren haben will. „Dieser Oberst erwachte einmal nachts in seinem Unterstand durch ein sehr unbehagliches Gefühl. Wie er sich in seiner Bettstatt aufrichtete, sah er davor eine Nonne stehen. Erstaunt und geärgert fragte er sie, wie sie hier hereingekommen sei. Dies ließ sie unbeantwortet, sondern sagte ihm mit klangloser Stimme, die Welt habe durch ihre Schlechtigkeit und Gottlosigkeit den Krieg verdient. Millionen Menschen würden es mit Leiden, Tod und Grauen zu büßen haben. Das Ende sei noch viel ferner, als die meisten glauben. Zuletzt würden England und Frankreich siegen, aber es würde kein freudiger Sieg sein. Dann verschwand sie plötzlich im Dunkel. Er jagte ihr, sobald er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, durch den Graben nach, konnte sie aber nirgends finden. Verwirrt und aufgewühlt durch diese seltsame Aufdringlichkeit einer eifernden Nonne — wie er glaubte — beschloß er, nach dem Kloster zu gehen, das nicht allzuweit hinter der Front lag. Er kam dort ums Morgengrauen hin und verlangte die Äbtissin zu sprechen. Er erzählte ihr sein Erlebnis und drohte strengste Maßnahmen gegen das Kloster an, wenn sie sich nicht verbürgen könne, daß keine ihrer Schwestern sich noch eine solche Kühnheit zuschulden kommen lasse. Die Äbtissin war

¹¹ Verlag Ullstein, Berlin, 1921.

ungläubig, bestellte aber alle Nonnen in den Nebenraum, damit er die Schuldige bezeichne. Als sie in den Nebenraum eintraten, schrie er überrascht auf und wies auf ein Nonnenbild an der Wand: „Das ist sie, das ist die, die in meinen Unterstand kam.“ — „Aber die ist seit zwanzig Jahren tot“, widersprach die Äbtissin. Es war das Bild eines französischen Mädchens, das sechszehnjährig freiwillig ins Kloster gegangen war und dort 1895 im Alter von nur zweiundzwanzig Jahren starb. Sie war unter dem Namen „Petite Fleur“ bekannt, und man sagte ihr wundertätige Kräfte nach. — Als der Oberst in seine Stellung zurückkam, erfuhr er, daß sein Unterstand von einer Fliegerbombe zerstört worden war.“¹²

Die Geschichte ist leider zu wenig verbürgt; nicht einmal der Name des Klosters ist genannt. Jedenfalls bietet die Berichterstatteerin keine ausreichende Gewähr für die Richtigkeit des von ihr geschilderten Falles.

Das Versprechen eingelöst

Der folgende Bericht liegt zwar lange zurück, hat aber dafür den Vorzug, als glaubwürdig angesprochen werden zu dürfen.

Der Arzt Dr. Wötzel veröffentlichte seinerzeit die Schrift „Meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode“¹³, die allgemeines Aufsehen erregte und zum Teil auch Widerspruch hervorrief. Es erschienen Gegenschriften, so auch von Wieland. Dr. Wötzel nahm zu diesen in einer neuen Schrift Stellung und gab bekannt, daß man ihn aufgefordert habe, alles zu widerrufen, „weil sonst viele Gelehrte ihre bisherigen Begriffe als irrig aufgeben müßten“... An diesen Begriffen lag natürlich mehr als an der Wahrheit, fügte Wötzel treffend hinzu. — Der Sachverhalt war folgender:

¹² A. a. O., S. 74.

¹³ Chemnitz, 1804.

Wötzel bat seine kranke Frau, ihn womöglich, wenn sie gestorben, auf eine recht untrügliche und befriedigende Weise von der Wahrheit der Unsterblichkeitsidee zu überzeugen. Sie sagte es zu mit dem Bemerkten: sie gedenke es, sofern es anginge, in recht sanfter und vorbereitender Manier zu tun, um ihn nicht zu erschrecken. Vierzehn Tage nach ihrem Tode lag er nach zehn Uhr abends, mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, noch wach im Bett. Es war eine mondhelle, stille Nacht. Da schien zu dem an der Decke befindlichen Alkovenfensterchen ein Sturmwind herein zu blasen. Er stand auf, um es zu schließen, fand aber, daß sich draußen kein Lüftchen regte. Der Hund hatte sich nicht gerührt. Als Wötzel sich wieder legte, schlug der Hund an, und Wötzel vernahm nun allerlei Wunderliches. Er sprang auf, zog seinen Schlafrock an, untersuchte die ganze Wohnung, allein umsonst. Er schrieb sich die Sache sogleich mit Kreide auf den Tisch, um gewiß zu sein, nicht geträumt zu haben.

Die drei folgenden Nächte hatte er guten Schlaf und bemerkte nichts. Dann kam wieder eine schlaflose Nacht. Da wurde der Alkoven durch einen schwachen Strahl erhellt, und er erblickte eine weißliche Figur, in der Lebensgröße seiner Frau, die mit sanfter, aber deutlicher Stimme, welche die der Verstorbenen war, die Versicherung gab, daß sie fortlebe und daß er sie wiedersehen werde. Wötzel sprang auf und wollte sie umfassen, aber sie verschwand wie ein leichter Nebel, während er eine Erschütterung wie von einem elektrischen Schläge fühlte. Er stellte, in Begleitung des Hundes, mit der Laterne Untersuchungen an, die wieder resultatlos waren.

Ungefähr sechs Wochen nach dem Tode seiner Frau saß er mittags um ein Uhr, nachdem er vom Tische aufgestanden, auf dem Sofa, neben ihm sein Hund. Da hörte er jemand leise über den Flur kommen; er dachte, es sei die Aufwärterin. Der Hund pflegte sonst, wenn jemand kam, stets anzuschlagen, auch wenn es die Aufwärterin war; diesmal spitzte er bloß

die Ohren. Da öffnete sich die nur angelegte Tür und die Verstorbene erschien. Sie stand kaum einige Schritte weit von ihm in ihrer ehemaligen Gestalt. Sie trug auch dasselbe weiße Gewand und wiederholte mit freundlichem Blick ihre schon getane Aussage, mit dem Zusatz, daß sie gehindert sei, ihm mehr zu sagen. Dann sprach sie: „Lebewohl, auf Wiedersehen!“ Beim Sprechen bewegten sich die Lippen kaum und die Worte kamen fast pfeilschnell aus den sanft geöffneten Lippen. Die Gestalt schien jetzt weniger durchsichtig zu sein als in der Nacht, ja selbst die Tür hinter sich zu decken. Wötzel wollte sie fassen, da wird sie plötzlich unsichtbar. Er öffnete rasch die Tür und untersuchte aufs neue alles, ohne etwas entdecken zu können.

Von größter Merkwürdigkeit war das Benehmen des Hundes. Er bellte weder vor noch während der Erscheinung, er sprang vielmehr freudig vom Sofa herab zu ihr hin und um sie herum und winselte, wie er sonst getan, wenn die Verstorbene ausgegangen war, ohne ihn mitzunehmen, und dann zurückkam, als wenn er sagen wollte: „Ei, wie lange bist du weggeblieben und hast mich nicht mitgenommen.“ Auch nach dem Verschwinden der Gestalt bellte der Hund nicht, sondern lief mit seinem Herrn zur Tür hinaus, blieb an der Kammer stehen, in der Frau Wötzel gestorben war, winselte und wollte hinein. Wötzel öffnete sie, der Hund sprang auf das Bett der Verstorbenen und klagte, als er sie auch hier nicht fand. Er schien sie überall zu suchen und wollte mehrere Tage nicht fressen, wiewohl er vorher nicht krank gewesen war.

Dr. Wötzel war, wie er versicherte, bei allen diesen Vorgängen ganz bei Sinnen und höchst mißtrauisch. Er wollte Gewißheit haben, sich auf alle mögliche Weise von der Wirklichkeit der Sache oder aber einem dabei stattgehabten Wahn überzeugen. Selbst während die Erscheinung zu ihm sprach, überlegte er; und bei der letzten Szene war es heller Tag.¹⁴

¹⁴ Nach Daumer „Das Geisterreich“, Dresden, 1867, S. 265 ff.

Ganz abgesehen von der nüchternen und kritischen Einstellung und Betrachtung der geschilderten Vorkommnisse durch Dr. Wötzel — schon das Verhalten des Hundes beweist eindeutig und zwingend die Tatsächlichkeit und Realität der berichteten Erscheinung. Dieser Fall ist daher mit Recht fast in die gesamte okkultistische Literatur eingegangen.

An ein Mädchen gebundener gewalttätiger Spuk

Um es noch einmal zu sagen:

Unter den Spukphänomenen sind solche zu unterscheiden, die an einen Ort gebunden sind, der sogenannte lokale Spuk, und solche, die allem Anschein nach in Verbindung mit einer lebenden Person stehen, also gewissermaßen an diese gebunden sind. Daneben treten aber auch Phänomene auf, die weder orts- noch personengebunden und ihrem Ursprung nach schwer zu bestimmen sind. Bei dem personengebundenen Spuk kann es sich manchmal um un- und unterbewußte Auswirkungen einer lebenden Person handeln, deren eigentliche Natur noch immer ziemlich rätselhaft ist, oder aber um Spukwirkungen, die von einer fremden Intelligenz ausgehen. Wie es zum Beispiel auch bei der Besessenheit der Fall ist.

In seinem Buche „Brücke zum Jenseits“¹⁵ berichtet P. Arbogast Reiterer unter anderem:

„Sehr starke mediumistische Spukphänomene, die ans Fabelhafte grenzen und in gleicher Stärke wohl nur in spiritistischen Phänomenen sich wiederholen, zeigten sich in Kastelruth in Tirol. Ich habe darüber mündlichen Bericht erhalten von den drei unmittelbar daran beteiligten Zeugen: Pfarrer und Dekan Lintner, Kaplan Julian Baumgartner und Kaplan Ludwig Feil — alle drei Herren alles eher als im Rufe des Aberglaubens. Es handelt sich hauptsächlich um

¹⁵ Graz, Verlag „Styria“, 1938, 5. und 6. Aufl., früher unter dem Titel „Stimmen aus dem Jenseits — die Toten leben“.

Ereignisse vom Winter 1912. In einem Bauernhause zeigten sich regelrechte Spukerscheinungen, und zwar immer in der Nähe der Bauerntochter, welche aus Furcht vor ihnen gesundheitlich sehr litt. Man brachte sie deshalb ins Gemeindespital von Kastelruth. Damit hörten im Bauernhause die Spukphänomene auf und meldeten sich dafür im Spital. Die drei genannten Herren und mit ihnen auch Leute vom Bezirksgerichte und von der Gendarmerie machten alle möglichen Versuche und stellten Beobachtungen an. Die Spukerscheinungen blieben Tatsache und steigerten sich zusehends: dem Mädchen wurden die Bettkleider weggezogen, Klopflaute ließen sich im Zimmer hören, unsichtbare Kugeln rollten, Mörserknall, Sausen einer Sense, als würde gemäht, dann wieder Holzspalten und das Fallen der Scheiter usw. — Baumgartner hielt einmal mit einem Gendarm die Bettdecke fest, um das Wegziehen zu verhindern. In einem Augenblick war sie mitten auseinandergerissen. Ein anderes Mal hielt Dekan Lintner bei dem Mädchen Nachtwache, um zu beobachten. Vor zwölf Uhr ging er hinaus, um Wasser zu trinken. Kaum hatte er den Fuß über die Türschwelle gesetzt, als er hinter sich ein furchtbares Poltern hörte. Er schaut um und sieht im Zimmer alles drunter und drüber gekehrt — aber nichts zerbrochen. Es war das Werk einer Sekunde gewesen. Häufig wurde ein auf dem Nachttischchen stehendes Kreuzifix wie von einem kräftigen Schlag hinweggeschleudert; stellten sie aber einen Kreuzpartikel hin, so blieb er stehen. Schließlich verfiel man auch auf das Ausfragen; nach vereinbarten Zahlen der Klopflaute sollte die Antwort ‚ja‘ oder ‚nein‘ lauten. Der fremde Schäker gab vor, der Geist eines Verstorbenen zu sein. Er zeigte sich auch musikalisch. Baumgartner war Kapellmeister der dortigen Musikkapelle. Auf seinen Befehl gab der Geist immer in rhythmischen Geräuschen genau die nach dem Notenbüchlein der dortigen Kapelle verlangte Nummer der Musikstücke wieder. Die Höchstleistung der Phänomene war die Dematerialisation des Mäd-

Mädchen

chens: Es verschwand plötzlich aus dem versperrten Zimmer und aus dem allseits verschlossenen Hause. Meistens war es dann auf einmal wieder vor den Augen der Beobachter im Bett. Einmal fand man es bei grimmiger Winterkälte, nachdem die Herren lange Zeit das abgeschlossene Haus vom Keller bis zum Dachboden nach ihr abgesucht hatten, vor der Tür des Gartens in seinem leichten Bettkleide quer auf die Stufe hingelegt. Es behauptete, von jemand weit fortgetragen worden zu sein, und machte auch so sichere Angaben von Geschehnissen in der Ferne, daß es entweder wirklich dort gewesen sein oder hellsehend geschaut haben mußte. Das Mädchen selbst äußerte stets große Furcht vor den Ereignissen und litt zusehends, so daß man es schließlich in die Nervenlinik nach Innsbruck bringen mußte. Vom Tage seiner Abreise aus Kastelruth an wurde es nicht mehr belästigt. Es dürfte wohl ein Medium gewesen sein, von dessen Kräften diese Ereignisse ausgingen, ohne daß seine Umgebung die Sachlage recht durchschaut hatte.“¹⁶

Diese Schlußfolgerung geht ohne Zweifel daneben; denn es ist ganz offenbar, daß die geschilderten Ereignisse, ihre Tatsächlichkeit natürlich vorausgesetzt, nicht von seelischen Kräften des Mädchens, sondern vielmehr von einer von ihr völlig unabhängigen Intelligenz ausgingen. Diese Spukphänomene waren wohl an ein „Medium“, an das Mädchen gebunden, aber sie gingen nicht von ihm aus! — Ich gebe diesen Fall deshalb hier wieder, weil die sich manifestierende Intelligenz auf das vereinbarte Klopfalphabet reagierte und somit dieser Teil der Manifestation sich zu einem ausgesprochen spiritistischen gestaltete. Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß es sich dabei wirklich um den Geist eines Verstorbenen gehandelt hat. Da nun dieser Fall mit seinem Übergang von Spuk- zu spiritistischen Phänomenen („spiritistisch“ im Sinne des Spiritisten) durchaus nicht vereinzelt dasteht,

¹⁶ A. n. O., S. 108 ff.

muß zugegeben werden, daß eine gewissermaßen organische Verbindung zwischen Spuk- und spiritistischen Sitzungsphänomenen — und ebenso umgekehrt — zuweilen tatsächlich vorhanden und auch an sich möglich ist. Daraus lassen sich natürlich mancherlei Folgerungen herleiten, jedoch werden sie uns erst dann den richtigen Fingerzeig geben, wenn wir uns über den Charakter des Spiritismus vollständig klar geworden sind. Und diese Klarheit läßt sich nur auf Grund eines recht sorgfältigen Studiums gewinnen, das nicht an der Oberfläche haften bleibt. Leider nehmen die meisten Spiritisten alles das für bare Münze, was ihnen bei den spiritistischen Phänomenen rein äußerlich entgegentritt, vor allem was die sogenannten Offenbarungen angeht. Wenn irgendwo, so gilt aber gerade hier das Wort, daß der Schein trügt!

Wie im Spuk von St. Peter (S. 65 ff.), wo der vom Spuk drangsalierte Knabe in unglaublicher Schnelligkeit völlig entkleidet wurde, ist auch hier dem Mädchen das Nachtgewand von unsichtbarer Hand ausgezogen worden, so daß es ziemlich bloß dalag. Kein Zweifel, daß es in beiden Fällen dieselbe Potenz war, die dies bewirkte. Da es in St. Peter u. a. eine Stimme war, die sich in diesem Spuk wiederholt äußerte, so ist klar, daß die Vorgänge sowohl dort wie in Tirol nicht von seelischen Kräften des Knaben bzw. des Mädchens ausgelöst sein konnten.

Toller Hausspuk . . .

Kapuzinerpater H. M. ließ mir den folgenden Bericht einer Hausangestellten zugehen:

„Am Sonntag, 15. Oktober 1933, starb Frau B. In der Nacht auf den Montag träumte ich, Frau B. sei mir nachgelaufen und sagte: ‚Anna, beten Sie ein Vaterunser für mich!‘ Dann hörte ich ein dreimaliges Klopfen am Fenster. Ich stand auf, schaute hinaus, ohne etwas zu sehen; ich legte mich wieder nieder und schlief ein.“

Der Montag verging ohne ein auffallendes Ereignis. In der Nacht vom Montag auf Dienstag erwachte ich um drei Uhr, schaute auf die Uhr. Da sah ich Frau B. auf meinem Oberbett, ich war völlig wach. Frau B. war ganz schwarz im Gesicht, trug einen schwarzen Schleier. Sie ergriff meine Hand, die eisig kalt war, hielt sie fest und sagte: „Anna, ist Frau H. gut mit mir?“ Ich erwiderte ganz verwirrt: „Freilich ist sie gut.“ In der Angst fing ich an zu beten, Frau B. ging langsam weg vom Bett und war verschwunden. Ich versteckte meinen Kopf unter das Bett und schlief wieder ein.

Am Dienstag um halb acht Uhr waren Frau H. und ich in der Waschküche. Sie sagte, sie müsse zur Beerdigung gehen und ließ mich allein dort. Kaum war Frau H. fort, fiel die schwere Holz- und Kohlenkiste um und flog dann mit einem fürchterlichen Krach bis zum Ofen, wohl eineinhalb Meter. Ich erschrak so, daß ich am ganzen Körper zitterte und mich erst gar nicht rühren konnte. Dann lief ich weinend ins Haus und erzählte es. Fräulein R. ging in die Waschküche und sah alles liegen. Ich wollte um keinen Preis der Welt mehr allein in die Waschküche.

Nach dem Essen, als ich mit dem Abspülen fertig war, schickte mich Frau H. wieder in die Waschküche. Ich wusch dort ruhig bis gegen vier Uhr. Da ging ich hinauf, um meine nassen Strümpfe zu wechseln.

Wie ich die Tür zu meinem Zimmer öffnete, sah ich, daß mein Sterbekreuz, das oberhalb meines Bettes aufgehängt war, auf dem Kopfkissen lag, das Herz-Jesu-Bild und ein Marienbild lagen auf dem Bett mit dem Glas abwärts, nicht zerbrochen. Ich war etwas verdrossen, weil ich dachte, es hätte sich jemand einen dummen Scherz gemacht. Ich ersuchte Frau H., es selber anzusehen, und sie sagte: „Das hat Frau B. getan.“ Ich sagte: „Das geht nicht mit rechten Dingen zu, ich getraue mich nicht, die Sachen anzurühren.“ Dann hing Frau H. selbst die Bilder und das Kreuz wieder auf.

Etwas später, so gegen halb fünf, schickte mich Frau H.

fort, um Zwiebeln einzukaufen. Als ich heimkam, erzählte mir Frau H., daß in ihrem Zimmer das große Kreuz vom Haken heruntergefallen sei, und ein Papstbild auf den Boden, ohne daß das Glas zerbrach. Auch in meinem Zimmer lagen das Sterbekreuz und die Bilder unten. Frau H. hing sie wieder auf.

Der Abend verging ruhig. Als es Zeit zum Bettgehen war, sagte ich: „Ich fürchte mich so, daß ich nicht in meinem Zimmer schlafen will.“ Frau H. sagte: „Geh nur, und wenn es etwas gibt, kannst du uns rufen.“ Ich ging auf mein Zimmer, aber an der Tür merkte ich, daß das Kreuz wieder auf dem Kopfkissen lag. Voll Schrecken lief ich zurück und sagte: „Um keinen Preis bleibe ich in dem Zimmer!“ Da nahm Frau H. das Bett und trug es ins Zimmer der Mädchen. Dort machte sie das Bett auf dem Boden neben dem Spiegelschrank. Dort schlief ich ruhig bis um dreiviertel vier Uhr. Ich wurde aufgeweckt wie durch ein Stöhnen oder Seufzen und als ich aufschaute, erblickte ich Frau B., wie das erste Mal, ganz schwarz im Spiegel des Schrankes, und sie sagte: „Briefschreiben kommt von uns.“

Dann fragte mich Fräulein R., was es gewesen sei; sie hatte die Seufzer auch gehört.

Ich fürchtete mich so, daß ich aufsprang und anfang zu weinen. Da lud mich Fräulein R. ein, mich zu ihr ins Bett zu legen, was ich tat, aber ich konnte nicht mehr einschlafen; ich zitterte. Auch die beiden Fräulein konnten nicht mehr schlafen. Ich stand schon vor fünf Uhr auf.

Mittwoch: Ich ging ins Wohnzimmer; da lag der Stuhl der Frau H. umgestürzt am Boden. Ich ging in die Küche: da lag das Marienbild, das oberhalb des Tisches hing, auf dem Tisch, war aber nicht zerbrochen. Wie ich in mein Zimmer kam, lag das Herz-Jesu-Bild auf dem Tisch.

Ich heizte ein. Frau H. kam herein und ich erzählte ihr die Vorkommnisse der Nacht und sagte, daß ich mich so fürchte, daß ich nicht weiß, was ich tue. Ich ging ins Wohn-

zimmer zum Aufräumen. Frau H. ging ins Schlafzimmer; da gab es einen fürchterlichen Krach in der Küche: die Küchenwaage, die hoch oben auf dem Schrank stand, war heruntergefliegen und lag zerbrochen am Boden. Frau H. hatte den Schlag gehört und kam herein und rief Herrn H. Ich ging hinaus, hörte noch einen Schlag und als ich wieder herein kam und Frau H. fragte, erwiderte sie: „Das Milchgeschirr ist heruntergefallen.“

Es war dann ruhig bis um halb vier Uhr nachmittags. Ich bügelte, da fiel plötzlich das Wandkreuz herunter auf das Bügeleisen und vom Christuskörper brach der Arm. Ich lief davon, rief Frau H. Diese kam und sagte: „Hängen wir das Kreuz wieder auf!“ Ich ging in die Küche und trank Kaffee. Frau H. hing das Kreuz auf und ging hinaus, da fiel es wieder herunter auf den Tisch.

Ich wollte nicht mehr in mein Zimmer gehen; auch das Schlafen auf dem Boden war hart, da der Platz so eng war. So legte ich mich ins Wohnzimmer auf den Diwan. Frau H. rückte einen Tisch vor, weil der Diwan sehr schmal ist.

Um neun Uhr legten wir uns nieder. Die Tür zum Schlafzimmer der Mädchen war offen. Ich rief hinaus: „Ich kann nicht schlafen, ich fürchte mich so, am liebsten ginge ich wieder zu euch hinaus!“ Eine Freundin der Mädchen war dort, Fräulein C., und diese erwiderten: „Legen Sie sich halt wieder zu uns heraus, zu Fräulein C.“ Ich sagte: „Ja, wenn es nicht so eng wäre.“ Im selben Augenblick fiel das Kreuz mit einem starken Krach auf den Tisch, ohne zu zerbrechen. Ich schrie laut; Herr und Frau H. kamen und sagten: „Wir tun einfach alle Bilder herunter, dann kann nichts mehr herunterfallen.“ Sie taten es und gingen wieder hinaus. Nach einigen Minuten fiel der Blumenstock vom Blumenständer auf den Boden und zerbrach.

Herr und Frau H. kamen wieder herein. Ich war unfähig zu reden, zitterte vor Furcht. Frau H. nahm mich bei der Hand und führte mich ins Zimmer der Mädchen. Ich legte

mich zu Fräulein Rosa. Wir redeten noch bis gegen zehn Uhr. Ich war noch nicht eingeschlafen, das Licht war ausgelöscht, es mochte eine Viertelstunde vergangen sein. Da sah ich zu meinen Füßen auf dem Bett zwei Gestalten. Die eine war wie der Teufel, wie man ihn oft abgebildet sieht, mit Hörnchen, schwarzem, spitzem Bart, einem Hütchen mit einer Hahnenfeder; ihm gegenüber wieder Frau B., wieder ganz schwarz. Sie spielten Karten, die grau waren. Der Teufel warf Herzas hin, Frau B. warf Grasober darauf. Mit lautem Schrei warf ich den Rosenkranz, den ich um die Hand gewickelt hatte, nach ihnen und dann war alles verschwunden. Die Mädchen machten Licht, ich weinte und zitterte vor Angst. Fräulein R. nahm mich in die Arme und zog mich zu sich ins Bett und nach einiger Zeit schlief ich ein.

Donnerstag früh um dreiviertel vier Uhr stand ich auf, aber ich wollte nicht allein hinausgehen. Fräulein A. begleitete mich und ich sagte: „Du mußt vorausgehen, ich fürchte mich!“ Wir gingen durch die Küche in mein Zimmer. Dort lag das große Herz-Jesu-Bild auf dem Tisch, das Sterbekreuz und das Marienbild auf dem Bett.

Ich machte Feuer in der Küche, Fräulein A. stand an der Tür, da fiel die elektrische Birne der Lampe herunter auf den Stuhl und tanzte einige Zeit. Frau H. kam gerade herein und sah auch die tanzende Birne.

Vormittag gegen halb zehn Uhr ging ich in den Garten, um Petersilie zu holen. Wie ich zurückkam, war in meinem Zimmer das Josefsbild heruntergefallen auf ein Glas, das zerbrochen war. Auf dem Waschtisch lag alles durcheinandergeworfen. Ich ließ alles liegen und rief Frau H.

Um 4 Uhr nachmittags tranken wir Kaffee; da fiel das Kreuz wieder herunter auf den Tisch mit solcher Wucht, daß der Christuskörper vom Holz absprang. Frau H. war im Wohnzimmer, die Tür war offen.

Am Abend um ½7 Uhr, während die Knechte aßen, stand die Essigflasche auf dem Tisch. Die Tür war offen, weil ich

mich fürchtete. Da flog die Flasche vom Tisch weg bis zur Tür, die Salatölflasche vom Fenster auf den Boden. Um 8 Uhr fiel die Petroleumflasche vom Schuhschrank herunter, ohne zu zerbrechen.

Die Nacht war ruhig, ich schlief bei den Mädchen im Bett.

Am Freitag früh, als ich in die Küche kam, war das Bild von der Wand heruntergefallen auf den Tisch. In meinem Zimmer war nichts Auffallendes. Ich richtete die Zimmer, klopfte einen Teppich aus. Herr H. ging in das Schlafzimmer und da waren die Herz-Jesu-Statue, Blumenvasen, Leuchter umgelegt, das Wasser der Blumen floß über den Boden, das kleine Blumentischchen mit einer Vase war umgestürzt, die Vase zerbrochen.

Um $\frac{1}{2}1$ Uhr war ich beim Abspülen, da fiel die elektrische Birne von der Lampe herunter und zerbrach, ebenso die Spiritusflasche, die auch zerbrach. Ich ließ die Scherben liegen und lief davon.

Um $\frac{1}{2}2$ Uhr kam ein Pater und sah alles liegen: er sagte: ‚Die Birne kann doch nicht selbst herausfallen. Sie müssen sie herausgeschraubt haben.‘ Ich erwiderte: ‚Die Birne ist doch so hoch droben, da kann ich doch gar nicht hinauf!‘ Ich war recht ärgerlich über diese Äußerung.

Abends um 7 Uhr kam ein Herr auf Besuch. Ich arbeitete in der Küche, er stand im Wohnzimmer: da fiel vor ihm die elektrische Birne über dem Tisch herunter auf den Stuhl und dann auf den Boden, so schnell, daß der Herr das Fallen nicht sah. Er erschrak so, daß er heimgehen mußte, er war ganz krank.

Ich legte mich wieder zu den Mädchen ins Bett.

Der Samstagmorgen verlief ruhig; wir atmeten auf, weil wir meinten, es sei alles vorbei.

Abends, gegen $\frac{1}{2}5$ Uhr, war ich im Wohnzimmer, in der Küche war niemand. Auf einmal hörten wir einen fürchterlichen Schlag; ich wußte nicht, wo der Schlag war. Frau H. kam herein und fragte. Wir gingen in die Küche, da lag die

Küchenuhr, die an einem starken Haken aufgehängt war, am Boden zerbrochen. Ich war ganz krank. Frau H. sagte: ‚Heute abends holen wir eine Schwester, die bleibt bei Ihnen, dann brauchen Sie sich nicht zu fürchten.‘

Um $\frac{1}{2}8$ Uhr kamen die Schwestern, standen im Wohnzimmer, die Tür war offen, ich war in meinem Zimmer. Da fiel die elektrische Birne über dem Herd herunter mit einem fürchterlichen Krach. Die Schwestern eilten in die Küche und schauten nach mir.

Ich war ganz elend und ging schon um 8 Uhr ins Bett; die Tür von meinem Zimmer in die Küche blieb offen und Frau Oberin und die anderen Schwestern setzten sich an die Tür; ich ließ das Licht brennen.

Die anderen gingen ins Bett. Ich schlief bis $\frac{1}{2}10$ Uhr ganz gut. Dann gab es einen so starken Krach, als wenn ein ganz schwerer Körper gefallen wäre. Es war die Muttergottesstatue, die aufs Gesicht heruntergefallen war. Ich war so erschrocken, daß ich hefte. Die Schwester redete mir zu: ‚Fürchten Sie sich nicht, wir bleiben bei Ihnen und beten den Rosenkranz.‘ Nach einer halben Stunde — ich war halb eingeschlafen — hörte die Schwester neben sich einen Seufzer; sie sagte: ‚Ist etwa der Fankerl schon da?‘, schaute sich um, ohne etwas zu sehen. Einige Minuten darauf flog mein Gebetbuch vom Tisch weg unter die Füße der Schwester. Die Bilder lagen zerstreut herum. Die Schwester erschrak, daß sie zitterte. Sie griff nach dem Buch und sagte, daß es ganz heiß sei, und sagte: ‚Hände und Füße sind mir wie gebrochen.‘ Sie setzte sich nieder an der Tür und schaute auf mich hinein. Da fiel ein kleines, rundes Bild über meinem Bett herunter und flog bis über die Hälfte des Zimmers, dann flog der Weihwasserkessel herunter und zerbrach.

Die Schwester hob die Stücke auf, sie war leichenblaß vor Schrecken. Einige Zeit darauf fiel das Kreuz über dem Waschtisch herunter mit einem lauten Krach auf das Gesicht, ohne zu zerbrechen.

Wieder einige Zeit danach fiel vom Kasten neben dem Bett eine Schachtel mit Winterschuhen, die ganz zurück stand, mit aller Kraft herunter. Die Schwester hob die Schachtel auf. Dann war es ruhig bis 1 Uhr.

Dann flog eine Schachtel mit einem Wachsstock, schnell, wie geworfen, herunter; sie stand weit zurück an der Wand. Dann war es ruhig und um 5 Uhr gingen die Schwestern heim. Kaum waren sie fort, fiel die brennende, geweihte Kerze, die die Schwestern angezündet hatten, aus dem Leuchter auf den Boden und löschte aus. Ich sprang aus dem Bett und lief davon. Frau H. kam herein und sagte, ich solle mich etwas niederlegen, weil ich ganz verwirrt war, und solle das Licht brennen lassen. Ich legte mich nieder bis um $\frac{1}{2}6$ Uhr und stand dann auf, um Kaffee zu kochen. Dann ging ich in die Kirche.

Am Sonntag um $\frac{1}{2}8$ Uhr kam ich von der Kirche heim und richtete die Wohnung zusammen; da fiel neben der Frau H. ein Milchkübel herunter. Frau H. sagte: „Geht es jetzt schon wieder an?“ Ich ging in die Küche, um das Frühstück herzurichten. Da fiel der auf dem Klavier stehende Blumenstock herunter und zerbrach.

Die anderen wollten in die Kirche gehen, aber ich weigerte mich, allein daheimzubleiben. Während wir in der Kirche waren, fiel der Blumenständer vor dem Fenster auf die Straße; Herr H. sah ihn, als er heimkam.

Nachmittags ging ich mit Fräulein R. in den Garten; da fiel der Blumenständer wieder herunter. Ich trug ihn ins Magazin. Dann ging ich fort und kam um $\frac{1}{2}6$ Uhr heim. Frau H. war zu Hause geblieben.

Wachtmeister E. stand bei der Frau bei der Bürotür. Frau H. sagte: „Im Musikzimmer und im Fremdenzimmer ist alles durcheinander.“ Ich war froh, daß ich nicht daheim gewesen war. Der Wachtmeister sagte: „Fräulein, heute Nacht müssen wir Sie beobachten.“

Um $\frac{1}{2}10$ Uhr kamen die beiden Schutzleute. Einer setzte

sich neben mich ans Bett. Plötzlich begann sich der Stuhl zu rühren. Er sagte: „Was ist denn das? Ich kann nicht mehr sitzen!“ Er stand auf und ging in die Küche zu den anderen. Ich rief ihm nach: „Lassen Sie die Tür offen, ich bleibe nicht allein!“ Dann setzte sich der andere zu mir und wir unterhielten uns. Da sagte der andere: „Wenn ihr euch so unterhaltet, geht kein Geschäft!“ Dann setzten sich beide in die Küche, von wo aus sie mich sehen konnten. Da fielen zwei Schuhschachteln vom Schrank herunter und beide erschrakten. Dann stellten sie die Schachteln auf den Boden hin.

Gleich darauf fiel das große Bild in meinem Zimmer von der Wand herunter und lag in Scherben auf dem Boden. Der Schlag war so stark, daß beide erschrakten und bleich wurden. Ich zitterte auch, die beiden sagten: „Haben Sie keine Furcht, wir bleiben bei Ihnen.“ Wir redeten wieder; da fiel der Kerzenleuchter um, bald darauf fiel die brennende Lampe auf den Boden und zerbrach mit einem fürchterlichen Schlag. Um 11 Uhr fiel das Kreuz herunter und brach mitten entzwei. Nach 12 Uhr fielen oder flogen vielmehr meine großen Stiefel auf den Boden vom Kasten herunter. Der Wecker auf dem Tisch fiel um. Um 1 Uhr flog der Weihwasserkessel von der Wand herunter bis unter das Bett. Ich war so erschöpft, daß ich bis $\frac{1}{2}3$ Uhr einschlief; da gingen die beiden heim. Ich konnte nicht mehr einschlafen vor Aufregung, wagte aber nicht aufzustehen.

Am Montag vormittags kam der Bezirksarzt, der mich genau ausfragte und untersuchte. Ich schämte mich sehr, weinte und fragte: „Was ist denn das? Habe ich wirklich den Teufel in mir?“ Er sagte: „Soviel ich weiß, sind Sie ein ordentliches Mädchen; ich komme am Abend zur Beobachtung dieser Wirtschaft.“

Am Nachmittag war alles ruhig. Ich durfte mich niederlegen, weil ich todmüde war. Es kam Herr Pfarrer H. zu mir ins Zimmer und wir redeten von der Sache. Unter der Tür redete er mit Frau H. Als er hinausgehen wollte, flog das

Weihwassergefäß und eine Statue des seligen Bruders Konrad vom Tisch weg zu seinen Füßen hin. Er war ganz verstört. Bevor er zu mir hereinkam, hörten die anderen auch etwas fallen; es war ein Bierglas. Sie riefen den Pfarrer, der sagte: „Ja, ist denn so etwas möglich?“ Er gab mir den Segen und sagte: „Sie brauchen sich nicht zu fürchten, der Teufel kann Ihnen nichts anhaben.“

Am Abend waren Bekannte da. Während der Herr neben mir stand, fiel der Leuchter mit der brennenden Kerze um, die Schuhschachtel fiel herunter; wir steckten die geweihte Kerze wiederholt auf und sie fiel wieder herunter, ebenso eine Birne aus der Lampe. Es ging so schnell, daß wir das Fallen gar nicht sahen.

Um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr kamen die beiden Schutzleute, lachten und spöttelten: „Wir schicken Sie ins Bett, dann kann der Spektakel losgehen!“ Sie setzten sich in die Küche an den Tisch und meine Tür war offen, so daß sie mich sehen konnten. Da fiel das Kreuz in meinem Zimmer herunter, gleich darauf die Statue des Bruders Konrad und zerbrach. Ich weinte, weil ich sie recht gern hatte. Sie war vom Tisch bis zum Türstock geflogen. Der eine Schutzmann sagte: „Mein Gott, es geht wirklich los!“ Etwas später flogen Zeitungen und Gebetbücher vom Tisch weg und lagen zerstreut herum. Der Schutzmann hob die Bücher auf und sagte: „Das Buch ist ganz heiß!“ Dann flogen meine Sandalen herunter, ebenso zwei Schuhschachteln, die man wieder auf den Schrank gestellt hatte.

Nach 10 Uhr kam der Arzt. Er fragte mich, wie es gehe; die Schutzmänner erzählten, was sie gesehen hatten. Der Arzt stellte sich zu meinem Bett und untersuchte mich, blieb einige Zeit sitzen. Dann stand er auf und wie er sich umdrehte, fiel das Kreuz herunter. Er wandte sich um und fragte mich: „Haben Sie auf das Bild geschaut?“ Ich sagte: „Nein, ich habe auf Sie geschaut.“ Er fühlte mir den Puls. Über mir hing ein Bild ohne Glas. Als der Arzt zur Tür gehen wollte, flog das Bild über mich hinüber auf den Boden. Der

Arzt wendete sich zu mir: „Haben Sie es angerührt?“ Ich sagte: „Nein, ich kann doch nicht so hoch hinaufreichen, es hing ja da droben!“ Die Frau kam und sagte auch, daß es so weit droben gehangen hatte. Die Frau hing das Bild wieder auf. Dann wollte der Arzt wieder hinausgehen und wandte sich zur Tür. Da fielen die zwei Schachteln herunter. Er hob sie auf, sie waren heiß. Er sagte nur: „Das ist mir ein Rätsel!“

Frau H. und der Arzt gingen ins Wohnzimmer zurück zu den zwei Schutzleuten. Der Arzt sagte: „Kommt von den kranken Nerven.“ Arzt und Schutzmänner blieben bis 12 Uhr oder etwas später. Es war ruhig. Als der Arzt ging, sagte er: „Behüt' Sie Gott, Sie brauchen nichts mehr zu fürchten.“ Ich sagte, daß das Licht breunen bleiben soll; wenn etwas passiert, schreie ich gleich. Ich schlief ein.

Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr hörte ich eine leise Stimme, die sagte: „Anna, jetzt hast du Ruh!“ Ich meinte, Frau H. habe gerufen, stand auf und fragte sie, ob ich recht verstanden habe. Sie erwiderte, daß sie nichts gesagt habe.

Seitdem ist nichts mehr vorgekommen.“

Auf Grund einer Anfrage bei dem Bruder des Hauseigentümers, Pfarrer H. in R., ging mir ein längeres Schreiben zu, in dem es heißt:

„Es fielen Gegenstände zu Boden, auch wenn die Köchin Anna und andere in den betreffenden Räumen nicht anwesend waren. Es geschah auch einmal, daß zum Beispiel ein großes Hängekreuz im Schlafzimmer meines Bruders herabfiel, das man nur abnehmen kann, wenn man es zuerst in waagrechte Stellung bringt, weil der Mauerhaken es nicht anders freigibt.“

Das Verhältnis zwischen dem Hause meines Bruders (Spediteur) und dem der verstorbenen B. (Kohlenhändlersgattin) war gespannt. Grund: Geschäftsneid. Die okkulten Vorgänge scheinen mir tatsächlich im Zusammenhang zu stehen mit dem

Tode der Frau B. Sie haben begonnen mit Erscheinungen der Verstorbenen und haben abgeschlossen mit einer solchen Erscheinung, wobei die Frau B. sagte: ‚Anna, von jetzt an hast du Ruhe!‘ Über die Erscheinungen selbst will ich kein Urteil abgeben. A. K. will die Frau B. einige Male gesehen haben unter Umständen oder in Gestalt, die mir fast das Produkt einer von Schrecken und Nervosität beeinflussten Phantasie zu sein scheinen.

Es ist Tatsache, daß ich selbst Zeuge gewisser Vorgänge war; mir und auch einem Kollegen, der bei mir war, sind die Dinge unerklärlich geblieben. Der Arzt Dr. Jäger, zwei Polizisten und die Krankenschwestern konnten weder einen Schwindel feststellen noch eine Erklärung abgeben. So fielen in Gegenwart der Polizisten brennende elektrische Birnen aus der Fassung und zerbrachen unter großem Krachen vor ihren Augen auf dem Tisch. Alle waren froh, wenn sie das Haus meines Bruders wieder verlassen konnten. Die Signatur der Erscheinungen war immer großer Lärm bei den fallenden Gegenständen und Wegfliegen in weitem Bogen. Nie ein ruhiges, senkrecht fallendes (besonders bei den Kruzifixen)! Das Fliegen der Gegenstände (und das waren so ziemlich alle in den Zimmern) konnte man nicht direkt beobachten. Wahzunehmen war nur immer der große Lärm und das am Boden oder auf dem Tisch usw. erfolgende Auffallen der Gegenstände.

Meine Schwägerin hat Frau B. vor ihrem Tode noch besucht und ihr die Hand zur Versöhnung angeboten. Die Sterbende wollte von einer wirklichen, herzlichen Aussöhnung nichts wissen und starb. Das mag wohl der Grund sein für alle jene Spukerscheinungen. Ich für meine Person finde keine andere Erklärung und eine causa muß doch vorhanden sein . . .

Angefangen hat die Sache am Tage nach dem Tode der Frau B. und beim ersten ‚Erscheinen‘ frug sie die A. K.: ‚Hat mir Frau H. alles verziehen?‘ Ferner hat sie auch ge-

sagt: ‚Die anonymen Briefe waren von uns . . .‘ (Mein Bruder und die Schwägerin hatten vorher wiederholt recht gehässige anonyme Briefe erhalten!) — Das ganze Haus hat arg gelitten unter jenen Vorgängen, am meisten die Köchin. Der Spuk begann täglich um 4 oder 5 Uhr nachmittags und dauerte die Nacht hindurch bis zum Morgen. Alle waren herzlich froh, als wieder Ruhe war. Als am letzten Morgen Frau B. zum letztenmal erschien und zu A. sagte: ‚Anna, jetzt hast du wieder Ruhe‘, da durchzog alle Hausbewohner ein Gefühl der Befreiung, und tatsächlich war von da an Ruhe. Man hing die Gegenstände wieder auf, stellte alles an seinen Platz und es wurde nichts mehr bewegt. Wer jene Vorgänge miterlebt hat, konnte sich einem gewissen Gruseln nicht entziehen, wie es wohl immer der Fall ist, wenn man Erscheinungen und Kräften gegenübersteht, gegen die der Mensch machtlos ist und die man nicht erklären kann . . .

Auch vom zuständigen Ortspfarrer wurden mir der hier geschilderte Sachverhalt im wesentlichen bestätigt und die Namen der Zeugen genannt. Es kann also wohl keinem Zweifel unterliegen, daß erstens die von der Köchin gemachten Angaben den Tatsachen entsprachen, denn sie wurden auch von Pfarrer H. bestätigt, und daß zweitens diese Vorgänge tatsächlich mit dem Tode der Frau B. in Zusammenhang standen. Manches freilich in dem Bericht der Köchin, wie zum Beispiel die Schilderung der Gestalt des Teufels und des Kartenspiels, wird auf das Konto ihrer erregten Phantasie zu setzen sein, aber im ganzen gesehen darf der Sachverhalt als zutreffend angesprochen werden. Im übrigen besteht zwischen diesen hier berichteten Vorgängen und den Spukvorgängen in der Breslauer Wohnung (siehe folgende Seite) manche Wesensähnlichkeit. Charakteristisch für das Vorliegen echten Spuks in obigem Falle ist der Umstand, daß das Fliegen der Gegenstände an sich nicht verfolgt werden konnte. In unzähligen ähnlichen Spukfällen wird dieser auffallende Umstand immer wieder hervorgehoben!

Unheimlicher Wohnungsspuk in Breslau

Frau W. G. berichtet:

„Bei Ausbruch des Krieges 1914 mietete ich mir eine kleine Wohnung, um schnell fort zu können, wenn es in Breslau schlimm werden sollte. Das ging so Hals über Kopf, daß ich mich nicht erkundigen konnte, ob die Wohnung gut sei. Gleich bei meinem Einzug wunderte ich mich, daß mich die Leute so merkwürdig ansahen, als ob etwas Besonderes daran sei, daß ich einzog. Auch fiel mir auf, daß die Wirtin sagte, als ich sie bat, die Wohnung zu renovieren: ‚Ich denke nicht daran! Wie lange werden Sie darin wohnen, dann ziehen Sie wieder aus!‘ Ich erwiderte, mir läge wirklich nichts daran, in der Weltgeschichte herumzuziehen, ich wünschte vielmehr eine Dauerwohnung. Die Wirtin ließ die Wohnung aber nicht renovieren und ich mußte so einziehen. Es sollte mir jedoch bald klar werden, weshalb die Wirtin so handelte.

Die Wohnung bestand aus einem Zimmer, einer großen, einfenstrigen Küche und einem sogenannten Kabinett. In diesem schlief ich und hatte mir hier einen kleinen Altar hergerichtet, auf dem eine schöne Muttergottesstatue, Kerzen und Blumen standen. An der Wand hing ein großes Kreuz. Die erste Nacht schlief ich sehr unruhig, indes schrieb ich es den neuen Räumen zu. Die zweite und dritte Nacht verlief nicht besser. Ich betete mehr als sonst, ging später zu Bett, um nun auch wirklich zu schlafen. Aber es kam anders. Es war bereits $\frac{1}{2}$ 12 Uhr und ich konnte noch immer nicht einschlafen, so müde ich auch war, denn das Keilkissen unter meinem Kopf bewegte sich immerfort! Um 2 Uhr sah ich das letzte Mal auf die Uhr, dann schlief ich endlich allmählich ein. Anderen Tages sah ich das Bett gründlich nach, konnte aber nichts Besonderes finden, was als Ursache dieser Bewegung in Frage gekommen wäre. Ich durchsuchte daraufhin die ganze Wohnung, aber auch hier ohne Erfolg.

Nun schrieb mir eine Freundin aus N., daß sie mit ihrer

Mutter einige Tage zu mir auf Besuch kommen werde, um in Breslau Besorgungen zu machen. Beide kamen an und ich ließ sie im Kabinett schlafen, ohne ihnen von meinen Wahrnehmungen etwas zu sagen, während ich im Wohnzimmer schlief, dessen Tür offen stand. Wir unterhielten uns so von Zimmer zu Zimmer, bis die Mutter meiner Freundin zu ihrer Tochter sagte: ‚Wir wollen nun schlafen, es ist schon spät, wir haben morgen viel zu erledigen.‘ Hierauf erwiderte meine Freundin: ‚Wenn ich schlafen soll, dann wackel nicht immerfort mit dem Keilkissen!‘ — ‚Ich wackel doch nicht, sondern du!‘ entgegnete die Mutter. So stritten sie eine Weile, während ich mich schlafend stellte. Dann sagte die Mutter: ‚Die W. (womit ich gemeint war) schläft nicht, sie stellt sich nur so, sie wird schon wissen, was hier los ist!‘ — ‚Was denn, Mutter?‘ — ‚Es geht hier nicht mit rechten Dingen zu!‘ — ‚Mutter, mach keinen Unsinn, denn wenn das der Fall ist, stehe ich gleich auf und gehe ins Hotel schlafen...‘ — ‚Sei ruhig, Mariechen, bete und warte ab...‘

Inzwischen wurde es ein Uhr und beide schliefen ein, während ich in dem Bewußtsein, in einer Spukwohnung zu sein, noch lange nicht schlafen konnte. — Am anderen Tage sagte meine Freundin zu mir: ‚Es ist sehr unrecht von dir, daß du uns zumutest, in einer Wohnung zu schlafen, in der es spukt.‘ Ich bemerkte, daß ich erst vor wenigen Tagen eingezogen sei und selbst nicht recht wüßte, was hier eigentlich los sei. Meine Freundin und deren Mutter, die einige Tage in Breslau bleiben wollten, kamen an den folgenden Abenden nicht wieder.

Kurz danach kam mein Töchterchen aus den Ferien nach Haus und es tat mir furchtbar leid um das Kind. Als es sich in den Räumen umgesehen hatte, sagte es: ‚Du hast eine schlechte Wohnung gemietet...‘ — ‚Wieso denn, mein Kind?‘ fragte ich. — ‚Es kommt mir hier alles so unheimlich vor. Mama...‘ — ‚Nicht doch, Erna, es ist wohl nur Einbil-

dung.' — 'Kann sein, Mama, aber ich weiß, daß es mir hier nicht gefällt...'

Das Kind war müde von der Reise und wir gingen zeitig schlafen, Erna im Zimmer, ich im Kabinett. Die Verbindungstür blieb wieder offen. Nach etwa einer Stunde — ich betete für Erna — hörte ich, wie sie weinte. Ich stand rasch auf und fragte: 'Was ist dir, mein Kind?' — 'Mama, es ist furchtbar hier, ich mag hier nicht bleiben!' — 'Aber Kind, wo willst du hin in der Nacht?' — 'Laß mich zu dir ins Bett...' Und ich nahm sie zu mir.

Wir hatten uns eben hingelegt, als das Keilkissen sich wieder in Bewegung setzte. 'Siehst du, Mama, da ist es schon wieder!' — 'Hast du denn schon etwas bemerkt, Ernchen?' — 'Es ist mir, als wenn etwas herumschleicht...' Ich sah ein, daß es keinen Zweck hatte, es ihr auszureden und so sagte ich: 'Komm, wir wollen Licht machen...' Wir setzten uns dann an den Tisch, nahmen uns Decken auf das Sofa und versuchten zu lesen. Nach einiger Zeit schlief endlich das Kind ein und ich dachte nach, was nun zu beginnen sei: Natürlich kündigen und eine neue Wohnung suchen. Das war aber leichter gesagt als getan, und außerdem waren bis dahin noch sieben Wochen in dieser Wohnung zu verleben. Als ich anderen Tages aufwachte, waren mir die Glieder steif. Nun sollte Erna zur Schule, und sie war ebenso müde wie ich. Ich redete ihr gut zu und sie schlich davon... Sie blieb noch einige Tage bei mir, als ich aber sah, wie sie herunterkam, brachte ich sie bei Bekannten unter, wo sie sich nicht zu fürchten brauchte und ruhig schlafen konnte. So blieb ich denn allein in der Wohnung und sah mich fortwährend nach einer anderen um; aber es dauerte noch fast zwei Jahre, ehe ich eine andere bekam. Meine Nachbarin in diesem Hause hatte einen Sohn im Felde. Dieser kam unerwartet auf Urlaub, und zwar zu der Zeit, wo es besonders stark spukete. Der Schließer hatte ihm das Haus geöffnet und nun stieg er die Treppe hinauf bis zum dritten Stock. Er hatte erst eine

halbe Treppe erstiegen, als jemand hinter ihm herkam. Er wandte sich um, sah aber niemanden. Darauf ging er weiter. Nun lief jemand vor ihm her, und wieder sah er nichts. Er ging zurück, da lief es wieder vor ihm, ohne daß er etwas sah. Da machte er kehrt und ging wieder die Treppe hinauf, und da kam es wieder hinter ihm her. Jetzt nahm er immer zwei Stufen auf einmal, mit dem Ergebnis, daß das Unsichtbare trotzdem vor ihm ging. Nun hatte er genug und raste die letzte halbe Treppe hinauf und schlug auf die Tür ein, als die Mutter nicht gleich öffnete. Zu Tode erschrocken fragte sie, wer draußen sei, worauf er in aller Hast rief: 'Wenn du nicht gleich aufmachst, schlage ich die Tür ein!'

Zum Glück hatte die Mutter ihn sogleich an der Stimme erkannt und ihn darauf eingelassen. Nun erzählte der große und starke Krieger, der schon zwei Jahre im Felde lag, der Mutter zitternd, was er auf der Treppe erlebt habe. Das ganze Haus wurde von dem Radau wach und wir sahen zur Entree-tür hinaus. Ich hörte gerade, wie die Mutter zu ihm sagte: 'Deshalb brauchst du doch nicht so zu fluchen...'

Die guten Leute hatten wenigstens in ihrer Wohnung Ruhe, aber ich! — Als ich mich wieder ins Bett legte, hörte ich jemanden in der Küche latschen. Ich dachte, die Nachbarin sei es, und ich hätte vergessen, die Tür abzuriegeln. Ich stand auf und sah nach der Tür, die aber verschlossen und verriegelt war. Von der Küche aus hörte ich es im Zimmer latschen (wie wenn jemand in Pantoffeln geht und diese nachschleppt), und wieder sah ich niemanden. Ich machte in der Küche und im Zimmer Licht, das Kabinett war ohne Beleuchtung und dort machte sich der Geist bemerkbar... Nun wurde ich ärgerlich über den Störenfried, nahm Weihwasser und besprengte alle Räume — er wurde aber plötzlich um so lauter. Eine innere Stimme sagte mir, ich solle das Keilkissen heben und darunter Weihwasser sprengen. Ich tat es und sah ein unbestimmtes Etwas davonhuschen, durch

die Mauer hinaus in die Nachbarwohnung. Ich habe dann bis zum Morgen geschlafen.

Am anderen Tage kam der Spuk am hellen Nachmittage. Es klopfte so stark an den Kleiderschrank, daß ich zusammenfuhr. Ich wurde ärgerlich über den Frechen und sagte: „Was du kannst, kann ich auch“ und klopfte ebenfalls an den Schrank. Es war nun still den Tag über und auch am Abend. Am anderen Tage faßte ich mir ein Herz und fragte eine meiner Flurnachbarinnen, wann meine Vorgänger aus der Wohnung ausgezogen seien. Ich erfuhr, daß die letzte Mieterin nur acht Wochen dageblieben und gleich im ersten Monat gekündigt hatte und daß vor dieser auch alle anderen nicht lange in der Wohnung ausgehalten hatten. Nach längerem Gespräch sagte man mir endlich zögernd, daß sich in der Wohnung zwei Selbstmorde zugetragen hätten, eines Mannes und einer Frau. Meine Nachbarin flüsterte mir zu: „Sie hatte sich mit Salzsäure vergiftet, ich kann den Anblick nicht mehr loswerden, mit so entsetzlich verzerrtem Gesicht lag sie da; dort, wo Ihr Kleiderschrank steht, war ihr Bett. Von der Tür meines Entrees aus konnte ich sie sehen...“ „Und der Mann?“ fragte ich. Sie sah mich mitleidig an und ging zurück... Ich sprach mit einem Geistlichen darüber, er meinte, es werde eine arme Seele sein, ich möge viel für sie beten.

Einige Zeit später nahm ich eine kranke Schwester aus Kattowitz bei mir auf, deren Mann im Felde war. Sie sollte eigentlich ins Krankenhaus, aber sie sträubte sich so sehr dagegen, daß ich sie bei mir behielt. Das war ein Fehler, den ich bald bereuen sollte.

Im Kabinett, in dem ich schlief, war in der einen Ecke ein sehr großer Nagel eingeschlagen. Ich konnte mir nicht erklären, welchem Zweck er wohl gedient habe. Als meine Schwester die Wohnung betrat, entschied sie sich dafür, im Kabinett zu schlafen, ich gab nach. Bald wurde es mit ihr so schlimm, daß ich sie versehen lassen mußte. Als der

Priester mit dem Allerheiligsten kam, die Beichte vorüber war und ich wieder ins Zimmer trat, gab die Gaslampe Geräusche von sich, so laut und merkwürdig, als wenn ein Affe lacht und kreischt oder wenn ein junger Hahn noch nicht richtig krähen kann, und zwar in dem Augenblick, als der Geistliche die hl. Kommunion reichte. Als alles vorüber war, meinte der Priester, ich sollte mich etwas besser benehmen und nicht in so unverschämter Weise die heilige Handlung stören. Ich fühlte, wie ich rot und blaß wurde und sagte, daß ich nicht gestört hätte, es sei wohl die Lampe gewesen. Da sah er mich an, wie man etwa einen Irrsinnigen ansieht... Er glaubte kein Wort... Da ich in der katholischen Gemeinde noch neu war und mich niemand kannte, kam ich in ein schiefes Licht.

Meine Schwester hatte furchtbar unter den Angriffen des Bösen zu leiden. Dauern wurde sie mit Selbstmordgedanken gequält. Auch mir kamen solche Gedanken, doch hatte ich wirklich keine Lust, mir das Leben zu nehmen. So hatte der böse Geist mit mir kein Glück, aber die arme Kranke! Als ich einmal ausgegangen war, um Besorgungen zu machen, und durch eine innere Unruhe getrieben wurde, rasch nach Hause zurückzukommen, merkte ich, daß meine Schwester sehr aufgeregt war. Sie sagte, der Böse sei dagewesen und habe ihr zugeredet, sich an den großen Nagel zu hängen und dem elenden Leben ein Ende zu machen. Es habe schon einer an diesem Nagel gehangen, er halte also unbedingt. Sie bat mich, den Nagel herauszuziehen. Ich sagte ihr, daß ich dies schon vergeblich versucht hätte. Darauf erwiderte sie, daß sie ihn schon gelockert habe, und tatsächlich, es war der Fall. Nun gelang es mir, ihn ganz herauszuziehen, und die Gefahr war beseitigt. — Doch bald darauf überraschte ich meine Schwester dabei, wie sie sich aus dem dritten Stockwerk aus dem Fenster stürzen wollte. Nun nahm ich eine ständige Pflege, und Tag und Nacht kamen Schwestern zur Betreuung. Die Kranke wurde jetzt im Zimmer untergebracht, und ich

schief wieder im Kabinett. Tag und Nacht brannte Licht. Überhaupt mußte die Nacht über Licht brennen, so hatten es schon meine Vorgänger gehalten, die dann ausgezogen waren.

Als meine Schwester wieder versehen wurde — es war diesmal ein anderer Priester —, machte die Lampe wieder denselben Radau. Die Krankenschwester entschuldigte mich, es sei dies von der Lampe hergekommen und nicht von mir. Der Geistliche schüttelte den Kopf und sagte: „Hier stimmt etwas nicht...“ und ging. — O, wie oft haben wir den Bösen gespürt und wie viel hatte meine Schwester bis zu ihrem Tode von ihm zu leiden! Zuletzt mochte keine Krankenschwester mehr zu uns kommen und ich blieb mit der Kranken etwa vier Wochen allein. Eines Tages bekam sie einen Schlaganfall und lag seitdem bewußtlos. Kurz danach, als ich gerade in der Küche war, rief meine Schwester um Hilfe. Ich sah, daß sie am Sterben war, zündete die Kerze an und gab sie der Kranken. Sie hielt sie einige Minuten und starb dann. Die Tote hatte am Halse ein Merkmal, als ob sie gewürgt worden sei...

Es war mir nicht möglich in der Wohnung zu bleiben und ich ging zu meinen Bekannten, bei denen Erna war, und blieb dort eine Woche. Schließlich mußte ich wieder zurück. Erst versuchte ich im Kabinett zu schlafen, dann im Zimmer und zuletzt wollte ich in der Küche mein Bett aufstellen, aber ich war schnell wieder draußen, denn es überfiel mich dort eine solche Angst, daß ich davonlief... Es war nach dem Tode meiner Schwester viel schlimmer als vorher, denn es war die Zeit, wo die Selbstmorde begangen wurden. Als ich einige Tage später wieder in der Wohnung war, es war nachmittags, hatte ich den Antrieb, zu beten. Ich tat dies, und nach einigen Minuten kam etwas hereingefautcht bei verschlossener Tür und blieb auf der Schwelle zum Kabinett, wo ich betete, stehen. Ich wandte mich um, indem ich knien blieb, und machte nach dieser Richtung das Kreuz-

zeichen. Zugleich kam über mich eine solche Angst, daß ich ohne Hut und Mantel aus dem Hause lief und in der Kälte planlos in den Straßen umherlief, ich kam mir wie verfolgt vor... Als es dunkelte, schlich ich mich ins Haus. Langsam ging ich die Treppen hinauf, öffnete die Wohnungstür und horchte hinein. Da ich nichts Verdächtiges hörte, betrat ich die Wohnung und sprengte überall Weihwasser aus. Dann zündete ich eine geweihte Kerze an, die mir innerhalb von fünf Minuten zweimal ausgelöscht wurde.

Am anderen Tage machte mich meine Nachbarin, deren Sohn auf Urlaub gewesen war und der ich vor zwei Monaten zu einer Wohnung verholpen hatte, auf eine Wohnung aufmerksam, die soeben frei geworden war. Ich ging sofort hin, mietete diese und bin noch heute darin. Ich hatte aber die Rechnung ohne meine Wirtin gemacht. Sie war außer sich, als ich ihr kündigte, denn so lange hatte noch niemand in der Wohnung ausgehalten. Sie haßte mich jetzt, zumal sie erfahren hatte, daß ich auch der Nachbarin aus dem Hause geholfen hatte. Sie verleumdete und beleidigte mich, wo sie nur konnte, so daß ich gerichtlich gegen sie vorgehen mußte. Nachdem sie ihre Strafe weg hatte, wurde sie krank, sie bekam Brustkrebs. Eines Nachts träumte ich, in meiner Küche stehe ein schmutziges Bett, über das ich dauernd das Kreuzzeichen machte, wie ich es in der früheren Wohnung getan hatte, und unter der Decke huschte eine schmutzige Frau hervor. Ich fragte, ob ich ihr helfen könne, ob sie eine arme Seele sei. Sie sagte, ihr sei nicht mehr zu helfen, sie sei verdammt, und sie fing gleich an, auf mich loszugehen. Im Ringen mit ihr erwachte ich. Ich stand auf, kleidete mich an und ging in die Kirche. Kaum auf der Straße, rief mich eine Bekannte an und sagte: „Wissen Sie schon? Heute Nacht, gegen Morgen, ist Frau K. (meine frühere, an Krebs erkrankte Wirtin) gestorben...“

Ich erfuhr nachher, daß es wirklich der Fall war und daß der Priester, der zu ihr gerufen worden war, sie nicht mehr

versehen konnte. Aus welchen Gründen, ob er zu spät kam oder ob die Kranke ihn etwa abgewiesen hatte, weiß ich nicht. — In meiner jetzigen Wohnung ist Frau K. zweimal dagewesen. Das eine Mal rief meine Tochter: „Mutter, komm schnell herein, die Frau K. ist da, sie hat gesagt, sie will mich umbringen und auch dich!“ Es war dies im dritten Kriegsjahr. Da ich noch auf war und schneiderte — es war gegen ein Uhr —, stand ich von der Nähmaschine auf, um zu meiner Tochter zu gehen. Als ich an die Tür kam, bekam ich plötzlich einen Schlag auf die Brust, daß ich hingestürzt wäre, wenn ich mich nicht festgehalten hätte. Als ich dann wieder versuchte, die Tür zu öffnen, da meine Tochter immer ängstlicher rief, erhielt ich einen Schlag auf den Kopf, daß mir schwindelte... Es gelang mir aber dann doch, zu meiner Tochter zu gehen (die inzwischen vierzehn Jahre alt geworden war), die mir wieder sagte: „Frau K. ist da...“ Es kostete mich viel Mühe, sie zu beruhigen, und ich mußte bei ihr bleiben, bis sie einschlief. Seitdem hatte ich von Frau K. Ruhe und habe auch sonst nichts mehr erlebt.“

*

Dieser außerordentlich interessante Bericht trägt so viele Merkmale echten Spuks an sich, daß schon aus diesem Grunde an der Tatsächlichkeit der von Frau G. gemachten Angaben nicht gezweifelt werden kann, ganz abgesehen von der ganzen Persönlichkeit der Berichterstatlerin. Ganz offenbar standen die geschilderten Vorgänge mit den beiden Selbstmorden in der Spukwohnung in Verbindung und es kann angenommen werden, daß diese unheimlichen Vorgänge dort auch noch weiter andauerten.

Kollagenaktion des 20. Jahrhunderts?

... Der einzige Mensch des 20. Jahrhunderts, der Karl XII. leiblich gesehen hat...“

Bruno Jabowski überliefert:

In der Schrift „Vom anderen Deutschland“, Freiburg i. Br., Atlantis-Verlag 1947, Tagebuchaufzeichnungen von Erich v. Hassel, ehemaligem deutschem Botschafter in Rom, der bekanntlich als einer der Hauptbeteiligten an der Verschwörung gegen Hitler hingerichtet wurde, findet sich auf Seite 270 folgende Eintragung:

„10. Juni 1942. Essen mit Ilse (Hassels Gattin) beim schwedischen Gesandten zu Ehren Sven Hedins, der Ilse höchst interessiert von der Erscheinung Karls XII. erzählt, die sein Freund Heidenstam am Mittwoch hatte, während er an der Schlacht von Poltawa schrieb...“

Es folgt dann eine kurze Schilderung der Erscheinung im Umfang von wenigen Zeilen.

Auf eine Anfrage bei Sven Hedins, ob er mir diese Begebenheit ausführlicher schildern könne, übersandte er mir die von ihm verfaßte Schrift „Tre decennier med Heidenstam“, in der er diese Begebenheit nach den Angaben seines Freundes Heidenstam erzählt. Die Darstellung lautet in der Übersetzung aus dem Schwedischen:

„Als Heidenstam die ‚Karolinen‘ schrieb, wollte er in einem zeitentsprechenden Milieu leben und arbeiten und wählte den Herrnsitz Nor, der zur Zeit Karls XII. errichtet worden war. Seine Bücher, seinen Schreibtisch und seine Manuskripte hatte er in einem kleineren Raum neben dem Rittersaal. Eine Steintreppe führte zu einem Vorraum herauf, von dem man direkt in den Saal kam. Die Eingangstür befand sich diagonal zur Tür, die den Saal mit dem Arbeitsraum verband. Es war während der warmen Jahreszeit, und beide Türen standen offen. Eigentlich stimmte das nicht mit Heidenstams Veranlagung überein, sich nachts vollständig allein in einer Wohnung in einem alten Schlosse zu befinden, denn er fürchtete sich in einem gewissen Grade im Dunkeln.“

Nun saß er in seiner nächtlichen Einsamkeit und war bis zu dem tödlichen Schuß bei Fredrikhall gekommen. Er grubelte intensiv und suchte vor seinem inneren Gesicht das Bild des jungen Königs heraufzubeschwören, der sich im Fackelschein erhob, um über die Brustwehr vor dem Laufgraben das Nachtdunkel zu durchdringen. Als der Dichter in Gedanken versunken darsaß, zuckte er plötzlich zusammen und wurde ganz steif. Er hörte einen Laut, der am ehesten dem Klirren eines Schlüsselbundes glich, und dem Klange nach schienen die Schlüssel aus Silber zu sein. Er lauschte verwundert, daß sich jemand mitten in der Nacht in der unteren Wohnung zu schaffen machte. Im nächsten Augenblick merkte er, daß es das Klirren von Sporen war, das er hörte, und daß schwere Schritte langsam die Steintreppe heraufkamen. Einen Augenblick blieb der sich Nähernde auf der Schwelle zum Rittersaal stehen, setzte aber dann seine Wanderung um den Tisch mitten im Saal mit langsamen, abgemessenen Schritten fort. Er war auf dem Weg zur Tür des Arbeitsraumes. Von Spannung erstarrt und mit feuchter Stirn saß Heidenstam unbeweglich und stierte mit verhaltenem Atem in das Dunkel, das ihn durch die Türöffnung anähnte. Noch ein paar Schritte und der nächtliche Wanderer wurde in seiner ganzen königlichen Gestalt auf der Schwelle des Arbeitsraumes sichtbar. Der Lampenschein beleuchtete ihn scharf und klar. Es war Karl XII., der da stand und den Dichter betrachtete, der gerade die Schilderung des Lebens des vor ihm Stehenden beendet hatte und in dieser Nacht bis zu dessen letzter Stunde gekommen war. In der Ecke zwischen der Türöffnung und dem einen Fenster, also schräg links vom Schreibtisch, stand ein Stuhl, auf dem der König Platz nahm. Sein Kopf war unbedeckt, der Scheitel kahl, aber an den Seiten war das Haar hochgebürstet. Die in weiße Handschuhe gekleideten Hände hielt er gegen den Degen gestützt, der horizontal über seinen Knien ruhte. Mit einer Stimme, klingend wie Silberglocken, sprach er die Worte:

„Denke daran, daß ich in der letzten Nacht meines Lebens zu Gott gebetet habe!“

Verwirrt und halb umnebelt neigte Heidenstam seinen Kopf mit der Hand vor den Augen. Als er gleich danach aufsaß, war der Stuhl leer und der König verschwunden. Vergeblich lauschte er nach den sich entfernenden Schritten und dem Klirren der Sporen im Rittersaale. Eine grabgleiche Stille herrschte um ihn herum.

Die Stunden vergingen; es wurde Tag; Heidenstam saß noch aufgerieben und verwirrt da. Am Morgen wurde er von den Hausleuten betreut und ins Bett gebracht, blieb aber noch während mehrerer Tage mehr oder weniger umnachtet. Als die Krise nach dem nächtlichen Schock vorbei war und er zur täglichen Arbeit zurückkehrte, fiel ihm unter seinen Papierstößen ein altes Buch von Topelius in die Hände, in dem er zu lesen begann. Er stieß darin auf die Stelle: ‚Carl XII., Gebet bei Narva‘. Gestützt auf dieses Dokument und unter dem Eindruck von den eigenen Worten des ihm in der Nacht erschienenen Königs, nahm er einige Änderungen an dem Manuskript ‚Karolinen‘ vor. Ursprünglich hatte er keine religiösen Momente in die Erzählung gelegt, machte aber nun einige Ergänzungen, die die religiöse Seite im Leben Karls XII. zu ihrem Recht kommen ließen . . .“ —

Dazu sei noch folgendes nach den mir von Frau v. Hassel zuteil gewordenen weiteren Informationen, die sie von der Schwester Sven Hedins erhalten hatte, hinzugefügt: Als der Sarg Karls XII. geöffnet wurde, fand sich, daß der König entgegen der Überlieferung nicht gelbe, sondern weiße Handschuhe anhatte, wie solche auch Heidenstam bei der Erscheinung wahrgenommen hatte.

Wie mir von anderer Seite mitgeteilt wurde, sei in Schweden die wiederholte Erklärung Heidenstams (gest. 1940) allgemein bekannt gewesen:

„Ich bin der einzige Mensch des 20. Jahrhunderts, der Karl XII. leiblich gesehen hat . . .“

Auf eine weitere Anfrage an Sven Hedin antwortete mir dieser unter dem 11. Juli 1948 unter anderem: „Heidenstam war der Meinung, daß sein Erlebnis mit Karl XII. nicht ein Traum war, sondern eine Offenbarung. Der Sarg wurde am 18. Juli 1917 geöffnet. Der König hatte weiße, nicht gelbe Handschuhe. Es ist wohl möglich, daß die Farbe sich im Laufe der zweihundert Jahre geändert hatte.“

*

Es ist schwer zu entscheiden, ob Heidenstam tatsächlich die von ihm so eingehend geschilderte Erscheinung Karls XII. hatte, oder ob es sich lediglich um eine Halluzination handelte, der er erlegen war. Zu dieser Annahme könnte man sehr wohl kommen, da Heidenstam gerade mit den Aufzeichnungen über den König beschäftigt war und sich ohne Zweifel tief in die Materie versenkt hatte. Hiezu kommt, daß er in einem Schloß des Königs arbeitete. Er selbst sagte ja, daß er bemüht war, das Bild des jungen Königs vor seinem inneren Gesicht heraufzubeschwören. Andererseits frappiert die genaue Schilderung der Erscheinung und aller mit ihr verbundenen Umstände, nicht zuletzt die weiße Farbe der Handschuhe, ebenso wie es beachtenswert ist, daß Heidenstam selbst von der tatsächlichen Erscheinung Karls XII. überzeugt war.

(Spuk und Geistererscheinungen S. 248f.)
Ein aufschlußreiches Dokument für die Spukforschung

stellte ein Arzt, Prof. Kritzing er, zur Verfügung, dem ein Patient den Vorschlag machte, nach dem leiblichen Tode wiederzukommen, um damit den Beweis des Weiterlebens der Seele zu erbringen. Die Verabredung wurde von dem Arzt nicht allzu ernst genommen, da man über das Fortleben nach dem Tode keinen rechten Anhalt hatte. Nun geschah an einem Abend im Dezember in der Wohnung des Arztes und in Gegenwart seiner Schwester etwas sehr Beunruhigendes. Es

wurde auf den Schirm des an der Zimmerdecke aufgehängten Kronleuchters in unerklärlicher Weise geklopft. Man hörte in jener Zeit auch einen starken Schlag auf den im gleichen Zimmer stehenden Tisch, als ob jemand mit einer Keule daraufgeschlagen hätte. Zwei Tage später traf der Arzt mit einem Dozenten der gleichen Stadt zusammen, der ihm von dem Tode jenes Vertragspartners erzählte... Damit fand für den Arzt der Spuk seine Aufklärung, der die Hausbewohner etwa eine Woche lang beunruhigt hatte.

*

Die folgenden, von Prof. Kritzing er wiedergegebenen Spukfälle sind ebenfalls sehr bemerkenswert.

„Ein lehrreiches Beispiel betrifft eine arme Seele, die bemüht war, sich von einer Gewissensqual zu befreien. Es handelte sich um eine Hausangestellte, die sich zwar als fleißig und zuverlässig erwiesen hatte, aber dennoch zu einem Silberdiebstahl verleitet worden war. Durch eine auf geheimnisvollem Weg gekommene Botschaft wurde eine Liste der entwendeten Gegenstände übermittelt. Die Liste wurde der Besitzerin der Silbersachen mit dem Wunsch der armen Seele mitgeteilt, daß ihr unendlich viel daran liege, für den Diebstahl Verzeihung zu erlangen. Die alte Dame unterzog die Liste einer sorgfältigen Prüfung und erklärte dann, daß sie der Hausangestellten, wenn sie die Sachen wirklich entwendet habe, vom ganzen Herzen verzeihen wolle. Von diesem Tage an hörten die Kundgebungen in dem spukbehafteten Zimmer auf...“

Im folgenden Beispiel handelt es sich gleichfalls um eine arme Seele katholischen Glaubens, die sich als nächtliche Erscheinung darum bemühte, die Begleichung einer kleinen Schuldensumme zu bewirken. Die Seele erklärte, daß nur ein katholischer Priester ihr diese Bitte erfüllen könne. Es handelte sich um einen lächerlich kleinen Betrag von wenig mehr als drei englischen Schillingen. Durch Nachforschungen wurde

ausfindig gemacht, daß diese Schuld an einen Drogenhändler zu bezahlen war. Ein Priester in Schottland übernahm die Begleichung der Schuld und wenige Tage darauf konnte die von dem Gespenst mit Bitten belästigte Dame mitteilen, daß sie jetzt wieder vollkommene Ruhe habe.“

Weitere Fälle

Die nachfolgenden Fälle sind mir von persönlichen Bekannten, deren menschliche Glaubwürdigkeit außer jedem Zweifel steht, mitgeteilt worden:

Ein Ehepaar H. wohnte in der Kartäuserstraße in Freiburg in Baden. Mann und Frau hörten öfters in ihrer Wohnung ein Geräusch, als ob von einem Wagen Steine auf den Boden geschüttet würden. (Typisches Spuksymptom!) — Eine Schwester von Frau H. habe einmal im Korridor des Abends bei Licht die Umrisse eines Mannes in Hemdärmeln an der Glaswand des Flures gesehen, ein andermal einen Mann, anscheinend denselben, mit der Zigarre im Mund. — Als einmal alle beim Abendbrot im Wohnzimmer saßen, hörten sie, wie in der Küche das ganze Geschirr krachend zu Boden fiel und dabei in Scherben ging. Beim sofortigen Nachsehen ergab sich, daß nichts geschehen und alles in Ordnung war. (Ebenfalls charakteristisch für echten Spuk!) — Einmal hörte man, wie in der Toilette andauernd Wasser rauschte. Als man nachsah, war tatsächlich das Klosett voll Wasser gelaufen, obwohl niemand zuvor darin war. — Zwei Brüder von Frau H. spielten eines Spätabends Karten im Zimmer, als plötzlich die Tür von selbst aufging. Der eine Bruder machte sie wieder zu. Kurz darauf wiederholte sich derselbe unerklärliche Vorgang noch zweimal, worauf die Brüder die Lust zum Weiterspielen verloren und schlafen gingen. — Als ein Pater dort einlogiert war, erzählte er am anderen Morgen, daß es sehr unruhig in seinem Zimmer gewesen sei.

Es habe sich angehört, als ob kleine Steine ins Zimmer geworfen worden wären. (Typisches Spuksymptom!) — Es war also eine ausgesprochene Spukwohnung, in der das Ehepaar H. wohnte, und aus diesem Grunde waren frühere Bewohner vorzeitig ausgezogen. Auch das Ehepaar H. zog bald aus.

In einer früheren Wohnung in der Eisenbahnstraße in Fr. hatten Herr und Frau H. noch Schlimmeres erlebt, wie sie mir erzählten. Dort hörte man in der Advents- und Fastenzeit jede Nacht, sobald das Licht ausgedreht war, andauernd Tritte auf der Treppe. Zuerst schlüpfend wie in Pantoffeln, dann nachklappend, wie wenn ein Absatz nachgezogen würde. Man hörte, wie sich jemand der Tür näherte und die Klinke herunterdrückte. Dann ging „es“ wieder die Treppe hinunter zu sämtlichen Türen in dem großen alten Hause. Gesehen wurde aber nichts. Früher soll dort ein Priester im Chorhemd gesehen worden sein.

In Zürich wohnte Frau H. als junges Mädchen in der Minervastraße bei ihrer Schwester. In dieser Wohnung hörte man öfters ein Werfen wie mit Steinchen (wieder dasselbe Merkmal!), ein Geräusch wie Wischen (ebenfalls!) usw. Eines Morgens in der Dämmerung sah sie, wie sich eine Gestalt ihrem Bett näherte. In der Meinung, es sei vielleicht die Schwester, fragte sie: „Isabella, bist du es?“ Da keine Antwort erfolgte, hielt sie die Hand vor, um die Gestalt von sich abzuhalten, die dann zurückging.

Zur selben Zeit sah die Schwester, wie die Tür zu ihrem Zimmer aufsprang und eine Frau von etwa vierzig Jahren hereinkam. Ein gelbes, blasses Gesicht mit glattgescheiteltem Haar, schwarzem Jäckchen mit Hornknöpfen und einer Schürze, ländlich gekleidet, stellte sich vor sie hin und sah sie starr an. Dann sagte sie: „Wißt ihr denn nicht, daß hier ein Kind ermordet worden ist? Dort im Wandschrank ist es geschehen!“ Sie wies mit der Hand nach dem Wandschrank, in dem Frau H. ihre Sachen aufbewahrte, wandte sich dann um und ging wieder hinaus. — Da es sich um ein altes Haus

handelte, muß, falls dort tatsächlich ein solches Verbrechen verübt worden ist, dies schon vor langer Zeit geschehen sein. In diesem Falle war die Erschienenene wohl die Mörderin. — Man könnte vielleicht annehmen, daß Frau H. ganz besonders empfänglich für solche Wahrnehmungen sei; indessen haben sowohl sie selbst wie auch ihr Mann in ihren späteren Wohnungen nichts Spukhaftes mehr erlebt.

Spuk im Bauernhaus

In der Nähe von Freiburg i. Br. liegt im Schwarzwald ein Dorf, das sich sehr lang ausdehnt. Ganz abseits steht dort auf einer Anhöhe am Walde ein Haus, das nach der im Inneren noch gut lesbaren Jahreszahl schon einige Jahrhunderte alt sein muß. Es ist ein Bauernhaus mit den dazu gehörigen landwirtschaftlichen Gebäuden, aber ein Spukhaus, und aus diesem Grunde zog der Besitzer aus und vermietete es. Auch die neuen Mieter blieben nicht lange darin, so daß das Haus längere Zeit leer stand. Der Besitzer bot es schließlich zu einem ganz billigen Preise öffentlich an, und es fand sich ein Mieter aus Freiburg, der es als Wochenendhaus mietete. Hier erlebten er wie auch seine Braut bald allerhand. Durch persönliches Befragen konnte ich folgendes feststellen:

Man glaubte zuerst an eine Täuschung, mußte aber erkennen, daß davon keine Rede sein konnte. So fing es zum Beispiel schon am hellen Tage in einem Nebenraum zu ebener Erde zu poltern an, als würde jemand Holzstücke gegen die Tür (in diesem Raum war Brennholz untergebracht). Beim sofortigen Nachschauen war aber alles in Ordnung. Es hörte sich ferner an, als ob drei Personen mit schweren Stiefeln im Flur hin und her liefen, und zwar stundenlang. Des Nachts hörte man oft, wie sich in dem einen Zimmer im zweiten Stock ein Kampf zwischen mehreren Personen abspielte, die dann auf den Fußboden fielen, so daß die Decke

erzitterte. Der große Hund, der sich unten befand, reagierte beim Schein der Taschenlampe darauf und schaute zur Decke empor. Auch sonst schnupperte er aufgeregt an der Tür, wenn im Flur die mysteriösen Schritte zu hören waren. Nach diesem „Kampf“ im oberen Zimmer hörte man dann meist, wie eine Person mit schweren Stiefeln die Treppe herunterkam und, eine Last nachschleppend, sich der Kellertreppe näherte. An dieser Treppe verstummten die Schritte. Nach einer Pause von etwa zehn bis fünfzehn Minuten hörte man zwei weitere Personen sich wiederum der Kellertreppe nähern und dann blieb es abermals still. Das wiederholte sich stundenlang, ohne daß man gehört hätte, daß die Personen wieder zum Ausgangspunkt zurückgegangen wären.

Ein weiteres Spukphänomen bestand darin, daß man wiederholt in der Nacht, aber auch in den Abendstunden hörte, wie das in der Scheune eingestellte Auto des Mieters nach Öffnen des Scheunentores herausgeschoben und die Autotüren zugeschlagen wurden, obwohl das Scheunentor durch ein Vorhängeschloß gesichert war. Als man hinauseilte und nachsah, war alles in Ordnung. Dasselbe war auch der Fall, wenn man beim Hören der Tritte im Korridor nachsah: man fand alles unverändert vor. Als der Mieter, ein sehr vorurteilsloser, nüchterner Ausländer, eines Tages allein in diesem Hause weilte, untersuchte er die Stelle, an der stets die Schritte verstummten, und er entdeckte zu seiner Verwunderung an der Kellertür einen doppelten Fußboden. Er hob die Balken und Bretter und sah eine Falltür vor sich, die zu einem bis dahin unbekannt gewesenen, dunklen Keller führte. (Der eigentliche Keller war klein und lag nach der anderen Seite.) In diesem Raum fand er — stark verwitterte Menschenknochen, die er dann im Hof vergrub. Hierin scheint ganz offenbar des Spukrätsels Lösung zu liegen. Vermutlich ist vor sehr langer Zeit in den oberen Räumen dieses Hauses, das jahrelang leergestanden hat, ein Verbrechen geschehen, dem ein Kampf vorherging. Man hat wahrscheinlich

die Leiche in den durch die Falltür verdeckten Raum geschleppt, in dem die Überreste nun (1950) entdeckt wurden. Mit der Übeltat hat offenbar der Spuk seinen Anfang in der geschilderten Weise genommen. Wie lange er noch andauern wird, ist eine andere Frage. Seitdem die Knochen draußen vergraben wurden, habe sich der Spuk lediglich etwas abgeschwächt, bestehe aber im übrigen weiter. — Auf Grund meiner persönlichen Befragung kann ich nur sagen, daß an der Tatsächlichkeit der berichteten Vorgänge wohl kaum gezweifelt werden kann.

Jahrhundertlanges „Umgehen“

Fräulein Lehrerin H. berichtet mir:

„Ende März 1949 war ich in der Oberpfalz bei meiner Schwester, die unter anderem eine kleine Gastwirtschaft, die sogenannte ‚Klosterschmiede‘, besitzt, ein uraltes Haus, das seinerzeit zu der im Jahre 1103 gegründeten Benediktinerabtei Kastl gehörte. Bei der ‚Klosterschmiede‘ handelt es sich angeblich um eine einst zum Kloster gehörende Krankenstation. Einige Jahre nach dem Einzug meiner Schwester war diese nachts mit ihrem damals achtzehnjährigen Sohn zeitunglesend im Nebenzimmer. Die schwere Haustür war verschlossen, die Hausbewohner alle abwesend. Da hört plötzlich meine Schwester, wie jemand die Haustür aufklinkt (nicht aufsperrt) und durch den dunklen Hausflur geht. Sie eilt hinaus und sieht eine Krankenschwester, die ein eigenartiges Licht umgab, und die ihre Hand auf dem Treppengeländer hatte, als ob sie im Begriff wäre, die Treppe hinaufzugehen. Meine Schwester, furchtbar erschrocken, springt ins Nebenzimmer zurück und holt ihren Sohn, aber beide sehen nichts mehr. Späterhin zeigten sich im oberen Hausgang hin und wieder schemenhafte Gestalten, die, kaum erblickt, wieder verschwanden. Das erste Geschehen ereignete sich etwa um 1930.“

Bemerkenswert in diesem Bericht ist das eigenartige Licht, von dem die Erscheinung der Krankenschwester umgeben war. Ein Gegenstück hiezu bildet die Erscheinung der „Weißen Frau“ auf Schloß Bernstein, von der später die Rede sein wird, und die gleichfalls stets in einem eigenartigen grünlichen Licht erschien, in dem sie sogar photographiert werden konnte.

Allerlei okkulte Phänomene

Von einer Hauptlehrerin i. R. wird mir der nachstehende interessante Erlebnisbericht zur Verfügung gestellt:

„Im Mai des Jahres 1925 bezog ich nach einer mehrjährigen Notwohnung im Dorfe H. a. Main eine andere, die durch den Wegzug des Inhabers frei wurde. Das Dorf, mit über 700 Einwohnern, liegt teils am Main, teils über demselben. In letzterem Teil lag die neue Wohnung, im ersten Stock, zwei Zimmer nach Süden und die Küche nach Norden. Das Haus, ein Fachwerkbau, lag etwas abseits der Straße, fast am Ende des Dorfes, in einem Garten, vorne (Süden) isoliert durch eine Art Schlucht; direkt hinter dem Hause zog sich ein Bergrücken hin, mit den fürstlichen Weingärten bis zum nächsten Ort bepflanzt. Im Parterre wohnte eine Kriegerswitwe mit ihrem zehnjährigen Buben, dem sich später noch ein kleiner Sprößling — außerehelich — dazugesellte. Wir wohnten drei Jahre zusammen in bestem Einvernehmen. Als die älteste Tochter des Besitzers — damals Bürgermeister — heiratete, bekamen die jungen Leute die untere Wohnung.

Im Spätsommer 1929 fing nun die Geschichte an. Ende August oder anfangs September kam ich eines Tages von der Fortbildungsschule gegen 1/28 Uhr nach Hause. Bemerkenswert muß ich noch, daß über meiner Wohnung die gleichen, aber unbewohnten Räume als Mansarde lagen. Als ich an jenem Abend auf das Haus zuing, sah ich von der Straße aus ein

sehr helles Licht in dem Raum über meinem Wohnzimmer brennen, so daß das Muster der Vorhänge deutlich zu sehen war. Da die jungen Leute sich tagsüber bei den Eltern der Frau aufhielten, dort in der Landwirtschaft mithalfen und meistens erst am Abend gegen 10 Uhr oder auch noch später in die Wohnung zurückkamen, wunderte ich mich, was sie in dem Zimmer zu tun hätten, da nur ein Kleiderschrank und Hühnerfutter sich darin befanden, auch keine elektrische Birne eingeschraubt war. In der Meinung, daß der Besitzer während der ersten Ferien vielleicht doch eine angebracht habe, wollte ich den Mieter bzw. Schwiegersohn gleich darüber befragen, wenn ich mit ihm an der Haustür zusammentreffen würde. Die Leitung ging nämlich über meinen Zähler und ich fand es überflüssig, wegen des Holens von Hühnerfutter eine so starke Birne zu benutzen. Kaum hatte ich den Garten betreten, so erlosch das Licht, und als ich an der Haustür anlangte, kam der junge Mann außerhalb des Gartens daher, um etwas im Hause zu holen oder nachzusehen. Auf meine erstaunte Frage sagte er, es sei niemand im Hause. Er war nun auch stutzig geworden und schickte sich gleich an, die oberen Räume zu durchsuchen. Besondere Wohnungsabschlüsse waren nicht vorhanden. Natürlich war niemand da, auch vorher nicht, auch keine elektrische Birne. Er meinte, ich müsse mich getäuscht haben. Ich hatte aber auf dem Wege das Licht genau beobachtet, auch mich nach irgendeiner Lichtquelle umgesehen; aber es war deutlich zu sehen, daß das Licht von innen kam. Auch konnte das isoliert dastehende Haus von keinem Licht getroffen werden; jenseits der Schlucht standen kleine Häuser, mit der Rückseite dem unseren zugewandt, daneben war es noch ziemlich hell draußen. Während wir uns noch über die Sache unterhielten, kamen auch die Frau und ein Mädchen aus der Nachbarschaft hinzu; die Frau, ängstlich geworden, bat ihren Mann, er möge doch nochmals nachsehen, und er ging mit der Nachbarin mit brennendem Leuchter nochmals hinauf,

fand aber nichts. Ich selbst dachte an nichts Besonderes, die Frau erging sich in Vermutungen mit natürlichen Erklärungen. Ich legte der Sache kein Gewicht bei, da am 18. September der zweite Teil der Ferien begann, die bis zum 16. Oktober dauerten und die ich am Lago Maggiore auf der Besichtigung des Schriftstellers Fritz Müller-Partenkirchen zu brachte. Während dieser Zeit verblaßte das Erlebnis vollkommen.

Zurückgekehrt, nahm mich die Berufsarbeit in Anspruch, und ich beschäftigte mich nicht mehr im geringsten mit der Angelegenheit. Eigentümlich war nun, als ich die — viel bessere — Wohnung eingetauscht hatte, daß mich beim Betreten meines Wohnzimmers oft ein merkwürdiges Gefühl beschlich, so daß ich dasselbe wenig benützte und mich viel bei der ersten Mieterin aufhielt. Wenn ich mich darüber äußerte, sagte die Frau oft, sie wisse gar nicht, was ich wolle, es sei doch so gemütlich, auch ihr Bub sage das gleiche. Ich habe in der ‚Notwohnung‘ allein in einem Häuschen gewohnt, auf einer früheren Dienststelle fast neun Jahre allein in einem Schulhause, das alles andere als gemütlich war, im Sommer Tag und Nacht die Fenster im oberen Stock offen gelassen, so daß mich die Leute oft neckten, es würde mir doch mal was passieren; aber ich lachte sie nur aus und war froh, Herr im Hause zu sein. Also kann das oben geschilderte Gefühl nicht ein Ausdruck von Furcht gewesen sein, da ich ja im nebenliegenden Schlafzimmer auch stets das Fenster nach dem Garten hin offen hatte. War es eine Vorahnung dessen, was ich noch erleben sollte?

Ich bin eine sehr praktisch veranlagte Natur und ich versuche immer, den Dingen auf die Spur zu kommen. Wenn ich abends im warmen Zimmer mit Lesen, Schreiben oder Handarbeiten beschäftigt war (nach dem Wechsel in der unteren Wohnung hatte ich mich dann an das Zimmer gewöhnt), machte ich oft verschiedene Wahrnehmungen. Einmal war die Regulierung von meinem Dauerbrenner, den ich

vor meinem Weggang ganz abgestellt hatte (ich war von je sehr vorsichtig im Umgang mit Licht- und Heizungsanlagen), bei meiner Rückkehr am späten Nachmittag auf ‚sehr stark‘ gestellt, ohne daß die Temperatur erhöht gewesen wäre; der Ofen selbst verhielt sich wie bei ‚abgestellt‘. Ein anderesmal hörte ich auf dem kleinen, hölzernen Balkon ein Geräusch, wie wenn jemand von einem Fuß auf den anderen tritt. Wieder einmal hörte ich Tritte die Treppe bzw. Stiege heraufkommen; in der Meinung, es käme jemand von unten in einer Angelegenheit, drehte ich mich um, um aufs Anklopfen zu warten; nichts war da. Über meinem Wohnzimmer hörte ich einmal einen Laut, wie wenn etwas über den Boden geschleift würde; wieder einmal ging ich im Dunkel die Stiege hinauf: da hatte ich das Gefühl, als ob jemand auf der oberen Stiege zur Mansarde, die an der unteren Stiege vorbeilief, stehe und mir mit der Hand über den Kopf streichen wollte. Doch haben mich all diese Dinge nicht erschreckt; ich wunderte mich bloß darüber; ich hatte einmal im Jahre 1926/27 den Winter ganz allein in dem Hause zugebracht und mich nicht gefürchtet, bin bei starkem Wind im ganzen Haus in später Stunde herumgegangen, nach Fenstern und Türen zu sehen; also können das obige auch keine Furchtgefühle gewesen sein.

Später, als die Beunruhigungen stärker wurden, ging ich zu einem Professor wegen einer vermeintlichen Krankheit und erzählte ihm davon. Er sagte nur, ‚dergleichen Dinge gibt es‘, aber ich solle mit niemand darüber sprechen; man würde mich auslachen und bei meiner sehr sensiblen Natur würde mich das nur kränken.

Im Frühjahr 1931 (Osterferien) machte ich eine größere Seereise bis nach Spanisch-Marokko und kam frisch und vergnügt wieder heim, ohne Gedanken an Gespenster oder dergleichen. Der Professor, den ich wieder aufsuchte, sagte mir, das sei das Beste gewesen, was ich hätte machen können.

Das Vorhergehende war der Auftakt zu dem folgenden. Nur kann ich keine bestimmten Daten und Zeiten angeben.

Ich muß jetzt schreiben, wie es mir gerade einfällt. Samstags fuhr ich meist nach Würzburg. Ich hatte ungefähr eine halbe Stunde zur Bahn und Überfahrt über den Main. So mußte ich mich immer sehr beeilen, nach der Schule noch das Notwendigste in Ordnung zu bringen, zu essen und mich anzukleiden. Als ich noch im Schlafzimmer beschäftigt war, rüttelt es an meiner Schlafzimmertür nach dem Gang zu; ich war ärgerlich, gestört zu werden, und brumme etwas Diesbezügliches vor mich hin. Daraufhin rüttelt es mit aller Gewalt an der Türe; ich sehe nach, nichts ist da; ich sehe die Gangfenster nach, alle sind geschlossen; Zugluft war nicht möglich, auch war das Rütteln ganz anders, weder vor- noch nachher bei Zugluft gehört. Einmal wachte ich des Nachts durch einen starken Schlag an meine Tür unterhalb des Bettes auf. Ein andermal benütze ich den Abort, dessen Schlüssel außen steckte; ich wurde eingeschlossen und mußte durchs Fenster die Hausfrau, die im Garten beschäftigt war, herbeirufen, um mich zu befreien. Geäußert hat sie sich nicht darüber. Schon zu Bett, aber noch hellwach, hörte ich durch die offene Verbindungstür ein Geräusch, wie wenn etwas gerückt würde; am Morgen war mein Tisch verschoben; das passierte zweimal. Ein andermal hörte ich, ebenfalls im Bett, im Wohnzimmer ein Krachen; ich bemerkte zunächst nichts; später stellte sich heraus, daß auf dem kleinen Balkon ein sehr starker, eiserner Fahnenhalter, den der Vorgänger (ein Arzt mit Familie, die das ganze Haus bewohnt hatten) hatte anbringen lassen, auf unerklärliche Weise vom Balkon verschwunden war und von der Frau unten im Garten gefunden wurde. Ich hatte dies zunächst nicht bemerkt, da ich den Balkon, weil nicht recht tragfähig, nach der Warnung des Arztes nicht betreten hatte. Erst gelegentlich teilte mir die Frau dies mit und ich fragte, ob sie auch die dem Fahnengewicht entsprechenden langen und sehr dicken Eisenstifte gefunden hätte. Nein, sie hätte danach gesucht, aber nichts gefunden. Daraufhin nahm ich eine Untersuchung vor; denn

wenn etwa durch Abbrechen oder dergleichen sich der Halter gelöst hätte, so müßten doch die langen, starken Stifte noch im Holze stecken. Ich stocherte mit einem Gegenstande darin herum, aber die Löcher waren bis in die Tiefe frei. Da ich auf alle diese Ereignisse nicht reagierte, sondern diese nur zur Kenntnis nahm, wurde stärkeres Geschütz aufgeföhren.

Nach einem Aufenthalt in Baden-Baden fing am 16. Oktober der Unterricht wieder an. Da es für einen Dauerbrenner noch nicht kalt genug, andererseits doch zu kühl zum Aufenthalt war, machte ich es in der Küche etwas warm und nahm eine Handarbeit mit hinüber. In den beiden Zimmern waren ebenfalls alle Fenster geschlossen. Ich ging nun öfters durchs Schlafzimmer ins Wohnzimmer, um mir etwas, was ich zu meiner Arbeit brauchte, zu holen. Als ich zum xtenmal hinüberging, spürte ich plötzlich mitten im Schlafzimmer eine starke Zugluft. Verwundert darüber, weil doch alles zu war, sehe ich mich im Zimmer um und — ein Fenster, das ich nie öffnete, außer beim größeren Reinemachen, stand ungefähr zwei Handbreit offen.

Nun ist da noch eine Merkwürdigkeit dabei. Ich hatte kurz vorher die Gardinen fortgegeben zum Waschen und da ich diese sehr bald wieder zurückerhalten sollte, hatte ich nur provisorisch einen alten Vorhang über die Fensterflügel gespannt und an beiden Enden mit nur einer Stecknadel angespießt. Da nun durch das Öffnen des Fensters ein ziemlich erweiterter Raum entstand, hätte normalerweise der Vorhang gar nicht mehr ausreichen können, zum mindesten hätte er herunterfallen müssen, wozu schon eine leise Berührung genügt hätte. Ich sah gleich nach dem Wetter, aber kein Lüftchen regte sich. Als nach dem Waschen die Gardinen nebst Nachtstores unter meiner Anweisung und Kontrolle mit Zugvorrichtung wieder angebracht waren und auch ordentlich eine Zeitlang funktioniert hatten, wollte ich eines Tages die Gardinen wieder zurückziehen, da ließ sich dies nicht mehr be-

werkstelligen trotz aller Bemühungen; als ich nachsah, waren in den Zugstangen die Vorhänge so verhängt, daß die vorderen nach hinten und die hinteren nach vorne liefen.

Bis dahin machte mir das alles weiter nichts aus, obwohl mir manchmal war, als sprächen in einer Ecke meines Zimmers einige Personen im Flüstertone miteinander. Ich hörte aufmerksam hin, damit ich mich nicht täusche. Mit Ausnahme des oben erwähnten Schlages an die Tür spielte sich alles ruhig und rücksichtsvoll ab. Eines Tages aber sollte es mir doch ungemütlich werden.

Es war im Februar 1931 oder 1932, als ich eine starke Bronchitis bekam, zu der ich sehr neige. Es war sehr kalt, die Fenster gefroren und mein Schlafzimmer nur vom Wohnzimmer aus etwas zu erwärmen. Ich wollte den Samstag und Sonntag dazu benützen, mich zu schonen und etwas zu pflegen. Ich packte mich gegen Abend ins Bett mit einer Wärme flasche und legte über Wolldecke und Oberbett, die ich für gewöhnlich benützte, noch eine Wolldecke, die ich unten und seitwärts fest einsteckte. Ich lag bis zum Hals hinauf fest verpackt und schlief in der Wärme bald ein.

Auf einmal wurde ich wach und spürte, wie etwas von meinem Hals weggezogen wurde, vorsichtig in entgegengesetzter Richtung. Ich konnte mich nicht bewegen und nichts dagegen unternehmen und bald schlief ich wieder ein, fest bis zum Sonntagmorgen gegen $\frac{1}{2}$ 8 Uhr. Ich freute mich über den guten Schlaf und war noch ebenso fest eingepackt, wie ich mich niedergelegt hatte, mußte mich also nicht gerührt haben. Wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich sah, daß die obere Wolldecke sehr akkurat bis zur Hälfte des Bettes zurückgeschlagen war; das hätte ich im Schlaf unmöglich machen können.

Am gleichen Tage gegen Abend wollte ich mir in der Küche Wasser für die Wärme flasche auf einem Spirituskocher heiß machen, und zwar auf dem Herd. Die Küche hatte zwei Fenster, eines davon neben dem Herd, war mit Fenster-

laden geschlossen, da ich dasselbe wegen der Kälte (Norden) und weil man von einem Schuppen aus leicht hätte dazu gelangen können, nie benutzte. Während ich auf das Wasser wartete, sah ich die beiden Fenster nochmals nach und fand sie ordentlich geschlossen. Plötzlich fühlte ich einen Zwang, mich nochmals umzuwenden und siehe da — das Nordfenster stand eine Handbreit offen! Schnell füllte ich die Wärme- flasche ein und begab mich in die untere Etage zu der Frau, mit der ich mich ganz gegen meine Gewohnheit zirka eine Stunde krampfhaft unterhielt, um den obigen Eindruck loszu- werden. Ich sagte natürlich nichts, um die Frau (der Mann war ausgegangen) nicht ängstlich zu machen. Ich machte mit ihr aus, sie solle mich beim Schulleiter am nächsten Morgen entschuldigen lassen, falls ich mich noch nicht wohl genug fühle. Ich hatte erst von 9 Uhr ab Dienst und die Frau meinte, es genüge wohl, wenn sie das Hilfsmädchen um $\frac{3}{4}$ 9 Uhr schicken würde, da sie noch im Stall zu tun hätte. Ich blieb liegen. Plötzlich, aber ungefähr eine Stunde früher als abgemacht, höre ich meinen Gang entlang eilige Schritte nach meiner Zimmertür zu und auf die Klinke der Küchen- türe drücken. Ich wunderte mich über die frühere Stunde und warum die Betreffende, die meine Wohnung kannte, sich gegen die Küchentür wendete. Ich setzte mich auf, weil ich vom Bett aus Bescheid geben wollte; nichts rührte sich mehr, aber die obere Wolldecke machte plötzlich eine Bewegung, als würde sie im nächsten Augenblick ins Zimmer fliegen! Die einzige Person, der ich diese Erlebnisse erzählte, war die Wirtin, bei der ich die Mahlzeiten einnahm, eine äußerst ruhige und angenehme Frau, die leider gestorben ist.

Zweimal passierte es mir, daß ich auf eine schreckhafte Art plötzlich erwachte; es war jedesmal $\frac{1}{2}$ 1 Uhr, wie ich mich auch gleich auf der Uhr überzeugte. Das erstemal sah ich eine graue Gestalt mit einer Kopfbedeckung aus der halboffenen Verbindungstür aus dem Wohnzimmer kommen, quer durchs Schlafzimmer gehen und verschwinden. Das

zweitemal stand etwa zwei Schritte von meinem Bett eine ziemlich große, s c h w a r z e Gestalt, die sich deutlich von dem langen, weißen Vorhang abhob. Daraufhin ließ ich nachts Licht brennen, aber da es mich zu sehr beim Schlafen störte, unterließ ich es wieder.

Eine Schülerin von mir hatte In den Haag bei einer vor- nehmen holländischen Familie eine Stelle inne. In ihrem Urlaub besuchte mich diese und ich lud sie zu einem Ausflug ein. Es war der 29. Juni 1932. Wir kamen mit dem letzten Zug der Zweigbahn um 10 Uhr zurück. (Der Ort war nicht Bahnstation.) Das Mädchen begleitete mich in meine Woh- nung, wir unterhielten uns noch etwas und ich begleitete sie an die Haustür. (Die Frau in der unteren Wohnung schlief schon mit den beiden kleinen Kindern, der Mann war nicht zu Hause.) Während sich das Mädchen verabschiedete, da sie anderen Tages abreisen wollte, sahen wir beide im Haus- flur plötzlich ungefähr handtellergroße Feuerflecken frei in der Luft schweben in einem Meter Höhe. Wir betrachteten diese merkwürdige Erscheinung; das Mädchen, ebenso ver- blüfft wie ich, suchte nach einer Erklärung, riet auf Glüh- wärmchen oder eine Katze, was schon der Größe nach ein Unsinn war. Sie nahm Steinchen aus dem Garten und warf darnach. Zwischendurch waren die Flecken plötzlich auf die andere Seite des Ganges hinübergewechselt. Ein Durchsuchen des Ganges blieb ohne Erfolg. Als ich beim nächsten Urlaub das Mädchen so nebenbei mal fragte, ob sie sich noch des be- treffenden Abends erinnere, sagte sie ohne weiteres, das wäre doch nichts Natürliches gewesen. Ich fand also meinen Ein- druck bestätigt.

Es fallen mir noch zwei Begebenheiten ein: Nach meiner Rückkehr aus Cannero 1929 war ein Buch von Müller-Parten- kirchen erschienen, das Kurzgeschichten über C. enthielt. Ich ließ sogleich das Buch kommen und las am Abend darin. Als ich später weiterlas, war einige Blätter weiter ein Zeichen (H) am unteren Rand vermerkt. — Eines Morgens legte ich vor

meinem Weggang meine Handtasche mit einem größeren Geldbetrag vorsichtshalber in den oberen Teil des Kleiderschranks, sperrte zu, zog den Schlüssel, wie gewohnt, ab und überzeugte mich nochmals, ob der Schrank gut verschlossen sei. Ich ging gegenüber in die Küche, um zu frühstücken. Als ich ins Zimmer zurückkam, stand die Schranktüre wieder offen.

Ich brachte in diesem Hause noch ein Jahr nach meiner Pensionierung zu und erinnere mich wenigstens im Augenblick nicht, ob sich in diesem Jahre noch etwas zugetragen hat; ich glaube aber nicht. Nur eines hat sich in der damaligen Zeit — immer wieder, auch jetzt noch — zugetragen, nämlich daß mir Dinge aller Art auf geheimnisvolle Art verschwinden. Darüber könnte ich noch einen Spezialbericht geben. Ich hätte schon ein kleines Warenlager beisammen, wenn alles wieder zur Stelle wäre.

Vor Weihnachten des Jahres 1930 oder 1929 bekam ich, wie immer, von meiner Buchhandlung in Würzburg einen dicken Katalog geschickt. Da fand ich Ihr Spukbuch angezeigt. Ich ließ es mir kommen und las es vollständig. Aber da packte mich ein solches Grauen, da ich ja meine eigenen Erlebnisse gar nicht so tragisch genommen und dieselben durch angenehme Eindrücke verblaßten. Ich konnte das Buch nicht in der Wohnung haben und gab es an die Buchhandlung zurück. Ich suchte mich aber trotzdem mit den Dingen auf vertrauten Fuß zu stellen und bereute meine Voreiligkeit. — Am Abend des 27. August legte ich mich zur gewohnten Zeit zu Bett und las etwas in dem Buch. Ich war weder furchtsam und ängstlich noch aufgeregt, und freute mich über den endlichen Empfang des Buches. Plötzlich, $\frac{1}{4}12$ Uhr, gab es in meinem Zimmer in der Nähe der Zwischenwand zum Zimmer meiner alten Wohnungsbewohner einen derartigen Krach, wie wenn ein sehr harter Gegenstand mit großer Gewalt auseinandergesprengt würde und ein Stück davon unter mein Bett flöge; ich hörte deutlich den Aufschlag; am näch-

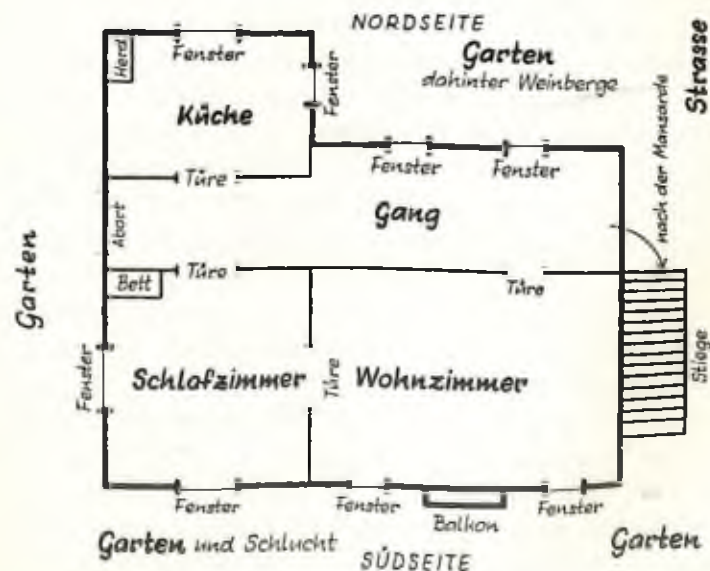
sten Morgen sah ich nach, konnte aber nichts entdecken; es war auch sonst im Zimmer nichts verändert. Ich war so erschrocken, daß ich heftig zitterte und rasendes Herzklopfen bekam. Im ganzen Haus rührte sich nichts. Die alten Leute oben schliefen und auch auf der Straße war alles ruhig.

Diese Erlebnisse und andere erstrecken sich über einen Zeitraum von ungefähr drei Jahren.“

Die Berichterstatlerin fügt hinzu: „Es könnte scheinen, als hätte ich diese Erlebnisse zusammenphantasiert; aber ich habe alles wirklich erlebt und wahrheitsgetreu wiedergegeben. Das Leben ist auch gar nicht so sanft mit mir umgegangen, als daß ich noch zu Phantastereien zu gebrauchen wäre...“

Die Dame übermittelte mir auch eine sehr anschauliche Situationsskizze ihrer Wohnung. Die geschilderten Erlebnisse überraschen durchaus nicht, liegen doch zahlreiche ähnliche auch von anderer Seite vor.

Anschließend die Situationsskizze der damaligen Wohnung.



Spuk in einem Pfarrhause

Pfarrhausspuk

Bravo gabriels schreibt:

Ein befreundeter österreichischer Pfarrer hatte mir wiederholt von einem eigenartigen Spuk in seinem Hause berichtet. Als ich ihn dann einmal besuchte, machte er nähere Angaben über diesen Spuk. Er erzählte unter anderem, daß im Flur des Hauses in stiller Stunde Tritte auf der Treppe gehört würden. Zuweilen habe man den Eindruck, als ob ein Geißbock die Treppe hinaufspränge. Die Flügeltüren im Flur schlugen auf und zu, obwohl niemand im Hause sei. Einmal habe sich folgendes ereignet: Er, der Pfarrer, habe in später Abendstunde in seinem Arbeitszimmer im Erdgeschoß an der Schreibmaschine gesessen, um aus dem neben ihm liegenden Pfarrbuch etwas abzuschreiben, als er plötzlich in dem über ihm liegenden Zimmer ein Krachen gehört habe. Da sich außer ihm und der Haushälterin, die bereits schlief, niemand im ganzen Hause befand, habe er gewußt, daß es wieder nur der Spuk sein konnte, der sich in dieser Weise bemerkbar mache. Er ging sogleich die Treppe hinauf in jenes Zimmer, in dem er das Licht einschaltete. Es befand sich, wie vorausgesehen, niemand darin — aber ein Sessel lag umgeworfen am Boden. In diesem Augenblick hörte er über sich, diesmal auf dem Speicher, ein Krachen, als ob schwere Kisten umgeworfen würden. Er ging auch dort hinauf, aber hier lag nichts auf dem Boden, weil der Raum völlig leer war. . . . In sein Arbeitszimmer zurückgekehrt, mußte er in höchster Bestürzung feststellen, daß das Blatt Papier, das er in der Schreibmaschine eingespannt und bereits beschrieben hatte, sich nicht mehr in der Maschine befand, sondern daneben auf dem Tisch lag! Ganz fassungslos sich die Frage stellend, wie so etwas möglich sei, schlug plötzlich eine unsichtbare Hand das offene Pfarrbuch vor seinen Augen zu! Nun hatte er genug und stürzte in Angst und Schrecken die Treppe hinauf zum Zimmer, in dem die betagte Haushälterin schlief. Nach längerem Klopfen erwachte diese endlich und

fragte verdrießlich nach seinem Begehre. „Bitt schön, kommen S' herunter, ich fürcht mich!“ Da die Dame erst entschieden ablehnte, mußte er diese Bitte recht bewegt wiederholen, bis sie Erhörung fand und die Beherrscherin seines Haushaltes aufstand und mit ihm hinunterging, wo er ihr dann sein unheimliches Erlebnis erzählte. Dann habe er aus dem Keller eine Flasche Wein geholt und sich den nötigen Mut für den Rest der Nacht angetrunken. —

Während des Besuches bei ihm war mir im Flur auf einem Podest ein Totenschädel aufgefallen, der noch alle sehr gut erhaltenen Zähne aufwies. Ich meinte, es wäre eine Attrappe, aber der Pfarrer belehrte mich, daß dem nicht so sei. Der Schädel stamme aus der alten Kirche, in der er ihn einmal in einer Mauernische entdeckt habe. Auch einige andere Knochen hätten dabei gelegen und auch diese habe er ins Haus gebracht. Als ich das vernahm, sagte ich zu ihm: „Jetzt glaube ich auch zu wissen, warum es hier spukt und von wem dieser Spuk ausgeht! Bringen Sie den Schädel samt den Knochen wieder dorthin, von wo Sie ihn genommen haben, und der Spuk wird wahrscheinlich sein Ende finden. . .“ Der Pfarrer lächelte erst und hatte wenig Lust, diesen Rat zu befolgen. Schließlich tat er es doch, und ich war ihm dabei behilflich. Von diesem Augenblick an war es mit dem Spuk aus, wie mir der Pfarrer später wiederholt bestätigte. — Er hatte mir auch die Frage gestellt: „Welches Interesse soll denn der Tote daran haben, daß seine Knochen wieder an die alte Stelle zurückgebracht werden?“ — „Das weiß ich nicht“, erwiderte ich, „aber ich kenne noch andere Fälle, wo Verstorbene sich in ähnlicher Weise manifestierten, bis ihre anderweitig verbrachten Gebeine wieder an den Bestattungsort zurückgebracht oder in die ursprüngliche Lage zurückversetzt wurden. . .“

*

Der folgende Fall liegt auf derselben Ebene. Er ist, wie auch Prof. Kritzing er anführt, durch eine Reihe von

Zeugenaussagen aus Arztfamilien bestätigt, unter denen vier Doktoren der Medizin sind.

Es handelt sich um ein Skelett, das folgende merkwürdige Geschichte hatte: Drei befreundete Studenten der Medizin trafen die Vereinbarung, daß das Skelett des ersten, der von ihnen in jugendlichem Alter sterben würde, den anderen zu Studienzwecken zur Verfügung stehen solle. Bedingung war dabei, daß das Skelett stets unter einem Verwahr gehalten werden müsse, das dem Ernst der Verabredung in jeder Hinsicht Rechnung trage. Einer der Vertragschließenden erklärte dabei, daß er bei Nichtinnehaltung der Bedingungen die eigenen Knochen heftig schütteln und durch beängstigende Geräusche den jeweiligen Verwalter zwingen würde, ihnen die verabredete sorgfältige Aufbewahrung zu sichern. In der Tat starb bald einer der drei. Sein Skelett fand die verabredete Verwendung. Der Inhaber mußte sich jedoch auf längere Zeit von seinem Wohnort wegbegeben; die Knochen wurden währenddessen in der Dachkammer aufgehoben. Das paßte ihrem ehemaligen Besitzer offenbar nicht. Nach Abreise des Inhabers hörte man in der Nacht die jedem Forscher auf diesem Gebiete gewohnten schweren, dröhnenden Schritte, die die Treppe zur Dachkammer hinauf- und hinabwanderten und alle Hausbewohner beunruhigten. Nur durch Hilfe eines verwandten Arztes, der die Knochen zu sich nahm und würdig unterbrachte, konnte wieder Ruhe hergestellt werden. Das Skelett befand sich nun in seinem Arbeitsraum. Als die Knochen von dort entfernt und behelfsmäßig untergebracht wurden, ging das nächtliche Getöse wieder los. Auch dieser Inhaber der Knochen segnete das Zeitliche; das Skelett kam in ein Magazin für Baumaterialien. Sogleich ging der Krach wieder los und hörte erst auf, als man es entsprechend der Vereinbarung verwahrte. Trotz des heftigen Getöses fanden keine Zerstörungen statt. Es hörte sich nur so an, als ob die im Arzthaus halt vorhandenen Flaschen zusammenschlugen und auf den Boden fielen.

Geist-Erscheinung

Fräulein M. Sch. in München berichtet mir:

„Eines Nachts, etwa 1920, als ich noch wach im Bette lag, stand plötzlich ein ehemaliger Freund meines Vaters im Zimmer, er blieb an der weißen Flügeltür gegenüber meinem Bette stehen, in Hose und mit aufgestülpten Hemdärmeln, genau so, wie er täglich als Wirt dastand, aber nicht lachend, sondern mit einem tieftraurigen Gesichtsausdruck, und er sagte: ‚Ich bin gestorben und ich war vor Gottes Richterstuhl. Ich darf zu dir um ein Gebet kommen!‘ Dann verschwand er. Ich betete nur ein Vaterunser und schlief gleich darauf ruhig ein. Er hat mich nicht erschreckt und ich dachte am nächsten Tag nicht mehr daran. Nach zwei Tagen besuchte ich zufällig meine Eltern in München und war erstaunt, daß mein kranker Vater nicht zu Hause war. ‚Ja, denk dir nur‘, sagte meine Mutter, ‚Herr G. ist gestorben und Vater ist zur Beerdigung gegangen.‘ Da spürte ich eine heiße Regung im Herzen, das nächtliche Erlebnis fiel mir ein, aber ich sagte nichts, weil meine Familie nicht religiös eingestellt war und dies nicht geglaubt hätte. Aber ich erfuhr, daß dieser einfache Mann vor vielen Jahren meinem Vater in großer Not hundert Mark geliehen hatte. Ein Verwandter, der das Studium meines Bruders bezahlte, war gestorben, das Testament, nur mit Bleistift aufgesetzt, nicht gültig, und sieben jüngere Kinder waren zu ernähren. Nun ging mir ein Licht auf, weshalb dieser Mann eine Extravergünstigung im Jenseits erhalten hatte, und gerne ließ ich ihm noch mehr Gebete zugute kommen.“

Und was hat der stets gutmütig scheinende Mann angestellt, daß er so traurig in der Ewigkeit stand? — Er hatte eine protestantische Kellnerin kennengelernt, die von ihm in andere Umstände kam, nahm sie zum Weib ohne katholische Trauung und die Kinder wurden evangelisch erzogen.“

Auf eine Anfrage an die Berichterstatterin, die damals in jenem Hause Erzieherin war, erhielt ich noch folgende Angaben: „Die Erscheinung hat nur so lange gedauert, bis dies gesagt war, mein Zustand war wach, ohne Aufregung. Betroffen war ich von dem tieftraurigen Blick, trotzdem bin ich nach dem Vaterunser gleich eingeschlafen. Ich meine, daß Herr G. in derselben Stunde gestorben war, ich glaube sogar, er hat gesagt: ‚Ich bin soeben gestorben.‘ Dies aufzuzeichnen ist mir gar nicht in den Sinn gekommen, anderen erzählt habe ich es damals nicht, denn ich lebte in einem nichtreligiösen Milieu.“

Daß G. gleich nach seinem Tode erschienen sein mußte, geht schon daraus hervor, daß Fräulein Sch. zwei Tage später erfuhr, ihr Vater habe an dessen Beerdigung teilgenommen. Also mußte der Tod vor etwa drei Tagen erfolgt sein, wahrscheinlich zu dem Zeitpunkt, wo G. der Berichterstatterin erschienen war.

Außerordentlich bemerkenswerte Selbsterlebnisse

werden mir von einer sehr gebildeten Dame, Hauptlehrerin M. K. in F., zur Verfügung gestellt. Da ich mit dieser seit längerer Zeit in Verbindung stehe, bin ich in der Lage, über sie ein Urteil zu fällen, und ich kann sie nur als durchaus glaubwürdig und kritisch bezeichnen. Um so mehr verdient daher der nachfolgende Bericht mit den so außerordentlich bemerkenswerten Selbsterlebnissen Beachtung und Würdigung:

„Von 1899 bis 1903 weilte ich zur Erziehung im Institut der Franziskanerinnen zu Kloster Au am Inn. Mein Vater war damals Postamtsvorstand in Bad Abbach bei Regensburg. Diensträume und Wohnung waren in einem Hause untergebracht, von dem das Gerücht ging, der verstorbene Postexpediteur würde dort umgehen. Mein Vater war eben auf Urlaubsreise, als ich heimkam, und meine Mutter machte mir

die Freude, in seinem Bette schlafen zu dürfen. Aber schon in der ersten Nacht störte mich ein unangenehmes Knistern. Ich fragte Mutter, was denn das sei. Sie wollte mir wohl nicht gerne die Wahrheit sagen und gab der Meinung Ausdruck, die Sommerhitze verursache in den Tapeten das lästige Geräusch. Jedenfalls dauerte dieses stets bis zum Morgen grauen, also ungefähr bis 3 Uhr früh.

Am sechsten Tage, den 18. Juli, kam mein Vater zurück. Als wir nach Mitternacht von einem Spaziergang an die Donau nach Hause kamen, blieb ich erschrocken vor dem Eingang stehen und rief: ‚Bei uns brennt es!‘ Mein Vater war völlig abweisend, meine Mutter aber sagte: ‚Ich höre es auch!‘ Darauf ich: ‚Es ist im Büro.‘ Tatsächlich war in diesem Raum und in meinem darüberliegenden Zimmer das Knistern und Krachen so natürlich, daß man hätte glauben können, dort stünde alles in hellen Flammen. Indes war durchaus nichts zu sehen. Nun bildete ich mir meine eigene Meinung: ich glaubte, das Geräusch stände in Verbindung mit dem wenige Tage vorher durch die beiden Räume gelegten Kabel und käme durch elektrische Ausstrahlungen usw. zustande.

Ich sagte meinem Vater gute Nacht, indes meine Mutter nochmals mein Zimmer durchsuchte. Sie beunruhigte sich begreiflicherweise. Als sie sich gerade unter das Bett bückte, wurden meine Pantoffel in die Höhe geschleudert. Sie verschwieg mir das aber, um mich nicht zu ängstigen, und sagte, ich solle nur zu Bett gehen und mein Nachtgebet beten, es könne mir nichts geschehen.

Ich legte mich und fing an zu beten, indes das schreckliche Knistern und Krachen an Intensität zunahm. Plötzlich trat lautlose Stille ein. Nach wenigen Sekunden hörte ich ein Geräusch, als würde ein Revolverhahn zurückgezogen. Daraufhin nahm die Lautlosigkeit noch zu, wenn man so sagen könnte. Man kann das nicht in Worte kleiden. Das blieb aber nur kurze Sekunden so, dann ertönte ein lauter Knall, so ähnlich, wie wenn ein Schuß fällt.

Ich war natürlich mit einem Satz aus dem Bett und fiel meiner Mutter, die das ebenfalls mit Schrecken gehört hatte, in die Arme. Mein Vater war liegen geblieben, er war, wie oft, von heftigen Kopfschmerzen befallen. Doch suchte er mich zu beruhigen und sagte, in der Nachbarschaft sei ein Scheunentor zugeworfen worden. Nachts 1 Uhr? Er glaubte wohl selbst nicht daran, mich dadurch irgendwie beeindrucken zu können.

Gegen 3 Uhr früh verlor sich, wie die Tage vorher, das Knistern und ich schlief ein. Merkwürdig war noch, daß tags darauf, als ich nach spätem Erwachen aufstand und durch die Räume schritt, die Möbel krachten, als würde das Holz zerreißen.

Zwei Jahre später, als ich in Riedenburg, Obpf., meine Aufnahmeprüfung in das dortige Lehrerinnenseminar machte und mit meiner Mutter in einem Hotel übernachtete, ereigneten sich dort ähnliche Fälle.

In dem Hause zu Abbach war es auch sonst oft merkwürdig. Fast täglich wurde meine Mutter, wenn sie zur Abfertigung der Frühpost an Stelle Vaters aufstand, angerufen. Zu sehen war niemand. Oft geschah es, daß einem in den Nacken geblasen wurde, besonders wenn man auf dem Vorplatz zum Garten hin stand. Oft auch beschlich einen im Zimmer ein unerklärliches Gefühl der Beklemmung und die Hunde winselten. Manchmal schrie es auch, wenn ich Klavier spielte, aus diesem wie eine Katze und es war doch gar keine da.

Nachdem ich zirka zehn Monate zu Hause war, starb unerwartet der noch junge Arzt des Ortes. Ich mußte in dem Seelengottesdienst für ihn singen. Es wurde mir aber so übel, daß ich nur im ersten Gottesdienst bleiben konnte. Als ich mein Zimmer im ersten Stock betrat, lachte ich laut auf. Meine Mutter frug, was da los sei, und ich erwiderte, der Verstorbene stünde am Fenster. Da meinte sie, ich sei nicht recht bei Sinnen. Doch ich schilderte ihn genau, wie er im

Leben aussah. Da sagte sie, ich solle zum Fenster hingehen und es schließen. Davor aber hatte ich nun doch Scheu. Da schloß sie es selbst, der Verstorbene aber stand weiter dort und schaute herein. Ich sah ihn ein Jahr lang bei Tag und bei Nacht, wohl täglich an die viermal. Damals wußte ich noch nicht, daß man solche Erscheinungen ansprechen soll.

Als mein Vater sich von Abbach nach Brannenburg versetzen ließ und meine Mutter und ich noch eine Nacht allein im Hause waren, war ein Kommen und Gehen in unserem Schlafzimmer, ohne daß wir etwas sehen konnten; aber wir waren völlig umringt und eingeengt und meine sonst mutige Mutter sagte: ‚Nein, Kind, noch eine Nacht bleiben wir nicht hier, das ist doch zu unheimlich!‘ Und wir verbrachten die letzte Nacht in der Apotheke bei unseren Freunden, indes ich fast Sorge hatte, die Geister möchten uns auch dahin folgen. Aber es blieb ruhig.

Als ich 1919 mein Staatsexamen machte, war ich mit meinen Kameradinnen im Kloster der Schulschwestern zu Amberg einquartiert. Die beiden Schwestern, die anderntags die Unterrichtslektion zu geben hatten, arbeiteten diese nachts im Speisezimmer aus.

Mich traf das Los merkwürdigerweise zusammen mit meiner Feindin, die mich gleich im ersten Jahre meines Studiums wegen ‚okkulten Fähigkeiten‘ bei der Leitung der Studienanstalt angezeigt hatte.

In der besagten Nacht war ich nun mit ihr allein und ich freute mich, ihr ein wenig Angst machen zu können, und sagte, als es 12 Uhr schlug: ‚Nun ist Geisterstunde! Nun kannst du ja was erleben!‘ Das war nun sehr unbedacht von mir. Um 1/21 Uhr ging auf dem Steinpflaster der drei Gänge ein Lärm los, als würde mit Holzschuhen dahergelaufen. Meine Kollegin wurde leichenblaß. Ich empfand sofort Mitleid und tröstete sie, das seien welche von uns, die wüßten, daß ich, alte Hexe, heute noch auf sei und sich daher einen Schabernack erlaubten. Ich glaubte auch tatsächlich, daß es

so sei. Indes kam der Spektakel vor unsere Tür, die Schuhe wurden an den Holzrillen des Abstreifers ausgiebig abgestreift, die Tür sprang in dem Augenblick auf, als ich hinaus wollte, der vermeintlichen Unruhestifterin eine zu stecken — aber ich sah dumm drein, als ich vor dem Nichts stand. Ich glaubte und traute meinen Augen nicht und stellte Untersuchungen an — doch die Gänge lagen totenstill. Sehr nachdenklich kam ich zurück. Die Kollegin fürchtete sich namenlos und bat, ich möchte die Türe zuschließen. Das wollte ich aber nicht, in der Meinung, daß, wenn es sich um Spuk handeln würde, die Tür auch aufgehen würde, wenn sie geschlossen wäre. Und das wäre mir selber doch auch unheimlich vorgekommen. Also schloß ich sie wohl, sperrte sie aber nicht ab. Mit der Uhr in der Hand erwartete ich die nächsten Phänomene. Nach sieben Minuten ging der gleiche Spektakel los und die Tür sprang wieder auf. Dann blieb es ruhig. Als wir bei Morgendämmerung unseren Schlafraum aufsuchten, war der ganze Kurs wach — alle hatten den Lärm wahrgenommen und sich gefürchtet.

War nun da ich die Wirkursache oder waren das Spukerscheinungen?

1908 bis 1912 bewohnten meine Eltern in Donaustauf ein Haus, das als Spukhaus verrufen war und lange leergestanden hatte. Unter dem Schlafzimmer meiner Eltern befand sich ein Gewölbe, in das von der Parterrewohnung eine Stiege führte. Der ganze Raum war gegen diese Wohnung zu abgeschlossen.

Ungefähr dreimal in der Woche wurde in diesem Gewölbe zwischen Mitternacht bis gegen 3 Uhr früh mächtig gelärmt, als wenn Holz gespalten würde. Gleichzeitig wurde auf dem Pflaster vor dem Hause im militärischen Gleichschritt auf und ab gegangen. Mein Vater, der oft die Oper in Regensburg besuchte und dann stets um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr nach Hause kam, benützte stets diesen Eingang durch das Gewölbe, um die Partei, die, durch unseren Einzug ermutigt, unten gemietet hatte, nicht zu stören. Es war das ein Professor, der aus

Amerika gekommen war. Er zog mit seiner Familie aber bald wieder aus, nachdem das Phänomen unerklärlich und auch unabstellbar sich erwiesen. Wenn nun mein Vater in die Nähe des Hauses kam, war alles ruhig; aber kaum hatte er die Gewölbetür hinter sich geschlossen, ging der Spuk wieder los. Einmal kam auch, ehe mein Vater vom Theater kam, ein fremder Mann in unsere Wohnung. und zwar in das Wohnzimmer, das vom Mond hell erleuchtet war und das Mutter von ihrem Bett aus durch die Tür übersehen konnte. Sie glaubte, einen Einbrecher vor sich zu haben und eilte ihm nach. Doch als er auf den Gang hinausgetreten war, sah und hörte sie nichts mehr. Sie dachte, es möchte dem Vater etwas zugestoßen sein; als er aber gegen 1 Uhr wohlbehalten heimkam, fürchtete sie sich.

Ich selbst machte an den verschiedenen Dienstorten meiner Tätigkeit viel an Lärmphänomenen durch: Knistern, Rauschen wie von Pergamentpapier, Schlagen wie mit einem Eisenring auf Holz, Rütteln an der Tür, Rollen einer von oben unsichtbar herabfallenden Kugel, mächtiges und gleichzeitig hohles Krachen des Bodens. Auch andere, die zufällig bei mir waren, hörten diese so gar nicht angenehmen Geräusche. Einmal betete ich nach einer von meiner Freundin beobachteten unruhigen Nacht, in der ich aber geschlafen hatte, früh 4 Uhr, als es Angelus läutete. Da sagte eine tiefe Männerstimme an meinem Bette: „Da hört sich doch alles auf!“ Es wurde noch etwas dazugemurmelt, doch konnte ich das nicht mehr verstehen.

Im Frühjahr 1923 kam ich zur Erholung an einen meiner früheren Posten, Lau bei Berchtesgaden. Dort war ein Haus, das hieß Keinlehen. Es war sehr alt und anders als die anderen Bauernhäuser, insofern die Fenstergesimse aus Marmor waren. Aus meiner Dienstzeit her hätte ich wissen können, daß dieses Haus als Spukhaus bekannt war. Es ging darin ein Licht um, das von Heimkehrenden nächtlich durch die Stubenfenster beobachtet werden konnte. Ich hatte das aber

ganz vergessen und mietete mich beim ‚Kloiber-Seppei‘ ein. Schon die erste Nacht wurde ich durch das laute Geräusch des Dengelns gestört, das stundenlang andauerte. Und so blieb es Nacht für Nacht. Immer noch war mir nicht in Erinnerung gekommen, daß es in dem Haus nicht mit rechten Dingen zuginge, obwohl mir das oft recht sonderbare Fragen der Bevölkerung hätte auffallen müssen.

In der zehnten Nacht nun, als der Mond so hell das mit vier Fenstern versehene Zimmer beschien, verhängte ich das dem Bett nächstliegende mit meinem Reiseschal. Kaum war ich zu Bett, hörte ich von Berchtesgaden herauf Mitternacht schlagen und ich dachte: ‚Jetzt ist Geisterstunde!‘

Ich drückte die Augen zu und versuchte zu schlafen. Ungefähr sieben Minuten hernach hörte ich einen schweren Schritt vor meiner Tür und erschrak sehr, denn ich glaubte, es sei der Knecht, der sich eine Frechheit erlauben würde. Ich beunruhigte mich, ob ich auch die Tür versperrt hätte, doch ehe ich dazukam, nachzusehen, ging diese auf und ich wurde in meine Zudecke buchstäblich eingedreht. Und merkwürdig — alsogleich kam es mir dadurch zum Bewußtsein, daß es in diesem Haus umgehe und ich es mit keinem Menschen zu tun hätte. Eine solche Furcht befahl mich, daß ich die Augen zukniff und mehr lallte als sprach: ‚Alle guten Geister loben Gott den Herrn!‘ — Totenstille! Ich hatte mich rasch wieder ermannt und durch das Sprechen auch alle Furcht verloren. Trotz der Mondhelle wollte ich Licht machen, um nach dem Türriegel zu sehen; aber ich war so ins Bett eingewickelt, daß ich nicht herauskonnte, sondern mich erst mühsam herauschälen mußte. Der Riegel, eine kräftige Holzklappe, war fest über der Tür geschlossen und soviel war also sicher, daß ein Mensch unmöglich hätte hereinkommen können. Nach diesen Untersuchungen legte ich mich wieder nieder und dachte, nun könne ich ruhig schlafen, für diese Nacht sei Ruhe. Tatsächlich schlief ich sofort ein und erwachte erst spät.

Als ich anderntags den Bauern traf, sagte ich zu ihm: ‚No, Seppei, bei dir gehts ja net schön um, na sag i!‘ Er drauf betuernd: ‚Na, Freilein!‘ . . . ‚Geh laung s net a wei, i ziag desweng net aus! Jatz! gfallts ma erst bei dia!‘ . . . Da war er froh.

Ich wartete nun täglich auf den ‚Geist‘ — er kam nicht mehr; nur die Denglerei ging weiter. Da wollte ich mich bei der Regierung wieder auf die Lau als Lehrerin melden und beim Kloiber-Seppei Wohnung beziehen; aber ein Jesuitenpater riet mir ab. Er sagte, es handle sich um keinen guten Geist, den ich erlösen könne. Ich müßte mich nur auf böse Belästigungen gefaßt machen, die mit der Zeit doch meine Nerven ruinieren würden.

Mein Vater übernachtete später in demselben Zimmer und beschwerte sich bei mir, daß es da drinnen ja umginge, es sei die ganze Nacht gedengelt worden und an ein Schlafen nicht zu denken gewesen. Auch meine Haushälterin quartierte ich dort ein — die hielt es aber nicht aus und rannte schon in der ersten Nacht schreiend davon.“

Die von der meiner Meinung nach zuverlässigen Bericht-erstatteerin geschilderten Erlebnisse tragen das ausgeprägte Merkmal echter Spuksymptome an sich. Bis zu einem gewissen Grade scheint jedoch die Dame für solche Erlebnisse besonders disponiert gewesen zu sein.

Auf dem Friedhof erlöst

Der tiefste und eigentliche Sinn aller Erscheinungen Verstorbener ist bekanntlich der, daß ihnen in irgend einer Weise geholfen werde. In unzähligen Fällen haben Verstorbene diesen Wunsch und diese Bitte ganz eindeutig zum Ausdruck gebracht. In vielen anderen Fällen haben Lebende von sich aus das Bestreben gehabt, unaufgefordert den armen Seelen

zu helfen. Manche Personen haben es sogar als ihre Mission betrachtet, dies zu tun. Auch der nachfolgende Fall gehört hierher.

*

Im September 1948 teilte mir Geistl. Rat H. in M. mit, daß er die Aufgabe gehabt habe, in verschiedenen Fällen für Verstorbene zu beten, so zum Beispiel für einen alten Chorbherrn in G. an der in der Reformation protestantisch gewordenen O.-Kirche. Er habe den Verstorbenen inmitten des Friedhofes gesehen, als er dessen Seele im Jubiläumsjahr Pius' XI. (1929) am 1. November erlöste. Vikar T. sei Zeuge gewesen. Auf eine Anfrage gab H. den Namen jenes Chorbherrn an, den er mit allen Einzelheiten gesehen habe. Er habe ihn nach eineinhalb Jahren erlöst.

Der damalige Vikar, jetzige Pfarrer T. in F., bestätigte mir, daß er tatsächlich auf Ansuchen des Geistl. Rates, damaligen Stadtpfarrers, H. an dem angegebenen Tage zur mitternächtlichen Stunde auf dem Friedhof mit anwesend gewesen sei und am Portal der alten Friedhofskirche eine sonderbare Gestalt gesichtet habe. „In verhaltener Stille“, schrieb er mir, „schaute wir zwei dort hin. Uns wurde sonderbar gruselig zumute dabei...“ Aus besonderen, persönlichen Gründen konnten sich leider sowohl Geistl. Rat H. als auch Pfarrer T. zur Bekanntgabe näherer Einzelheiten nicht entschließen.

Verstorbener Medizinalrat als Spukgeist

In ihrem Buch „Spuk“¹⁷ veröffentlicht Frau Dr. F. Moser unter anderem auch sehr wertvolles Material, das ihr der bereits mehrfach erwähnte Prof. Dr. Ludwig in Freising für ihre Untersuchungen überlassen hatte. Darunter befindet sich auch ein Brief des Rechtsanwaltes S. an Professor Ludwig mit interessanten Angaben über den nachstehenden

¹⁷ Gyr-Verlag, Baden bei Zürich, 1950, S. 264 ff.

Fall. In dem vom 5. August 1934 datierten Brief, der in mehr als einer Beziehung Aufmerksamkeit verdient, heißt es:

„Sommer 1928 starb im Hause L. in T. der Obermedizinalrat Dr. Sch. Er wohnte seit über zwanzig Jahren im zweiten Stock, ich mit Familie seit sieben Jahren im ersten Stock. Doktor Sch. starb hochbetagt (über achtzig Jahre) an Altersschwäche. In den letzten Jahren hatte sich bei ihm die Eigenheit ausgebildet, daß er an der Wohnung nicht die geringsten Änderungen mehr duldete und sehr böse gegen seine Tochter wurde, die ihn pflegte, wenn nur ein Bild einige Zentimeter verrückt wurde. Im geringen Maßstab muß diese Eigenschaft schon jahrelang vorhanden gewesen sein, denn an der Wohnung war mindestens zehn Jahre nichts Wesentliches mehr gerichtet worden, so daß sie in jeder Beziehung erneuerungsbedürftig war.

Ich bzw. meine Eltern bewarben uns beim Wohnungsamt um die Wohnung, die nach dem Tode von Dr. Sch. etwa noch zwei Monate von der Tochter bewohnt wurde, erhielten sie zugewiesen und wollten sie im Oktober beziehen. Einen Monat vorher zog die Tochter aus, und diesen Monat benützten mein Bruder und ich, um der Wohnung ein ganz neues Aussehen zu verleihen. Jede freie Stunde des Tages und meist noch die halbe Nacht tapezierten wir eigenhändig drei von den Zimmern, während der Maler die anderen ausmalte usw. Ich schildere dies so genau, weil wir uns durch dieses Umkrempeln meiner Meinung nach aufs ärgste gegen den Geist versündigten, der bisher in diesen Mauern gewaltet hatte. Und nun kommt's:

Während der Erneuerungsarbeiten wohnten wir noch in der alten Wohnung im ersten Stock. Eines Abends saßen in der Küche im ersten Stock mein Vater, meine Mutter, die Schweinehändlerin N., wegen ihrer männlichen Derbheit in der ganzen Gegend bekannt, und mein Bruder Josef beisammen. Es mochte gegen zehn Uhr abends sein. Mein Bruder hatte gerade vorher noch einen Zimmerboden im zweiten

Stock gestrichen, die Wohnung dann verlassen und abgesperrt und sich in die Küche im ersten Stock begeben. Wie sie sich nun in dieser unterhielten, hörten plötzlich alle vier gleichzeitig im zweiten Stock oben über sich schwere Tritte. Die Händlerin äußerte überrascht, sie habe geglaubt, oben wohne niemand mehr. Mein Bruder begab sich sofort in den zweiten Stock, fand die Wohnung abgesperrt, hielt Nachschau, und mußte feststellen, daß die im Nebenzimmer befindliche Tapetierstaffelei mitten in dem eben von ihm gestrichenen Boden des anderen Zimmers stand, ohne daß in der noch ganz nassen Bodenfarbe Tritte oder sonstige Spuren zu finden waren.

Ich selbst erhielt von diesem Vorfall erst etwa ein Vierteljahr später Mitteilung. Ebenso erfuhr ich erst später, daß mein Bruder während des nächtlichen Bodenstreichens öfters das Gefühl hatte, es stünde jemand hinter ihm. Sah er sich um, war nichts wahrzunehmen, strich er weiter, war das Gefühl alsbald wieder da.

Nachdem die Wohnung im zweiten Stock so ziemlich fertig war, wurde zuerst mein Schlafzimmer in die oberen Räume geschafft. Ich schlief also allein im zweiten Stock, meine Angehörigen noch im ersten Stock. In der ersten Nacht kam ich gegen halb elf Uhr nach Hause und begab mich durch die dunkle Wohnung ins Schlafzimmer. Durch das offenstehende Fenster war das Zimmer von der Straßenlaterne beleuchtet. Direkt gegenüber war eine Gastwirtschaft, in welcher ziemlich Betrieb war. Der zeitweise herübertönende Lärm ließ mich lange nicht einschlafen. Während einer Lärmpause hörte ich plötzlich auf dem Gang ein Geräusch näherkommen, wie wenn jemand die in einem anderen Zimmer stehende Staffelei herantrage, die (wie immer) bei jedem Schritt ächzte. Vor meiner Tür kam dieses Geräusch zur Ruhe. Schritte hatte ich nicht gehört. Einige Zeit blieb es dann ruhig, und ich wandte meine Aufmerksamkeit von der Erscheinung wieder ab, als plötzlich ein heftiger Schlag gegen meine abgespernte

Tür erfolgte. Es klang wie ein menschlicher Faustschlag. Ich lag, wie gewohnt, im Bett mit dem Gesicht zur Wand, rührte mich nicht, sondern entschloß mich, ruhig abzuwarten, was sich weiter begeben würde. Trotz angespannter Aufmerksamkeit vernahm ich etwa eine Viertelstunde nichts mehr. Plötzlich hatte ich das Gefühl, jemand stehe unmittelbar an meinem Bett und starre mich an. Schauer rannen mir durch den ganzen Körper, schwitzend, wie gelähmt lag ich im Bett.

Nach etwa zehn Minuten wich die Beklemmung und das Gefühl des Angestartwordens, kam aber nach kurzer Zeit wieder. Als es sich zum drittenmal einstellte, wurde mir die Sache zu bunt. Ich redete mir selbst ein, es seien nur Halluzinationen und ich müsse sehen, meine Nerven unter allen Umständen wieder in meine Gewalt zu bekommen. Wie ich das Wort 'Nerven' dachte, hörte ich hinter mir eine schrille, hohe und höhnende Stimme ganz laut dieses Wort nachäffen, und gleichzeitig griff jemand an das untere Ende der Federdecke und zog sie heftig hin und her. Nur mit Mühe konnte ich sie zwischen Armen und Beinen festhalten. Nachdem das Ziehen an der Decke aufgehört hatte, versuchte ich mich umzudrehen, um aus dem Bett hinauszusehen. Erst nach äußerster Kraftanstrengung gelang dies. Schweißüberströmt saß ich dann im Bett, konnte aber im Halbdunkel nichts wahrnehmen...

Die nächste Nacht und bis zum Gesamtumzug schlief ich wieder in der alten Wohnung. Erst jetzt, bei Befragung meiner Angehörigen, erfuhr ich von meinem Bruder, daß er in der ersten Nacht, die er in der neuen Wohnung schlief, von einem schweren Alpdrücken geplagt wurde und das Gefühl hatte, es sei jemand an seinem Bett. Er wollte meine nebenan schlafenden Eltern rufen, konnte sich aber weder rühren noch schreien.

Nachdem wir bereits etwa anderthalb bis zwei Monate in der neuen Wohnung wohnten, kam eine Freundin meiner Schwester, Rosa L., zu Besuch. Beide saßen abends noch lange

in der Küche beisammen; meine Eltern waren schon zu Bett gegangen, als ich heimkam und sie dort antraf. Sie unterhielten sich über die neue Wohnung, und meine Schwester war gerade dabei, der Freundin die Spukvorgänge zu erzählen, worauf ich auch die meinigen erzählte. Darob großes Entsetzen. Die Freundin weigerte sich, in der Wohnung allein zu schlafen. Ich trat daher mein Schlafzimmer mit zwei Betten ab. Meine Schwester, die ihr Bett im Schlafzimmer meiner Eltern hatte, schlief aber diese Nacht mit der Freundin in meinem Schlafzimmer, ich selbst im Fremdenzimmer. Am anderen Morgen fragte mein Vater, was meiner Schwester heute Nacht gefehlt habe, denn er habe von ihrem Bett her heftiges Stöhnen und Ächzen gehört, so daß er beinahe aufgestanden wäre, um nachzusehen. Er war höchst erstaunt, als er erfuhr, das Bett sei die ganze Nacht unberührt geblieben, weil sie bei der Freundin geschlafen habe. Er blieb dabei, daß in dem Bett jemand gelegen habe, denn er habe sich auf keinen Fall getäuscht...“

*

Aus den weiteren Angaben in diesem Bericht geht hervor, daß sich die geschilderten Spukvorgänge nicht mehr wiederholt hatten. Der verstorbene Dr. Sch. sei ein sehr frommer Katholik gewesen und habe die Sterbesakramente bei seinem langen Dahinsiechen mehrfach empfangen. Die Tochter war ebenfalls sehr fromm und ist später einer Missionsgesellschaft beigetreten.

Prof. Ludwig schilderte den Rechtsanwalt als einen gesunden, frischen Menschen, Mitte dreißig, der früher über solche Sachen lachte, einen „hochgescheiten, tüchtigen Kerl“. Frau Moser hatte 1937 und 1938 mehrere Unterredungen mit dem Anwalt, dem sie eine Reihe Fragen stellte. „Wäre jemand im Zimmer gewesen“, sagte er, „so hätte ich es unbedingt sehen müssen. Das Reißen am Bettzeug war, als stehe jemand am Fußende und suche die Sachen mit Gewalt an sich zu reißen.“

Die Frage, weshalb sich die Spukvorgänge nicht fortgesetzt haben, ist schwer zu beantworten. Vielleicht ist etwas für die Seelenruhe des verstorbenen Obermedizinalrates geschehen, was leider nicht gesagt wird. Fast könnte man es annehmen...

Phantom geht volle zwei Stunden im Zimmer auf und ab...

Unter dem Material, das Prof. Ludwig der Frau F. Moser zur Verfügung gestellt hat, befindet sich auch der nachstehende, von Prof. Ludwig sehr eingehend untersuchte, bemerkenswerte Fall, den Frau F. Moser ebenfalls in ihrem Buch wiedergibt.¹⁸

Es handelt sich hier um das Pfarrhaus in Dünzling in Bayern, das als Spukhaus seit langem bekannt war. Der Spuk hielt dort so lange an, bis das alte Haus 1930 niedergerissen und ein neues Pfarrhaus errichtet wurde. Außer den Bewohnern des Pfarrhauses sahen auch noch andere Personen den dort umgehenden Geist. Am beweiskräftigsten sind naturgemäß die Angaben zweier Geistlicher, die unabhängig voneinander und ohne vorher etwas davon gewußt zu haben, in dem Pfarrhaus übernachtet bzw. längere Zeit gewohnt und dabei allerlei erlebt hatten.

Ich gebe hier zunächst einen zusammenfassenden Bericht des „Bayrischen Kalenders 1951“ aus der Feder von P. Josef Schuster.

DER ROTLEIBELTE VON DÜNZLING

Ein Bericht über Geistererscheinungen

Der Verfasser dieses Berichtes, Redemptoristenpater in Deggendorf, schrieb das umfangreiche anziehende Lebensbild des berühmten Volksmissionärs und Erbauers des Klosters und der Kirche der Redemptoristen in Cham, P. Josef Schleinkofer, Bischöfl. Geistl. Rat, geboren am 29. Jänner 1853 zu Wenzelbach bei Regensburg, gestorben am 8. Jänner 1928 zu Cham (2. Auflage Cham 1932).

¹⁸ A. a. O., S. 244 ff.

P. Schleinkofer war als Weltpriester mehrere Jahre Expositus in Dünzling, Landkreis Kelheim. In seiner Lebensbeschreibung ist mehrfach von dem nachstehend Geschilderten die Rede.

Der Kalendermann.

Dünzling ist ein kleines, entlegenes Bauerndorf, auf allen Seiten von Wäldern umgeben. Fernab läuft der Zug von Regensburg nach Landshut. Nur eine Straße verbindet es mit der übrigen Welt, die Straße von Köfering nach Thalmassing und Langquaid. Bauern hausen dort, große, kleine und mittlere. Obwohl man Not in Dünzling nicht kennt, war das ehemalige Pfarrhaus in keinem guten Stande. Es war ein altes Bauernhaus, das die Kirchengemeinde wegen seiner günstigen Lage an der Kirche erworben hatte. Die Scheunen hat man damals niedergerissen, die Roßschwemme aufgefüllt; nur das Wohnhaus und die angebaute Stallung ließ man stehen. In diesem Pfarrhofe spukte ein Geist, den die Dünzlinger den „Rotleibelten“ nannten.

Der bekannte Redemptoristenmissionär P. Josef Schleinkofer schrieb am 9. Juni 1921 an einen Gelehrten, der sich eingehend mit der Erforschung übersinnlicher Erscheinungen befaßte und bei ihm wegen des Spukes angefragt hatte, folgendes:

Das Pfarrhaus in Dünzling war früher ein Bauernhaus. Ich konnte täglich von sieben Uhr abends ab, wenn ich im Herbst und im Winter im Zimmer saß, über mir Geräusche hören, wie wenn man Leinwand zerreißt oder Säcke mit Getreide füllt. Ich wollte einmal nachts auf den Dachboden hinauf, um nachzusehen, aber meine Haushälterin hielt mich zurück. Diese hatte, obwohl sie nicht furchtsam war, nachts ihr Zimmer verlassen und um Mitternacht an meine Türe geklopft und voll Schrecken Einlaß begehrt, indem sie berichtete, es gehe in ihrem Schlafzimmer ein Bauer mit roter Weste und blauen Socken auf sie zu und lege seine kalte Hand auf sie. Sie könne es vor Schrecken nicht mehr aushalten und getraue sich nicht mehr zurück. Da blieben wir

wach bis zum Morgen. Das kam zweimal vor, in der Nacht des Allerseelensonntages und in der Nacht nach dem Kirchweihfeste. Ich ging zu dem benachbarten Pfarrer S. von T., der früher auch in Dünzling gewesen war, und fragte ihn, ob er nichts gehört habe. Er bejahte es meines Wissens und sagte, daß einer seiner Vorgänger einen Bauern gesehen habe, so, wie ihn meine Haushälterin geschildert habe.

Karmelitenpater Benno, der zum Martinifeste da war, machte in der Nacht soviel durch, daß er gleich nach der Predigt auf und davon eilte. Sein Hemd war ganz naß vor Schweiß. Er sagte, daß immer seine Tür auf- und zugeschlagen wurde. Ich selber aber hörte nichts. Wenn ich mich nicht irre, wurde sein Brevier in die Ecke geschleudert. Der verstorbene Pfarrer B., der bei mir übernachtete, erzählte, Lichtflammen gesehen zu haben.

Nun kam die Mission. Sie wurde gehalten von vier Kapuzinerpatres. Zwei von ihnen hörten nachts einen furchtbaren Schlag. Sie benedizierten das ganze Haus aus, und dann hörte ich nichts mehr. Einmal kam es mir vor, als wollte man die Wand eindrücken, an der mein Bett stand, und ich weiß, daß ich unmutig sagte: „Nicht einmal bei der Nacht hat man Ruhe!“ Dann besprach ich mich einmal an einem Winterabend, als es schon dunkel war, mit der Tochter des Ortskaufmannes R. S. und deren Magd, auch meine Haushälterin war anwesend, über Angelegenheiten der Mission. Da hörten wir alle vier auf der Stiege draußen ein unwilliges Brummen oder Schimpfen. Ich fragte die Haushälterin, ob sie etwa die Haustüre nicht zugesperrt habe. Sie ging gleich hinaus, aber die Tür war zugesperrt und niemand draußen. Und doch hatten wir alle das unwillige Schimpfen gehört. Mehr weiß ich nicht. Die Haushälterin erzählte auch, daß die „Waiz“ ihr oft im Keller das Licht ausgelöscht habe, aber nie, wenn sie eine geweihte Kerze brannte.

Was P. Benno aus dem Karmelitenkloster Regensburg erlebte, wissen wir genau. P. Benno hat sein Erlebnis oft er-

zählt, auf seinem Sterbebett noch dem Krankenbruder, der ihn bediente. Er hat gesagt, er könne alles mit einem Eide bestätigen. Er war um zehn Uhr zu Bett gegangen. Um zwölf Uhr erwachte er und sah durchs Fenster, es war eine mond- helle Nacht, einen sonderbar gekleideten Mann aus dem Friedhof zum Pfarrhof gehen. Er trug Holzpantoffel, eine schäbige Hose, die langen Socken über sie hinaufgezogen, und ein rotes Leibl. Er dachte sich, da muß jetzt der Herr Expo- situs noch zu einem Versehgang. Wie erschrak er, als er schwere Tritte die Treppe heraufkommen hörte, ohne daß vorher angeläutet und die Tür geöffnet worden wäre. Im nächsten Augenblick öffnete sich von selbst die Tür seines Zimmers, und der Bauer trat ein. Gestalt und Kleidung waren vollkommen ausgebildet, das Gesicht dagegen war un- deutlich. Zwei volle Stunden, von 12 bis 2 Uhr, ging die Erscheinung im Zimmer auf und ab. Zwei Dinge waren merkwürdig. Es ging von dem Mann eine sehr kalte Luft und ein unnachahmbares Tönen aus. P. Benno nahm das auf dem Nachttisch liegende Kreuzlein in die Hand und wollte dann, nachdem er den ersten furchtbaren Schrecken über- wunden hatte, die Gestalt anreden; aber seine Kehle war wie gelähmt. Sooft der Bauer am Kreuze vorüberging, beugte er sich und ging zitternd unter dem Kreuz durch. Als er endlich das Zimmer verlassen hatte, durchwachte P. Benno den letzten Teil der Nacht. Am Morgen beklagte er sich beim Herrn Expositus über das schreckliche Vorkommnis. Nach seiner Heimkehr nach Regensburg machte er Besuch bei Bi- schof Ignatius von Senestrey und erzählte ihm sein Erlebnis. Der Bischof lächelte nur und sagte scherzend: „Vielleicht haben die Herren am Abend dem Bierkrug zu eifrig zuge- sprochen.“ P. Benno sollte gerechtfertigt werden durch die Kapuziner, welche 1900 die Mission in Dünzling abhielten. Auch sie machten Meldung an den Bischof in Regensburg, der nun bedauerte, mit seinem Scherz P. Benno verletzt zu haben.

Die Schwester des dritten Nachfolgers von P. Schleinkofer, Fräulein E. M., schlief im ersten Stock. Ihrem Zimmer gegen- über lagen Wohn- und Schlafzimmer ihres Bruders. Sie wußte nichts von dem Geist, der im Expositurhaus umgehen sollte. Als einmal ihr Vater nach Kötzing verreist und auch ihr Bruder abwesend war, kam der Ammerbauer ins Pfarr- haus und sagte ihr: „Fräulein, Sie bleiben heute Nacht nicht allein im Pfarrhof! Nehmen Sie ein Mädel von mir zu sich, Sie dürfen nicht allein schlafen!“ Als die Haushälterin sagte, daß sie sich nicht fürchte, antwortete der Bauer: „Ja, wissen Sie denn nicht, was in diesem Hause ist?“ „Was soll denn sein?“ „Es geht einer um.“ Die Haushälterin meinte: „Wir sind schon so lange im Haus und haben nichts gehört. Ich bleib allein.“ Sie nahm den Hund mit sich auf ihr Schlaf- zimmer und ließ die ganze Nacht das Licht brennen. Es zeigte sich nichts.

Später kam sie einmal zu Pfarrer Huf nach Paring. Dort- hin kam gerade ein Karmelitenpater von Regensburg. Als dieser hörte, sie sei die Pfarrhaushälterin von Dünzling, fragte er sofort: „Was macht die Waiz? Ist sie noch da?“ Wieder lachte das Fräulein: „Wir sind schon so lange im Haus und haben nichts gesehen. Ich glaube nicht an die Sache.“ Da waren wieder einmal Vater und Bruder abwe- send, dieser auf einer Versammlung in Schneidhart, von der er abends zurückkehrte. Beide Geschwister begaben sich her- nach zur Ruhe. Die Haushälterin schläft bald ein. Wie sie einmal erwacht, will sie auf die Uhr sehen, Sie richtet sich halb aus dem Bett auf, um Licht zu machen, da schlägt die Kirchenguhr die zwölfte Stunde, und auf einmal durch- zuckt sie der Gedanke: „Wenn es eine Waiz gibt, dann kommt sie heute!“ Kaum gedacht, hört sie vom Friedhof her laute Schritte. Sie nähern sich dem Pfarrhof. Die ver- sperrte Haustür öffnet sich, und die schweren Schritte kom- men die Stiege herauf. Die Haushälterin wundert sich über den Bruder: „Wo kommt er denn her? Er ist doch nicht fort,

sondern zur gleichen Zeit wie ich zu Bett gegangen. Warum tritt er so fest auf?“ Die Schritte kommen von der Stiege weg den Gang entlang, nähern sich nicht der Tür des Schlafzimmers des Bruders, sondern ihrer Tür. Sie geht auf, und ein Bauer tritt in das Zimmer. Er ist hoch gewachsen, trägt eine braune Hose, ein rotes Leibl, auf dem Kopf eine dunkle Zipfelhaube und an den Füßen ungewöhnlich große Holzpantoffel. Er geht auf sie zu und neigt sich über sie, als wolle er sie genauer ansehen. Das Fräulein ist vollständig wach. Sie greift nach dem Rosenkranz und ruft dreimal „Maria!“ Im Schrecken springt sie aus ihrem Bett, greift nach ihren Kleidern, erwischt aber nur das Kissen und läuft am Geist vorbei aus ihrem Zimmer in das ihres Bruders und ruft: „Baptist, jetzt ist er drüben!“ Der Bruder steht auf und kleidet sich an. Er glaubt nicht, was die Schwester sagt: „Kein Mensch ist da!“ „Doch ist jemand da!“ „Dann hast du dein Fenster offen gelassen und ein Dünzlinger Bursch ist eingestiegen und treibt Unfug.“

Der Bruder will in ihr Zimmer gehen, aber die Schwester läßt ihn nicht aus dem Zimmer. Nun richtet ihr der Bruder selber ein Bett her und wacht die ganze Nacht bei ihr, um sie zu beruhigen. Es gelang ihm nicht. Die Schwester ist noch am Morgen wie von Sinnen. Sie kann nicht kochen, und um sich zu beschäftigen, trägt sie Holz. Die Ammerbäuerin, die durchs Fenster sie beobachtet, fragt: „Warum kochen Sie denn nicht?“ Und als sie antwortet, daß sie nicht könne, gibt ihr die Bäuerin Leberknödel, damit sie doch etwas zu essen habe. Der Herr Expositus muß den Arzt rufen. Als er die völlige Nervenzerrüttung sah, fragte er: „Hat sie einer angepackt?“ „Nein, nein, da ist etwas anderes vorgekommen.“ Ein volles Vierteljahr war die Haushälterin krank und erst bei ihrem Onkel in Alteglofsheim hat sie sich erholt. Als die Dorfleute von der Sache hörten, sagten sie: „Es sind die sieben Jahre um, und alle sieben Jahre erscheint der Rotleibte.“ Der Herr Expositus hat nie etwas von ihm gesehen

und gehört, und auch seine Schwester hat ihn später nicht mehr gesehen, obwohl sie noch einige Jahre in Dünzling weilten. Allerdings hat sie in einem anderen Zimmer geschlafen.

Von den Nachfolgern P. Schleinkofers in Dünzling haben nur zwei den Geist im Pfarrhof nicht gehört, alle anderen oder deren Haushälterinnen wurden mehr oder minder belästigt. Im Jahre 1930 fiel das Expositurhaus samt der vermauerten Kammer, in der ein Kreuz mit Benediktusmedaillen aufgehängt war, der Spitzhacke zum Opfer und seit dieser Zeit wurde in Dünzling vom „Rotleibten“ nichts mehr gehört und gesehen.

Pfarrer Lehner, der auch in D. amtierte, berichtete in einem Brief an Prof. Ludwig: „Ging Juni 1916 nur mit bangem Herzen hin wegen der ‚Waiz‘, von der ich als Koope-
rator von Tengen so viel gehört hatte. Habe aber bis Jänner oder Februar 1917 nichts gehört und nichts gesehen. Dann aber ging es an. Es mögen fünf oder sechs Sonntage gewesen sein, daß in der Früh um 3 Uhr mit schweren Schritten auf dem Gange im ersten Stock gegangen und mit aller Wucht an meiner Türe geklopft wurde. Auf meine Frage, was es gebe, erhielt ich keine Antwort. Ich glaubte immer an eine Sinnestäuschung, bis mich Herbst 1917 ein Besuch, die Nichte eines Pfarrers, fragte, wer denn heute nachts im Gang herumgetappt und an meiner Türe gepoltert habe. Etwa drei Wochen später hörte ich auch noch in der Früh um 3 Uhr von der anstoßenden Bodenkammer eine weinerliche Stimme: ‚Laß mich ’naus, laß mich ’naus!‘ Seitdem haben weder ich noch meine Haushälterin das Geringste gehört.“

Seltsame Spukerlebnisse im Pfarrhaus

Pfarrer J. D. berichtet mir:

„Es war im März oder April 1932 — ich stand im 35. Lebensjahre —, als ich zirka 5 Uhr munter werde durch ein merkwürdiges Gefühl: Es kommt etwas bei der Tür in mein Schlafzimmer! ‚Ein Dieb‘ war der erste Gedanke. Ich will mich aufrichten, doch war es schon zu spät. Es war mir plötzlich, als ob etwas auf meinem Bettkissen läge, etwas Schweres. Dazu das Angstgefühl mit der Frage: ‚Was ist das?‘ Doch ließ sich kein richtiger Gedanke fassen. Eine unbeschreibliche Angst. Es dürfte zirka eine halbe Minute gedauert haben, dann war alles vorbei. Ich richtete mich auf und lauschte, doch nichts zu sehen und zu hören, nur das Gefühl: es geht weg! Nun aber freute ich mich bei dem Gedanken: Nun hast du auch das berühmte ‚Alpdrücken‘ erlebt! Stand auf und las im ‚Brockhaus‘ darüber nach. Da sehe ich, daß das nicht in Betracht komme, und konnte mir das unheimliche Erlebnis doch wieder nicht erklären. Dann wuchs Gras darüber.

Am 12. Juli 1932, um 1/29 Uhr abends Sommerzeit, noch sehr hell am Tage, befand ich mich im Garten hinter dem Hause. Mehr weiß ich nicht. Im Hause, anschließend an die Küche, ist ein Stall, der im vorigen Jahrhundert auch als solcher verwendet wurde, da meine Vorgänger Pferde für ihre Dienstwege hielten. Das Haus wurde wohl erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebaut. Dieser Stall war nun seit Jahrzehnten unbenützt und diente als Ablage-
rungsstätte für Kisten oder war ganz leer. Ich hatte eine oder zwei Kisten drinnen an der Wand stehen von der Übersiedlung her. Das ganze Jahr hatte man in diesem Raume nichts zu suchen. Dort nun hörte die Wirtschafterin, die in der Küche war, mich schrecklich schreien, lief hinüber, fand mich in einer ganz komischen Situation laut brüllend vor, lief vor Schreck, statt zu helfen, zum Nachbar um Hilfe.

Ich lag mit den Füßen auf einer Kiste, mit dem Körper unten am Boden, und schrie, was ich nur konnte, und wußte nicht, wie mir geschah. Herr L. hob mich auf und fragte, was ich habe? Ich konnte ihm keine Auskunft geben, mir war das Ganze ebenso unverständlich wie ihm! Mit dem Aufheben hörte ich auch zu schreien auf. Wie kam ich in den Stall? Das Haus hatte rückwärts zum Garten noch einen Anbau gegen die winterlichen Schneewehen, so daß ich durch drei Türen gegangen sein mußte: diese Türe des Anbaues, die eigentliche Türe zum Haus und die Stalltür. Wie kam ich hinein? Wie mit den Füßen dort hinauf? Auch darüber wuchs das Gras. Um so leichter über andere Dinge, die sich so oft ereigneten: Ich hatte die Gewohnheit, abends im Bett vor dem Einschlafen, bei Kerzenlicht auf dem Nachtkästchen, noch zu lesen. Da kam es immer wieder vor, daß ein ganz eigenartiger Luftzug, kurz und kalt, an mir vorüberzog. Immer wieder war ich aufgestanden, nachzusehen, ob das Fenster gut geschlossen wäre, was auch immer der Fall war, so daß ich mich immer etwas ärgerlich niederlegte und weiterlas. Der Wind kam immer von der Türe her (siehe Zeichnung) und in der Richtung zum Fenster. Daß sich die Vorhänge bewegt hätten, habe ich nie gesehen, habe allerdings auch nicht darauf geachtet. Erst im September kam mir das Buch ‚Spuk- und Geistererscheinungen oder was sonst?‘ in die Hand und ich ersah, welcher Natur diese Dinge sein könnten, fand aber doch noch keinen Glauben daran, weil mir das ganze Gebiet noch fremd war. Doch machte ich wenigstens von nun an Aufzeichnungen, wenn mir auch manche kleinere Ereignisse dabei entgingen. So findet sich zum 11. Oktober 1932 wieder der kalte Luftzug, zirka 22 Uhr, Dauer ungefähr eine Sekunde.

10. November 1932: Ich hatte gerade die Kerze ausgelöscht, um einzuschlafen, als ich auf dem Gange zur Stalltüre — die Türen im Inneren des Hauses stehen immer alle offen, außer der Türe zur Küche, in der sich der Hund befand — zwei

bis drei Stimmen vernehme, zirka 22 Uhr. Ich richte mich auf, höre aber weiter nichts mehr, denke an Diebe, stehe auf und schleiche mich still durch die Kanzlei und den Waschraum in die Nähe der Stelle, wo ich reden gehört hatte. Alles still! Ich sehe die beiden Haustüren nach — alles verschlossen! Vergebens lausche ich noch eine Zeitlang, lege mich dann wieder nieder, ohne noch etwas vernommen zu haben. Täuschung?

Es war im Winter 1932/33 an einem Samstag abends. Ich sitze am Tische bei einer schriftlichen Arbeit, schräg gegenüber sitzt die Wirtschafterin bei einer Handarbeit, das zwölfjährige Kind der Witwe schlummert auf dem Kanapee. Da hören wir beide auf dem Gange vor der Küchentüre mehrere Stimmen. Es war, als ob sich einige besprechen wollten, was sie sagen sollten, wenn sie hereinkommen. Wer aber sollte jetzt noch um diese Zeit kommen? Und sind nicht die Türen schon längst geschlossen? Da auch die Haushälterin die Türen geschlossen wußte, war ihre Frage nicht: ‚Wer kommt denn da noch?‘, sondern: ‚Was ist denn das?‘ Auch ich hatte den Kopf emporgerissen, als ich die Stimmen gehört hatte, war aber schon gefaßt und ließ mir nicht anmerken, daß ich auch dasselbe vernommen, tat, als ob ich nur wegen ihrer Bemerkung den Kopf erhoben hätte. Da ich anscheinend nichts gehört hatte, arbeitete sie wieder weiter, in der Meinung wohl, sich eben getäuscht zu haben.

Ich arbeitete anscheinend auch ruhig an meiner Arbeit weiter, lauschte aber in Wirklichkeit, ob ich nicht irgendein Geräusch hören würde. Da dies nicht der Fall war, ging ich in ein anderes Zimmer und brachte von dort einige Bücher mit herüber, als ob ich nur wegen der Bücher, die ich gar nicht brauchte, hinübergegangen wäre. Es handelte sich mir aber darum, nachzusehen, ob beide Türen verschlossen waren, was auch der Fall war.

18. Februar 1933: Ich saß wie gewöhnlich abends in der Küche an der Arbeit, auch die Wirtschafterin, während das

Kind schon in seiner Dachkammer schlief. Mir war diesen Abend nichts aufgefallen.

19. Februar: $\frac{3}{4}$ 8 Uhr komme ich in die Küche, wo sich schon das kleine Mädchen befand. Mich auslachend sagte es: ‚Ich habe gestern Abend schon gehört, wie Sie über die Stiegen heraufgekommen sind und an die Türe geklopft haben! Ich habe mich nicht gefürchtet. Ich habe nur gelacht, ich habe keine Angst gehabt!‘ Umsonst versuche ich es, dem Kinde einzureden, daß ich nicht hinaufgegangen wäre. Das Kind bleibt bei der Meinung, ich wäre hinaufgegangen und hätte es schrecken wollen, was mir aber nicht gelungen wäre. Bald darauf erscheint die Mutter in der Küche und schimpft über das Kind: ‚Wenn du einmal schlafen gegangen bist, dann bleib oben und renn nicht auf der Stiege noch auf und ab!‘ Das Kind versuchte, die Schuld auf mich zu schieben, da ich es hätte schrecken wollen, daß es sich aber nicht gefürchtet habe. Was hatten die beiden gehört? Ich hätte Aufklärung geben können, schwieg aber, da ich keine unnötige Angst hervorrufen wollte und mir die Dinge bis jetzt doch nie als wirklich gefährlich erschienen waren. Beide hatten also auf der Holzterasse etwas hinauf- und hinuntergehen gehört. Vielleicht hätte ich es auch vernommen, wenn ich nicht so sehr in die Arbeit vertieft gewesen wäre. Oder vielleicht auch nicht! Denn nicht immer hören alle alles...

Etwas später, Datum nicht vermerkt, aber wieder an einem Samstag. Ich war abends allein, die beiden schon in ihrer Dachkammer. Es muß zwischen 22 und 23 Uhr gewesen sein. Da muß ich plötzlich aufschreien aus vollem Halse, wie noch nie in meinem Leben. Ohne den Mund schließen zu können, mußte ich schreien und wußte nicht wie und warum. Dabei ein eigenes Angstgefühl! Was ist los? Was ist über mir? Und keiner hört mich schreien und keiner kommt zu Hilfe! So mußte ich wohl eine halbe Minute geschrien haben, dann war ‚es‘ wieder vorbei. Es war mir, als ob ein ‚Etwas‘ mich verlassen hätte und durch die Türe wieder verschwinden

würde. Ich fühlte mich merklich schwach, konnte aber bald wieder weiterarbeiten. Wie mein großer und scharfer Hund, der meist beim Ofen lag, reagierte, weiß ich allerdings nicht. Vielleicht hat er mich verwundert angesehen, warum ich so schreie. Was war es gewesen? Nach meiner Überzeugung dasselbe, das mich in jene komische Situation in den Stall gebracht, das ich beim ersten Kennenlernen als ‚Alpdruck‘ angesehen hatte. Wer das nicht erlebt hat, mag natürliche Ursachen vermuten, ich nehme es ihm nicht übel; wer es aber kennengelernt hat, mit allem Drum und Dran, der ist anderer Meinung.

Nebenbei: Das erwähnte Kind erkrankte wie viele andere Kinder im Juli 1935 an Diphtherie und kam am 24. Juli spät abends noch ins Krankenhaus nach K. Am 25. Juli früh, zirka 3 Uhr, höre ich (ich wurde dadurch wach) ein lautes, langgedehntes, schmerzliches ‚Aaaaah!‘ rufen, und zwar mit der Stimme des Kindes! Ich dachte an eine Ohnmacht bei der Operation oder einer Injektion — oder an den Tod des Kindes. Ich hatte keine Ruhe und fuhr mit dem Rade noch vormittags nach der zirka 28 Kilometer entfernten Stadt ins Krankenhaus. Dort erfuhr ich, daß das Kind schon um 1/22 Uhr früh verstorben war, also eineinhalb Stunden, bevor ich es hatte rufen hören. Das nur nebenbei.

16. Juni 1933, nach Mitternacht, um 1/21 Uhr: Ich werde munter durch das furchtbare Gebell meines Hundes in der Küche. Es war, als ob der große, scharfe Hund einen, der ihn angreifen will, anfällt und zerreißen will. Noch nie hatte ich ihn so wütend gehört! Hat sich jemand eingeschlichen, der es jetzt in der Küche mit dem Hund zu tun hatte? Der Hund mußte ihn unmittelbar vor sich haben, wie ich aus dem Anbellen hören konnte. Ich wagte mich längere Zeit nicht hinüber, stand dann aber doch auf, bewaffnete mich mit einem Stock und schlich durch Kanzlei und Waschraum weiter, um in die Gegend auf dem Gange bei der Küche zu gelangen. Kaum aber hatte ich den Waschraum verlassen und war auf

den Gang gekommen, der zu Stall und Küche führte, und zwar an die Stelle, wo auch die Stiege zu den Dachzimmern führte, als mir auch schon die Haare zu Berge standen! Kaum zu jener Stelle gekommen, höre ich etwas über diese sonst stets knarrende Holzstiege hinaufhuschen, vollkommen lautlos, wenigstens was die Stiege betraf. Es mußte sich vorher unmittelbar neben mir befunden haben. Währenddessen aber kläffte mein Hund in der Küche weiter. Es war unheimlich. Ich dachte an den Schrecken oben, wenn sich das Wesen dort sollte bemerkbar machen. Da ich weiter nichts hören konnte von diesem Wesen, das da so unheimlich die Stiege hinaufgehuscht war, wagte ich mich weiter die wenigen Schritte zur Küchentüre. Innen hörte ich keine Stimme, nur den wütenden Hund. Ich lege mir den Plan zurecht: schnell die Türe aufreißen, Licht machen (denn daß kein Licht war, war am finsternen Türspalt zu sehen) und wenn nötig, auch gleich zuzuschlagen. Als ich dies dann getan hatte, war niemand da als der Hund, der sofort verstummte und mich freudig anwedelte, froh, daß er von dem ‚Etwas‘ befreit war.

Ende Juni und anfangs Juli 1934 kam fast täglich abends Herr W. zu mir. Er kam immer vor 20 Uhr. Es war am 6. Juli, als Herr W. wieder kam, zirka zehn Minuten vor 20 Uhr. Als er die Küche betrat, meinte er gleich: ‚Was ist denn da jetzt bei Ihnen über die Stiege hinaufgerannt?‘ Ich: ‚Das wird halt die Katze gewesen sein.‘ Er: ‚Das müßte aber eine große Katze gewesen sein.‘ Ich sprach nicht weiter darüber und wir hörten Rundfunk. Bald darauf aber sah ich die Katze ruhig in ihrem Körbchen oben auf dem Ofen liegen, auf ihrem bestimmten Platze. Was also hatte Herr W. gehört? Ich wollte ihn nicht aufmerksam machen auf die Dinge, die sich da schon so lange ereigneten.

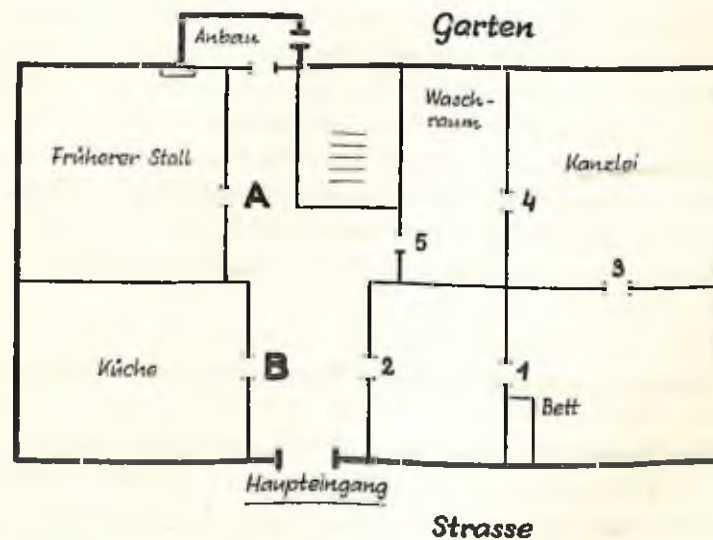
Soweit meine Erlebnisse dort in H. im Erzgebirge. Nie habe ich das Geringste sehen können. Die letzten sechzehn Monate, die ich noch dort war, ereignete sich nichts Besonderes mehr. Was ich noch vernahm, war schon ein Abklingen der ganzen

Angelegenheit: des öfteren in der Küche und im Schlafzimmer ein eigenartiges Geräusch, von dem man nie sagen konnte, in welcher Richtung es war, und das man auch in keine bekannte Geräuschkategorie einreihen konnte. Manchmal war es zwei- bis dreimal zu vernehmen, selten länger als ein bis zwei Sekunden (eine Sekunde dauert viel länger, als man gemeiniglich annimmt). Die Stimmen an der Stalltüre hatte ich öfters vernehmen können, was hier weiter nicht bemerkt wurde. Ich habe mich seither viel mit dem Studium des Okkulten beschäftigt, fand da mehr Stroh als Korn. Was mir bei den eigenen Erlebnissen — so gering sie auch gegen die Erlebnisse anderer sein mögen — auffiel und wofür ich keine Parallele finde bei den Erlebnissen anderer, ist die Tatsache, daß ich zweimal so laut zu schreien gezwungen wurde, ferner, daß mein Hund sich nicht wie üblich ängstlich verkroch und winselte, sondern wütend auf das unbekannte ‚Etwas‘ losging und es angriff. Diese beiden Dinge fügen sich nicht in den bekannten Rahmen, mögen also einem ‚Kenner‘ verdächtig erscheinen. Doch kann ich nichts daran ändern. Würde mir allein das alles zugestoßen sein, so würde ich mit allen möglichen Ausflüchten zu den unsinnigsten ‚Erklärungen‘ gegriffen haben (Selbsttäuschung, unbekannte Seeleneigenschaften, Unterbewußtsein usw.).

Was mag das Substrat für die Ereignisse sein? Ich weiß es bis heute noch nicht. Für die Stimmen an der Stalltüre aber könnte dieses eine Erklärung abgeben: Es war vielleicht in den Achtzigerjahren. Einer meiner Vorgänger hatte mit einem Grundbesitzer jahrelange Streitigkeiten, die auch zu Prozessen führten. Es handelte sich um eine Wasserleitung, die über die Wiesen jenes Mannes vom Berge herunter in den Stall führte. Mehr als ausführlich las ich das alles des öfteren in der Chronik, wo alles weitschweifig geschildert wird. Die beiden mögen da wohl auch manches Unrecht begangen haben, manches unschöne, haßerfüllte Wort mag gefallen sein, so daß sie jetzt noch keine Ruhe im Jenseits gefunden haben

und sich in der Gegend, wo man vielleicht sich oft gestritten hat, auf dem Gange vor der Stalltüre, noch so manches nachher auf eine uns unbegreifliche Weise abspielt. Manche der Erlebnisse lassen sich allerdings kaum mit diesen Streitigkeiten in Einklang bringen: jenes Verschleppen in den Stall, wobei ich so schrie, jenes Hinaufhuschen über die Stiege, das ich und Herr W. unabhängig voneinander bemerkten. Doch ist ein ursächlicher Zusammenhang auch nicht ganz ausgeschlossen, da wir über die Leiden und Leidenschaften der Jenseitigen doch zu wenig unterrichtet sind. Noch ist unser Erkennen Stückwerk. Wir werden einmal mehr Einblick erhalten, aber auch dann noch wird es Stückwerk bleiben, denn nie werden wir voll ausschöpfen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, und denen, die ihm gleichgültig gegenüberstanden!“

Anbei die Skizze des Hauses.



- A: Die Stelle, wo die Stimmen meist gehört wurden. Dort auch der Stiegenaufgang.
 B: Die Stelle vor der Küchentür. Die Türen 1—5 hatte ich gewohnheitsgemäß auch nachts immer offen.

Dieser anschauliche Bericht ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Vor allem steht er insofern ziemlich einzig da, als der Berichterstatter in unerklärlicher Weise durch eine offenbar fremde Einwirkung aus seinem Garten ganz plötzlich in den alten Stall versetzt wurde, und zwar mit den Füßen auf einer Kiste und mit dem Körper und Kopf am Boden. Er mußte, wie er sagt, durch drei Türen gegangen sein — aber wer bzw. welche Macht hatte dies bewirkt? Ich möchte annehmen, daß er überhaupt nicht durch diese Türen „gegangen“ bzw. gebracht worden war, sondern daß eine Art De- und Rematerialisierung vorlag, die ja möglich sein soll. Mir ist nur noch ein ähnlicher Fall bekannt, über den von dem bereits erwähnten P. Arbogast Reiterer in seinem Buche „Brücke zum Jenseits“ berichtet wird. Nach diesem Falle zu schließen, muß es wohl eine ähnliche, böseartige Potenz gewesen sein, von der Pfarrer D. in der von ihm geschilderten Weise behandelt bzw. vergewaltigt wurde. Eine andere Erklärung kommt wohl kaum in Frage. Er selbst wußte ja gar nicht, was mit ihm geschah, er wurde bewußtlos. Im übrigen stehen die von ihm erlebten Vorgänge allem Anschein nach doch mit jenem Vorgänger in Zusammenhang, der mit seinem Nachbar wegen der Wasserleitung in Fehde lag. Der Bericht als solcher beweist, daß der Verfasser ein sehr nüchterner und durchaus kritisch eingestellter Kopf ist.

Ein Nachspiel in Württemberg

Krankenschwester sieht längst hingerichteten Raubmörder

Im Herbst 1907 ging eines Abends in Württemberg zwischen zwei entlegenen Dörfern, die durch einen Wald getrennt waren, eine fromme und gar nicht furchtsame katholische Krankenschwester an einem Waldrand entlang — es war zirka 6 Uhr, vor der Dämmerung, wo alles noch gut sichtbar war —, um in einer Nervenheilanstalt, die ziemlich weit entfernt war, ihre Krankenpflege anzutreten. Sie ging

ruhig und unbesorgt, an nichts besonderes denkend, auf dem breiten Wiesenwaldweg, als sie plötzlich ungefähr 50 Meter vor sich einen Mann den Waldweg durchqueren sah, der dann etwa zwei bis drei Meter vom Rande des Weges in der Wiese stehenblieb, als ob er auf sie lauere. Die damals noch junge, kräftige und mit guten Nerven ausgerüstete Krankenschwester wurde von einer entsetzlichen Angst befallen, da sie fürchtete, jetzt das Opfer eines Mordes sein zu müssen, so fürchterlich sah die Gestalt aus: düsteres Äußere, breiter, unheimlicher, schwarzer Hut. Je mehr sie sich näherte, um so besser sah sie jedes Detail. Zurückgehen konnte sie nicht, sie fühlte sich sowieso verloren, es gab nur eines: mutig vorwärtsschreiten. Die beiden Hände des Mannes waren wie gebunden hinter dem Rücken, in einer Tasche seines Rockes war ein großer, massiver Revolver sichtbar und auf der anderen Seite hinter dem Arm steckte eine Art Knüppel. Die vor Schrecken halbtote Schwester fing an, mit Kraft und großem Vertrauen zu beten. Als sie, knieztitternd, der schrecklichen Gestalt ganz nahe war, dachte sie, sie wolle diese noch grüßen, bevor sie umgebracht würde, und sagte: „Guten Abend!“ Sie schaute den Mann an; er aber, nicht mehr als zwei bis drei Meter von ihr entfernt, blieb unbeweglich und wie am Boden gebunden, ohne sich zu regen, und mit einem fürchterlichen Blick schaute er starr vor sich hin, ohne eine Antwort zu geben. Die Krankenschwester eilte davon, so schnell sie konnte, immer betend. Als sie ungefähr 50 Meter von dem schauerhaften Platz entfernt war, wandte sie sich um und schaute rückwärts: der Mann stand unbeweglich da, am gleichen Ort. Die Schwester, die von dem mysteriösen Vorfall entsetzlich erschrocken war, lief noch schneller und kam ganz bestürzt ins Krankenhaus, so daß die Oberin, eine protestantische Schwester, sie fragte, was vorgefallen sei. Die Schwester erzählte ihr mit aller Offenheit das beängstigende Erlebnis, das sie auf dem Wege zum Krankenhaus gehabt hatte. Die Oberin beruhigte sie, indem sie erklärte,

diese fürchterliche Männergestalt sei schon öfters und von vielen Menschen am Rande dieses Waldes gesehen worden, es müßte der Raubmörder sein, der vor vielen Jahren in Heilbronn auf dem Schafott hingerichtet wurde und der an der Erscheinungsstelle seine Tat begangen hatte und nunmehr wiederkehre, weil er wohl an diesen Ort gebunden sei. — Bemerkenswert ist noch, daß diese Gestalt manchmal nur von wenigen (ein, zwei oder drei) Personen gesehen wurde, selbst wenn mehrere Personen, zum Beispiel fünf oder sechs, beisammen waren.

Dieser Bericht ist mir von Herrn O. in Luzern übermittelt worden, der die Berichterstatterin persönlich gut kennt und diese als absolut glaubwürdig erklärt. Den Bericht hat er von ihr mündlich erhalten. An ihm ist kaum zu zweifeln, zumal die Erscheinung des Raubmörders auch von anderen Personen wiederholt wahrgenommen worden sein soll.

Kundgebungen eines verstorbenen Bruders

Eine mir gut bekannte, einwandfreie und glaubwürdige Dame berichtete mir:

„Wir hatten einen Bruder, der während seiner Studienzeit ein leichtsinniger Mensch wurde und Eltern und Geschwistern schweres Leid bereitete. Oft ermahnte ich ihn, doch an seine Sterbestunde zu denken, aber ohne jeden Erfolg. — Da traf eines Morgens die Nachricht ein (die Eltern ruhten längst in der Erde), der Bruder sei plötzlich verstorben. Wohl erhielt er noch die letzte Ölung, aber kein Mensch wußte und konnte sagen, ob er dieser Segnung noch teilhaftig geworden war. Sein Tod war für uns Geschwister eine Erlösung. — Er lag — einige Stunden von uns entfernt — die zweite Nacht auf der Bahre, da erwachte ich und die Uhr schlug elf. Nach einigen Minuten ertönte ein furchtbarer, schwerer Schrei vom

Platze meines Hausaltärchens her, wie wenn ein Mensch, der zentnerschwere Lasten trägt, in tiefen Sumpf geraten ist, darin immer mehr versinkt, um zuletzt völlig unterzugehen. Es war ein ausgesprochener Verzweiflungsschrei. Ich konnte ihn kaum ertragen. Und da ich wußte, daß es kein Schrei eines Lebenden war, hielt ich mir die Ohren zu und bat den lieben Gott, diesen Schrei nicht noch einmal hören zu müssen. Meine Geschwister im entgegengesetzten Nebenzimmer hatten nichts von diesem Schrei gehört.

Nach fünfzehn Jahren, im Jänner 1940, sprach ich mit einem mir bekannten katholischen Herrn über meinen Bruder und er meinte: ‚Ach, wie schade, diese Seele ist verloren!‘ — Die Liebe zu diesem Bruder hatten wir zwar verloren, aber seine arme Seele dauerte mich. Und ab und zu sprach ich in meinem Inneren (ohne nach außen Worte zu formulieren): ‚Johannes, wenn du nicht verloren bist, dann gib ein Zeichen, ich will dir helfen!‘

Am 18. Februar 1940 erkrankte eine Nichte von mir, eine Mutter von drei Kindern, überaus schwer an Gehirnkrämpfen. Am 22. Februar, gegen ½10 Uhr abends, bin ich noch in meinem Wohnzimmer beim Gebet — die Türe zum Schlafzimmer war weit geöffnet —, da klopft es im Schlafzimmer dreimal auf den dort befindlichen Tisch, wie wenn Holz auf Holz klopft. Ich erschrecke und fahre zusammen. Da ich niemand rufen konnte, versuchte ich mir alle Furcht auszureden und betete weiter. Nach einigen Minuten wieder dasselbe dreimalige hohle Klopfen; nun gruselte mir und ich ging schlafen. — Kaum lag ich ein Weilchen, da gab es einen furchtbaren Schlag an die Kopfwand meines Bettes, daß das ganze Bett erzitterte. Ich bebte am ganzen Leibe und betete. Nach einiger Zeit, als ich ruhiger geworden, löschte ich wieder das Licht. Aber da, nach wenigen Minuten, ein zweiter, noch viel schwererer Schlag an die Kopfwand meines Bettes, so daß diesmal die ganze Spiralmatratze erzitterte. Ich flog förmlich aus dem Bett. Daß dies das Zeichen vom Ver-

storbenen war, wußte ich jetzt, ich glaubte jedenfalls, es annehmen zu können. In den folgenden Tagen sprach ich wieder in Gedanken zu mir: „Johannes, wenn du das gewesen bist, dann gib mir noch ein Zeichen, aber nur den Wecker, und zwar nur in den Morgenstunden!“ Am nächsten Donnerstag gegen 4 Uhr früh erhielt ich das erbetene Zeichen durch den Wecker, der auf 6 Uhr gestellt, aber nicht aufgezogen war. Er rasselte wie gewöhnlich und lief normal ab! Und so bin ich bald darangegangen, dem Bruder Hilfe zu bringen und habe Gott für die Rettung seiner armen Seele gedankt. — Die armen Seelen haben mir übrigens schon öfters Zeichen ihrer Anwesenheit gegeben, und zwar ebenfalls durch den Wecker, der lange schnurrte, ohne aufgezogen gewesen zu sein!“

Da mir die Persönlichkeit der Berichtstatterin bestens bekannt ist, habe ich keinen Grund, ihren Angaben Zweifel entgegenzusetzen, zumal die geschilderten Umstände (Klopfen, Schlagen, Schütteln usw.) typische Spukmerkmale sind. Auch der gehörte Schrei spricht gegen eine Halluzination.

Hingerichteter Soldat erscheint seiner Kusine und warnt sie

Im Sommer 1944 lernte ich den Jesuitenpater W. kennen, der längere Zeit in Berlin als Seelsorger tätig war. Der Pater hielt sich mehrere Wochen zur Erholung in Wartha in Schlesien auf. Er erzählte mir hier folgendes:

Eine ihm gut bekannte Berliner Dame, die er als Seelsorger betreute, schrieb ihm, daß sie merkwürdige Erscheinungen habe, von denen sie nicht wisse, was sie davon zu halten habe. Er ersuchte sie um nähere Mitteilung, worauf sie ihm den untenstehenden Sachverhalt berichtete, dem folgende Voraussetzungen zugrunde lagen:

Ein Verwandter, Vetter, von ihr, Katholik, war Soldat

und fahnenflüchtig geworden. Nach seiner Festnahme kam er vor das Kriegsgericht. Die Dame kam damals bereits zu dem Pater und bat ihn, in dieser Angelegenheit eine hl. Messe für den Verwandten zu lesen. Er hat dies auch getan. Später erhielt er von der Dame die Mitteilung, daß der Vetter zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden sei. Er habe ihr daraufhin gesagt: „Da können Sie ja zufrieden sein“, aber bald darnach wurde das Urteil aufgehoben und der Vetter nochmals vor das Kriegsgericht gestellt, das ihn nunmehr zum Tode verurteilte. Das Urteil wurde vollstreckt. Und nun beginnt das Seltsame, dessentwegen sich die Dame von dem Pater Aufklärung erbat, nachdem sie ihn wiederholt gebeten hatte, für die Seelenruhe des Hingerichteten hl. Messen zu lesen.

Wie die Dame dem Pater schrieb, sei ihr der Vetter bald nach seinem Tode erschienen, und zwar in seiner Soldatenuniform. Sein Gesicht sei stets heiter und fröhlich gewesen, die Augen hätten gegläntzt. Er erschien in der Folge öfters, meist bei Tage, mitunter auch in seiner früheren Zivilkleidung, und zwar im blauen Oberhemd, seiner Lieblingsfarbe. Im allgemeinen habe er nicht gesprochen.

Bei einem großen Fliegerangriff auf Berlin im Frühjahr 1944 am Tage, befand sich die Dame, wie sie berichtete, mit einer Bekannten in ihrem Zimmer und hatte, da Alarm gegeben war, ihren Luftschutzkellerkoffer bereits zur Hand, als plötzlich wieder ihr Vetter erschien und ihr mit einer dringlichen Handgeste zu verstehen gab, sich sofort ins Nebenzimmer zu begeben. Sie folgte der stummen Aufforderung und im nächsten Augenblick schlug eine Bombe in das Haus. Die Zimmerwand, neben der sie einige Augenblicke vorher gestanden hatte, stürzte ein und die Stühle flogen durch das Zimmer. Hätte sie den Raum nicht verlassen, wäre sie von der einstürzenden Wand wohl erschlagen worden! So habe sich, wie die Dame dem Pater schrieb, wahrscheinlich ihr Vetter für die Gebete, die für ihn verrichtet wurden, dankbar

erzeigen wollen... Die Bekannte, die mit ihr im Zimmer gewesen und sich ihr angeschlossen hatte, hatte die Erscheinung nicht wahrgenommen.

Pater W. hat, wie er mir erklärte, auf Grund dieser Berichte von der Dame Aufklärung über verschiedene Punkte verlangt, so unter anderem auch darüber, wie der Erschienene die Hände gehalten habe usw., auch über die allgemeine Körperhaltung, den Gesichtsausdruck, die Augen und verschiedenes andere. Nur einmal habe der Erschienene zu ihr geredet, indem er deutlich sagte: „Bete für ihn!“ Sie begriff erst nicht, wen und was er damit meinte; erst geraume Zeit später fiel ihr ein, daß ein Verwandter von ihm und ihr vor etwa dreißig Jahren im Duell gefallen war. Auf diesen bezog sich allem Anschein nach die Äußerung...

Dieser Bericht erhielt dann noch folgende Ergänzung, und zwar an Hand der wörtlichen Schilderung jener Dame, die sie mir übersandte:

„Am 22. März 1944 war wieder Fliegerangriff und wir mußten in dem Geschäft, in dem ich tätig war, in den Luftschutzkeller. Die Belegschaft war sehr groß und wir verteilten uns in die ganzen Kellerräume, die sehr gut abgesteift waren. Ich saß mit einem jungen Mädchen auf einer Bank. Über uns dröhnten die Flugzeuge. In einer Entfernung von zirka 15 Meter stand plötzlich mein Vetter J., der Verstorbene, und winkte mir dreimal mit der Hand, so als wenn man zu jemandem sagt: Komm, komm! Ich erschrak innerlich furchtbar, stand auf, forderte das junge Mädchen auch dazu auf und machte mir aus Verlegenheit an dem im Keller stehenden Karteiwagen zu schaffen. Nach kurzer Zeit, so etwa nach drei Minuten, stürzte die Mauer hinter der Bank, auf welcher ich gesessen hatte, durch eine Bombe ein, und wenn ich nicht aufgestanden wäre, hätten mich die Ziegelsteine bestimmt getroffen, wenn nicht gar getötet.“

Später erhielt ich über Pater W. von ihr noch den nach-

stehenden, weit bemerkenswerteren Bericht: „Es war am 16. März 1945 in Würzburg, etwas nach 19 Uhr. Wieder gab es Fliegeralarm. Die ganze Hausgemeinschaft machte sich fertig, in den Keller zu gehen, der etwa sieben Minuten von unserer Wohnung entfernt war. Ich ging nie in den Keller (hier in W.) und wollte es auch an diesem Tage nicht tun. Plötzlich, es wurde gerade Vollalarm gegeben, spürte ich einen ganz starken Luftzug und mein Vetter stand neben mir. Ganz energisch, ich möchte sagen im Befehlston, sagte er: ‚Mache dich schnell fertig, es wird heute schlimm!‘ Ich zog mich rasch an, mußte aber noch einer kranken Dame helfen und es vergingen dadurch etwa acht Minuten. Da stand er wieder vor mir, stieß mich an den linken Arm und trieb zur Eile an mit den Worten: ‚Schnell, bald ist es zu spät!‘ Ich eilte davon, es war kein Gehen mehr, es war fast ein Fliegen. Im Keller angelangt, krachten schon die ersten Bomben und in sechzehn Minuten lag Würzburg zu 93 Prozent in Schutt und Asche. Auch der Luftschutzkeller wurde zum Teil getroffen und ich selbst konnte diesen nur noch durch den Notausgang verlassen. Hinter mir wurden nur noch drei gerettet, alle anderen Personen kamen um.“

Dieser Bericht ist wohl einer der bemerkenswertesten seiner Art, und zwar in mehr als einer Hinsicht. Zunächst deswegen, weil der Soldat sogleich nach seinem Tode in ganz natürlicher Gestalt erschien und sich offenbar der Kusine dankbar erzeigen wollte, indem er sie drängte, sich vor den zu erwartenden Bomben in Sicherheit zu bringen. Man darf ohne weiteres den Schluß ziehen, daß, wenn die Kusine seine Weisungen nicht befolgt hätte, sie wohl kaum am Leben geblieben wäre. Ferner geht aus dem Bericht hervor, daß die Verstorbenen immerhin einiges Zukünftige wissen und wohl auch die Gedanken Lebender lesen können.

Da mir dieser Bericht von größter Bedeutung erschien, habe ich an die betreffende Dame eine Reihe von Fragen gerichtet.

um noch einige Punkte zu klären. Sie schrieb mir darauf (unter Vornahme kleiner Berichtigungen) unter anderem:

„Ich will Ihnen die Fragen der Reihenfolge nach beantworten: Ich erinnere mich an alles ganz genau. Als mein Vetter mir im Keller erschien, sah ich seine Augen deutlich. Diese waren sehr lieb auf mich gerichtet und sein Gesichtsausdruck war ganz ruhig. Seine Stimme war klar und deutlich und ohne weiteres als die seine zu erkennen. Er kam nicht als ‚Gespenst‘, sondern stand wie lebend vor mir. An diesem Tage kam er in Uniform. Das war noch in Berlin, wie ich es damals angegeben habe.

Als er am 16. März, um 18.15 Uhr, kam (ich sah immer gleich auf die Uhr), war das in Würzburg, wohin wir übersiedelt waren, aber nicht im Keller, sondern in meiner Wohnung. Als er da meine Schulter berührte, war es, als berührte mich ein Mensch, und an diesem Tage war es auch, als er zweimal in ganz kurzen Abständen zu mir kam. An diesem Tage war die Dauer bei beiden Erscheinungen etwa so lange, als die Worte, die er zu mir sagte, in Anspruch nahmen. An diesem Tage kam er nicht in Uniform, sondern in ganz heller Gewandung, hatte also nicht das Aussehen eines Gespenstes. Seine Stimme war immer die gleiche.

Vor dem 22. März war er mir schon öfters erschienen, dreimal ist es mir noch ganz deutlich in Erinnerung. Da kam er nur in Uniform. In Zivilkleidung kam er damals nur einmal, und das war am 6. Juni 1945, genau um 11.45 Uhr. Da trug er ein lila Oberhemd und von der linken Schulter bis zur rechten Hüfte eine rote Schärpe.

In Würzburg ist er nachher noch öfters erschienen, auch bei Tag. Mein Vetter sagte in Berlin nicht: ‚Bete für ihn‘, sondern ‚Bete für Walter!‘ Das war mein Verlobter, der am 21. März 1912 im Duell ums Leben kam.

Hinzufügen möchte ich noch, daß mein Vetter bei seinem Erscheinen immer ein sehr zufriedenes, ja sogar freudiges Gesicht machte, seine Augen waren stets klar und hell, ich

möchte meinen, größer und schöner, als er sie im Leben hatte.

Als ich nach Würzburg verlagert wurde, ging ich bei Fliegeralarm überhaupt nicht in den Keller, obgleich sich die ganze Hausgemeinschaft darüber aufregte. So wollte ich am 16. März, als wieder Vollarmer gegeben wurde, ebenfalls wieder oben bleiben (meine Uhr zeigte 18.15 Uhr). Da stand mein Vetter wieder vor mir und sagte hastig: ‚Heute mußt du aber in den Keller, es wird schlimm!‘ Ich zog mich an und wollte eben den Koffer zur Hand nehmen und gehen, da stand er wieder da und sagte energisch, indem er meine Schulter ganz hart berührte: ‚Ganz schnell, ganz schnell!‘ Ich lief die Treppen hinunter und noch bevor ich in dem etwa 7 bis 8 Minuten entfernten Bunker ankam, stand schon das Haus, in dem ich wohnte, durch die eingeschlagenen Brandbomben in Flammen.

Wäre mir mein Vetter nicht erschienen und hätte er mich nicht gewarnt, wäre ich bestimmt in den Flammen umgekommen! — Ich möchte noch bemerken, daß mein Vetter bei seinem Tode erst 21 Jahre alt war und mit kindlicher Liebe an mir hing.“

Die Berichterstatteerin ist eine etwa sechzigjährige, unverheiratete Dame, die jahrelang in Berlin in leitender Stellung in einem Damenkonfektionsgeschäft tätig war und dann mit diesem nach Würzburg verlagert wurde. Pater W. kennt sie seit etwa zehn Jahren, ist ihr Seelenführer und hält sie für unbedingt glaubwürdig.

Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, daß die Angaben der Dame einen der bedeutungsvollsten Beiträge zur Frage der Erscheinung Verstorbener in unseren Tagen darstellen, der freilich steht und fällt mit der Glaubwürdigkeit der Berichterstatteerin. Sie kann allerdings nach der Auskunft des Pater W., eines sehr aufgeschlossenen Mannes in bestem Alter, kaum angezweifelt werden. Die Beantwortung der von mir an sie

gestellten Fragen weist zudem auch Merkmale durchaus exakter Beobachtung auf. Die von ihr vorgenommenen kleinen Korrekturen an dem ursprünglichen, mir von Pater W. übermittelten Bericht sprechen ebenfalls für die Richtigkeit der von ihr gemachten Angaben.

Ordensschwester erscheint

Pater H. H., O. S. B., in T. teilt mir auf Anfrage mit:

„Unser Kloster in Pr. (Prag-Emmaus) hatte eine Anzahl karitativer Institute seelsorglich zu betreuen, welche von Schwestern aus verschiedenen Ordensgenossenschaften geleitet wurden. Jeden Morgen zelebrierten unsere Patres in diesen Anstalten die hl. Messe. Eine derselben — die kleine Filiale eines größeren Ordenshauses in einem anderen Stadtviertel — lag in einer ziemlich ruhigen Seitengasse (Grube) und war ursprünglich ein einfaches Privathaus, welches die Schwestern für ihre Zwecke adaptiert hatten. Die Fassade hob sich durch kein besonderes Merkmal als religiöse Heimstätte von den angrenzenden Profangebäuden ab; nur über dem Eingang stand in einer Nische eine Schutzengelstatue, welche auf eine Art Waisenhaus schließen ließ. Die in der Mitte des unauffälligen Gebäudes befindliche Pfortentüre führte entlang den Parterrewohnräumen quer durch den Hausflur in ein Hinterhöfchen mit kleinem Garten. Um im Inneren Raum zu sparen, war an der Rückseite des Hauses eine steinerne Treppe angelegt, auf der man zu den Galerien (Pawlačen) der oberen Stockwerke gelangte. Diese offenen Gänge, von denen aus die Zugänge zu den verschiedenen Wohnräumen führten, wurden von einfachen Pfeilern und Bogen getragen; Wind und Wetter ausgesetzt, wurden sie später durch große Glasfenster abgeschlossen. Eine Treppe hoch lag auch die geräumige und schön dekorierte Hauskapelle. Mich traf sehr oft die Reihe, hier das hl. Meßopfer, zirka 6 Uhr morgens, darzubringen.

Eines Tages hatte ich mich wieder daselbst eingefunden. Es war Hochsommer und strahlendes Licht umfing mich, als ich nach der Danksagung, zirka 7 Uhr, in Gedanken versunken die Treppe in das Höfchen hinabstieg. Auf den letzten Stufen angekommen, erschien nun vor mir — anscheinend von einem seitlichen Anbau her — eine Schwester, welche, ohne mich zu beachten, hart vor mir herging, so daß ich meine Schritte etwas verlangsamte, da ich sie nicht überholen wollte.

Mir fiel bei dieser Begegnung nur auf, daß mich die betreffende Schwester offenbar gar nicht bemerkte, obwohl sie greifbar nahe vor mir herschritt. Im übrigen kümmerte ich mich um diese weiter sehr wenig, zumal ich sie nur vom Rücken her sah und daher auch nicht erkannte. Nach dem Gottesdienst nahm man gewöhnlich ein bescheidenes Frühstück im Eckzimmer rechts vom Durchgang ein. Ich dachte, die Schwester gehe zur Pforte, als sie in den Durchgang einbog. Auch ich schwenkte, ihr hart auf den Fersen, in den Hausflur ein, um in das kleine Gastzimmer zu gehen, wo der Kaffee meist schon aufgedeckt war. Zu meiner Verwunderung hatte die Nonne dasselbe Ziel; sie war, an der Tür angelangt, auf einmal vor meinen Augen in dem Stüblein verschwunden. Die Klinke in der Hand, wartete ich einige Augenblicke, um der Schwester nicht etwa die Tür auf den Rücken zu schlagen, denn das Zimmerchen war schmal und das Tischchen stand in der Mitte. Noch immer dachte ich nichts anderes, als daß sie etwas zu besorgen vergessen habe, und doch hätte mich schon das sonderbare Benehmen, daß sie mich bisher völlig ignoriert hatte, stutzig machen müssen. Sachte und bedächtig öffnete ich die Türe — doch als ich, auf der Schwelle stehend, mich umsah, war ich einfach perplex. Kein Lebewesen; von Friedhofsschweigen umfungen stand das gedeckte Tischlein vor mir, sonst rechts und links die altgewohnten Möbelstücke. Von einer Schwester keine Spur und kein Dunst, und doch gab es keinen anderen Aus-

gang mehr, auch nicht durch das Fenster, das, nach dem Innenhöfchen gerichtet, vergittert war. Wache ich oder träume ich? So etwas war mir doch im ganzen Leben noch nie vorgekommen. Mit seltsamen Gefühlen nahm ich das Frühstück ein, ich stand unter dem ernststimmenden Eindrucke, daß mir ein Wesen aus anderer Welt unsichtbar Gesellschaft leiste. Anders vermochte ich die mysteriöse Begegnung nicht zu erklären, als daß ein Geist hier umgehe . . .

Gewöhnlich fand sich die Oberin des Hauses vor dem Abschied ein, wenn es noch etwas zu besprechen oder auszurichten gab; diesmal aber blieb sie leider aus. Da sie offenbar verhindert war, wollte ich sie nicht belästigen, obwohl mir sehr viel daran lag, ihr mein rätselhaftes Erlebnis sogleich mitzuteilen und vielleicht von ihr einen Fingerzeig zur Erklärung dieses spukhaften Phänomens zu erhalten. Wenige Tage nachher nahm ich jedoch die Gelegenheit wahr, mich über dieses auffällige Vorkommnis bei ihr auszusprechen. Ich setzte voraus, daß sie diese Erzählung höchlich überraschen werde und sie kopfschüttelnd die angebliche Erscheinung als ein Spiel der Phantasie betrachte, doch nein! Zu meinem nicht geringen Staunen erklärte sie mir nach meinem objektiven Bericht: ‚Ich wundere mich gar nicht über diese Begegnung. Dieser Vorfall ist nur eine Bestätigung dafür, daß es in unserem Hause schon längere Zeit spukt. Wir haben wegen eines Klopfgeistes schon öfters heilige Messen lesen lassen. Außerdem ist mir vor einiger Zeit ein ähnlicher Fall persönlich begegnet. Ich saß bei einer Arbeit am Tisch meines Zimmers, als sich auf einmal die Tür öffnete und die Gestalt einer Schwester auf der Schwelle erschien. Überrascht, da niemand angeklopft hatte, blickte ich auf und rief: ‚Ja, kommen Sie nur herein, liebe Schwester!‘ Aber diese hatte bereits die Türe wieder geräuschlos zugemacht. Kein Wort, keine Entschuldigung. Wenn man einmal in der Zerstretheit sich versieht, so verlangt doch der Anstand, falls man jemand mit der Tür ins Haus fällt, daß man sich entschuldigt. Ich hatte

zwar in dem kurzen Augenblick die allgemeine Gestalt der Schwester deutlich gesehen, es war mir aber nicht möglich, das Gesicht näher ins Auge zu fassen. Kaum war sie verschwunden, so lief ich nach der Tür, um draußen nachzusehen. Allein, mein Suchen war vergebens; niemand war zu entdecken und sie konnte sich auch nirgends verstecken. Auf der anderen Seite war ein Dienstmädchen beim Fensterputzen beschäftigt. Ich fragte: ‚Wer ist denn soeben bei mir gewesen?‘ Die Antwort lautete: ‚Die ganze Zeit war niemand auf dem Gang.‘

Offenbar besteht zwischen den beiden Erscheinungen ein enger Zusammenhang; es handelt sich ohne Zweifel um ein und dieselbe Person, die, obwohl körperhaft unserer Sinneswahrnehmung sich offenbarend, die Leibeshülle längst abgelegt und der Seele nach in die Ewigkeit eingegangen ist, ohne bisher das letzte Ziel der heißen Sehnsucht erreicht zu haben; sie bedarf eben noch der letzten Läuterung, um ganz rein zur Anschauung Gottes zu gelangen. Selbst hilflos, bittet die arme Seele um das Almosen des Gebetes und Opfers . . .

Ich habe nur noch zu bemerken, daß mir das Phänomen nicht im geringsten schemenhaft vor Augen trat, sondern so leibhaftig und für die Wahrnehmung so objektiv wirklich, wie alle Passanten, die nachher in den Straßen der Stadt geschäftig an mir vorbeisritten. Wäre mir vorher eine Ahnung von etwas Ungewöhnlichem aufgestiegen, so hätte ich vielleicht wahrnehmen können, daß die Schwester überhaupt nicht mit dem Fuße die Erde berührte, sondern darüber hinschwebte. Aber darauf achtete ich nicht. Auch gab ich mir keine Rechenschaft, wie sie so schnell bei der Türe verschwand. Erst nachträglich, als mir das Licht aufging, erwachte in mir das Interesse. Man urteile darüber, wie man will, eine Sinnes-täuschung ist für mich ausgeschlossen, sonst könnte ich meinen Sinnen überhaupt nicht mehr trauen.“

*

Auf die Bitte um einige Ergänzungen antwortete mir der Pater unter anderem:

„Das Erlebnis fällt in die zweite Hälfte der Dreißigerjahre in den Hochsommer. Da ich nie an eine Veröffentlichung dachte, habe ich auch darüber keine Aufzeichnungen gemacht, aber oft in vertrauten Kreisen davon erzählt.

Die Erscheinung, die ich, solange ich sie im Auge hatte, überhaupt nicht für ein Phänomen hielt, dauerte wohl etwa eine Minute. Die Kleidung entsprach völlig der Ordensgewandung der Schwestern des Hauses (Arme Dienstmägde Christi), die einer neueren deutschen Kongregation angehören. Das gesamte Ordensgewand ist schwarz, bis auf die weiße Haube, die ziemlich weit über das Gesicht vorspringt; darüber ist der schwarze Schleier gebreitet, der über Schultern und Rücken (mantelartig) niederfällt und vorn unter dem Kinn zusammengehalten wird. Wäre mir etwas Rätselhaftes an der Gestalt der Schwester aufgefallen, so hätte ich sie leicht überholen können, um sie von vorn in Augenschein zu nehmen und sie anzusprechen. Aber ich war gar nicht neugierig und dachte nur, sie sei ziemlich schwerhörig oder halb geistesabwesend, da sie mich nicht zu bemerken schien.

Bei der Unterredung mit der Oberin wollte ich keine in-diskrete Ausforschung anstellen und beschränkte mich auf die Entgegennahme ihres eigenen Erlebnisses. Ich vermute, daß es sich bei der Erscheinung um eine frühere Oberin handelt, die, da kränklich, versetzt wurde und in einem anderen Hause der Genossenschaft starb. Ich war unterdessen zehn Jahre im Orient und konnte den Fall nicht weiter verfolgen. Inzwischen waren die Schwestern meist ausgewechselt und einige ältere gestorben. Auch die Oberin, die das Erlebnis hatte, war erst einige Jahre vorher nach Prag versetzt worden.“

Der Bericht des Paters hat also durch die Angaben der Oberin über ein ähnliches Erlebnis eine Bestätigung und damit seinen vollen Wert erhalten. Kein Zweifel, daß der Pater

tatsächlich eine verstorbene Schwester gesehen hat, die sich dort nach den Mitteilungen der Oberin öfters als Klopfgeist betätigt hatte. Die Annahme des Berichterstatters, daß es eine frühere Oberin gewesen, die versetzt und in einem anderen Hause verstorben war, ist durchaus möglich, da nach der Erfahrung Verstorbene auch an Stätten ihrer früheren Wirksamkeit erscheinen können.

Der Spuk im Hause des Nationalrates Joller

In seinem Buch „Spuk“¹⁰ gibt Dr. Piper diesen bekannten Fall wie folgt wieder:

„Für die Wahrheit des hier Angegebenen spricht indirekt auch der besonders unzweifelhafte und genau festgestellte verwandte Fall eines Spukhauses, der unter dem Titel ‚Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen‘ von dem Advokaten und früheren Nationalrat M. Joller 1865 (Zürich bei Hanke) veröffentlicht worden ist.

Der Schauplatz der Erlebnisse war das noch nicht alte Geburts- und Wohnhaus des Verfassers im sonnigen Stansertale, von einer zahlreichen Familie bewohnt, in deren Schoß Aberglaube und Gespensterfurcht nie eine Stätte gefunden hatten. Erst als es trotz der sorgfältigsten Nachforschungen ausgeschlossen erschien, daß die in wohl unerhört mannigfaltiger Weise sich mehrenden Erscheinungen ‚natürlich erklärbar‘ sein möchten, lag es dem als freisinnig bekannten Hausherrn daran, entgegen den zu seinem Nachteil im Publikum mit argen Entstellungen verbreiteten Behauptungen die Tatsachen mit aller Gewissenhaftigkeit rein und wahr so darzustellen, wie er selbst, seine Hausgenossen und eine Menge von Zeugen sie wahrgenommen hatten, und wie er sie auf Grund ständiger, bis auf die Minuten genauer Tagebuchaufzeichnungen in kurzer Fassung auf 65 Seiten der genannten Schrift wieder-

¹⁰ A. n. O., S. 77 ff.

geben konnte. Es mag daraus im folgenden einiges Bemerkenswerteres mitgeteilt werden.

Während in anderen hier von mir angegebenen Fällen von Spukhäusern in solchen nur je ein Gespenst sein Wesen zu treiben schien, ein solches auch wohl gar nicht sichtbar geworden war, schien in dem Jollerschen Hause eine ganze Gesellschaft von solchen sich eingenistet zu haben. Spuk aller Art trat an den verschiedenen Punkten desselben so gleichzeitig oder schnell aufeinanderfolgend auf, daß, wie der Verfasser bemerkt, wenn man eine betrügerische Tätigkeit von Menschen annehmen wollte, von allem anderen abgesehen, es dazu schon des Zusammenwirkens von wenigstens vier bis fünf Personen bedurft hätte. Wie hier ungewöhnlicherweise der Spuk meistens am hellen Tage stattfand, so pflegten auch dann, wenn überhaupt, die verschiedenen Gestalten zu erscheinen, durch welche bald der eine, bald der andere Bewohner aufs heftigste erschreckt wurde. So sah man wohl ein weißes Gebilde, einem winkenden Händchen ähnlich, andere unförmige, weißliche Gestalten, ein Etwas wie ein dreizöpfiges, graues Tüchlein durch das Zimmer schweben, außen vor den Fenstern das Schattenbild wie von einer Menge zappelnder Hände hin- und herzucken, nach einem gewaltsamen Schlag gegen eine Tür einen braunen Armknochen von derselben zurückfahren und dergleichen mehr.

Von mannigfaltiger Art war auch der Spuk, welcher in dem Hause gehört wurde. Besonders handelte es sich da, und schon jahrelang bevor die anderen Arten von Spuk auftraten, um ein verschiedenartiges Klopfen. So bewegte sich einmal in einem Zimmer, in welchem fast die ganze Familie versammelt war, bei verschlossenen Türen und Fenstern und brennendem Licht das Klopfen quer durch den Raum und stieß zuletzt so heftig gegen eine Bettstelle, daß diese stark erbebt. Ein andermal kam ein durchsichtiges Wölklein zum Küchenfenster hereingeschwebt und bewegte sich gegen die Tür, wo es dann heftig anklopfte, und öfters waren Schläge gegen den

Fußboden so stark, daß ein Tisch von diesem aufsprang und darauf liegende Gegenstände abzuwerfen drohte. In verschiedenen menschenleeren Räumen des Hauses hörte man, ohne daß etwas zu sehen gewesen wäre, aufs deutlichste häusliche Verrichtungen ausführen. So Holz spalten, mit einem Strauchbesen fegen, eine Wanduhr aufziehen, das Schnurren eines Spinnrades und dergleichen mehr. Etwas Besonderes ist es, daß einmal in einer Kammer ganz unverkennbar Geldzählen gehört wurde und es sich danach ergab, daß genau zu derselben Zeit der in Luzern abwesende Hausherr dort eine größere Summe Silbergeld einzuzählen gehabt hatte. Öfters hörte man im Saal und auf der Treppe ein tieferschütterndes Schluchzen, einmal da ein dreimaliges ächzendes Rufen 'Erbarmt euch meiner', ein andermal aus dem Saal einen klagenden Gesang zu eintöniger Saitenbegleitung, in der Küche ein Tönen, als wenn mit einem metallenen Instrument an Gläser und Gefäße geschlagen würde. Auch die Namen der Kinder wurden gerufen. An der Wand ließ sich ein starkes Kratzen und auf dem Gange davor ein Umhertapfen wie von einem schweren Hunde hören.

Die in Spukhäusern nicht selten beobachtete Eigenbewegung lebloser Gegenstände spielte auch hier eine hervorragende Rolle. So sah man mehrfach Sessel sich von selbst eine Strecke weit von der Stelle bewegen und sich dann umlegen oder auch mit Geknalle umwerfen. Auch Stühle kamen, während sie besetzt waren, in Bewegung. Einmal vormittags hatten der Advokat und seine Frau eben ein oberes Zimmer verlassen, als sie in demselben ein Geräusch hörten, als ob mehrere Personen da auf Socken herumtanzten. Als sie die Tür alsbald wieder öffneten, war da nichts zu hören und nichts Besonderes zu sehen, als daß ein schwerer Tisch, der eben in der Mitte gestanden hatte, der Länge nach, das unterste zu oberst, gegen die Tür gekehrt lag, ebenso zwei Stühle und ein Taburett. Gleichzeitig flogen dann bei Windstille kleine, frisch abgerissene Zweige durch ein halb geöffnetes Fenster

herein. Steine flogen, nicht erkennbar woher, durch die Luft. Türen und Fenster standen wiederholt, obgleich verriegelt, gleich darauf wieder offen. Ein Rütteln an starker Tür war so gewaltsam, daß sie aus den Angeln gerissen wurde und wieder mit größter Vehemenz zuschlug. Der Hausherr war einmal Augenzeuge von dem sonderbarsten, allen Gesetzen der Physik spottenden Herumhüpfen eines Apfels durch das Haus, auch nachdem er inzwischen aus diesem hinausgeworfen worden war, sowie von dem Bewerfen des Dienstmädchens mit Birnen, die in einem Haarnetz stecken blieben. Ein altes Pferdegeschirr und eine Kette, welche sonst in einer verschlossenen Remise bzw. an einer anderen Stelle aufbewahrt gewesen waren, fand man in ein nach innen weites Ofenrohr so hineingepreßt, daß sie nur mit größter Mühe wieder herausgebracht werden konnten.

Überhaupt fand man auch in verschlossen und menschenleer gewesenen Räumen vieles in sinnloser Weise verändert und von unterst zu oberst gekehrt, seltsamerweise nicht anders, wie etwa Studenten aus Ulk in der Wohnung eines abwesenden Genossen einen ‚Budenzauber‘ herstellen. ‚Es schien, als hätte da ein Satyr gehaust.‘

Ein Geschehnis besonderer Art war es, daß, als einmal das Dienstmädchen auf dem Herde Wasser in einem Kessel kochte, sich in dem Rauchfang eine zuckerhutförmige Gestalt mit unzähligen blauen Flämmchen heruntersenkte, während alsdann ein bedeutendes Quantum Wasser den Herd übergießt und das Herdfeuer auslöscht.

Auch nicht genug, daß die Bewohner des Spukhauses öfters wegen des vorstehend zum Teil angegebenen Gesehenen und Gehörten aus demselben flohen, wurden sie auch durch unerklärliche, bei Spuk ja im ganzen seltene körperliche Berührungen in Angst und Schrecken versetzt. Der eine fühlte deutlich eine Berührung durch ein warmes Kinderhändchen, ein anderer solche wie von einer kalten, am Kopf umher tastenden Totenhand oder wie von Tierkrallen, sich im Haar

gekrault oder wie von einem Blasebalg angeblasen, sich etwas schwer auf das Bett legen, an der Decke ziehen usw.

Da der Spuk im Jollerschen Hause zum guten Teil auch mit einem in weiterer Umgebung hörbaren Lärm verbunden war, konnte es um so weniger fehlen, daß er mit der Zeit viele Zeugen anzog, und zu ihnen gehörten auch in der Schrift namentlich aufgeführte, angesehene, zuständigste und in keiner Weise voreingenommene Persönlichkeiten. Auf Antrag des Hausherrn nahm sich dann aber auch die Kantonsregierung amtlich der Sache an, indem man zunächst eine mit aller Vollmacht versehene Untersuchungskommission, bestehend aus dem Landesstatthalter Zelger, dem Landamtmann Würsch und dem Polizeidirektor Jann ernannte. Da ja aber auch die Tätigkeit dieser in bezug auf eine natürliche Erklärung eine völlig ergebnislose bleiben mußte, blieb dem Advokaten nichts übrig, als im Herbst 1863 das Haus, als unbewohnbar geworden, zu verlassen und sich einen anderen Wohnsitz zu wählen, wo, jedenfalls bis zur Veröffentlichung seiner Schrift, die Familie keinen Spuk mehr erlebt hat.“

Daß bei diesem Spuk die Ursache in keinem Medium gelegen haben kann, ist klar. Jedenfalls deuten aber die geschilderten Spukphänomene, vor allem das angeführte dreimalige ächzende Rufen „Erbarmt euch meiner!“ darauf hin, daß diese Phänomene mit irgendeiner, früher einmal in jenem Hause verstorbenen Person (ob auf natürliche oder gewaltsame Weise, bleibe dahingestellt) in Verbindung standen.²⁰

²⁰ In ihrem Buch „Spuk“ (Gyr-Verlag, Baden bei Zürich, 1950) nimmt Frau F. Moser auch in sehr ausgiebiger Weise zum „Spuk im Hause Joller“ Stellung und veröffentlicht sehr wertvolles neues Material darüber.

Geistererlebnisse eines schweizerischen Landpfarrers

Unter dieser Überschrift veröffentlichte P. Otmar Scheiwiller O.S.B., Einsiedeln, ein sehr aufschlußreiches Schriftchen (Einsiedeln 1942) über die bedeutsamen und interessanten Erlebnisse des 1883 verstorbenen Pfarrers Anton Furrer von Hospental, der die Pfarrei Seelisberg durch fast vierzig Jahre vorbildlich versah. Aus der Schrift geht hervor, daß Pfarrer Furrer Aufzeichnungen gemacht hatte, die unter dem Titel „Meine Erlebnisse hinsichtlich der Geisterwelt als Priester und Seelsorger“ in seinem Nachlaß vorgefunden wurden und die Anlaß zu der Schrift von P. Scheiwiller geworden sind. In den Aufzeichnungen des Pfarrers heißt es in der Einleitung, daß er bald, nachdem er die Pfarrei übernommen, vertrauten Umgang mit den Seelen des Fegfeuers hatte. Aus diesen in der erwähnten Schrift abgedruckten Aufzeichnungen seien die nachfolgenden, etwas gekürzt, wiedergegeben:

„1849. Eine Mutter kam zu mir und klagte, daß sie seit Jahren durch eine Persönlichkeit in ihrem Hause beunruhigt seien; namentlich hätten gar oft Kinder von sechs bis sieben Jahren plötzlich aufgeschrien und gesagt: ein Mann mit großen, glänzenden Augen und einem weißen Überhemd (Hirt-hemli) sei gekommen. Zu wiederholten Malen wollten ihn auch die größeren Kinder gesehen haben. Dies sei nun seit Jahren der Fall mit Unterbrechung zu gewissen Zeiten. Diese Mutter hatte mir schon früher davon gesprochen. Ich gab angesichts der Mutter der Sache wenig Wert, ließ aber verschiedene Andachten abhalten, ohne den Grund jemandem zu sagen. Schließlich beauftragte ich jemanden, an Ort und Stelle hinzugehen, ohne ihm die Sache mitzuteilen. Und ich erfuhr, daß sich die betreffende verstorbene Persönlichkeit wirklich eingestellt und mitgeteilt hatte, daß sie der ehemalige Käufer und Besitzer dieses Hauses sei und da zu büßen gehabt habe, weil sie den getroffenen Kauf dem Verkäufer

nicht genau eingehalten und ihn namentlich durch Zurückhaltung der Aus- und Abzahlung geschädigt habe. — Der Betreffende, der zuletzt am 10. Februar erschienen war, war schon 1827 gestorben... Üb Gerechtigkeit bis an dein Grab, denn nichts Ungerechtes geht ins Himmelreich! — — Am 4. Jänner 1851 ging ich wie immer in die Mädchenschule, um Religionsunterricht zu halten. Da kam mir die einstige Lehrerin Ignatia Küng, spätere Oberin im Ursulinenkloster zu Brig, entgegen und sagte: ‚Herr Pfarrer, mir ist doch immer so unwohl, und ich meinte, es würde mir geholfen, wenn Sie einmal für mich zu Sonnenberg in der Gnadenkapelle das hl. Meßopfer entrichteten.‘ Ich blieb etwas stehen und sagte dann: ‚Nun, das kann geschehen, wir haben künftigen Freitag, also übermorgen, ein altes Jahrzeit (gestiftete Verstorbenenmesse) in der Kapelle. Ich gebe dann diese Jahrzeitmesse weg und zelebriere dann für Sie.‘ So ward es also am Mittwoch beschlossen, und ich handelte danach.

Wie ich nun am Freitag zur gewohnten Stunde in die Mädchenschule ging, kam mir Schwester Ignatia wieder entgegen und sagte: ‚O, Herr Pfarrer! Was für eine Nacht habe ich doch gehabt! Kaum legte ich mich gestern (Donnerstag) abends zu Bett, da trat eine Weibsperson mit aufgelösten und über die Schultern und Rücken herabfallenden Haaren an mein Bett, weißartig, doch noch gefleckt und in einem sehr traurigen Äußeren, ganz ähnlich einer Seele des Fegfeuers. Ich ward etwas unsanft berührt, ohne jedoch Furcht zu bekommen. Nun fing die Gestalt zu reden an und sprach: »Was machst du auch nicht! Siehe, ich leide schon seit Jahren und Jahren unbeschreibliche Schmerzen, und du nimmst mir wegen deinem so geringfügigen Leiden das heilige Meßopfer weg! Du, die du täglich mit dem göttlichen Heiland in der heiligen Kommunion gestärkt wirst und somit täglich zu deinem Heilande kommst, während ich mich seit Jahren so sehnsuchtsvoll nach meinem Gott hinwünsche und es nicht erhalte!« — ‚Ja,‘ sagte die Lehrerin, ‚die Person machte mir

so viele Vorwürfe und Vorhaltungen, bis ich endlich zu ihr sagte: »Wenn dem so ist, so soll das heilige Opfer, das der Herr Pfarrer morgen, Freitag, darbringt, nicht mir, sondern dir zum Nutzen kommen. Ich schenke es dir!« Daraufhin entfernte sich die Gestalt.

Diese Begebenheit machte auf mich einen besonderen Eindruck, denn ich kannte die Schwester Ignatia als eine fromme, wahrheitsliebende Person. Ich ließ mir jedoch nichts anmerken, sondern fragte ganz unbefangen: „Ja, sind Sie denn auch sicher im wachen Zustande gewesen?“ — „Jawohl“, erwiderte sie, „denn ich bin gar nicht eingeschlafen gewesen.“

Ich ließ die Sache dahingestellt. Als ich dann ins Pfarrhaus zurückgekehrt war, stellte ich im Verkündbuch fest, daß dieses Jahramt tatsächlich für eine Weibsperson, nämlich für die Jungfrau N. N. gestiftet war! Ich fand, daß diese N. N. es im Jahre 1819 gestiftet hatte und dann 1822 gestorben war. Um noch genauer auf die Sache zu kommen, fragte ich Schwester Ignatia, ohne sie etwas von meiner Mutmaßung merken zu lassen, das Nähere hinsichtlich der Größe und Gestalt der Erschienenen; dann auch den alten Sigrüst, der ein ausgezeichnetes Gedächtnis gehabt hat: „Was für ein Jahrzeit haben wir gestern gehabt?“ — Er sagte: „Der Jungfrau N. N.“ — „Habt Ihr diese noch gekannt?“ — „Jawohl!“ — „Wo wohnte sie?“ — „In N.“ — „Was ist sie für eine Person gewesen?“ — „So und so, und dazu eine alte, geizige Jungfer. Nach ihrem Tode rissen die Erben noch den Feuerherd weg, im Glauben, es wäre dort von ihr Geld verborgen.“ — Aus allem aber, wie sie mir der Sigrüst schilderte, war es die Person, die der Lehrerin erschienen war! — Nebenbei muß erwähnt werden, daß die Schwester Ignatia aus dem Kanton Aargau stammte und die Jungfrau N. N. neunundzwanzig Jahre vorher gestorben war, ehe Ignatia nach Seelisberg kam, und daß sie von dieser nie ein Wort gehört hatte . . .

1854, Ende März, ging ich zwischen sechs und sieben Uhr morgens nach Bauen in die Schulinspektion. Es war Tag

und helles Wetter. Ohne etwas Besonderes zu denken, ging ich meinen Weg von Sonnenberg durch das Kalcherli fort. Wie ich nun beim unteren Hause und beim Bildstock vorbeikam und über den sogenannten Tanzplatz gehen wollte, kam gerade durch die Gitterlücke, die beim Eingang des Tanzplatzes vom Wald her ist, N. N., der etwa zwei Jahre vorher gestorben war. Er war in seiner mir wohlbekannten Feiertagskleidung und hatte namentlich seine Sackuhr bei sich, an der sein gewohnter silberner Schlüssel hervorstach. Ich könnte bis auf die Schuhe ein jedes Kleidungsstück angeben. Ich erschrak gar nicht, denn es war heller Tag und ich auf offener Straße und in der Nähe bewohnter Häuser. Wir gingen aufeinander zu und standen ungefähr hundert Schritte auseinander, als plötzlich mein Auge niemanden mehr vor sich hatte. Ich schaute nach allen Seiten hin, sah aber nichts mehr . . .

1854 war ein Priester, dessen Namen ich verschweige, gestorben. Nun hatte ich als Mitglied einer geistlichen Bruderschaft die Pflicht, eine hl. Messe für ihn zu lesen. Wir hatten gerade die ganze Woche Jahrzeiten zu halten, wo ich laut Stiftung jedesmal ein Amt singen muß. Ich dachte nun eines Tages bei mir: „Dieser Priester hat wahrscheinlich die heilige Messe notwendiger als die Person, die das fällige Jahrzeit gestiftet hat und schon seit vielen Jahren gestorben ist. Ich will also heute für diesen Priester die hl. Messe lesen und die durch das Jahrzeit gestiftete weggeben.“ Weil ich aber ein Amt und nicht bloß eine stille Messe hätte halten sollen, so dachte ich und machte auch die Meinung, daß der Wert des Gesanges dem Betreffenden möge zukommen, die Messe aber dem Priester. Ich tat so. Wie ich nun nach vollendetem Gottesdienst zur Kirchtüre heraustrete, steht eine Person, die nicht einmal lesen konnte, im Vorschopf bei der Kirchentür und sagt zu mir: „Herr Pfarrer! Der Priester, für den Sie heute Messe gelesen, hat sich sehr beklagt, daß ihm nicht das heilige Opfer zugekommen sei.“ Erschrocken fragte ich:

„Warum denn?“ Sie antwortete: „Erstens haben Sie beim himmlischen Vater zu wenig angehalten, daß er den Wert des heiligen Opfers ihm zukommen lasse, und zweitens haben Sie nicht für ihn allein die hl. Messe gelesen.“

Da muß ich der Wahrheit gemäß sagen, daß ich mit diesem Priester in keinem besonders guten Verhältnis gestanden und so auch weniger inständig beim Memento angehalten beim himmlischen Vater, daß er gerade diesem Priester den Wert des heiligen Opfers zukommen lasse. Nun las ich gleich morgens eine zweite hl. Messe für diesen Priester mit möglichst großer Andacht und inständiger Bitte an den himmlischen Vater durch Jesus Christus, daß er die Wirkung des heiligen Opfers zunächst der Seele dieses Priesters wolle zukommen lassen. Die gleiche Person zeigte mir an: „Nun danke der Priester sehr und lasse mir sagen, daß er erlöst sei.“

[Hier sei folgende Bemerkung eingeschaltet: Pfarrer Furrer hat leider unterlassen, näheres über jene Person anzugeben, der allem Anschein nach der verstorbene Priester erschienen war. Vermutlich war es eine Person, die auch sonst Umgang mit armen Seelen hatte, wie es deren zu allen Zeiten gegeben hat und auch heute noch gibt. Gr.]

1865, in den ersten Tagen des Jänner, kam ich gewohn-
termaßen des Morgens aus der Kirche. Es war zwischen
Tag und Nacht. Da sah ich N. N., die im August vorigen
Jahres gestorben war, an der Ecke meines Hauses, und zwar
in der ganz gleichen Kleidung, die sie während ihres Lebens
getragen hatte. Das machte auf mich keinen besonderen
Eindruck, da ich wohl wußte, daß ein Fegfeuer von nur so
kurzer Zeit nichts Besonderes wäre und ich sie für gewiß noch
im Fegfeuer wußte. Nun kam ich am Samstag vor dem
zweiten Sonntag wieder aus der Kirche, diesmal etwas später,
da war die N. N. wieder da. Ich betrachtete sie etwas, ging
dann ruhig ins Haus und machte den Vorsatz, diese zwei
Tage ihrer namentlich zu gedenken beim hl. Meßopfer. Bald
nachher, am gleichen Tage, brachte ihre Schwester mir eine

hl. Messe für die Seelen im Fegfeuer, und zwar entweder
für den Vater oder eben diese Schwester. Erfreut darüber,
ohne mir aber etwas anmerken zu lassen, las ich am Sonntag,
und zwar sicher mit Inbrunst, die hl. Messe für die N. N.,
und seitdem sah ich keine Spur mehr von ihr. Ich zweifle
nicht an ihrer Erlösung.“

In einem Nachwort zur Beurteilung dieser Erlebnisse
Pfarrer Furrers bemerkt P. Scheiwiler u. a.: „In Verbin-
dung mit diesen Aufzeichnungen dürfte eine gut verbürgte
Nachricht aus dem Leben der Dienerin Gottes Margrit B a y s
aufschlußreich sein, die plötzlich auf höhere Weisung hin
bei ihrem Patenkind, der späteren Äbtissin Luitgard Mene-
trey im Kloster Fille-Dieu bei Romont, erschien, um mit
ihr zusammen in der Nacht den Kreuzweg zu beten, von
dem die endliche Befreiung der vor fünf Jahren unversehens
verstorbenen Mutter der Ordensfrau abhing.“²⁰

Der Verfasser führt noch ähnliche Fälle von Erscheinungen
Verstorbener aus einwandfreien Quellen an und sagt von
ihnen, sicher sehr zutreffend: „Auf jeden Fall sind die un-
denkbar, ohne besondere Fügung der Vorsehung, die zumal
innerhalb des gnadenhaften Gefüges der ‚Gemeinschaft der
Heiligen‘ auserwählte Menschen als Werkzeuge ihrer Heils-
pläne zur Rettung der Mitmenschen benutzt! Dabei ist eine
Verbindung einer Begabung hellseherisch-natürlicher Art mit
streng übernatürlichen Kräften, mithin ein Zusammenarbeiten
von außergewöhnlichen Kräften der Natur mit einem gnaden-
haften Eingreifen Gottes, nicht selten höchst glaubhaft, so daß
eine reinliche Ausscheidung der doppelten Sphäre von Natur
und Übernatur ein unmögliches Unterfangen ist.“²¹

²⁰ R. Loup, Une grande Abbessede l'ordre de Citeaux, Mere Lut-
garde Menetrey, Fribourg, 1942, S. 71 ff.

²¹ A. n. O., S. 35.

Spuk im Kaplanshaus

Das Kaplanshaus in Neuburg an der Donau ist im Ort als Spukhaus mehr oder weniger bekannt. Über ihre bezüglichen Wahrnehmungen in diesem Hause berichtet mir Fräulein A. R., eine sehr gebildete Dame, unter anderem: „Es war wohl der 7. November 1946. Nach der Premiere von ‚Jedermann‘, den ich mit der Pfarrjugend von St. Peter inszenierte, gingen wir, ein Freund von Kaplan Chr. und ich, noch mit Herrn Kaplan in dessen Wohnung. Es war kurz nach zweiundzwanzig Uhr. Kaum saßen wir zu Tisch — die Haushälterin war dabei — tappte jemand schwer auf dem Speicher über unseren Köpfen. (Kurz, ehe der Lärm begann, lief es mir kalt über den Rücken.) Die Anwesenden sahen sich an und sagten: ‚Das ist er!‘ Nun fiel mir ein, daß die Haushälterin, Fräulein Maria, bei unserem Kommen gesagt hatte: ‚Seit halb zehn ist er da...‘ Ich bat um Aufklärung und alles war erstaunt, daß ich noch nicht wußte, daß es seit Wochen im Haus spukte. Das Getrappel über unseren Köpfen änderte nun die Richtung, man hörte die zugespernte Speichertür schlagen, die Treppe hinabgehen, auf jeder Treppe aber nur auf je zwei bis drei Stufen, und mit großem Lärm die zugespernte Haustür zuschlagen. Nach einer halben Stunde wiederholte sich der Lärm in umgekehrter Weise. Ich war für das alles sehr neugierig und skeptisch, soll aber käseweiß gewesen sein. (Wohl auch ob des noch nie gehörten resonanzlosen Lärmes!)

Wochen später erlebten wir abends um acht Uhr Lärm in allen Zimmern der Wohnung von Herrn Kaplan Chr. (Es war fast jede Nacht Lärm, den auch die Nachbarschaft hörte. Nur war ich selbst da nicht Ohrenzeuge.) Eine mit mir anwesende Dame versuchte dem Lärm nachzugehen und wurde von ihm buchstäblich durch die ganze Wohnung, und zwar jeweils in die entferntest liegenden Räume gelockt. Wieder fiel mir der hohle Klang auf. Es dauerte eine gute halbe Stunde.

Der Herr Kaplan erzählte uns auf mein Befragen, er habe das ganze Haus ausgesegnet, auch einige hl. Messen gelesen. Jedesmal sei darauf für zirka acht bis vierzehn Tage Ruhe eingetreten.

Besonders litt die Haushälterin darunter. Fräulein Maria spürte öfters einen ‚Hauch‘ an sich vorbeistreichen. Mir fiel auf, daß sich der Spuk aber nur bei ihrer Anwesenheit zeigte. War sie verreist, hatte das Haus Ruhe. (Sie machte auf mich den Eindruck einer magnetischen und auch exaltierten Natur.)

Im Frühjahr 1947 übte ich mit der Pfarrjugend wieder ein Theaterstück ein. Nach einer Probe um neunzehn Uhr ging ich mit zwei Mädchen und einer Kollegin ins Kaplanshaus. Im Hausflur trafen wir mit Kaplan Chr. zusammen. Es war ein Lärm im Haus, als ob Kisten vernagelt würden. Ich fragte: ‚Na, wer zieht denn hier um?‘ Er lachte und sagte: ‚Das ist »er«, so tobt er schon eine ganze Weile!‘ Ich wollte etwas erwidern, da sagte meine Kollegin: ‚Sei mal still — das ist ja ein vollkommen echoloser Hall!‘ Wir hörten eine Weile schweigend zu, und dann fragte ich, ob man immer noch keinen Anhalt habe, wer es sein könne. Da sagte eines der Mädchen, man vermute, es könne der gegen Ende des Krieges gefallene Sohn des vorherigen Mesners sein (die Mesnerwohnung ist im Parterre), der so oft vor dem Allerheiligsten ausspuckte und auch zwei Kapläne denunziert hatte. Während dieser Erzählung erhöhte sich der Lärm ganz enorm. Man hörte die (offengebliebene!) Wohnungstür im ersten Stock mit lautem Knall zuwerfen, es war, als ob schwere Kisten die Treppe herunterfielen, und eine fremde Frau, die im ersten Stockwerk bei der Haushälterin des zweiten Kaplans gestanden hatte, lief schreiend aus dem Haus.“

Spuk im Stift Neuburg am Neckar

In der Zeitung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung „Das literarische Deutschland“²² schreibt Freiherr Alexander von Bernus in seiner Abhandlung „Auf Stift Neuburg“, nachdem er eingangs darauf hingewiesen, daß das Stift, nachdem es hundertein Jahr Familienbesitz gewesen, im Jahre 1926 wieder in den Besitz der Benediktinerabtei Beuron übergegangen war, im Zusammenhang mit einem Besuch Stefan Georges u. a.:

„Es war ein strahlender Sommernachmittag des Jahres 1909. Stefan George hatte sich zu seinem ersten Besuch angesagt. Alle Anwesenden waren zu seinem Empfang im Flur bei der Haustür zusammengekommen. Adelheid von Bernus bot ihm auf der Schwelle auf einem Tablett Brot und Salz. Stefan George, die Situation beherrschend, tauchte das Brot in das Salz und führte es zum Munde. — Das ihm zugedachte Zimmer — es war das schönste und ihm gemäße Gastzimmer auf Stift Neuburg, denn es führte nebenan über eine Stufe in eine kleine Zelle mit gotischem Gewölbe —, das Zimmer hatte auch seine zwielichtige Seite: es war darin nicht recht geheuer.

Ich hatte im Laufe der Jahre fast in allen Schlafzimmern Stift Neuburgs geschlafen, um ihre Ausstrahlung aufzunehmen und habe in manchem von ihnen das Unheimliche einer fremden, unsichtbaren Gegenwart, die sich mitteilen wollte, wahrgenommen, doch in keinem Zimmer so konzentriert und sich andrängend wie in Stefan Georges Zimmer. Geräusche wurden hörbar und mitunter, wenn auch ganz selten, kam es von unter dem Fußboden her wie das Rollen von Kegelkugeln. Nicht ich allein, auch andere, die in dem Zimmer schliefen, machten die gleiche Wahrnehmung.

Als ich mit Karl Wolfskehl (dem bekannten Schriftsteller) Stefan George nach seiner Ankunft in das Zimmer gelei-

²² Nr. 14, vom 20. Juli 1951, Heidelberg.

tete, glaubten wir, ihn auf diese Eigentümlichkeit des Zimmers aufmerksam machen zu müssen, um ihn auf etwaige nächtliche Überraschungen vorzubereiten. Stefan George nahm es zur Kenntnis und sagte nur: ‚Vielleicht sind heute nacht stärkere Gegenkräfte anwesend.‘ Karl Wolfskehl war von dieser Antwort überwältigt. Ich dachte: Abwarten.

Am anderen Morgen erschien George etwas übernünftig am Frühstückstisch. Er frühstückte immer schon um halb acht Uhr morgens. — An jenem ersten Morgen gab George, von Wolfskehl befragt, ob er während der Nacht in seinem Zimmer etwas gespürt oder wahrgenommen habe, zur Antwort: ‚Sie sind da. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugetan...‘ Die Gegenkräfte waren nicht stark genug gewesen.

Aber er gewöhnte sich anscheinend bald an die unsichtbare nächtliche Mitwesenheit, wie ich und andere es auch getan hatten, oder es gewannen die Gegenkräfte doch die Oberhand, denn das Thema kam seitdem nicht mehr zur Sprache.“

Gut bezeugter Pfarrhausspuk

Daß auch Prof. Joseph Wittig, der nach seiner Exkommunikation 1946 von der Kirche wieder aufgenommen war, für okkulte Vorgänge sehr interessiert war, geht aus seiner 1948 erschienenen Schrift „Novemberlicht“²³ mehrfach hervor. Er erwähnt darin unter anderem meine früher erschienenen Bücher dieser Art, insbesondere das Tagebuch der süddeutschen Prinzessin, „Erlöste Seelen“, das ihn besonders beeindruckt zu haben scheint. Neben anderen von ihm berichteten Spukfällen führt er auch den nachfolgenden an, den er bei einem Besuch seines geistlichen Neffen in Fridolfing in Oberbayern erfahren habe.

„Das Haus, in dem mein Neffe wohnt, stammt, wenn ich mich recht erinnere, aus dem Jahre 1710 und gilt seit langem als Spukhaus. Mein nicht nur frommer, sondern auch

²³ Kempten, 1948.

kritischer Neffe will es zwar nicht recht wahrhaben, aber er gibt doch zu, daß des Nachts oft verschlossene Türen geöffnet und gewaltsam zugeschlagen und daß deutliche Tritte die Treppe herunter gehört wurden. Unten lag ein Teppich, der jedesmal zusammengerollt wurde, auch wenn er mit Nägeln stark auf dem Fußboden befestigt worden war. Mein Neffe sah auch Fußspuren auf den Treppenstufen von oben bis unten, wie von langen, schmalen Füßen, die in Asche getreten waren. Es befand sich aber niemand in dem Hause, von dem das Gepolter, die Fußspuren und der Unfug mit dem Teppich herrühren konnten. Mein Neffe hat alles genau untersucht und bedacht, und er hat wohl in dem Gedanken, daß es sich vielleicht doch um eine büßende Seele handle, alles getan, was in der katholischen Welt bei solchen Fällen herkömmlich ist. So sollen in den letzten Jahren die Vorkommnisse spärlicher und erträglicher geworden sein. Die Hauswirtin meines Neffen weigert sich aber bis heute, in dem einen Zimmer zu schlafen, in dem sie, wie sie sagt, Unsägliches erlitten habe, worauf aber mein Neffe nicht viel gibt. Meine Nichte, die den Mut hatte, in diesem Zimmer zu schlafen, fühlte nur leise Berührungen an Händen und Armen, „wie von einem Nachtschmetterling“; sie schlug darnach, merkte aber, daß sie sich nur selber schlug. Sie machte Licht, aber es war nichts zu sehen; sobald das Licht wieder ausgelöscht war, spürte sie wieder diese merkwürdigen Berührungen. Auch sie ist ein nüchternes, keinem Leichtglauben zugängliches Wesen, will aber von einer platten „natürlichen Erklärung“ nichts wissen; vor allem glaubt sie ihre Nerven so weit zu beherrschen, daß sie ihr nichts vormachen können.

In diesem Zimmer war ich für die zwei Nächte meines Dortseins untergebracht. Wir hatten vorher eigentlich nichts von den außergewöhnlichen Vorkommnissen gesprochen. Ich wußte auch nur das von der Treppe und dem Teppich, aber nichts von diesem Zimmer; ich verrichtete mein gewohntes Abendgebet, an dessen Schluß ich immer fürbittend der Ver-

storbenen gedenke, und erinnere mich nur noch, daß ich einen ganz wundersamen Frieden in dem Zimmer und eine leuchtende Helligkeit in meiner Seele verspürte, schlief auch wesentlich besser ein als sonst auf der Reise, und sogar als daheim. In der Nacht war ich ein wenig wach. Da spürte ich eine sanfte, wohltuende Berührung, die an meiner Herzseite über meinen Arm strich, dachte aber nicht im geringsten an den Spukcharakter des Hauses, meinte nur, die Steppdecke sei über meinen Arm heruntergefallen; sie lag aber in voller Ordnung über meiner Brust. Erst als ich wieder in Reichenhall war und von meiner Nichte hörte, was sie in dem Zimmer erlebt habe und daß es das eigentliche Spukzimmer des Hauses sei, da dachte ich, ich müsse auch dies erzählen . . .“²⁴

*

Auf meine Anfrage an den erwähnten geistlichen Neffen von Prof. Wittig bestätigte mir dieser den geschilderten Sachverhalt. Er selbst habe die Tritte und das Zuschlagen der Türen gehört. Die Tritte seien jeweils vom verschlossenen Speicher bis zum ersten Treppenabsatz gekommen. Er habe auch die abgedrückten seltsamen Fußspuren auf der Treppe gesehen, die man sich nicht erklären konnte. Das Zusammenrollen des Teppichs aber sei unter seinem Vorgänger geschehen, der nicht mehr am Leben sei. Trotz dieser Wahrnehmungen stehe er diesen Vorgängen skeptisch gegenüber. —

Dieser Standpunkt ist nun freilich nicht recht verständlich. Denn erstens war das Haus schon seit langem als Spukhaus bekannt, und gewiß nicht ohne Grund. Leider liegen Bekundungen dieser Art von früheren Pfarrern bzw. Geistlichen nicht vor, auch nicht von dem Vorgänger des jetzigen, der ganz sicher nicht nur Angaben über das jeweilige Zusammenrollen des Teppichs, sondern auch über andere Vorkommnisse hätte machen können. Aber schon die Wahrnehmungen von Wittig selbst, seiner Nichte und der Pfarrhauswirtin sind

²⁴ A. a. O., S. 28 ff.

bemerkenswert genug. Dazu kommen dann die eigenen Bekundungen des Pfarrers, die doch allein schon beweisen, daß von einer natürlichen Erklärung dieser Vorgänge keine Rede sein kann, zumal andere Personen, die als deren Verursacher hätten in Frage kommen können, in dem Hause nicht vorhanden waren. Wittig stand allen solchen Berichten ebenfalls kritisch und nüchtern gegenüber. Um so mehr verdienen die von ihm mitgeteilten Fälle volle Beachtung. Das gilt auch von den beiden folgenden:

„In der kommenden Nacht wirst du bei mir schlafen...“

„Unser Ortpfarrer, mein alter, treuer Freund August Kristen, war im Frühherbst vorigen Jahres erkrankt und konnte seinen Dienst nicht mehr verrichten. Er erhielt einen Stellvertreter in dem Ordenspriester P. Felix Witte, einem gebürtigen Kölner. Dieser, als junger Soldat im Ersten Weltkrieg schwer verschüttet, infolgedessen geschmückt mit schneeweißem, vollem Haupthaar, aber immer noch sprühend jugendlich, kam wie Pfingststurm religiösen Lebens in das Dorf und verstand es, das seit Jahrzehnten etwas stagnierende religiöse Leben des Dorfes in bisher noch nie erlebter Weise zu erneuern. Noch nie erschien mir ein Priester so ganz und gar, „mit Haut und Haar“, Seelsorger zu sein wie dieser, noch niemals eine Seele so ganz und gar unsterbliche Energie, unverlöschliche Flammen wie diese. — Kurz vor Ostern 1943 wurde der Pater nach Rengersdorf (Kreis Glatz) als Vertreter des dortigen, gleichfalls schwerkranken Pfarrers versetzt. Es war ihm nun aber in der ganzen Grafschaft Glatz nichts lieber als unser Haus und einige Stunden bei uns. Mir aber ist niemals im Leben klarer geworden, was Seele ist, als in diesen wenigen Monaten.

Am 18. Juni 1943 erlag unser Ortpfarrer seinem Leiden. Zu seinem Begräbnis kam auch P. Felix Witte, und ich konnte ihn auf dem Friedhof kurz begrüßen. Am 24. Juni starb auch

der Pfarrer von Rengersdorf und wurde über Nacht im dortigen Pfarrhaus aufgebahrt, in dem auch P. Witte schlief. Am anderen Morgen erklärte P. Felix sowohl dem Küster der Pfarrkirche wie auch der Oberin des dortigen Krankenhauses, er wolle nicht mehr im Pfarrhaus wohnen, sondern im Krankenhaus, und die Oberin hat ihm dies auch gern zugesagt. Beide Zeugen, der Küster wie die Oberin, berichten nun übereinstimmend, P. Felix Witte habe als Begründung zugefügt: „Heute nacht ist mir nämlich der tote Pfarrer erschienen und hat mir gesagt: »In der kommenden Nacht wirst du bei mir schlafen.«“

P. Felix fühlte sich an diesem Morgen gar nicht wohl, entschloß sich aber trotzdem, den vorgesehenen Altardienst zu verrichten, und verabredete nur mit dem Küster, daß dieser ihm zu Hilfe kommen solle, wenn er ihm winke. Mitten in der gottesdienstlichen Handlung merkte sich der Küster gerufen. Er eilte zum Altar. P. Felix mußte die heilige Handlung abbrechen und sich in die Sakristei führen lassen. Wenig später verstarb er und wurde im Pfarrhaus neben der Leiche seines verstorbenen Pfarrers aufgebahrt.“²⁵

Wünschenswert wäre gewesen, wenn Wittig auch die genaue Stunde angegeben, in welcher P. Felix gestorben und was die eigentliche Todesursache gewesen war. Wichtig wäre auch zu wissen, wann (zu welcher Stunde) P. Felix dem Küster und der Oberin die Mitteilung von dem Erscheinen des verstorbenen Pfarrers gemacht hatte.

Zehn Jahre lang nach dem Tode täglich beraten

Josef Wittig berichtet noch, daß 1947 einmal ein „greiser Bischof“ (kein katholischer) zu ihm „mit einem großen Anliegen“ gekommen sei. Er schreibt dann weiter:

²⁵ A. a. O., S. 52 ff.

„Ich war hochgespannt, ich verehere und liebe den Mann und sehe in ihm das Ideal gereifter Männlichkeit und hochherziger Christlichkeit. Er kam von weit her, und das Reisen war damals schon nicht leicht, und zuletzt muß man immer noch eine volle Stunde zu Fuß vom nächsten Bahnhof zu meinem Haus laufen. Es muß also ein wirklich großes Anliegen gewesen sein... Der Bischof wollte mit mir über das Fortleben nach dem leiblichen Tode reden; er wollte wissen, was ich glaube. Leider wurden wir durch anderen Besuch gestört, und wir konnten nur wenige Minuten allein zusammen sein. Der Bischof erzählte mir von einem ihm persönlich bekannten evangelischen Geistlichen, der zehn Jahre lang nach dem Tode seiner Frau von dieser noch täglich genaue Anweisungen erhielt für das, was im Haushalt, im Garten und, wenn ich mich recht erinnere, auch im Amte zu tun sei. Dann aber habe diese geheimnisvolle Beratung plötzlich ausgesetzt, was den betreffenden Geistlichen sehr beunruhigte. Ich antwortete: Er soll sich freuen, denn nun ist die verstorbene Frau so glücklich erhöht, daß sie zwar sicherlich noch wie bisher in seiner Nähe ist, daß sie aber auch der feinsten menschlichen Sinnhaftigkeit nicht mehr bemerkbar ist.“²⁶

Die Angaben über die jahrelange Beratung durch die verstorbene Frau des Geistlichen kommen leider erst aus dritter Hand, so daß ihnen keine volle Beweiskraft zugesprochen werden kann. Der Fall erinnert an den an anderer Stelle wiedergegebenen des Arztes Dr. Wötzel, dessen verstorbene Frau ihm wiederholt erschien. Im vorliegenden Falle wird aber nicht gesagt, ob die Frau ihrem Manne sichtbar erschienen sei. Was Wittig aber dem Bischof über das Ausbleiben der Erscheinungen sagte, ist seine persönliche Auffassung gewesen.

²⁶ A. n. O., S. 55.

DIE »WEISSE FRAU« AUF SCHLOSS BERNSTEIN

Mit einer photographischen Aufnahme der
Erscheinung

Im Juni 1924 wurde mir von der Baronin W. G. in Graz, die eines meiner Bücher gelesen hatte, die Mitteilung gemacht, daß auf der Bärenburg in Ungarn ein Schloßgespenst, die „Weiße Frau“, schon seit Jahrhunderten erscheine, und daß diese Erscheinung auch einmal photographiert worden sei. Eine Kopie dieser Aufnahme wurde mir von der Baronin, die mit der Familie des Schloßherrn verwandt ist, zur Verfügung gestellt. Im übrigen wurde ich bezüglich weiterer Auskünfte an Herrn Major v. Gyömörey in Graz, ebenfalls einen nahen Verwandten des Schloßbesitzers, verwiesen. Ich habe mich dann an diesen gewandt und von ihm eine sehr eingehende Schilderung erhalten, die ich in meiner Schrift „Der lokale Spuk“¹ veröffentlicht habe. Bald darauf fragte bei mir Baron von Schrenck-Notzing, München, an, ob ich ihm die genaue Adresse des Schloßbesitzers mitteilen könne, da ich auf ausdrücklichen Wunsch des Majors G. keine Namen genannt hatte. Ich machte die erbetenen Angaben und Schrenck-Notzing setzte sich mit dem Schloßbesitzer in Verbindung und untersuchte den Fall auch seinerseits. Inzwischen hat Major Anton v. Gyömörey im Selbstverlage das Buch „Schloß Bernstein im Burgenland, Fragmente aus Vergangenheit und Gegenwart“, von W. Erwemweig dargestellt, herausgebracht und dem Baron Schrenck-Notzing die darin veröffentlichten Originalzeugnisse und die

¹ Herold-Verlag, München, 1925.

gewünschten Photographien und Platten zur Verfügung gestellt. Schrenck-Notzing hat dann, da er erkrankt war, den bekannten Spukforscher J. Illig gebeten, die Bearbeitung des Materials vorzunehmen. Illig veröffentlichte darüber eine längere Abhandlung in der „Zeitschrift für Parapsychologie“², der ich die nachfolgenden Ausführungen entnehme, zumal sie an Hand des Buches von Major G. manches neue bringen. Illig schreibt, nachdem er hervorgehoben: „Somit ist die Grabinskische Broschüre der Ausgangspunkt dieser Quellenforschung geworden“, unter anderem folgendes:

Der Verfasser des Buches über das Schloß Bernstein gibt in seiner Einleitung eine ausführliche Darstellung der uralten, schicksalsreichen Geschichte des Schlosses und seiner Bewohner. Wie fast alle alten Schlösser und Burgen oder deren Ruinen, ist auch das stattliche Schloß Bernstein im Burgenland von Sagen umrankt. Es erscheint in seiner Umgebung das „Grünröckel“, das auch in Süddeutschland bekannt ist und für eine der häufigsten Erscheinungsformen des Teufels gehalten wird. In dieser Sage, die auch als Sage vom „Wilden Jäger“ oder „Schimmelreiter“ erscheint, klingen unverkennbare Erinnerungen an Wodan an. Auch die Berichte über Erscheinungen des „Roten Iwan“, der im Schloß Bernstein und seiner Umgebung häufig gesehen werden soll, sind nur mit größter Vorsicht aufzunehmen, da einzelne Berichte Züge erkennen lassen, die unverkennbar mythologischen Charakter zeigen, so zum Beispiel wenn der „Rote Iwan“ nächtlicherweile gleich dem „Wilden Jäger“ auf feurigem Rosse durch die Lüfte saust wie der Anführer des „Wütenden Heeres“. Immerhin sind einige Beobachtungen im Schlosse selbst glaubhaft und daher beachtenswert. So sah im Jahre 1895 die im Kindbett liegende Schwiegertochter des Schloßherrn, welche die Sage von dem „Roten Iwan“ noch nicht kannte, im Schlummerzustand einen Mann in Stulp-

² Heft 2, Februar 1929.

stiefeln, verschnürtem roten Rock und brennroten Haaren die Freitreppe hinaufsteigen, hörte ihn mit schweren, dröhnenden Schritten den langen Gang entlang gehen und vor dem Zimmer, in dem der neugeborene Knabe schlummerte, unter drohenden Bewegungen mit den Fäusten in ein Hohngelächter ausbrechen. Im Frühsommer 1913 hörten die Tochter des Hauses und ihre Kusine um 11 Uhr abends dieselben dröhnenden Schritte auf dem Gang, wobei gleichzeitig alle Türen des Raumes, in dem sie sich befanden, aufsprangen, ebenso im Nebenzimmer alle Schranktüren. Die jungen Damen eilten mit einer elektrischen Taschenlampe auf den Gang, sahen aber keine Gestalt, sondern hörten nur die dröhnenden, von einem metallisch schleppenden Geräusch begleiteten Tritte unmittelbar an sich vorübergehen und die Tür am Ende des Ganges krachend ins Schloß fallen. Ein sofortiges Nachsuchen ergab, daß in den in Frage kommenden Räumen alles leer und niemand verborgen war, im Stiegenhaus jedoch das Wappen Iwans von Güssing (gestorben 1312), das an der Wand ziemlich hoch angebracht war, zerbrochen am Boden lag. Dasselbe Erlebnis hatten die beiden Damen noch einmal im April 1914, nur daß diesmal das Wappen nicht in Mitleidenschaft gezogen war. Im Sommer 1921 wurden die stampfenden Tritte in den ersten Nachmittagsstunden wieder gehört, diesmal von der Tochter des Hauses und ihrem Mann. Da der Gang von innen verriegelt war, können Tritte eines fremden Eindringlings nicht in Betracht kommen. Ein kriegsgefangener russischer Gardeoffizier, der erst einige Tage im Schloß untergebracht war — das Jahr wird nicht angegeben — und von dem Spuk noch nichts gehört hatte, wachte nachts 2 Uhr plötzlich auf und sah in der Mitte seines kleinen Zimmers in intensivem Licht eine aufrechtstehende hohe Männergestalt vor sich. Die Gestalt hatte einen leichten ungarischen Helm auf dem Kopf und trug einen Kettenpanzer am Leib, der

die Ärmel eines roten Wamses sehen ließ. Gelbe Handschuhe, rote Hosen und braune Stiefel vervollständigten die Kleidung der Erscheinung. Als der Offizier in der Meinung, einer seiner Kameraden mache mit ihm einen Scherz, die Gestalt anredete, trat sie plötzlich näher, beugte sich über ihn und zeigte dem Erschreckten das bleiche, von einem roten Bart umrahmte Gesicht eines etwa fünfzigjährigen Mannes, mit kaltem, grausamem Blick in den Augen. Plötzlich verschwanden Lichtschein und Gestalt.³

Wer dieser „Rote Iwan“ einst gewesen sein soll, der auf Schloß Bernstein als Gespenst erschien, weiß die Sage nicht mehr anzugeben. Der Verfasser von „Schloß Bernstein“ denkt an den Raubritter Iwan von Güssing, dessen Wappen, wie erwähnt, im Jahre 1913 während eines Spuks von der Wand fiel. Er läßt aber auch noch andere Möglichkeiten zu. Wir können diese Frage hier auf sich beruhen lassen und begnügen uns mit der Feststellung, daß im Schloß Bernstein außer der „Weißen Frau“, die den Hauptgegenstand dieser Ausführungen bilden soll, auch noch andere Spukereien beobachtet wurden, welche die typischen Merkmale des sogenannten ortsgebundenen Spuks erkennen lassen und daher als echter Spuk angesehen werden können. Denn wir hören in dem Buche nicht bloß von menschlichen Phantomen und Lichterscheinungen, sondern auch von schweren Männertritten, vom Herabfallen von Wappenschildern, vom Ticken in der Wand, vom Krachen in alten Möbeln, vom Rauschen wie von Papier- oder Seidenkleidern, von schmerz-

³ Dazu wird mir von Fräulein Dr. Gerda Walther, München, der früheren Privatsekretärin des Freiherrn v. Schrenck-Notzing, die selbst eine sehr kritische Forscherin auf parapsychologischem Gebiete ist, folgendes mitgeteilt: Einem ehemaligen russischen Offizier, der als Emigrant längere Zeit in München wohnte und den sie dort kennenlernte, schrieb, wie er ihr erzählte, einer der Kameraden, die auf Schloß Bernstein untergebracht waren, daß er und die anderen wiederholt die Gestalt des „Roten Iwan“ gesehen hätten. Das sei ihnen so unheimlich gewesen, daß sie hüten, unten im Dorf einquartiert zu werden. Durch dieses unverdächtige Zeugnis von dritter Seite wird das Erscheinen des „Roten Iwan“ in exakter Weise bestätigt.

lichem Seufzen und von kaltem Luftzug, lauter Erscheinungen, die von der ältesten bis in die neueste Zeit herein in den Spukhäusern beobachtet worden sind und auch in den Sitzungen mit Medien beobachtet werden können, so daß an der Tatsache eines latenten, von der Anwesenheit eines Mediums unabhängigen Spuks auf Schloß Bernstein kaum gezweifelt werden kann.

Zu diesem Spukmilieu gehört nun auch als dessen wesentlichster Bestandteil das Phänomen der sogenannten „Weißen Frau“. Berichte aus den Jahren 1899 und 1900, die allerdings nur auf Hörensagen beruhen, wollen wissen, daß sich die „Weiße Frau“ in den Kriegsjahren 1859, 1864 und 1866 öfters im Schlosse gezeigt habe, dann aber ihr Erscheinen immer seltener geworden sei und schließlich ganz aufgehört habe. Nur höchst selten einmal sei es in der Folgezeit vorgekommen, daß jemand behauptet habe, er sei mit der Erscheinung zusammengetroffen. Und wenn er es behauptete, habe man ihn dafür gründlich ausgelacht. In den langen Friedensjahren sei die Kenntnis von dem Vorhandensein einer Spukerscheinung derart eingeschlafen, daß selbst Mitglieder der das Schloß bewohnenden Familie bis zum Jahre 1900 nie etwas von dieser Erscheinung gehört hatten. Mit der Jahrhundertwende habe man dann aber auf einmal wieder von der „Weißen Frau“ sprechen hören und um 1905 sei schon das ganze Dorf voll gewesen vom Gerede über merkwürdige Vorkommnisse im Schloß. Nicht bloß der „Schloßhansl“ (der „Rote Iwan“) sei im Schloß wieder gesehen worden, sondern auch die „Böse Kathl“ („Weiße Frau“). Authentische Berichte, für die jemand einzutreten vermöchte, fehlten aber bis zum Jahre 1910, wo es dem Schloßherrn gelang, von 26 Personen die Bestätigung zu erhalten, daß sie die „Weiße Frau“ im Schloß Bernstein gesehen haben. Die meisten davon gaben ihr Zeugnis schriftlich ab. Das wesentlichste von diesem Zeugnismaterial soll nun folgen.

Im Sommer 1910 weilte ein entfernter französischer Verwandter des Schloßbesitzers als dessen Gast auf Bernstein, der, wie er behauptet, dreimal Gelegenheit hatte, die Erscheinung in aller Ruhe zu beobachten. Er war der erste, der auf Ersuchen des Verfassers am 21. April 1925 einen mit seinem Namen unterzeichneten Bericht über seine Wahrnehmungen verfaßte, der besagt, daß er die an einem Fenster des ersten Stockes auftretende Erscheinung vom Torbogen des Schloßhofes aus gesehen habe, und daß er noch wohl in der Lage sei, sie mit hinreichender Genauigkeit zu beschreiben. Die „Weiße Frau“, so führt der Berichterstatter aus, schien mir keinen Astralkörper zu haben. Sie machte vielmehr den Eindruck einer dreidimensionalen Realität unter einer Form von Schleier, der eine Frau von kleiner Taille zu verhüllen schien. Ihr Gang sowie die Art, wie sie den Schleier trug, gaben ihr den Anschein einer Erstkommunikantin auf dem Rückweg vom Altar. Sie schien unter dem Schleier die Hände zu falten wie im Gebet. Die Erscheinung ist von einem fluoreszierenden Lichtphänomen begleitet. Ebenso wie der Astralkörper, scheint der obere Teil des Kopfes eine besondere Lichtquelle zu sein, denn er ist lebhaft beleuchtet. Insgesamt kann ich die Lichterscheinung nicht besser charakterisieren, als wenn ich sie mit der eines großen Leuchtwurmes vergleiche. Die Erscheinung ist von kurzer Dauer, einige Sekunden im Maximum. Es geht ihr ein leichtes Knistern voran, wie es ähnlich eine Maschine von Randsden erzeugt.

Noch im gleichen Jahre wurde die „Weiße Frau“ von dem kurz zuvor in den Dienst des Schloßherrn getretenen Gutsverwalter J. R. gesehen. Er sagt über seine Wahrnehmung unter dem 28. Juni folgendes:

„Es war anfangs Oktober 1910, kurze Zeit nach meinem Dienstantritt bei Seiner Hochwohlgeboren Herrn E. v. A.

in Bernstein. Ich wohnte im Schloß und kam nach einer Kartenpartie im Dorf nach 12 Uhr nach Hause; der Hausmeister öffnete mir das Tor, welches nach meinem Eintritt sofort wieder geschlossen wurde. Da ich keinen Schlaf hatte und keine Müdigkeit verspürte, machte ich einen Rundgang gegen die Rüstkammer zu und durch das alte Kasemattengewölbe wieder zurück. Von letzterem aus sah ich gegen das Granar bzw. gegen das Eingangstor eine leichtgekleidete Gestalt — nach meinem Dafürhalten eine Frau. Ich beschäftigte mich vorher im Geiste mit verschiedenen Wirtschaftsangelegenheiten, und nun kam mir der Gedanke, wer wohl jetzt in der Mitternachtsstunde da herumschleichen könne. Mit dem Rufe: ‚Hallo! Wohin in so vorgerückter Stunde?‘ ging ich mit raschen Schritten auf die Person los. Ohne Antwort zu geben, bewegte sich die Gestalt dem Tore zu. Ich setzte mich, da ich von ihr noch zwanzig bis dreißig Schritte entfernt war, in Laufschrift. Ich ärgerte mich, als ich beim Tor anlangte und dort niemand zu sehen war, obwohl ich mich sofort überzeugte, daß das Tor gut verschlossen war. Ich durchstöberte in der Umgebung alle Türen und Winkel, mußte aber mein Schlafzimmer im Schloß dann ohne Ergebnis aufsuchen. Da mich der unaufgeklärte Vorfall ärgerte, konnte ich bis in die Morgenstunden keinen Schlaf finden. Ich grübelte herum und überdachte die verschiedensten Annahmen. Ich muß bemerken, daß ich bei dieser Begegnung vollkommen nüchtern und die Nacht nicht besonders finster war, so daß man einen Menschen auf zirka fünfzehn Schritte noch gut erkennen konnte. Von der ‚Weißen Frau‘ hatte ich dazumal noch nichts gehört; ich brachte es nicht über mich, auch nur mit einem Menschen von dieser Angelegenheit zu sprechen und erzählte den Vorfall erst nach Jahresfrist meiner Frau. Obige Erscheinung machte mir den Eindruck einer schlanken Frau, ich fand für dieselbe keine rechte Erklärung; erst als ich später öfters von der ‚Weißen Frau‘ reden hörte, kam ich auf den Gedanken, es müsse wohl

diese gewesen sein. Ich konnte keinen rechten Grund dafür finden, warum sie gerade mir, einem neu angekommenen Angestellten der Herrschaft, erscheinen sollte. Dann erwog ich, ob es bei der herrschenden Dunkelheit keine Selbsttäuschung gewesen sein könne, mußte mir aber immer sagen: „Es war das eine Erscheinung, da ich keine andere Erklärung finde.“

Der Gutsverwalter hatte im September 1912 noch mals eine Erscheinung, die gleichzeitig auch von anderen Personen beobachtet wurde, doch hierüber später, da hier die zeitliche Reihenfolge eingehalten werden soll.

Die nächsten in diesen Zusammenhang gehörigen Erlebnisse erfolgten im Herbst 1911. Der Besitzer des Schlosses berichtet hierüber unter dem 3. Februar 1924 wie folgt:

„Am 28. Oktober 1911 kam der Direktor eines großstädtischen Museums, Herr E. v. R., mit seinem Sekretär, Herrn v. C., vom königlich ungarischen Kultusministerium entsendet, nach Bernstein, um im Schloß das Stukko des großen Barocksaales zu besichtigen und zu photographieren. Er übernachtete im Schloß. Von der Familie waren damals außer mir nur mein Schwiegervater und meine Tochter anwesend. Als nach dem Souper die Rede auf okkulte Dinge kam, war Herr v. R. etwas unangenehm berührt, als er hörte, daß im Schloß eine ‚Weiße Frau‘ wandeln sollte. Er erwähnte unter anderem, er glaube an solche Dinge und habe in Italien auch einmal derartiges erlebt. Wir blieben noch bis gegen 11 Uhr abends im Gespräch zusammen, dann ging jeder in sein Zimmer. Da es schon spät im Herbst und kalt war, wurden die beiden Herren in die Gastzimmer einlogiert, die an die Zimmer meiner Tochter anschlossen, während Herren sonst im anderen Trakt untergebracht wurden. Die Reihenfolge der Zimmer war folgende: anschließend ans Oratoriumzimmer der Kapelle wohnte Herr v. R., neben ihm sein Sekretär, dann folgten zwei Zimmer meiner Tochter, hierauf meine drei Zimmer. Ich schlief im mittleren derselben, im fünften Zimmer von Herrn v. R. An mein

Schlafzimmer schloß sich, als letztes im Trakt, mein Salon an. Aus tiefem Schlaf erwachend, im Halbschlaf, sah ich deutlich, wie die Tür des Nachbarzimmers aufging und wie eine weiße Gestalt langsam durch das Zimmer ging, worauf sich die Salontür öffnete und die Gestalt im Salon verschwand. Im langsamen Vorbeischieben an meinem Bette machte sie mir, sehr sanft und lieblich im Gesichtsausdrucke, mit der Hand ein Zeichen. Ich lebte damals unter schweren Seelendepressionen und empfand die Gestalt als etwas Tröstendes, und so war ich mir bei vollem Erwachen nicht im klaren, ob die Gestalt mir beruhigend oder rufend winkte. Kaum, daß ich vollkommen bei mir war, schlug meine Uhr zwei. Ich hörte während dieses ganzen Vorfalls, der sich in Sekunden abspielte, den kleinen Hund meiner Tochter, der im Zimmer neben ihrem Schlafzimmer seine Schlafefcke hatte, heftig bellen. Mir war jeder Schlaf vergangen und ich hatte starkes Herzklopfen.

In der Früh ging ich, wie jeden Morgen, zu meiner Tochter ins Zimmer, die mir gleich erzählte, daß Herr v. R. gegen 2 Uhr nachts heftig nach seinem Sekretär gerufen und sie die beiden Herren miteinander lebhaft und aufgeregt sprechen gehört habe. Ich sagte meiner Tochter, auch ich habe eine schlechte Nacht gehabt, und erzählte ihr mein Erlebnis. Hierauf ging ich ins Speisezimmer, um die beiden Herren zu erwarten. Sie wollten nach gemachten photographischen Aufnahmen im Laufe des Vormittags abreisen. Mir fiel gleich auf, daß Herr v. R. elend aussah. Ich frug ihn, wie er geschlafen habe. Er antwortete mir auf Französisch: ‚J'ai passé une nuit blanche!‘ Auf meine Frage, weshalb, antwortete er: ‚C'était terrible, j'ai vu la dame blanche!‘ und erzählte mir hierauf mit zitternder Stimme folgendes: Er sei plötzlich durch einen kühlen Lufthauch erwacht und die ‚Weiße Frau‘ sei bei seinem Bett, über ihn gebeugt, gestanden. Da sei er erschreckt

aufgefahren; sie habe sich ans Fußende seines Bettes gestellt und ihn starr angeschaut, worauf er nach seinem Sekretär gerufen habe. Als dieser hereinkam, sei sie immer noch regungslos dagestanden, doch habe sie dieser nicht gesehen und ihn beruhigend fortwährend auf Ungarisch gefragt: ‚Was haben Sie, gnädigster Herr, was fehlt Ihnen?‘ Er habe mit der Hand auf die Erscheinung gezeigt und den Sekretär gefragt, ob er sie denn nicht sähe, was dieser verneinte. Auf einmal sei die Erscheinung verschwunden. Herr v. R. beschrieb mir nun genau das Aussehen der Erscheinung, die in weißen Schleier gehüllte Gestalt mit dem diademartigen ungarischen Kopfschmuck (párta) auf der Stirne. Hierauf erzählte ich ihm mein Erlebnis, das in der Zeit mit dem seinigen zusammentraf. Meine Erzählung regte ihn sichtlich auf. Er hat auch sofort ums Auto, erklärte, wegen seines Seelenzustandes keine Stunde länger bleiben zu können, und fuhr nach Sz. ab . . .“

Das nächste Erlebnis, über das ein Bericht vorliegt, erfolgte am 16. Juni 1912. Berichterstatterin ist die Baronin R. H. Sie sagt:

„Es war ein Viertel vor 11 Uhr abends, M. v. A., ihr Bruder L. und ich wollten ins Dorf gehen. Wir sprachen nicht von Geistern, sondern machten Späße und waren lustig. Beim Betreten des Hofausgangstores blickte ich nach links gegen die Halle, wo die große Steinsteige ist. Es war stockfinster; eben wollte ich mich abwenden, als plötzlich das Stiegenhaus ganz hell wurde. Im ersten Moment glaubte ich, L. hätte mit der Taschenlampe hinaufgeleuchtet, doch erkannte ich dann gleich, daß das Licht viel stärker sei, so, als hätte man im Mittelteil der Steige eine elektrische Beleuchtung aufgedreht, das Licht war stark gelb und vollkommen ruhig. Das Steingeländer des Mitteltraktes war beleuchtet und die Wand bis hoch hinauf sehr hell. Nach einigen Sekunden entstand in diesem Lichte eine

Gestalt. Ich glaubte, es sei ein Scherz, um mich zu erschrecken. Bis dahin hatte ich ganz ruhig hingesehen, doch während ich die Gestalt betrachtete und sie ganz deutlich langsam von Stufe zu Stufe steigen sah, kam ganz plötzlich, wie von außen, eine Lähmung über mich und das furchtbare Gefühl, etwas Übernatürliches zu sehen; es war mir, als ob mein Denkvermögen auf einmal in die verkehrte Richtung arbeiten würde. Ich hatte nie an Geister geglaubt, in diesem Augenblick war es wie eine Offenbarung: das gibt es! Die Gestalt war nicht groß und machte den Eindruck eines jungen, schlanken, anmutigen Wesens; sie war deutlich und plastisch, aber doch duftiger, und ihr Gang schwebender als bei einer wirklichen Person. Die ganze Gestalt war in einen feinen, weißen Schleier gehüllt, ich sah keine weiteren Details. Nirgends an der Gestalt oder Wand war ein Schatten, alles Licht in Licht, am leuchtendsten die Figur. An der Wendung der Treppe war alles wie für einen Augenblick erloschen, dann kam es wieder und ich sah die Gestalt den letzten Absatz hinaufsteigen, das Licht umgab sie, das Geländer war vollkommen sichtbar. Am Ende der Treppe verschwand oder zerfloß die Erscheinung. Ich hörte die ganze Zeit nicht das geringste Geräusch. Das ist meine Bekanntschaft mit der ‚Weißen Frau‘. Die Geschwister hatten gar nichts gesehen. Den nächsten Tag ging ich zur Stiege, um zu sehen, ob ein Pfeiler an der Biegung der Treppe die Erscheinung verdeckt hatte (ich konnte mich an die Details der Stiege nicht erinnern), es war dort nichts; dafür bemerkte ich, daß man von dem Punkte, wo ich abends stand, den letzten Teil der Treppe nur fragmentarisch sehen kann, eine große, vom Plafond herabhängende Laterne und der Pfeiler des Stiegenaufganges sind vorgeschoben, trotzdem hatte ich die Gestalt und das Geländer ohne Hindernis gesehen. Diesen Blick hat man aber erst von der Mitte des ersten Stiegenabsatzes, und ich stand im Torgang. Ferner hatte ich am Abend die Mittelwand vollkommen weiß und leer gesehen,

*Die Weiße Frau auf Schloß Bernstein.
Eine phantastische Begebenheit?*

obwohl das Licht so stark war, daß ich die dort hängenden Wappenschilder hätte deutlich erkennen müssen.“

Am 7. September des gleichen Jahres wurde wieder ein Phänomen beobachtet, diesmal von mehreren Personen zugleich. Der Gutsverwalter J. R. sagt darüber in seinem bereits teilweise zitierten Bericht vom 4. Juni 1925:

„Ich sah (die Erscheinung) zum zweitenmal anlässlich eines Fackelzuges (am 7. September 1912). Mehrere Teilnehmer des Fackelzuges hatten den Schloßhof bereits verlassen. Die herrschaftliche Familie zeigte sich in der Richtung des Speisesaales. Plötzlich machte mich meine Frau auf die Nußbaumecke aufmerksam und frug mich, was dort rückwärts für eine Gestalt stehe. Es war eine schlanke Gestalt, die mit weit vorgeneigtem Kopfe, wie beobachtend, scharf gegen die Herrschaft ausblickte. Wir konnten dieselbe deutlich beobachten und merkten ihrerseits die ganze Zeit das auffallende Ausspähen gegen den Speisesaal bzw. in der Richtung, in welcher sich die Herrschaften befanden. Plötzlich lief Herr L. v. A. auf die Gestalt zu und verfolgte sie dann. Ihr Verschwinden war so rasch, daß man glauben mußte, sie wandle nicht auf Füßen, sondern schwebe nur in der Luft über den Boden dahin. Hätte ich in der Angelegenheit Zweifel gehegt, mußte mir der Fall vom Oktober 1919 zu denken geben. Ich glaube, nicht unrecht zu handeln, wenn ich an das Vorhandensein einer Erscheinung in Bernstein glaube. Ich habe die Welt im Laufe meiner Tage doch auch schon ziemlich durchquert, des Tages und zu jeder Stunde der Nacht, und habe mich bei Dunkelheit schon in den verschiedensten Winkeln herumgetrieben, wovon ich mich oft auch durch Warnungen nicht zurückhalten ließ, jedoch ähnliches, wie das eben Beschriebene, besonders wie es der erste Fall war, begegnete mir nur im Schloß Bernstein...“

Über diese Erscheinung am 7. September 1912 sagt die damals auf Bernstein als Gast weilende Baronin G. Sch. aus:

„Am 7. September brachte die Feuerwehr des Dorfes dem Enkel des Schloßherrn ein Ständchen mit Fackelzug. Von der Familie waren im Schloßhof versammelt: der Schloßherr, seine Schwiegertochter, vier seiner Enkel, mein Mann und ich. Anwesend war noch der größte Teil der Dienerschaft und eine Anzahl von Dorfbewohnern, die mit der Feuerwehrmusik ins Schloß gekommen waren. Es war ein sehr heller Abend. Die Festlichkeit war beendet, ein Teil der Bevölkerung hatte den Schloßhof schon verlassen, die übrigen brachen gerade auf, als meine Kusine plötzlich meinen Arm ergriff und mit heiserer Stimme sagte: ‚Die ‚Weiße Frau‘! ‚Wo?‘ fragte ich ungläubig. ‚Im Saal oben am Fenster!‘ flüsterte meine Kusine. Ich sah nichts, die Saalfenster dunkel starrend wie alle übrigen. Plötzlich aber ging eine zierliche Frauengestalt in weißwallenden Gewändern, die Hände über die Brust gekreuzt, das feine Profil gesenkt, die langen, offenen Haare von einem dünnen, weißen Schleier bedeckt, ganz nahe, etwa zwanzig Schritte, vor uns vorbei und auf die Hintertreppe zu. Mein erster Gedanke war: ‚Wer mag das sein?‘ Aber im nächsten Moment erstarrte mir das Blut in den Adern und mein Atem stockte vor jähem Entsetzen, denn die Gestalt war zur Hintertreppe gelangt und glitt hinauf in einer Weise, die nicht irdisch war. Es war kein Füßeheben, kein Steigen die hochstufige Stiege hinauf, kein Raffen der überlangen Gewänder, kein Gehen, sondern ein entsetzliches, unheimlich schnelles Schweben und Gleiten, so daß ich in lähmendem Schreck erkennen mußte: das ist kein Mensch, kein Lebewesen. Meine Vetter liefen der Gestalt nach, an der jäh verlöschenden Lampe vorbei, doch als sie zur Stiegenecke kamen, war die weiße Gestalt in Nichts zerronnen. Die Dörfler hatten unterdessen rasch das Schloß verlassen. Viele der Anwesenden hatten die ‚Weiße Frau‘ bei dieser Gelegenheit schon früher

am Saalfenster, von grünem Schein umflossen, stehen gesehen. Ich hätte die Gestalt für eine irdische gehalten, wenn nicht jenes furchtbar unheimliche, unirdische Hinaufschweben über die Treppe gewesen wäre. Mein Mann, der die ganze Zeit bei uns stand, hatte überhaupt nichts gesehen...“

Ein anderer Beobachter (B. E. F.) desselben Ereignisses schließt seinen Bericht: „Dies meine Begegnung mit der ‚Weißen‘. Die von mir gesehene Erscheinung konnte mit einem Projektionsapparat nicht hervorgebracht werden, ebenso glaube ich eine als ‚Geist‘ angezogene Person vom Verdacht der Täterschaft ausschließen zu können.“

Wenige Wochen später scheinen sich die Erscheinungen gehäuft zu haben. Denn am 14. Mai 1913 schreibt die Gräfin Th. B. über ihre Beobachtung im November und Dezember des vorausgegangenen Jahres unter anderem:

„Man hatte mir schon oft vom Bernsteiner Schloßgeist erzählt, doch muß ich sagen, daß ich all dem Gehörten recht ungläubig gegenüberstand, bis zu dem Tage, da ich selbst Dinge sah, die zu sehen ich niemals für möglich gehalten hatte. Es war an einem Samstag in den ersten Tagen des Monats November. Meine Kusine hatte mir erzählt, daß man ungefähr um 10 Uhr abends merkwürdige Lichterscheinungen in der Kapelle, auf der Hauptstiege und im großen Saal wahrnehmen könnte. Auch wollten mehrere Personen öfters eine in weiße Gewänder gehüllte Frauengestalt über die Stiege haben wandeln sehen. An jenem Samstag gingen nun meine Kusine, ein Vetter derselben und ich, die Lichter beobachten. Wir saßen alle drei in der Kapelle gegenüber bei der großen Stiege und mir wurde das Warten fast zu lang, da wir ungefähr schon eine Stunde damit zugebracht hatten, abwechselnd das Kapellenfenster und die Fenster des großen Saales zu beobachten. Auf einmal sah ich deutlich Licht vor dem Eingangstor, das in den inneren Schloßhof führt;

doch machte es mir ganz den Eindruck, als käme jemand mit einer Laterne von außen durch das Tor, und ich machte meine Kusine auch in diesem Sinne auf das Licht aufmerksam. Nun hatten wir uns aber kaum dem Tore zugewendet — meine Kusine und ihr Vetter hatten vorher nicht hingesehen —, als auf einmal das ganze Tor sichtbar wurde, und zwar von einem starken, smaragdgrünen Licht beleuchtet. Dieses Licht hielt aber nur sekundenlang an und verschwand dann, um gleich darauf im Kapellenfenster so deutlich zu erscheinen, daß wir genau die Muster des Fensters und die sie umgebende Bleieinfassung sehen konnten. Zu erklären waren die Lichterscheinungen nicht, da weder vor dem Tor noch in der Kapelle, deren einziger Eingang übrigens verschlossen war, irgend jemand sich befand, der das Licht hätte erregen können. Die Lichterscheinungen habe ich einige Male, und zwar sowohl in der Kapelle als auch auf der Stiege und im Saale gesehen. Durch die Unerklärlichkeit ihrer Entstehung berührten sie mich immer unheimlich. Am merkwürdigsten aber ist die Gestalt der oben genannten ‚Weißen Frau‘. Ich habe diese dreimal deutlich gesehen, und zwar jedesmal in der Kapelle, wo sie auf der ersten Altarstufe kniete und zu beten schien. Die Kapellentüre, die, wie schon eben erwähnt, der einzige Zugang zur Kapelle ist, war jedesmal verschlossen und doppelt abgesperrt, meine Kusine hatte den Schlüssel in ihrem Zimmer liegen.

Es war am 2. Dezember 1912, ich saß mit einer Handarbeit beschäftigt in meinem Zimmer und meine Kusine war ins Oratoriumzimmer gegangen, um ein Buch zu holen. Plötzlich kam sie etwas erregt zurück und sagte mir, ich solle schnell mitkommen, in der Kapelle knie die ‚Weiße Frau‘. Ich weigerte mich und darauf ging meine Kusine zweimal zurück, um zu sehen, ob die Gestalt noch da sei. Endlich, auf wiederholtes Bitten, ging ich mit meiner Kusine und wir sahen beide durch das Oratoriumfenster in die Kapelle hin-

unter, wo die weiße Gestalt deutlich vor dem Altare kniete. Sie war von einem grünen Licht umgeben oder eigentlich, möchte ich sagen, sie hatte es an sich; es sah aus, als hielte sie es vorne an der Brust und es schimmerte durch den Schleier, den sie auf dem Kopfe trägt. Doch hielt dieses Licht nicht stetig an, es verlöschte von Zeit zu Zeit, ungefähr wie das Licht einer elektrischen Taschenlampe, die man in kurzen Zwischenräumen anzündet und wieder auslöscht. Meine Kusine leuchtete zweimal mit Zündhölzchen in die Kapelle hinab und das Licht fiel auf die weiße Gestalt, die ganz deutlich sichtbar blieb. Ich wandte mich nun einen Moment vom Fenster ab, ungefähr so lange, als man braucht, um bis zehn zu zählen. Als ich darauf wieder in die Kapelle hinabsah, war es vollständig dunkel darin und die ‚Weiße Frau‘ war spurlos verschwunden. Ich kehrte nun in mein Zimmer zurück und meine Kusine lief, so schnell sie konnte, über die große Stiege hinunter, sperrte die Kapelle auf (ich konnte es deutlich in meinem Zimmer hören, da alle Türen offen standen) und suchte alles genau durch; umsonst, es war nirgends etwas zu finden. Als meine Kusine dann zurückkam, sagte sie mir, sie sei der ‚Weißen Frau‘ auf der Stiege begegnet.

Ich habe die ‚Weiße Frau‘ dann noch zweimal gesehen, und zwar wieder in der Kapelle vor dem Altar kniend. Das zweitemal schien mir das Gewand heller als am Tage vorher; es war mir vorgekommen, als hätte es einen Stich ins Graue gehabt. Immer hatte die Gestalt das grüne Licht an sich. Als ich sie das zweitemal sah, waren außer meiner Kusine und mir noch meine Tante und mein Vetter zugegen. Nachdem meine Kusine die Gestalt vom Oratoriumfenster aus mehreremal mit der elektrischen Laterne beleuchtet hatte, ging sie in die Kapelle, die auch diesmal versperrt war. Im Augenblick, da meine Kusine die Kapellentüre geöffnet hatte, sahen wir

drei oben nichts mehr, die Kapelle war finster geworden, und wir hörten nur, wie meine Kusine unten öfters aufgeregt sprach. Ich bat sie, doch Licht zu machen, da sie die Laterne mitgenommen hatte. Als meine Kusine dies endlich tat, sahen wir die weiße Gestalt in der Ecke rechts vom Kapelleneingang stehen, meine Kusine dicht neben ihr. Das Licht der Laterne fiel voll auf die Gestalt der ‚Weißen Frau‘. Diese ging so nahe an meiner Kusine vorbei, daß es aussah, als müßten sie einander streifen, und schwebte, ich kann keinen anderen Ausdruck für diese Bewegung finden, bei der Kapellentüre, die offenstehen geblieben war, hinaus.

Das war am Freitag, den 6. Dezember, und am darauffolgenden Tage sah ich die ‚Weiße Frau‘ noch einmal, diesmal war meine Tante nicht bei uns. Hinzufügen möchte ich nur, daß mein Vetter bis zu dem Tage, an welchem er mit seiner Mutter, Schwester und mir die ‚Weiße Frau‘ in der Kapelle knien sah, nie etwas gesehen hatte; auch die Lichter im Saal und in der Kapelle hatte er nie gesehen, was um so merkwürdiger ist, als fünf andere Personen um ihn herum dieselben genau sahen.“

Über die Ende 1912 besonders häufigen Erscheinungen berichtet am 16. April 1913 auch der Wiener Graf C. T., ein absoluter Skeptiker. Er sagt:

„Ich habe im November 1912 einige Male Gelegenheit gehabt, das ‚rätselhafte Licht‘ beobachten zu können. Trotz sofortigen Nachlaufens und Absperrens der Türen erschien es immer dort, wo man ihm auflauerte. Zum Beispiel waren beide Türen geschlossen, beim Aufgang stand ich, ich sah das Licht, lief nach, die Türen waren wie früher versperrt und ringsum dunkel. Auch habe ich bemerkt, daß dem Erscheinen des Lichtes, welches einen gelbgrünen Schein hat, ein Rauschen, wie von einer Seidenschleppe, vorausgeht. Da ich einen Schwindel oder eine künstliche Instandsetzung des

„Lichtes‘ ausschließe, habe ich mir folgende Definition zu-
rechtgelegt: ‚Es ist dies eine uns unbekannt wandernde Licht-
quelle, die durch etwas uns Unbekanntes ausgelöst wird.‘ Die
‚Weiße Frau‘ sah ich nie und glaube an keine ‚Geister‘.

Im Mai 1913 verfaßte der im Jahre 1917 verstorbene
Schloßherr E. v. A. den folgenden Bericht:

„Es war am 13. Jänner 1913, als wir, meine Schwieger-
tochter und ich, nach dem Souper um zirka 9 Uhr in der
Bibliothek saßen. Meine Enkelin M. war, wie gewöhnlich, um
diese Zeit auf die Post gegangen. Mein Enkel L. hatte sich ins
Oratoriumzimmer im ersten Stock begeben, kam über den
Erker herab und sagte mir, es sei Licht in der Ka-
pelle. Ich war längst neugierig darauf, dort eine Beob-
achtung machen zu können, und ging mit L. sofort hinauf,
machte die Tür vor dem Kapellenfenster auf und blickte in
die Kapelle. Diese war dunkel und auch als L. mit dem elek-
trischen Knips hineinleuchtete, absolut nichts zu sehen. ‚Da
ist nichts los!‘ sagte ich, schloß die Tür und wendete mich
gegen die Gangtür, um hinabzugehen. In diesem Augen-
blick stieß L. einen Ruf der Überraschung aus und von der
Vorzimmerseite her hüpfte eine schlanke, sehr be-
wegliche Frauengestalt erst an L. vorüber, über das
ganze Zimmer an mir vorüber in so raschem
Tempo auf die Gangtür zu, an welcher ich stand, daß eine
genaue Beobachtung ihrer Person gar nicht möglich war.
Ich hatte den Eindruck, es sei ein dummes Spaß, rief: ‚Wer
ist das? Halt!‘ und rannte im nächsten Moment durch die
offene Tür auf den Gang und der Gestalt nach, die ich nicht
erreichen konnte und die mitten im Gang plötzlich meinen
Blicken entschwand. L. und ich suchten alsbald die auf den
Gang ausmündenden Zimmer ab, ob nicht dort jemand ver-
steckt wäre — vergeblich! Wir gingen dann sofort in die
Bibliothek hinab, wo wir Fräulein J. v. E. und M., die eben
von der Post zurückgekommen waren, bei meiner Schwieger-
tochter sitzend fanden. Deren Teilnahme an der Erscheinung

Nach Besichtigung der neuen Kapelle
war völlig ausgeschlossen. Eine so zierliche und bewegliche
Frauensperson, wie die oben im Oratoriumzimmer, ist in
Bernstein nicht aufzutreiben. Diese ist bisher meine erste und
einzige Begegnung mit unserer ‚Weißen Dame‘. Ich berichte
darüber einfach und ohne den geringsten Aufputz, indem ich
erzähle, was ich gesehen habe, der Wahrheit gemäß und auf
Ehrenwort, und wolle diese Erklärung den andern beigelegt
werden, die von Personen stammen, die ähnliche Erfahrungen
niederzuschreiben Gelegenheit hatten.“

Der letzte unterschriftlich beglaubigte Bericht, der hier
erwähnt werden muß, stammt von der Gräfin G. M. B. und
wurde am 2. Oktober 1925 abgefaßt. Er bezieht sich auf
Ereignisse im April 1913 und lautet:

„... Ich hatte schon durch meine Schwester viel von der
‚Weißen Frau‘ gehört, sie selbst hatte sie drei- oder viermal
gesehen; die ‚Weiße Frau‘ war mir sonach nichts Neues. Doch
ich hatte keinen guten ‚Anlauf‘, so oft ich auch ins Orato-
riumzimmer, in die Kapelle oder das Stiegenhaus sah, immer
war’s finster und höchstens narrete mich das eine oder an-
dere Mal ein heller Mondstrahl, der durch eines der hohen
Fenster in die Kapelle hereinfiel... An einem Montag
abend war’s, meine Kusine und ich wollten eben wieder auf
die Post wandern und standen schon im Hofe, da plötzlich
ruft meine Kusine: ‚O — la! Was ist denn das?‘ und ich sehe,
der Richtung ihrer ausgestreckten Hand mit dem Blicke fol-
gend, daß aus einem Saalfenster ein intensiv
grünes Licht flutet — die ‚Weiße!‘ — Sie steht
da im Fenster, das genau bis zu ihrer Kopf-
höhe hell erleuchtet ist von jenem eigenartig sma-
ragdenen Lichte. Sie ist klein, sehr klein für eine
Erwachsene, ihre Haltung und die um das Fenster herr-
schende Dunkelheit, die durch das grüne Licht zerrissen, nur
um so dichter erscheint, lassen mich Gesichtszüge nicht er-
kennen, aber ich sehe deutlich das Haar, das
über Schultern und Nacken niederfällt und

von einem schleierartigen weißen Gewebe halb verdeckt wird, auf dem Scheitel trägt sie einen kronenartigen Aufbau, aus dessen Mitte, genau über der Stirne, jenes hellgrüne Licht ausgeht; ebenso scheint es auch von ihrer Brust auszustrahlen, so daß ihr weißes Kleid durchsichtig, leicht und blendend erscheint. Sie hat den Kopf leicht gegen die rechte Schulter geneigt und scheint in den Hof hinunterzuschauen. — Doch nicht lange verweilt sie, nur solange sah ich sie, als ein Herz Zeit hat, fünfzig Schläge zu tun, dann eine Bewegung, ein Aufflammen im nächsten Fenster — und tiefe Dunkelheit. Ich hatte die ‚Weiße‘ gesehen... Seither habe ich sie noch oft gesehen, so oft, daß ich mich an jede einzelne Begegnung kaum erinnern werde. Es war ja auch der Eindruck, den sie auf mich machte, nicht immer gleich stark, manchmal steht man eben all diesen Dingen, die überirdisch sein sollen, nüchtern kritisierend gegenüber, manchmal gläubig, voll Erschauern, immer aber mit einem gewissen Interesse, oder besser gesagt, mit einem gut Teil Neugierde, die bei vielen Leuten die Kritik, bei anderen die Furcht überwindet...

Am 30. April 1915 wurde die ‚Weiße Frau‘ photographisch aufgenommen. Meine Kusine G. von G. machte die Aufnahme, bei welcher Gelegenheit ich auch zugegen war... Sehr lebhaft erinnere ich mich einer komischen Begebenheit — es war dies schon im vierzehner Jahr während des Krieges. Ich war recht spät vom Wald heimgekommen und meine Kusine längst zur Post gegangen — man wartete damals fieberhaft auf die ersten Nachrichten aus dem Felde — hatte aber eine zu befördernde Karte im Schloß vergessen. Diese nahm ich und begab mich in Eile auf den Weg, um sie zur Post zu tragen. Der innere Hof senkt sich im Torbogen plötzlich zum äußeren, so daß man beim Verlassen des Hofes, einmal im Schwung, nicht mehr parieren kann. So rannte ich denn auch gegen die ‚Weiße‘ an oder vielmehr ich rannte, ohne



Die „Weiße Frau“ auf Schloß Bernstein



Spukschloß Brannen

den geringsten Widerstand zu empfinden, durch sie durch, kehrte so schnell als möglich um und sah sie eben noch die große Stiege hinaufschweben. Damals hat sie den Kopf gegen mich zurückgewendet und ich meinte, sie hebe die Hand. Gesprochen habe ich nicht zu der Erscheinung, sie schien mir rührend und hilflos und dennoch hatte ich damals Angst... Ich war dann noch in den Jahren 1915/16 in Bernstein und habe die ‚Weiße‘ einige Male gesehen, doch seltener als 1913/14 — übrigens könnte ich nicht behaupten, daß man sich an den ‚Verkehr mit Geistern‘ gewöhnt, mir war das Erscheinen der ‚Weißen Frau‘ immer ein Ereignis, doch, wie gesagt, war ich manchmal kritisch, manchmal gläubig — ich glaube, das hängt viel von der momentanen Stimmung und auch vom physischen Befinden ab...“

Angesichts dieser Berichte von Augenzeugen, die mir im Original und mit voller Namensunterschrift vorlagen, habe ich keinen Anlaß, daran zu zweifeln, daß im Schloß Bernstein seit einer Reihe von Jahren Erscheinungen beobachtet werden, die in das Gebiet des örtlich gebundenen Spuks gehören. Leider haben sich viele andere Beobachter aus Scheu vor der Öffentlichkeit nicht entschließen können, ebenfalls unterschriftlich beglaubigte Berichte abzugeben, so daß ich genötigt bin, mich auf die summarische Darstellung zu stützen, die der Verfasser des Buches gibt, wenn er den Inhalt aller Zeugenaussagen, also auch der in dem Buche nicht erwähnten, wie folgt zusammenfaßt:

„Im Kern des Lichtkegels wandelt eine kleine, äußerst zierliche Frauengestalt mit vollem, über die Schulter fallendem Haar, traurig ins Leere starrenden Augen, etwas nach links geneigtem Kopf, an den Hals oder die linke Wange geschmiegt gefalteten Händen. Es gab Leute, die behaupteten, sie berge mit den Händen eine Halswunde, andere wollen sogar das Ende

eines Stiletts, aus dem Halse herausragend, gesehen haben, beides zu wenig beglaubigte Beobachtungen. So wurde in ihrer Hand oder an ihrem Leib in zwei Fällen auch ein Schlüssel oder Schlüsselbund gesehen. Auf dem Haupte trägt die Gestalt eine sogenannte Párta — einen ungarischen, kronenartigen Frauenschmuck — aus deren Mitte das grüne Licht am intensivsten leuchtet. Ein weißer, durchscheinender Schleier hüllt die Gestalt zum Teil ein. Sie erscheint ganz unerwartet, um plötzlich zu verschwinden und in derselben Minute schon an einem anderen Teil des Schlosses wieder aufzutauchen. Ihr Gang ist rasch und schwebend. Sie wurde am meisten in den Abendstunden gesehen, seltener auch bei hellem Tageslicht. Ihrem Erscheinen geht ein leichtes knisterndes Rauschen, wie etwa von schleppenden Seidenkleidern voraus, und einige wollen einen kalten Luftzug als Begleiterscheinung ihrer Nähe gefühlt haben. Bedauerlicherweise hat ein Beobachter gelegentlich auf die in der Kapelle kniende weiße Gestalt aus einem Revolver einen scharfen Schuß abgegeben. Sofort erlosch der Lichtschein und verschwand die Gestalt, um Sekunden danach aufs neue zu erscheinen. Die Steinstufen wiesen die Spur eines Projektilaufschlages auf, das Projektil selbst wurde in deformiertem Zustand in einem Winkel seitlich des Altars gefunden. Ein anderes Mal faßte einer der Beobachter den Entschluß, die Erscheinung anzusprechen. Er eilte ihr, als sie die große Treppe hinaufschwebte, nach und rief sie in leichtfertigem Tone an. Die Erscheinung blieb stehen und drehte sich um. Sie sah mit starrem Blick auf ihn, aber gewissermaßen durch ihn durch ins Leere. Der Blick machte auf ihn einen derart entsetzlichen Eindruck, daß er verstummte und die Stiege wieder hinabließ. Er fand kaum Worte, die Schrecklichkeit des Blickes zu beschreiben, der ihn getroffen hatte.“

Die photographische Aufnahme der

„Weißen Frau“
Zur Aufnahme des Schlosses in Lauenburg, 1892, Dr. Richard Illig

Um die Objektivität des Phänomens für jedermann einwandfrei zu beweisen, wurde öfters eine photographische Aufnahme versucht, die schließlich erfolgreich war. Leider war es nicht mehr möglich, die näheren Einzelheiten über das Zustandekommen dieser Aufnahme mit der wünschenswerten Sicherheit festzustellen, zumal auch Retuschen und Vergrößerungen vorgenommen worden sind. Das Negativ gelangte zerbrochen, beschädigt und verschimmelt in unseren Besitz und wurde von meinem Sohn, Dr. Richard Illig (Chemiker mit guten Erfahrungen auf dem photographischen Gebiet), so gut wiederhergestellt und gereinigt, daß man davon die im Text publizierte Aufnahme abziehen konnte. Außerdem war in unseren Besitz ein ganz verwaschener, befleckter Abzug gekommen, der durch die Entwicklung völlig verdorben war, aber doch auch die „Weiße Frau“ in derselben Form wiedergab wie auf den anderen Bildern. Erst in allerletzter Zeit ist es dem Schloßbesitzer gelungen, einen Originalabzug zu bekommen, der aus der frühesten Zeit von einer unzerbrochenen und unberührten Platte herrührt. Die Darstellung ist genau die gleiche wie diejenige auf dem zerbrochenen Negativ. Man darf daher annehmen — und die Frau des Schloßbesitzers, welche die Aufnahmen gemacht hat, behauptet es auf das bestimmteste — daß dieses Negativ das einzige noch vorhandene und von ihr angefertigte ist. Es wurde mehrfach geäußert, daß mehrere Aufnahmen gemacht worden seien. Nun scheinen aber doch die drei in unseren Händen befindlichen Aufnahmen von ein und derselben Platte herzurühren, die nach dem Ergebnis der mikroskopischen Untersuchung keine Spuren von Retuschen aufweist. Die Aufnahme erfolgte auf der Galerie in der Eingangshalle, die „Weiße Frau“ stand dabei in einem

Türbogen, der nach seinen Ornamenten und dem daneben befindlichen Wappen der Batthyany mit dem auf dem Bild des Treppenaufganges und der Halle übereinstimmt. Es steht sonach absolut fest, daß das aufgenommene Original im Türbogen stand, und daß dieser Türbogen sich in der Halle des Schlosses Bernstein befindet. Der einzige Einwand, den man gegen die Echtheit der Aufnahmen noch erheben könnte, wäre also nur noch der, daß irgendeine noch lebende, mit einem weißen Tuch bekleidete Person die Rolle der „Weißen Frau“ gespielt habe. Dagegen spricht aber die Erscheinung der „Weißen Frau“ zu allen Zeiten, die Filme der vorliegenden Zeugnisse und vor allem auch die auf direkte Anfrage in bestimmtester Form abgegebene Erklärung des Schloßherrn und seiner Frau, daß die Aufnahme von ihr selbst unter Bedingungen gemacht worden sei, die jeden Betrug und jede Selbsttäuschung ausschließen.

Nach gründlicher Überprüfung des gesamten Materials stehe ich nicht an, mich für seine Echtheit auszusprechen. Selbst wenn man gegen jede einzelne Beobachtung den Einwand der Ungenauigkeit erheben wollte, ist doch insgesamt so viel für echten Spuk Charakteristisches beobachtet worden, daß man sich gezwungen sieht, das Gesamtphänomen als eine gegebene Tatsache hinzunehmen. Man könnte an ein betrügerisches Possenspiel oder an endemisch auftretende Halluzinationen denken, aber dagegen sprechen nicht nur der lange Beobachtungszeitraum und das Gewicht der von den verschiedenartigsten Personen stammenden übereinstimmenden Zeugnisse, sondern vor allem auch die Mannigfaltigkeit und Eigenart der verschiedenartigsten Nebenumstände. Wenn die Erscheinung eine verkleidete menschliche Gestalt gewesen wäre, dann wäre sie gewiß ihren Häschern, die ihr aufpaßten und nach ihr griffen, doch einmal in die Hände gefallen. Wäre sie aber ein aus irgendeinem Schlupfwinkel herausprojiziertes Lichtbild gewesen, so wäre ihr Er-

scheinen nicht von einem knisternden Rauschen wie von schleppenden Seidenkleidern oder von einem kalten Luftzug begleitet gewesen. Gerade diese Nebenumstände aber, die gegen betrügerische Manipulationen sprechen, sind sehr häufig beobachtete Merkmale des örtlich gebundenen Spuks. Den kalten Luftzug konnte ich bei der Annäherung eines Spukphänomens selbst schon feststellen. Es ist das kein kaltes Gruseln von innen heraus, es ist eine von außen herankommende Kälte, die zunächst an den bloßliegenden Körperteilen wahrgenommen wird, an den Händen, im Nacken oder im Gesicht, wie in den Sitzungen mit Medien auch. Was das Rauschen wie von schleppenden Seidenkleidern anbelangt, so ist auch das schon äußerst häufig bei Spukereien beobachtet worden, auch da, wo es gar nicht zur Phantombildung kam, sondern der Spuk im akustischen Stadium steckenblieb...

Ganz besonders charakteristisch ist der Lichtkegel oder die Aura, worin die „Weiße Frau“ erscheint. In der Juli-Nummer 1926 der „Zeitschrift für Parapsychologie“ und in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ habe ich eine längere Abhandlung über das Irrlichtproblem veröffentlicht und unter anderem eine sehr gute Beobachtung dreier Mädchen erwähnt, die im Jahre 1917 eine Nachtwanderung über den Hohenstaufen machten und unweit des Dorfes gleichen Namens eine solche Lichterscheinung längere Zeit und wiederholt aus unmittelbarer Nähe beobachten konnten. Sie sahen da eine Lichterscheinung, die aus einem helleuchtenden Kern und einer Aura bestand. Der Lichtkern bewegte sich etwa ein Meter über dem Boden. Über und unter dem Kern sah man innerhalb der lichten Aura etwas wie eine graue Nebelbildung in Gestalt eines Menschen von mittlerer Größe. Kopf, Hals und Schulter waren ganz deutlich geformt, doch war ein Gesicht nicht ausgebildet oder jedenfalls nicht wahrzunehmen oder erkennbar. Über eine ähnliche Beobachtung berichtete Prof. Dr. Ludwig im Novemberheft der „Psychischen Stu-

dien“ von 1911. Inzwischen sind mir noch weitere Lichterscheinungen bekannt geworden, die zuweilen nur als Lichtphänomen beobachtet wurden, zuweilen aber auch mit einer darin erkennbaren menschlichen Gestalt oder wenigstens eines Teiles davon, so daß ich die Erscheinung der „Weißen Frau“ auf Schloß Bernstein zu dieser Art von Lichtphänomenen rechnen möchte. Denn auch dieses Phänomen wird zuweilen nur als Lichterscheinung charakterisiert, besonders entschieden von dem absolut skeptischen Grafen C. T., aber von anderer Seite ebenso bestimmt auch als weibliche Gestalt in einer stark leuchtenden Aura.

Daß das Licht von irgendeiner Substanz ausgeht, ist aus den Zeugenaussagen nicht zu entnehmen. Ich finde aber eine Bemerkung in der Schrift „Der lokale Spuk“ von B. Grabiniski, aus der man auf eine sehr feine materielle Substanz als Lichtquelle schließen muß. Nach Grabiniski beschreiben nämlich einige Augenzeugen das Erscheinen der „Weißen Frau“ derart, daß zuerst aus der unteren Türspalte ein intensiv helles Licht herausfließt, gewissermaßen wie Wasser, worauf sich das Licht durch die Türspalte weiterdrängt, bis endlich die Gestalt erscheint. Diese Beobachtung deckt sich mit einer Feststellung, die ich im Jahre 1915 in den „Psychischen Studien“ und später in meinem Buche „Ewiges Schweigen —?“ gemacht habe. Ich berichtete da über einen Spuk, in dessen Verlauf häufig eine ältere weibliche Gestalt erschien. Das Phantom, das meist durch die Tür, manchmal durch den Ofen, einmal auch durch ein offenstehendes Fenster hereinkam, war bei seinem Eintritt immer ein formloser Nebel. Wenn nicht geöffnet war, dann quoll zunächst ein hellgrauer Rauch oder Nebel durch den zwischen Tür und Fußboden befindlichen Ritz, der sich dann säulenförmig bis zur Höhe eines Menschen erhob, um sich hierauf in eine weibliche Gestalt zunächst zu verwandeln. Beim Verlassen des Zimmers löste sich die Gestalt wieder in einen Nebel auf, der dann auf den Boden sank und sich durch den

Spalt entfernte, um sich auf der anderen Seite, wie man einmal durch eine Glastür beobachten konnte, wieder zu erheben und menschliche Gestalt anzunehmen. Diese äußerst interessante und aufschlußreiche Beobachtung stimmt vollkommen überein mit der auch in Bernstein gemachten Beobachtung und erweist die Wesensgleichheit oder Verwandtschaft der beiden Phänomene, die sich nach Art und Verlauf den mediumistischen Phänomenen zwanglos anreihen lassen, denn auch dort bemerken wir Ausströmungen aus dem Medium, die nach Erreichen einer gewissen Stärke leuchtend werden und schließlich alle Eigenschaften einer festen materiellen Substanz zeigen.

Theoretisches

Wir sind unter diesen Voraussetzungen sonach zu dem Schlusse genötigt, in der „Weißen Frau“ auf Bernstein ein feinstoffliches, fluktuierendes, anscheinend belebtes Wesen zu erblicken, das sich, obwohl es in der Regel unsichtbar bleibt, zu gewissen Zeiten und unter gewissen, bis jetzt noch vollkommen unbekanntem Bedingungen bis zum Aufleuchten und Sichtbarwerden zu verdichten vermag, und es erhebt sich nun die Frage, ob es auch psychische Eigentümlichkeiten zeigt, und wenn, von welcher Art diese sind. Aus dem, was uns von ihr berichtet wird, geht deutlich hervor, daß die „Weiße Frau“ ein klares und volles Sinnesbewußtsein nach menschlicher Art nicht haben kann. Denn die Umwelt, wenigstens die sinnlich wahrnehmbare, hat auf ihr Verhalten keinen wesentlichen Einfluß. Sie benimmt sich, als ob diese nicht vorhanden wäre. Zwar benutzt sie zu ihrer Fortbewegung die Türen, Treppen und Gänge des Schlosses, sie findet auch den Altar der Hauskapelle, um vor ihm niederzuknien, aber die Menschen gewahrt sie anscheinend nicht oder sie sind für sie, wie wenn sie nicht vorhanden wären. Sie gibt auf

Fragen keine Antwort, nicht einmal ein Zeichen [man hat allerdings bis jetzt noch nicht eine regelrechte Frage an sie gerichtet! Gr.], ja es kam sogar vor, daß jemand, der unversehens gegen sie anrannte, durch sie hindurchlief, ohne einen Widerstand zu empfinden. Sie scheint, wie eine Zeugin sich ausdrückt, „rührend hilflos“ zu sein. Nur wenn sie verfolgt wird oder wenn man ihr sonst unfreundlich begegnet, zum Beispiel nach ihr schießt, verschwindet sie entweder ganz oder für Augenblicke. Zwei Zeugen, von denen der eine sie verfolgte und in leichtfertigem Tone anrief, der andere mit ihr zusammengestoßen war, berichten, daß sie sich nach ihnen umdrehte, und sie — oder wenigstens den ersteren — mit einem starren Blick ansah, aber gewissermaßen durch ihn hindurch ins Leere. Das macht den Eindruck, als ob sie gewisse menschliche Gemütsregungen, seelische Zustände, besonders solche von unsympathischer Art, auf irgendeine Weise empfände und auf sie reagierte, aber nicht wie ein wachbewußter Mensch, sondern wie ein Träumer oder Nachtwandler. Auch wenn sie eine Handbewegung machte, wie wenn sie winken oder drohen wollte, war diese Bewegung so unbestimmt, daß die in Betracht kommenden beiden Zeugen nicht in der Lage waren, mit Sicherheit zu bekunden, welchen Sinn sie hatte oder ob sie überhaupt einen Sinn hatte.

Wir ersehen aus allem diesen, daß die „Weiße Frau“ auf Schloß Bernstein ein Phantom von gleicher Wesensart ist wie alle Spukphänomene, wo immer sie sich auch zeigen mögen. Aber wie sollen wir sie deuten? Sie erscheint nämlich nicht bloß im Schloß Bernstein, sondern in nahezu sämtlichen Schlössern und Fürstenthäusern des In- und Auslandes, ja sogar in Ruinen und sogenannten Burgstätten, und sie erschien schon vor vielen Jahrhunderten, ja vor Jahrtausenden. Das muß doch stark zu denken geben.

*

Illig gibt dann der Ansicht Ausdruck, daß der Spuk ein nach außen projizierter Traumvorgang sei, und daß es ebenso wie Wahrträume auch einen Wahrspek gebe, der mit der gleichen Zielstrebigkeit und mit den gleichen Symbolen wie der Traum „irgendein unter- oder überbewußtes, aus der unmittelbaren Beziehung geschöpftes Wissen wachbewußt zu machen bestrebt ist, dabei aber auch den gleichen Fehlermöglichkeiten und Unzulänglichkeiten preisgegeben ist wie der Traum“. Die animistische Deutung reiche für den Fall der „Weißen Frau“ auf Schloß Bernstein nicht aus, denn hier handle es sich um einen örtlich gebundenen Dauerspuk. Er sagt: „Wenn sich ein Spukphänomen wie das der ‚Weißen Frau‘ Jahrzehnte, ja sogar Jahrhunderte hindurch im wesentlichen gleichbleibt trotz alles Wechsels der Menschen, dann muß man schon nach einer anderen Deutung suchen. Ich glaube, in meinem Buche den Nachweis geführt zu haben, daß sich ein solcher Dauerspuk häufig an unmittelbar vorausgegangene Todesfälle anschließt, und ich bin inzwischen in meiner Annahme noch weiter bestärkt worden. Besonders habe ich einen Fall aus der allerjüngsten Zeit im Auge, in dem in dem Hause eines Selbstmörders von der ersten Nacht an ein äußerst heftiger Spuk einsetzte, der den Verstorbenen so deutlich imitierte, daß kein anderer als dieser selbst als Ursache in Betracht kommen kann, und zwar nicht bloß wegen des post hoc, sondern vor allem auch wegen der Übereinstimmung der Spukäußerungen mit den Lebensgewohnheiten des Verstorbenen. Er machte auch nach dem Tode noch die gleichen Gänge durchs Haus wie im Leben, öffnete dieselben Türen, trat in dieselben Kammern zu den gleichen Verrichtungen, schloß die Türen wieder in der gleichen Weise wie im Leben, kam in die Wohnstube und stellte sich, die Ofentüren auf- und zuklappend, an den Ofen, ganz wie er es im Leben im

Brauche hatte. In der ersten Zeit wiederholte sich das alles Nacht für Nacht, später mit Pausen. In manchen Nächten zeigte sich der Spuk auch außerhalb des Hauses auf dem Dach, und zwar genau an der Stelle, an welcher der Selbstmord erfolgt war, in der Gestalt eines hell leuchtenden Scheines. Diese Lichterscheinungen wurden von mehreren Nachbarn wiederholt und manchmal viertelstundenlang genau beobachtet. —

Solche Beobachtungen nötigen uns zu dem Schluß, daß der Tod kein Ende, sondern nur eine Verwandlung bedeutet, und daß gewisse Menschen auch nach dem Tode noch in einer außerkörperlichen Gestalt nachtwanderisch von ihren Trieben, Wünschen und Wahnbildern an den Örtlichkeiten, an denen sie sich zur Lebenszeit betätigten, umgetrieben werden. Die „Weiße Frau“ auf Bernstein scheint ein solches ortsgebundenes postmortales Spukphänomen zu sein, wenn man sich auch vergeblich bemühen wird, ihre Identität nachzuweisen. Sie lebt, eingesponnen in irgendeinen Traum oder Wahn, auch nach Ablegung ihres grobstofflichen Körpers, ihr Trieb- und Wunscheben unbekümmert um ihre Umwelt weiter, kniet am Altar der Hauskapelle nieder, wandert durch die Gänge und Zimmer, zeigt sich im Hof und benimmt sich bei alledem nicht wie jemand, der eine deutliche Kenntnis seiner Umwelt hat, sondern wie ein Träumer oder Nachtwandler, der von seinen innersten Gemütsbewegungen umgetrieben wird und von diesen vollkommen eingenommen ist, so daß er auf Einwirkungen aus der Umwelt entweder nicht oder gewissermaßen nur automatisch reagiert, ohne eigentliches Bewußtsein. Daß ihr Erscheinen kein kontinuierliches, sondern von längeren Pausen unterbrochenes ist, will nichts besagen, wenn wir die Ursache davon auch nicht kennen.“

*

Man wird bezüglich der Gründe des „Umgehens“ solcher Spukerscheinungen natürlich verschiedener Meinung sein können, denn es ist doch sehr sonderbar, daß, wie auch Illig zugibt, nur gewisse Menschen nach ihrem Tode „umgehen“, während doch, wenn lediglich das Trieb- und Wunscheben der auslösende Faktor der Spuke wäre, schließlich jeder Mensch nach dem Tode sich bemerkbar machen müßte. Sonderbar, daß auch die meisten Selbstmörder sich gar nicht manifestieren, sondern daß dies nur in verhältnismäßig wenigen Fällen festgestellt wird. Wenn aber, wie Illig bemerkt, sogar schon Phantome beobachtet wurden, die das Licht ausbliesen oder mit den Händen auslöschten, so kann schon von einem traumhaften Vorgang gar keine Rede mehr sein, sondern vielmehr von einem sehr zielstrebigem, zweckmäßigen und bewußten. Und ein solches Bewußtsein scheint mir auch die „Weiße Frau“ auf Schloß Bernstein zu haben, denn sie verbindet doch mit ihrem Erscheinen einen gewissen Zweck, der wohl hauptsächlich darin besteht, daß sie sich zeigt und daß sie in der Regel die Kapelle aufsucht, dort hinkniet und betet. Diese Zielstrebigkeit kann man nicht gut als traumhaften Zustand bezeichnen, wenn auch die Erscheinung selbst einem Schatten gleich dahinschwebt und im allgemeinen nichts Körperliches an sich hat. Nur in der Schloßkapelle ist, wie mir mitgeteilt worden, die „Weiße Frau“ auch am hellen Tage kniend mit aufgehobenen Händen gesehen worden. Sie habe ganz wie ein Mensch ausgesehen und nicht wie ein Geist.

Einmal sah hier, wie mir berichtet wurde, die Tochter des früheren Besitzers des Schlosses Bernstein die „Weiße Frau“ in der Kapelle knien. Die Baroness nahm einen langen alten Schlüssel und drückte ihn der Erscheinung von hinten in den Rücken. Der Schlüssel drang hinein, die Erscheinung verschwand und andere, die der Szene zusahen, riefen der Baroness zu: „Hinter dir, hinter dir!“ und die „Weiße Frau“ stand hinter ihr.

Bernstein

Was nun die Persönlichkeit der „Weißen Frau“ angeht, so bestehen hierüber zum Teil nur Vermutungen. Im 15. Jahrhundert war jedenfalls Schloßherr auf Bernstein der reiche ungarische Oligarchensprößling von Ujlak. Die „Weiße Frau“ soll seine Gattin gewesen und das Opfer eines Familiendramas geworden sein. Der Ehemann habe sie einmal mit einem italienischen Jugendfreunde überrascht, den Italiener erstochen und in den Schloßbrunnen geworfen. Die Schloßfrau aber sei seitdem verschwunden. Von da an tappt die Legende im Ungewissen. Eine Version deutet an, daß in dem einen Turm der Burg eine Schloßinsassin verhungert sei oder eingemauert wurde. Historisch steht fest, daß Lorenz von Ujlak im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts Schloßherr der Bärenburg (Schloß Bernstein) und nur kurze Zeit verheiratet war. Nach etwa drei Jahren seiner Ehe fehlt über seine Frau jede Spur. Er starb kinderlos. Seine Frau war eine geborene Giovanna Frescobaldi aus Florenz, die er um 1485 geheiratet hatte. Durch verfehlte spekulative Politik verlor er seinen ganzen ungeheuren Reichtum und mußte, vom König begnadigt, auf einigen ihm bis zum Tode belassenen Burgen, darunter der Bärenburg, als Exilierter leben.

Bernstein

Bezüglich der hier wiedergegebenen Photographie der „Weißen Frau“ seien die Ausführungen wiedergegeben, die in dem Buche von Anton von G. darüber gemacht werden.

„Es wurde mehrmals versucht, die Erscheinung zu photographieren. Verschiedene Versuche, sie mittels Momentaufnahme aufzunehmen, mißlangen, denn infolge des langen, ermüdenden Wartens und des dann plötzlich erfolgenden Auftretens der „Weißen Frau“ war ein richtiges Einstellen des Apparates umsomehr erschwert, als eine begreifliche Nervosität seitens des Aufnehmers hierbei auch noch mitspielte. Schließlich gelang eine Aufnahme. Zur Verfügung stand damals ein uralter Fritsch-Kassettenapparat (9 mal 12) mit einer

aufschraubbaren Linse, und die Aufnahme konnte nur durch Abnahme und Wiederaufsetzen eines ledernen Deckels gemacht werden. Der Apparat wurde am Gang an der oberen Fassade der Haupttreppe mit dem Objektiv gegen die Tür des großen Saales placiert, da die Erscheinung diese Stelle am häufigsten passierte. Die Aufstellung erfolgte mit eingelegter Kasette noch bei Tageslicht. Nachdem es dunkel war, wurde das Objektiv und die Kasette geöffnet; der Apparat stand nun solange dort, bis die Erscheinung ihn passierte. Es dauerte oft Tage, bis die in der Nähe wartenden Beobachter zu einer Aufnahme gelangten. Jeden Tag wurde eine neue Platte eingelegt.

Nun ist es immerhin möglich, daß die lichtempfindliche Platte (Agfa mit Anilinschicht) in der approximativ hellen Sommernacht auch schon vor der Erscheinung der „Weißen Frau“ durch die gegenüberliegende helle Wand und das links befindliche breite Fenster etwas belichtet war, doch ist es ausgeschlossen, daß der nach dem Auftreten der Erscheinung auf der entwickelten Platte verschwommen, aber immerhin deutlich genug zu Tage tretende Lichtkonus von der ersterwähnten Belichtung stamme.

Vom photographischen Standpunkte aus ist die Platte natürlich vollkommen verdorben. Durch das stundenlange offene Stehen des Apparates ist die Platte stark überbelichtet, und doch ist die Erscheinung verschwommen, da einerseits eine genaue Einstellung unmöglich war, andererseits die Belichtung durch die Erscheinung selbst eine viel zu kurze war, bzw. die eventuelle vorhergehende Belichtung zu der Belichtung des Aufnahmementes in einem äußerst ungünstigen Verhältnis stand. Also ist die Platte eigentlich überexponiert, die Erscheinung fast unterexponiert und auf alle Fälle schlecht eingestellt. Der Apparat war auf sechs Meter eingestellt und die Erscheinung passierte denselben beiläufig auf zwei Drittel dieser Distanz. Keine der Reproduktionen des im Sommer 1913 nach der in Bernstein verwendeten Platte gefertigten

Bernstein 5364/15

Abzuges entspricht dem Originalabzug, sondern jede derselben ist stark retuschiert, repräsentiert aber dessenungeachtet ein ziemlich gelungenes Bild.⁴

Nach Illig weist aber die eine noch vorhandene Platte nach dem Ergebnis der mikroskopischen Untersuchung keine Spur von Retusche auf. Es müssen also mehrere Aufnahmen gemacht worden sein, wie mir das auch mitgeteilt wurde. Illig weist ja auch darauf hin, daß es erst in allerletzter Zeit (also anscheinend nach Erscheinen des Buches von Herrn v. G.) dem Verfasser gelungen sei, einen Originalabzug zu bekommen, der aus der frühesten Zeit von einer unzerbrochenen und unberührten Platte herrührt. Diese Darstellung sei genau die gleiche wie die des anderen Negativs. Danach entspricht also auch die von mir hier wiedergegebene Reproduktion der „Weißen Frau“ einer der gemachten Originalaufnahmen.

Bei näherer Betrachtung des Bildes muß man bestätigen, was mir Major v. G. darüber schreibt: „Die Originalphotographie (siehe Abbildung) weist drei interessante Lichterscheinungen auf. Erstens ist die dunkle Tür des Saales genau gegenüber der Stirn der Erscheinung hell beleuchtet, wo doch bei Rückenlicht, wie es hier der Fall, der Schatten der Gestalt sein müßte. Zweitens bekommt weder die Tür noch die Gestalt noch der ganze Raum überhaupt linkes Seitenlicht, obwohl sich links der Tür in etwa ein Meter Entfernung zwei sehr hohe und sehr breite Doppelfenster mit farblosen Glasscheiben befinden, die bei Tag helles Licht auf den Gang werfen. Drittens sieht man durch die untere Spalte der geschlossenen Tür (vergleiche die Abbildung) aus dem Nachbarraum (Saal) intensiv helles Licht durchleuchten.“

Ich habe die Reproduktion der Aufnahme, wie ich sie auch hier in diesem Buche veröffentliche, nebst der erhaltenen Kopie der Photographie außerdem an Herrn Dr. Malfatti,

⁴ A. a. O., S. 55 f.

Professor der medizinischen Chemie, früher in Innsbruck, jetzt in Rovereto, zur Begutachtung gesandt, der mir folgendes schrieb:

„Das Bild ist echt und ungefälscht, das kann man ruhig auch ohne Kenntnisnahme der beigelegten Papiere behaupten, fast möchte ich sagen beschwören! Auch der raffinierteste Betrüger oder Witzbold würde nicht wagen — und er würde auch nicht imstande sein — etwas so bis zur Unnatürlichkeit Unwahrscheinliches — zur Darstellung zu bringen. Der würde mindestens die stümperhafte Verzeichnung an der Türschwelle und oben vermieden und wegretuschiert haben (die Tür steht ja ganz schief zum Türstock). — Man sehe sich 'mal genauer (mit Vergrößerungsglas) das von der Gestalt ausgehende Licht an! Das ist kein Licht im Sinne der Photographie, sondern das ist leuchtende Substanz, ein Schneetreiben selbstleuchtender Partikelchen — vielleicht das ‚spontane‘ Analogon zum fein retikulierten (netzförmigen), manchmal auch selbstleuchtenden Teleplasma der spiritistischen Sitzungen. Diesen Eindruck hat man zum Beispiel unter dem ‚Schleierzipfel‘ am Fußboden und oben bei der schwachen Lichtansammlung vor der oberen Türritze. Im stark beleuchteten Halbkreis links hat man eher den Eindruck, als ob diese Lichtteilchen erst aufleuchteten, wenn sie am (gewollten) Ziele auftreffen, ähnlich wie Radiumstrahlen auf dem Lidotschirm. Der Raum nämlich zwischen der Stirn der Figur und dem leuchtenden Fleck (linke Türhöhe) ist besonders dunkel. Da ziehen also keine leuchtenden Teilchen hin; gewöhnliches Licht kann aber nicht hinstrahlen, sonst müßten die Hohlkehlen des Türstockes ganz anders aussehen. Besonders auffallend ist, daß die scharfen (wie hineinradiert erscheinenden) Leistenornamente der tiefen Türfüllung über dem Kopf der Figur aus denselben Lichtfünkchen zu bestehen scheinen. Wenn diese Ornamentik an der heutigen Türfüllung mit der Photographie übereinstimmt (ist der Fall!), könnte man einen Reflex von der stark

beleuchteten Seite (links) her annehmen; aber woher dann das gerupfte Aussehen dieser Lichter? Die Figur selbst macht durch diese Zerrupftheit der Konturen den Eindruck, als wenn sie aus solchen Lichtflöckchen aufgebaut wäre; der Lichthof rechts oben ist es sicher. Die Gestalt leuchtet schwächer als das sie begleitende Licht und nur einseitig, das heißt nur dort, wo sie es hell haben will. Denn der Türwinkel dicht hinter ihr ist schwarz. — Die Spitzenzeichnung, die auf der Reproduktion mir ganz deutlich scheint, ist hier nicht zu sehen oder nur verwaschen angedeutet. Hätte der Photograph zum Kopieren ein glatteres Papier oder vielleicht ein sogenanntes Rembrandt-Papier genommen, wäre die Gestalt vielleicht doch besser herausgekommen. Die Spitzenzeichnungen sollen, teils technische Fehler, teils gemacht sein. Für das erste sind sie (auf der Reproduktion) zu geordnet; und das zweite? Wer einen römischen Meilenstein photographiert, kann ja die Reste einer Inschrift hineinretuschieren, aber nur wenn er weiß, wie die Inschrift lauten soll. Was will denn der beste Photograph in diese Figur hineinlegen? Etwa ‚bitte recht freundlich!‘ oder die Fabrikmarke einer Schleierfabrik oder Klöppelschule? —

Etwas ist ja an den Negativen gemacht worden. Eines hatte viele Plattenfehler (Bläschen), die zum Teil (wie es uns scheint, nur mit Tinte und Feder) ausgebessert wurden. Die Folgen, schwarze Tupfen zum Beispiel im Türrahmen links und weiße Flecken teilweise mit schwarzen Pünktchen zum Beispiel mitten in der Figur, sind auf der Kopie deutlich zu sehen. Sonst ist da sicher nichts retuschiert. Die gekörnten Lichteffekte (die ich für das Wichtigste und Interessanteste halte) könnten — wenn man schon absolut leugnen wollte — allenfalls auf zu warme Entwicklerflüssigkeit oder schlechtes Papier zurückgeführt werden. Da kann es schon zu solchen Fehlern kommen, aber die sind dann allgemein und nicht nur dort, wo sie eben hingehören, und



Schloß Schwarzenrabau



Das Gespenst in der Courvoisier

sie sind leicht zu erkennen! Mit einem Wort, das Bild ist echt und das Interessanteste, was ich auf diesem Gebiete kenne.“ (Grabinski, S. 366 & 367)

Daß es sich um keinen Betrug oder schlechten Scherz bei der Photographie handelt, geht auch aus der Wiedergabe der einen Originalaufnahme in dem Buche von Anton v. Gyömörey ganz klar und deutlich hervor, da nämlich auf dieser Photographie ganz deutlich ein noch ziemlich unvollkommener Oberkörper zu sehen ist, dem an der unteren Seite noch ganze Partien und die Konturen fehlen. Diese Photographie stellt also ein noch ganz unfertiges, nur teilweise materialisiertes Gebilde dar, das einer menschlichen Gestalt ähnelt, an der aber sonst nichts Menschliches zu entdecken ist, am allerwenigsten irgendwelche Gliedmaßen. Überhaupt ist diese Aufnahme noch deswegen sehr bemerkenswert, weil hier das Phantom nicht vor der Tür, sondern vor einem der erwähnten Gangfenster aufgenommen ist. Es handelt sich hier möglicherweise um zwei verschiedene Aufnahmen.

An der Echtheit der Aufnahme ist aber auch auf Grund einiger mir aus dem Jahre 1911 (laut Poststempel) vorgelegten Privatbriefe kaum zu zweifeln, die aus dem Kreise der hier in Betracht kommenden Verwandten des Schloßherrn stammen. Aus diesen Mitteilungen, die sich die einzelnen Verwandten gegenseitig brieflich machten, geht nicht nur die Bestätigung des wiederholten Erscheinens der „Weißen Frau“, sondern auch die photographische Aufnahme derselben zur Nachtzeit einwandfrei hervor. Hervorzuheben ist besonders die beinahe ängstliche Sorge der beteiligten Verwandten um die Erhaltung der einzigen übrig gebliebenen photographischen

Aufnahme der Erscheinung, wie dies in den Briefen öfters zum Ausdruck kommt. In einem dieser Briefe heißt es mit Bezug auf die „Weiße Frau“: „Möchte diese arme Seele doch bald zur Ruhe kommen!“

Im Augustheft 1929 der „Zeitschrift für Parapsychologie“ bespricht General a. D. Peter das Buch von Gyömörey und gibt folgende Erklärung des Erscheinens der „Weißen Frau“ auf Schloß Bernstein: „Ich bin überzeugt, daß in der Sage (wonach die ‚Weiße Frau‘ die Gattin eines ungarischen Großen gewesen sei, mit einem italienischen Edelherrn sich in ein Liebesverhältnis eingelassen habe und einmal von ihrem Gatten in flagranti überrascht und dann ums Leben gebracht worden sei) ein Kern der Wahrheit steckt, daß nämlich die arme ‚Weiße‘ eines unnatürlichen Todes gestorben ist und mit einer Schuld beladen in das jenseitige Leben trat. Auf dieser Grundlage läßt sich die Erklärung des Phantoms konstruieren. Es ist ein dominierender Gedanke, den die unglückliche Frau mit hinübernahm und der sich nun als Monoidismus auswirkt. Traumartig denkt sie an die Stätte ihres irdischen Lebens und Leidens zurück, sie wandelt in den Gängen des Schlosses und begibt sich in die Kapelle, um am Altar Verzeihung zu erflehen. Vermöge der plastischen Bildungskraft der magisch wirkenden Phantasie realisiert sich der Bewußtseinsinhalt ihres Traumes. Die Abgeschiedenen objektivieren ihre Monoideismen an dem Orte, wo ihre Gedanken weilen. Daraus erklärt sich auch, wie du Prel bemerkt, das Traumhafte, Halbbewußte im Auftreten der Monoideisierten, mag es sich um einen Nachtwandler handeln, einen Hypnotisierten, einen Doppelgänger oder das Gespenst eines Verstorbenen. Dies ist meines Erachtens die einzig befriedigende Erklärung des Phänomens der ‚Weißen Frau‘.“

*

Diese Ansicht vermag ich nicht zu teilen. Zunächst hinkt der Vergleich zwischen dem Gespenst eines Verstorbenen und

einem Nachtwandler, Hypnotisierten oder Doppelgänger schon deswegen sehr stark, weil doch die Annahme, daß auch die Geister der Verstorbenen ein Traumleben führen, lediglich eine Hypothese ist. Philosophisch betrachtet, ist der Geist des Verstorbenen derjenige Agent, der zu Lebzeiten des Menschen das Nachtwandeln und sonstige psychische Phänomene bewirkt. Wenn dieser Agent, die geistige Seele des Menschen also, nach dem Tode vom Körper losgelöst ist, so wird die Seele doch wohl als vom Leibe befreiter Geist nicht wieder wie auf Erden ein Doppelleben führen und nicht wiederum über ein „Wach“- und ein „Halbbewußtsein“ verfügen. Der Zustand, in dem sie sich befindet, kann vielmehr entsprechend ihrem neuen Sein nur noch ein ganz einseitiger sein, das heißt ihr Bewußtsein wurzelt nur noch im Geistigen und nicht mehr im Stofflichen wie zu Lebzeiten. Von einem traumhaften Zustand kann also nicht mehr gesprochen werden und erst recht nicht von einem „Traum“ eines abgeschiedenen „Geistes“.

Die Theorie des Monoidismus erscheint mir gleichfalls durchaus unzutreffend. Die Unhaltbarkeit dieser Anschauung wird noch im nächsten Kapitel näher dargetan werden. Man sollte auch doch wohl meinen, daß ein abgeschiedener Geist nicht jahrhundertlang noch in demselben „Wahne“ sein kann wie unmittelbar nach dem Tode, sondern daß er sich doch bald im Jenseits auf Grund der bestehenden, ihn umgebenden Verhältnisse eines Besseren belehren und von dem Irrtum seiner irdischen Anschauung überzeugen müßte. Daß also im vorliegenden Falle die „Weiße Frau“ auf Schloß Bernstein schon längst hätte zu der Erkenntnis kommen müssen, daß das Beten in der Schloßkapelle zwecklos bzw. überflüssig sei, wenn sie den „dominierenden Gedanken“ von der Sündenschuld mit hinüber genommen und wenn dieser Gedanke wirklich nur ein Wahn gewesen wäre. Das oft gehörte schmerzliche Seufzen macht im Verein mit dem traurigen Gesichtsausdruck und

dem Wiederholen derselben Vorgänge durch längere Zeit hindurch vielmehr die Ansicht wahrscheinlich, daß solche ab- geschiedenen Geister sich in der Läuterung befinden bzw. büßen müssen und durch ihr Erscheinen die Menschen um Hilfe angehen wollen, die sie sich selbst nicht mehr ange- deihen lassen können.

Es ist übrigens interessant, was Herr v. Gyömörey am Schluß seiner Schrift berichtet. Danach habe er während der Kriegszeit, als er zu kurzem Urlaub im Schloß gewelt, mit Freunden das „oft verlachte und als Betrug verlästerte Tisch- rücken“ zur Zerstreuung betrieben. Die dabei erfolgten Kund- gebungen seien in alter holperiger deutscher Sprache, sehr oft auch lateinisch, einigemale italienisch, ungarisch, russisch, einmal sogar altdänisch gehalten gewesen, und zwar immer so dramatisch, daß diese Sitzungen „einen wahren geistigen Genuß“ geboten hätten.

So habe eine dieser Intelligenzen, die sich „Bornehag“ nannte und als Kastellan auf „Pernstein“ bezeichnete, mit- geteilt, daß ihn der damalige „Graf Ludwig der Junge am ‚St.-Wolfsgangs-Tag‘ erschlagen habe, und zwar im Einver- nehmen mit einem anderen. Seinen Leichnam hätten die bei- den Mörder in einen Mantelsack geschnürt, in den Brunnen- stollen geworfen und ihn am anderen Tage im äußeren Burg- hof verscharrt. Der eine Mörder sei dann auf Schloß ‚Pern- stein‘ gestorben.“

Gyömörey bemerkt unter anderem: „Wir hätten aus diesen Sitzungen sogar Nutzen ziehen können, wenn wir das, was uns die unbekanntenen Kräfte sagten, beachtet und als wahr beherzigt hätten. Im Laufe des Monats Jänner 1917 schon erfolgten nachstehende Fingerzeige: ‚Wenn das Getreide reif wird, reichen Ruriks Söhne Attilas Kindern die Hand‘ ... ‚Un- garn gibt Blut für Verrat ...‘, ‚Ende 1918 schwächt Behain Habsburgs Macht, derweil windet dein Stamm (die Ungarn) sich los.‘ Allerdings verleugnet sich zum Schlusse der Bol-

schewik nicht: ‚Klammert euch nicht an stürzende Ruinen!‘ Schließlich erfolgte eine direkte Aufforderung, unter die Leute zu gehen und für einen Anschluß Ungarns an das bolsche- wikische Rußland Propaganda zu machen! — Es sei noch- mals betont, daß diese Aussprüche Anfang 1917 erfolgten. Zur gleichen Zeit wurde in ungarischer Sprache öfters, zu- letzt in dringlichen, groben Worten, der Rat erteilt, Grund und Boden zu erwerben, ein Rat, den damals ein einziger der Anwesenden befolgte, der keinen Grund hatte, seinen Ent- schluß zu bereuen. — Es ist übrigens vollkommen begreiflich, daß die katholische Kirche solche ‚spiritistische‘ Versuche von Laien, als für Seele und Körper gefährlich, nicht gerne sieht. Wir haben zwei Fälle von derartig gewalttätiger Mani- festation erlebt, daß diese wohl keiner von uns bald vergessen wird.“⁵

Bornehag

Hier sei nachgetragen, daß die Erscheinung der „Weißen Frau“ auf Schloß Bernstein sich in Abständen bis zum Jahre 1931 fortgesetzt hat und daß sie seit 1937 von Zeit zu Zeit wieder erscheint. Nach der Überlieferung bedeute das Er- scheinen dieser Frau Krieg. Nach 1937 hatte ja der Zweite Weltkrieg bald seinen Anfang genommen. — Die „Weiße“ erschien dem Schloßherrn Almassy und einem Freunde, wie ersterer mitteilte, 1937 als kompakte Masse. A. sah die Er- scheinung ebenfalls in der Schloßkapelle mit aufgehobenen Armen knien und leuchtete mit einer Taschenlampe nach ihr hin, worauf sie verschwand. Er habe sie von hinten, sein Freund sie von vorne gesehen, und ebenfalls als kompakte Masse. Herr v. Almassy gibt an, daß ihm die Erscheinung schon seit seiner Jugend bekannt gewesen sei. Neuerdings will man versuchen, die Erscheinung mit einer modernen Ka- mera noch einmal aufzunehmen. *(Fischer: S. 873)*

*

⁵ A. a. O., S. 82 f.

Ich lasse hier abschließend die Beurteilung der Erscheinung durch einen Geistlichen, Pfarrer L., folgen, der sich vorher an mich gewandt und dann den Sachverhalt an Hand des vorhandenen Materials vom historischen und theologischen Standpunkt untersucht hat. Er kommt zu folgendem Urteil:

„Da meine Untersuchungen über ‚la dame blanche‘ zu einem vorläufigen Abschluß gekommen sind, möchte ich Ihnen meine Meinung über die Erscheinung zusammenfassend vorlegen.

Sie ist nicht die einzige Manifestation im Bernsteiner Schloß und Umgebung, auch Erscheinungen männlicher Phantome sind nachweisbar, auch in Nachbarorten (Schloßruine in Wiltersdorf, in Oberschützen) sind solche Erscheinungen (Ivan v. G.) angeblich gesehen worden. Bezeichnenderweise zeigen sie sich wenigstens im Schloß zu B. in Begleitung ausgesprochen spukartiger Umstände: Seufzen, Schritte, Türzuschlagen, kühler Luftzug, Rauschen wie von Seidenkleidern. Alle Phantome tragen Kleidung und Erscheinungsformen ihrer Zeit. Der Eindruck der ‚Weißen Frau‘ auf die verschiedenen Beobachter ist laut Zeugenprotokoll-Aussagen sehr verschieden, je nach körperlicher und geistiger momentaner Verfassung derselben, variiert zwischen ‚greuliches Gespenst‘ und ‚lieblicher Geist‘; jedenfalls macht sie einen Erbarmen erweckenden Eindruck und wartet schließlich auf irdische Hilfe. Sehr verschieden ist auch die Art des Erscheinens der an sich zierlichen Frauen-(Mädchen-)Gestalt: Schweben, Stehen, sogar Hüpfen, sehr beweglich (Südländerin?), schwebend, ohne die Füße zu heben, über die Stiegen, kein Gehen nach Art lebender Menschen, spähend auf die Leute und die Gutsbesitzerfamilie. Bald trägt sie die Hände über der Brust gekreuzt (Sargstellung), dann gefaltet (Betstellung), an die linke Wange geschmiegt (Hals, Halswunde — Stilet? — verdeckend), manchmal trägt sie Schlüssel am Leib oder trägt ein Szepter (Spindel?) in der Hand. Ihr Erscheinen ruft bei den einen Lähmungen und Schrecken (Phobien?), manchmal

tröstliche Beruhigung für seelisch Leidende hervor; sie hat auch einen eigenartigen Eindruck betreffs Zeitbestimmung und Rückerinnerung an die Erscheinung bei manchen Beobachtern hervorgerufen. Sehr bezeichnenderweise wird ihr Erscheinen auch von Tieren bemerkt (Hunde bellen heftig).

Gegen Menschen, denen sie erscheint, zeigt sie sehr verschiedene Verhaltensweise. Von fünf bis sechs Personen, denen sie erscheint, sehen sie einzelne gar nicht, andere lange und deutlich, obschon alle beisammen stehen; sie selbst nimmt menschliche Stimmen sofort wahr und reagiert auf Anrufe; sie fixiert Fremde sehr quälend, ist aber für andere sehr lieblich. Die meisten Beobachter sehen in ihr ein Geistwesen unendlicher Traurigkeit einer Verstorbenen, die wegen irgendeines dunklen Ereignisses in ihrem Erdenleben keine Ruhe finden kann. Alle Beschreibungen stimmen darin überein, daß sie das Bild einer wandelnden Leiche bieten dürfte. (Schleierverhüllung — Leichenhülle, aufgelöstes Haar, eigentümliche vorgeneigte Haltung des Kopfes zeigten Photo und Aquarell; dreht man das Bild um 90 Grad und denkt sich einen Kopfpolster unterlegt, bietet sie den Anblick einer Leiche im Sarg!)

Sie erscheint meist spät abends oder nachts, aber auch zeitig früh am Morgen, selbst zu Mittag beim Gebetläuten, manchmal fast täglich, dann wieder nach langen Intervallen.

Treffend zeichnet Jean P. die Art der Erscheinung: „... lui donnent l'aspect d'un première communiant au retour de l'autel... L'impression est comme toujours, terrifiante! L'apparition est accompagnée d'un phénomène lumineux ayant la coloration de la fluoressine...“

Gewöhnlich erscheint zunächst ein intensiv strahlendes, blitzartig zuckendes, fluoreszierendes gelb-grünes Licht, das nach einigen Sekunden in ein vollkommen ruhiges Licht mit scharf abgegrenztem Lichtkonus übergeht, in dessen Mitte plötzlich die zierliche mehr (oder weniger) weiß strahlende Gestalt sichtbar wird. Von der Párta und aus der Brusthöhe (Herz?) strahlt das sonderbare Licht und durchflutet die Klei-

dung (den Schleier) der Gestalt, die daher wie aus sich selbst leuchtend wirkt. Eigentümlich ist es, daß dieses Licht gegen das umgebende Dunkel ohne jeden Übergang scharf abgegrenzt ist, daher auch keinen Schatten kennt, neben grellestem Licht tiefstes Dunkel beläßt. Die Lichtquelle ist in der Erscheinung, das Licht selbst ist so stark, daß es durch irdisches Licht (Taschenlampe, Zündholz, Revolverblitzlicht bei Schuß gegen das Phantom) nicht gestört wird; zeitweise erlöscht es spontan (Energieabnahme?), Farbe und Intensität des Lichtes bleibt nicht immer konstant (Energieverlust?), es strahlt selbst durch Mauern und Stiegenpfeiler (sehr bezeichnend!), es kann somit kein Licht im physischen Sinne sein. Trotz stärkster Beleuchtung lassen sich Gesichtszüge nicht deutlich erkennen (Totenantlitz!), der Blick der Augen ist ‚ins Leere‘ gerichtet und schaut durch die Personen gleichsam hindurch (gebrochene Augen). Die Erscheinung ist ruhelos, bleibt nur Sekunden am selben Fleck, zieht sich beim Verfolgtwerden zurück, entschwindet zeitweilig; als jemand durch sie durchrennt, schwebt sie davon, kehrt sich um und erhebt die Hand, scheint hilflos und rührend; das Profil ist sehr fein und deutlich erkennbar. Das Photo zeigt deutlich eine lange, eingewickelte Schleppe (Prachtkleid bei der Aufbahrung!), mit der eine menschliche Person ohne fremde Hilfe nicht gehen könnte! —

Die bis heute vorliegenden Protokolle kommen von Personen, die absolut glaubwürdig erscheinen. Obschon zu verschiedenen, zeitlich weit auseinander liegenden Gelegenheiten von verschiedenen Persönlichkeiten abgefaßt, die sehr verschiedene soziale Stellungen einnehmen (Gutsherren, Dienerschaft, Beamte, Militärleute, ausländische Offiziere, hohe Ministerialbeamte, Angestellte, Wirtschaftler und ähnliche), weisen alle Protokolle, unabhängig voneinander, das offensichtliche Bestreben auf, klar und objektiv das Geschaute zu beschreiben. An der inneren und äußeren Glaubwürdigkeit kann schwerlich gezweifelt werden, zumal die einzelnen, oft zwanzig und

mehr Jahre auseinanderliegenden Atteste sich aufs beste, ohne in Widerspruch zu geraten, ergänzen. —

Um einwandfrei festzustellen, wer die historische Gestalt war, deren Schatten heute, auch in unseren Tagen, seit Jahrhunderten sich zeigen kann, müßten die archivalischen Quellen genauer durchforscht werden; der Schlüssel dazu wäre allen Anzeichen nach die Durchforschung des Archivs der Grafen Batthyany in Körmend (Komitat Eisenstadt), da diese Familie bei dem Verkauf der Herrschaft B. alle Archivalien zuerst nach Güns, dann nach Körmend schaffen ließ. Aus den vielen Beschreibungen der Erscheinung und auf Grund des Photos von 1915, aus der Kleidung, Reifschmuck, Schleppe des Totenkleides, Rauschen des Gewandes, Schleierverhüllung, den Kostümen der beiläufig aus derselben Zeit stammenden männlichen Phantome (Marcio?) könnte man schließen, daß es sich um Gestalten des 15. bis 16. Jahrhunderts handeln dürfte. Die Volkslegende dürfte der Wahrscheinlichkeit nahekommen. Auch der stete Hinweis auf die Familie Ujlaki kann nur auf Grund der Tradition erklärt werden, daß Katharina wohl aus südländischer Familie stammte.

An der Tatsache, daß dieses Schattenphantom seit Jahrhunderten sich zeigt, kann man wohl nicht zweifeln. Was ist aber der Sinn so ganz ungewöhnlichen Manifestierens? Nach katholischer Ansicht und Glaubenslehre gehören alle abgeschiedenen Seelen entweder dem Himmel, der Hölle oder dem Reinigungsorte mit seinen vielen Stufen an. Dem Himmel scheint dieses Phantom noch nicht anzugehören, da die ganze Erscheinungsweise Trauer, Sehnsucht, Unruhe ausdrückt, was mit dem Zustand eines Wesens in der visio beatifica kaum vereinbar ist. Dem Reiche der verworfenen Geister scheint sie bestimmt nicht anzugehören, da sie beständig in der Kapelle betet, kniet, andere zur Folgeleistung auffordert (Winkel), schon äußerlich im hellstrahlenden, ruhigen Glanzlicht erscheint. Wie ganz anders ist dagegen das greuliche, schauder-erregende Erscheinen Ivans v. G. (Eine typisch bösertige Spuk-

erscheinung!) Ihre ganze Art zeigt tiefe Trauer, sie geht durch die verschlossene Kapellentür aus und ein, beeindruckt aber die Photoplatte, Beweis, daß es sich um eine spukende Potenz (Seele) handelt, die, selbst unsichtbar und irdischen Seinsbedingungen nicht mehr unterworfen, die Fähigkeit der reinen Geister hat, aus Materie einen Scheinleib sich zu formen, der in Gestalt, Ausbildung, Dauer und Akzidenzen ganz von der formenden Substanz (Potenz, Seele, als forma substantialis des einst innegehabten Erdenleibes) abhängig ist. Daher scheint sie auch wenigstens einigermaßen den Seelenzustand einzelner Personen zu erkennen und zeigt sich ihnen auch entsprechend (schreckhaft gegen Spötter und Ungläubige!). Der Geist erkennt den Geist: gutmütig gegen Harmlose, lieblich gegen Leidende. Unvorhergesehene Bewegungen anderer sieht sie nicht voraus, daher stößt sie mit ihnen zusammen. Meiner Meinung nach ist sie eine Erscheinung aus dem Mittelreich, die entweder büßen muß oder vielleicht zugleich als eine Art Schutzgeist des Schlosses und seiner Besitzer (Bewohner) anzusehen ist. Tatsächlich empfindet auch die Schloßherrschaft ihr lautloses, aber sehr reales Dasein als das eines lieben Gastes, der nur fremden Spöttern und ungläubigen Leugnern böse Stunden bereiten kann.

Bedauerlicherweise fehlt in allen Angaben, Protokollen und Mitteilungen jeder Anhaltspunkt, ob man im Laufe der langen Zeit Versuche unternommen hat, den Schatten irgendwie durch Worte, Ansprechen, schriftlich oder dergleichen zu einer Äußerung zu veranlassen, was er eigentlich will, und ob man vielleicht helfen könnte. Da es sich um eine abgechiedene Seele handelt, könnte das durch die der katholischen Kirche gegebenen Gewalten (Gebet, Meßopfer, Benediktionen, Exorzismen) leicht möglich sein. Wenn aber schon einmal Derartiges von dem Schloßbesitzer, der katholisch sein dürfte, durch den Ortspfarrer, Bischof usw. vorgenommen worden ist, fehlt jeder Anhaltspunkt, ob mit Erfolg oder nicht. Die Erscheinung winkt und ladet mit Gebärden oder

ähnlichem ein zur Nachfolge auf dem Wege zur Kapelle, also zum Gebet; zudem scheinen ihre Gebärden auszudrücken, daß sie — sonst lautlose Erscheinung! — etwas zeigen, mitteilen will, man ihr also folgen solle. Trotzdem hat bisher anscheinend niemand (auch kein Geistlicher?) den Mut gehabt, den Schatten anzusprechen und den Winken zu folgen, was meiner Meinung nach allein die Lösung des ganzen Rätsels bringen könnte. Wenn Gott die Erscheinung tatsächlich zuläßt — woran nicht zu zweifeln ist! —, muß er doch einen seiner würdigen Endzweck damit verbinden (seine Ehre, Gerechtigkeitserweis — vielleicht will sie auch ihre Leichenteile auffinden lassen und so das einstige Verbrechen nach so langer Zeit offenbar machen? —, Warnung und Mahnung als guter Schutzgeist des Schlosses und seiner Bewohner, allen vernünftigen Menschen auch unserer Tage ein leicht erkennbarer Beweis, daß wir eine unsterbliche Seele haben und daß es einen höchsten Herrn gibt, der uns retten wird usw.); es ist klar, daß diese tiefsten Erscheinungen mit ihrer ergreifenden Tragik nicht zur Nahrung menschlicher Neugierde oder Sensationsmache von Ihm gestaltet werden, zumal sie sich unter so offensichtlich transzendenter, die physischen Gesetze des Erdenlebens sichtlich aufhebender Weise vollziehen. Theologisch gedacht ist die ganze Erscheinungsweise in B. ein glänzender Beweis für die kirchliche Glaubenslehre von den ‚Vier letzten Dingen‘ des Katechismus: Tod, Gericht, Himmel, Hölle, deren erstere die ‚arme kleine Weiße‘ schon durchgemacht hat und noch im Mittelreich zwischen den beiden letztgenannten steht.

Dies meine Auffassung der mysteriösen Vorgänge in B.“ —

Dieser Auffassung wird man ohne weiteres zustimmen können. Mit dem vom Schreiber erwähnten „Mittelreich“ kann natürlich nur der Läuterungsort gemeint sein.⁶

⁶ In meinem Buch „Was wissen wir vom Jenseits?“ (Manz-Verlag, München, 1950) berichte ich auch über die einzigartigen Vorkommnisse auf Schloß Bronnen bei Beuron und über das Erscheinen der „Blauen Dame“ auf Schloß Schwarzenrab in Westfalen.

Eine seltsame Photographie

Das Gespenst in der Courroierie

In der „Zeitschrift für Spiritismus“⁷ findet sich folgender Artikel: „Eine seltsame Photographie. Bildnis des Gespenstes in der Courroierie.“ (Mit zwei Abbildungen.)

„Der Liebenswürdigkeit des Herrn Gemeinderates von Paris, Gaston Méry, Herausgeber der bekannten Zeitschrift *Echo du Merveilleux*, verdanken wir zwei höchst seltsame Abbildungen einer Photographieaufnahme, die letzthin in seiner so beliebten, an Interessantem und Wissenswerthem stets reichen und meisterhaft redigierten Zeitschrift erschienen. Die zweite Abbildung zeigt in vergrößertem Maßstab einen Teil des ersten Bildes.

Der begleitende Text, ein Schreiben an den Herausgeber, lautet:

Mein lieber Herr Gaston Méry!

In nachstehendem beehre ich mich, Ihnen eine Mitteilung zu machen, deren Wahrheit und Wirklichkeit unzweifelhaft ist, es Ihnen ganz anheimstellend, beliebig davon Gebrauch zu machen, und falls Sie das eigenartige Vorkommnis für interessant genug halten, mein Schreiben auch in Ihrer geschätzten Zeitschrift zu veröffentlichen.

Am 27. Mai d. J. unternahm die Photographische Gesellschaft von Tours einen Ausflug, an dem sich im ganzen 98 Personen beteiligten, um eben in der herrlichen Umgegend mit ihren romantischen Punkten Aufnahmen zu machen, die bekannte Krankheit der Amateure!

Herr L. hatte sich in das alte Kloster begeben, welches den Namen La Courroierie führt, zwei Kilometer von Montrésor auf dem Wege nach Loches liegt und dem Wanderer sich heute als Ruine darbietet. Dasselbe ist Eigentum eines Herrn

⁷ Nr. 42 vom 20. Oktober 1900.

Marcay, Syndikus von Chenillé. Hier richtete er nun sein Objektiv auf die alten, vor ihm liegenden Mauern. In seiner Begleitung befanden sich noch die Herren Deslis, der Vorsitzende, und Rollin, ebenfalls ein Mitglied erwähnter Gesellschaft.

Bei seiner Rückkehr nach Tours sollte Herr L. denn doch nicht wenig erstaunen, als er bei Entwicklung des Negativs die genaue Zeichnung eines Gespenstes wahrnahm, welches sich an die Mauer lehnte. Er sowohl wie seine beiden Gefährten hatten indes nicht im geringsten von jener Erscheinung etwas bemerkt.

Die Dauer der Aufnahme betrug volle zehn Minuten infolge der Tiefe der Gänge, welche das photographische Objektiv erforschen sollte. Was nun das Gespenst anbetrifft, so findet es sich im Vordergrund, ziemlich hell von dem durch ein auf der linken Seite hoch oben befindliches Fenster hereinfließendem Tageslicht beleuchtet. Schon mit bloßem Auge kann man es gut erkennen; nimmt man indes noch ein Vergrößerungsglas zu Hilfe, so lassen sich genau verschiedene Einzelheiten beobachten, welche besonders typisch sind. Die Rippen scheinen, nur höchst unvollständig, in ein weißes Gewebe eingehüllt zu sein und weisen lediglich Spuren von Fleisch auf.

Durch das Gespenst hindurch vermag man an gewissen Stellen die Reihe der Steine zu erkennen, und besonders bemerkenswert ist das Fehlen des linken Armes, der nur teilweise materialisiert zu sein scheint. Ebenso seien die mageren Waden und die mit einer schlichten Pumphose bekleideten Oberschenkel erwähnt. Das linke Bein verschwindet nach oben hin. Die seltsame, altertümliche Kopfbedeckung deutet darauf hin, daß jene Erscheinung einer längst entschwundenen Zeit angehört.

Selbstredend wurde die Photographie dieses halben Skeletts einer genauen Prüfung nach jeder Richtung hin unterzogen, so daß man wohl schlecht umhin kann, die Sache anders zu

erklären als durch eine wahrhafte Erscheinung eines transszendentalen Phantoms.

Der Umstand, daß keiner von den drei Herren, welche während der Aufnahme sich in dem alten Kellergewölbe des Klosters befanden, dieses seltsame Gespenst wahrgenommen, ließe sich bekannterweise dadurch erklären, daß, wie auch die Photographie des gestirnten Himmels es beweist, das menschliche Auge nicht jene Schärfe für verschiedene ultraviolette usw. Strahlen besitzt wie der photographische Apparat.

Das Negativ dieser Gespenstererscheinung wurde durch Lichtprojektion auf eine Leinwand vor mehr als zweihundert Personen in einer Sitzung vorgeführt, welche die Photographische Gesellschaft von Tours am 22. Juli abhielt.

Kommandant Tégrard.

In einem anderen Briefe an den Herausgeber des ‚Echo du Merveilleux‘ fügt Herr Kommandant Tégrard noch hinzu, daß ‚Herrn L. in dem Augenblick der Aufnahme eine große Schwäche überkommen sei, verbunden mit einem eigenartigen Gefühl von Hohlheit und Hunger in der Magengegend und Flauwerden‘ (eine den Medien wie Magnetisuren nicht unbekannt empfindung der Od-Entziehung. — Schriftleitung). Daraus glaubt nun Herr Tégrard mit Recht folgern zu müssen, daß Herr L. auch das Medium gewesen wäre, mit dessen Lebensfluid sich jene Gestalt materialisiert habe.

Gaston Méry seinerseits bemerkt nun: ‚Es ist schön, der Beobachtung solch unerwarteter und wunderbarer Dinge gegenüberzustehen, doch kann man nicht ohne eine bestimmte Furcht, hintergangen worden zu sein, solche überaus erstaunliche Tatsache für echt und wahr annehmen!‘ In jenem Punkte werden wenige mit ihm einig gehen wollen.

Übrigens ist es doch auch billig, in Rechnung zu ziehen, daß jene drei Personen, welche bei diesem Experiment in Betracht kommen, allgemein sich des besten Rufes erfreuen und bei jedermann über allen Verdacht erhaben stehen.

Herr L. entwickelte selbst das Negativ und allein und dadurch kann auch nicht im mindesten der Gedanke aufkommen, daß es sich um einen schlechten Scherz handle und daß das Phantom nach der Aufnahme im Kellergewölbe auf die Platte gekommen sei. Oder ließe sich annehmen, daß das Bildnis des Phantoms sich vorher schon auf der Platte befunden habe? Dies erscheint allerdings möglich, wenn wir abstrakt sprechen wollen. Allein hier sei die Schwierigkeit in Betracht zu ziehen, die Phantomgestalt auf die Platte anzubringen, daß sie auch mit den Füßen auf dem Boden steht und noch manch anderes mehr, weil man doch nicht wußte, wozu die betreffende Platte verwendet werden sollte.

Das zu London erscheinende Journal ‚Light‘ gab in seiner Nummer vom 4. August folgenden Brief kund, der seitens des Herrn C. Hanson an ‚Chicago Saturday Blade‘ geschrieben wurde. Wegen der Eigenheit und der Ähnlichkeit halber mit dem vorher erwähnten Phantom der Courroierie sei hier auf den betreffenden Brief näher eingegangen:

‚Ich sende Ihnen hier die Photographie eines Phantoms, welches schon sehr oft in der Umgegend von zwei Meilen von der Stadt wahrgenommen wurde und das seit ein paar Wochen eine ganze Menge von Leuten verschiedener Klassen anzieht, die in Scharen herbeiströmen, um es zu sehen. Gar zahlreich sind die Stimmen derer, welche behaupten, dieses Gespenst gesehen zu haben, wie es in den Abendstunden des Tages — etwa zwischen 7 und 8 Uhr — einsam einherwandelt.

Das Phantom, oder was es auch immer sei, überragt an Größe eine hohe Mannesgestalt von gut sechs Fuß (zwei Meter) und ist stets mit einer Art härenem Gewande bekleidet. Es trägt eine kleine Flinte und erscheint stets an ein und derselben Stelle, in der Nähe eines großen Felsens, seitlich von der Straße und auf der Kuppe eines Hügels.

Herrn J. Snyder gelang es nun, am Samstagabend eine

Momentaufnahme jenes seltsamen geistigen Wesens zu erzielen, und die beiliegende Photographie zeigt, daß ihm dieselbe ziemlich gelungen ist. Man bemerkt darauf eine Art Nebel und Rauch, welche das Phantom vollständig einzuhüllen scheint. Und was noch mehr erstaunlich ist, das ist der Umstand der vollkommenen Durchsichtigkeit der Gestalt, so daß man die Felswand genau durch den unteren Teil jener seltsamen Person, welche wohl zweifellos aus dem Jenseits des Grabes herrührt, erkennen kann.

Die Photographie ist leider nicht so gut gelungen, wie sie es hätte sein sollen, und zwar ist einmal schuld daran die trübe Beleuchtung des Tages, welcher zur Neige ging, dann aber hatte Herrn Suyder als auch mich das Gefühl der Furcht beschlichen und der Anblick der Leibhaftigkeit eines jenseitigen Wesens, dem wir in der Tat (ohne allen Zweifel) gegenüberstanden, uns nicht gering in dem Augenblick erregt, da wir zum untrüglichen Beweis es auf die Platte heften wollten.“

Die beiden Abbildungen des „Gespenstes in der Courroierie“ sind in diesem Buche wiedergegeben. Es hält natürlich schwer, zu beurteilen, ob es sich tatsächlich um eine echte photographische Aufnahme oder aber um eine Fälschung handelt. Letzteres ist nicht ganz ausgeschlossen. Der Umstand, daß es sich bei dem erwähnten Ausflug um eine photographische Gesellschaft handelte, könnte verdächtig erscheinen, braucht es aber nicht zu sein. Fälle, wo alle Voraussetzungen für die photographische Aufnahme eines wirklichen Geisterphantoms gegeben sind, werden nur höchst selten zu verzeichnen sein, aber sie sind doch wohl möglich.⁸

⁸ Vgl. A. Reiterer, „Die Brücke zum Jenseits“, „Styria“, Graz, 1938, S. 104.



Das Gespenst in der Courroierie
Vergrößerter Ausschnitt



Die Hand in Pflochsbach
Die Hand von vorn gesehen

DAS PHÄNOMEN DER EINGEBRANNTEN HAND

Eines der umstrittensten okkulten Phänomene ist das der eingebrannten Hand. Die Tatsache dieses eigenartigen Phänomens an sich wird zwar nicht bestritten, doch gehen die Meinungen über den Charakter dieses Phänomens auseinander. So will zum Beispiel auf katholischer Seite Professor Engert dieses Phänomen rein mediumistisch erklären. Nicht der Geist eines Verstorbenen sei es, der diesen Händeabdruck erzeuge, sondern der Geist eines Lebenden, nämlich des Mediums selbst. Engert vergißt dabei nur anzuführen, wer in den einzelnen Fällen das Medium gewesen sein soll, ganz abgesehen davon, daß es sich doch dabei um brennendes, sengendes, also reales Feuer handelt! Als Theologe müßte Engert wissen, daß schon rein philosophisch eine derartige Annahme unhaltbar ist. Denn nach aristotelisch-thomistischer Auffassung fehlt ja der Seele, solange sie im lebenden Leibe bekörpert ist, physikalische Wirksamkeit vollständig. Als naturale Form des Menschen leitet und lenkt sie nur eine bestimmte Summe von Stoffen und Kräften auf ein bestimmtes Ziel hin. Aus denselben Erwägungen heraus ist es ausgeschlossen, daß die Seele des Menschen oder gar das vielgenannte „Unterbewußtsein“ imstande wäre, reales Feuer hervorzurufen, wobei es ganz unerklärlich bliebe, warum ausgerechnet eine Hand eingebrannt werden sollte. Vor allem aber bliebe dann schleierhaft, weshalb überhaupt eine solche Manifestation erfolgt. Man könnte da nur von einer ganz und gar sinnlosen Kundgebung sprechen.

Aber wie schon gesagt: die Frage, wer eigentlich das Medium sein sollte, das ein solches Phänomen hervorgebracht, wäre in manchem Falle gar nicht zu lösen, weil nämlich gar kein Anhaltspunkt dafür vorhanden wäre. Dazu kommt dann noch die historische Seite solcher Fälle, die jeden Mediumismus geradezu ausschließt.

Nachstehend gebe ich zunächst einige ältere solcher Fälle ziemlich ausführlich, und zwar an Hand von photographischen Originalaufnahmen, wieder.

Die eingebrannte Hand in Pflochsbach

Unter der Überschrift „Zum Phänomen der eingebrannten Hand“ veröffentlicht Dr. Johannes Klericus (Prof. Dr. Ludwig, Freising) in der „Zeitschrift für Spiritismus“¹ folgenden Beitrag, dem auch eine gut gelungene Abbildung einer eingebrannten Hand beigegeben ist:

„Unter diesem Titel hat Oberst (jetzt General a. D.) Peter einige Fälle veröffentlicht, die in dieses Gebiet fallen, an erster Stelle einen von mir ihm persönlich mitgeteilten Fall. Die Augustinerpatres in Fuchsmühl hatten mir das Tuch mit der eingebrannten Hand und eine Urkunde zur Verfügung gestellt, die der damalige Seelsorger zu Fuchsmühl, Freiherr von Froschheim, abgefaßt und amtlich beglaubigt hatte (1736), in der die eidliche Aussage einer Frau aus der Oberpfalz über das Ereignis niedergelegt war. Da wurde ich durch einen geistlichen Freund vor einiger Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß ein ähnliches Tuch mit einer Reihe von Urkunden im Pfarrarchiv zu Pflochsbach am Main aufbewahrt werde. Auf mein Ersuchen übersandte mir der dortige Pfarrer bereitwilligst das Gewünschte zur Einsicht. Da lag ein linnenenes, schon vergilbtes, mehrfach zusammengefaltetes Tuch, das, wie die Abbildung zeigt, auf der Oberfläche deut-

¹ Nr. 40 vom 4. Oktober 1913.

lich die Spuren einer angesengten Hand trägt. Die Erklärung gibt das vom Pfarrer Kraus abgefaßte „Pfarrbuch“, in dem der Verfasser folgendes berichtet:

„In dem Nachlasse des Pfarrers Meinrad Röslein befand sich die unten beschriebene Merkwürdigkeit, nämlich ein Tüchlein, worauf die fünf Finger einer Menschenhand deutlich eingebrannt zu sehen sind, mit den dazugehörigen Papieren seines verstorbenen Vaters Kaspar Röslein und mehreren Andenken von der Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln als Familienerbstück; diese Reliquien wurden, nachdem die ganze Familie Röslein ausgestorben war, von dem genannten Testamentariats dem nachfolgenden Pfarrer Franz Kraus gleichsam als Fideikommiß zur Aufbewahrung für ewige Zeiten übergeben.“

In der Repositur der Pfarrei Pflochsbach ist nun eine Tasche von schwarzer Wachsleinwand deponiert, worin sich nebst mehreren unten zu beschreibenden Dokumenten das erwähnte leinene Tüchlein befindet mit deutlich eingebrannten fünf Fingern einer rechten Hand, und zwar, dem Größenverhältnis nach zu urteilen, einer zarten, weiblichen Hand. Die Geschichte dieser Hand ist folgende:

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte im Schlosse zu Rothenfels der ehrsame Johann Kaspar Röslein (Röslein), gebürtig von Hopferstadt, als Gärtner bei dem Oberamtmann zu Rothenfels, Freiherrn Emmerich Philipp von Hettersdorf. Vier Jahre und sieben Monate hatte Kaspar Röslein gedient, als sein Herr starb und dessen Sohn, nämlich der Freiherr Adolf von Hettersdorf, Kapitular und Kustos der adligen Ritterstifte Komburg und St. Burchard zu Würzburg, demselben über Wohlverhalten, Treue und Fleiß ein schriftliches Zeugnis, de dato 12. Februar 1749, ausfertigte, welches Zeugnis in originali beigelegt ist. Als Schloßgärtner und Turmwart hatte derselbe auch die Turmuhr aufzuziehen und die Sakristandienste in der Schloßkapelle zu besorgen, worin der Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen durch einen Priester

der benachbarten Benediktinerabtei Neustadt gehalten wurde. Wenn er nun auf dem Turm am Abend läutete und die Uhr aufzog, hörte er öfters ein menschliches Ächzen, wodurch er in Furcht geriet. Sein Beichtvater, dem er die Sache eröffnete, befahl ihm, er solle, sobald sich die Stimme wieder hören lasse, sie anreden im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und fragen, was ihr Begehren sei. Er tat es und erhielt von dem Geist die Antwort, daß er die Erscheinung einer Seele sei, welche das Gelübde gemacht habe, als armer Pilger nach Rom zu reisen, um dort drei heilige Messen lesen zu lassen, aber gestorben sei, ohne ihr Gelübde zu erfüllen, und nun dafür im Reinigungsorte zu leiden habe.

Kaspar Röslein entschloß sich, nachdem die erschienene Seele sich also offenbart hatte, zum Antritt der Wallfahrt nach Rom, erhielt zu diesem Zwecke die *litteras commendatitias* oder *formatas* durch das fürstbischöfliche Generalvikariat in Würzburg, de dato 1. Mai 1752, welche ebenfalls in originali beiliegen, und trat seine Wallfahrt an. Im Gasthause „Zum Anker“ in Rothenfels erhielt er als armer Pilger das erste Almosen. In der von ihm selbst geschriebenen Reiseroute, welche gleichfalls beiliegt, sind die einzelnen Ortschaften, welche er auf seiner Reise berührte, angegeben; hiernach reiste er durch den Ochsenfurter Gau nach Baldersheim, Bürgerroth, Biberehren, Klingen usw., gelangte durch Schwaben nach Biberach, Meersburg, Konstanz und Maria-Einsiedel in der Schweiz. Hier wurde er kränklich und eröffnete seine Angelegenheit einem Priester des Benediktinerstiftes Maria-Einsiedel. Dieser belehrte ihn, daß die Priester dieses berühmten Wallfahrtsortes dieselbe Fakultät hätten wie die Priester zu Rom, und in solchen Fällen ermächtigt seien, die Gelübde abzunehmen: wenn er also Glauben und Vertrauen habe, so solle er in der Lorettokapelle seine Andacht verrichten, die heiligen Messen hören und er werde da die Seele erlösen, ohne daß er die Wallfahrt nach Rom zu machen brauche. Wenn die Seele wirklich erlöst sei, so werde es ihm Gott durch ein

Zeichen zu erkennen geben. Er befahl ihm daher, während der heiligen Messe das weiße Tüchlein auf der flachen Hand zu halten, welches er ihm zusammengelegt gab. Dieses Tüchlein ist ungefähr eine halbe Elle lang und nicht ganz so breit, von weißer Leinwand ohne Naht und war doppelt zusammengelegt. Er hielt es in der Hand. Bei der letzten heiligen Messe unter der Wandlung war es ihm, als bekomme er einen Händedruck oder einen Schlag mit der Hand, und als er das Tüchlein betrachtete, siehe! da waren die fünf Finger der rechten Hand eines Menschen eingedrückt und hinterließen auf der Leinwand deutlich sichtbare Spuren von fünf gleichsam mit Feuer eingebrannten Fingern! Hieraus schloß er, daß die Seele erlöst und der Zweck seiner Wallfahrt erreicht sei.

Zum ewigen Gedächtnis nahm er das Tüchlein mit und versah sich mit einigen Gegenständen der Devotion.

Kaspar Röslein trat nun die Rückreise in die Heimat an und bewahrte das Tüchlein nebst den übrigen Andenken an die Wallfahrt nach Maria-Einsiedel als Familienheiligtum. Nach seiner Rückkehr machte er sich als Bürger in Rothenfels ansässig, heiratete und erzeugte mit seiner Gattin Elisabeth einen einzigen Sohn, den nachmaligen P. Prior und Pfarrer Meinrad Röslein, gegen den er aber hinsichtlich jenes Ereignisses die größte Verschwiegenheit beobachtete. Erst als dieser im Kloster zu Neustadt Priester geworden war und seine erste heilige Messe gelesen hatte, erzählte ihm sein Vater die Geschichte mit der Hand und übergab ihm diese Reliquien, wie sie zu Pflochsbach aufbewahrt sind. Schreiber dieses Pfarrbuches, seit dem Jahre 1857 Kaplan in Pflochsbach, hörte die Erzählung so, wie sie oben beschrieben steht, aus dem Munde seines Veters, des Dechantpfarrers Franz Kraus, welcher noch mit seinem Vorfahren Meinrad Röslein drei Jahre lang im Kloster Neustadt als Benediktiner gelebt hatte und nach dessen Tode sein Nachfolger in der Pfarrei wurde. Überdies erzählte der Obereinnehmer und frühere

Schullehrer Kaspar Dürr als Freund und Testamentar des Pfarrers Röslein diese Sache so, wie er sie aus dem eigenen Munde des Erblässers gehört hatte und wie sie oben beschrieben ist; derselbe erbot sich noch im Jahre 1853 als Greis von 79 Jahren, diese Angaben nötigenfalls durch einen Eidschwur zu erhärten. —

Unter den beiliegenden Dokumenten befand sich ein dem Kaspar Röslein von Hopferstadt von dem Freiherrn von Hetttersdorf auf Schloß Rothenfels ausgestelltes Leumundszeugnis, in dem attestiert wird, daß K. Röslein bei dem Vetter des Freiherrn, dem Baron Emmerich Philipp von Hetttersdorf, Würzburgischen Geheimen Rat und Oberamtman zu Rothenfels, vier Jahre und sieben Monate als Gärtner treu und fleißig gedient und sich diese Zeit hindurch so wohlverhalten, daß jederzeit sattsames Contento gehabt, daher auch solchen gerne länger in meinen Bedienstungen hätte dulden mögen. Das Datum ist vom 12. Februar. 1749. Die Urkunde trägt die eigenhändige Unterschrift und Siegel des Freiherrn. Außerdem lag noch bei ein Empfehlungsbrief (litterae commendatitiae) des Freiherrn von Zobel, Generalvikars des Bischofs von Würzburg, ausgestellt für den Rompilger Kaspar Röslein vom 1. Mai 1752. Endlich auch noch das Anstellungsdekret der Würzburger geistlichen Regierung für den Sohn des Kaspar Röslein, den Pater Meinrad Röslein vom Benediktinerkloster Neustadt am Main, als Kurat der Pfarrei Pflöchsbach vom 24. August 1798.“

*

Auf meine Bitte an das katholische Pfarramt in Pflöchsbach übersandte mir der derzeitige Ortsgeistliche, Herr Pfarrer G a n z, mit der gleichen Bereitwilligkeit die schwarze Tasche aus Wachsleinwand, deren Aussehen und Verfassung ein genügender Beweis für das ehrwürdige Alter sind, das dieses Behältnis bereits erreicht hat. In der Tasche befanden sich das Reisebüchlein des Kaspar Röslein, das Leumundszeugnis,

von dem Freiherrn von Hetttersdorf für Kaspar Röslein ausgestellt, der Empfehlungsbrief des bischöflichen Generalvikariats Würzburg für den Rompilger Kaspar Röslein, der Bericht des früheren Lehrers Dürr an den Pfarrer Krauß über das Armenseelentüchlein und endlich das Tuch mit dem Abdruck der Hand selbst.

Dieses Tuch habe ich am 28. Dezember 1917 photographieren lassen und gebe nun hier zwei Aufnahmen der eingebrannten Hand wieder.

Der Umfang dieses vierfach zusammengelegten Tuches beträgt $16 \times 15\frac{1}{2}$ Zentimeter. Betrachtet man den Abdruck näher, so fällt zunächst auf, daß die Konturen der Hand hinsichtlich der Zwischenräume nicht den tatsächlichen Maßen einer wirklichen Hand entsprechen. So ist zum Beispiel schon aus Abbildung 1 ersichtlich, daß der Zwischenraum zwischen dem Mittel- und dem Goldfinger oben und unten fast gleich breit und unten sogar rechtwinkelig ist. Eine derartige Fingerbildung ist anatomisch nicht gut möglich.

Es fällt weiter auf, daß am Goldfinger an drei Stellen (rechts seitwärts) sogenannte Höfe vorhanden sind, die über die Umrisse des Fingers in Form eines dunklen Brandfleckes hinausgehen; einer dieser „Höfe“ (der mittlere auf der Abbildung 1) mißt sogar einen halben Zentimeter. Ein ebensolcher scharf ausgeprägter „Hof“ ist auch an der rechten Seite des Zeigefingers sichtbar, darunter ein etwas schwächerer Fleck. Der auf der linken Seite des Mittelfingers auf der Abbildung 1 wahrnehmbare Fleck ist in Wirklichkeit nicht vorhanden. Es ist dies ein kleines Leinwandfetzchen, das sich bei der photographischen Aufnahme aus dem Inneren des durchgebrannten Mittelfingers nach der Seite verschoben hat.

Der Handabdruck weist auch viele dunkle Brandstellen auf, die sich auf dem sonst hellgelben Grunde der eingebrannten Fläche ziemlich deutlich abheben. Diese dunklen Flecken, allem Anschein nach eingebrannt, sind auch auf der zweiten Tuchlage zu sehen, wie aus der Abbildung 2 ersichtlich. Die

Umriss der Hand sind auf dieser zweiten Tuchlage noch sehr gut erkennbar und zum Teil sogar noch auf der Rückseite dieser und der folgenden dritten Lage sichtbar.

An drei Stellen ist auch die zweite Lage noch durchgebrannt, und zwar im Daumen, Zeige- und Goldfinger. Schwache, gelbe Brandflecken sind auch auf der vierten Lage wahrzunehmen.

Die Abbildung 2 zeigt das ganze, innen auseinandergeschlagene Tuch. Die rechte Hand ist also die Rückseite des obersten Handabdrucks, bei der die durchgebrannten (schwarzen) Stellen besonders gut zu sehen sind. Die auf der Abbildung 1 an denselben Stellen sichtbaren weißen Flächen gehören zu der zweiten darunterliegenden Tuchlage.

Der Abdruck erweckt unstreitig den Eindruck, als ob er von einer kleinen, schmalen Hand herrührte. In dem vom Pfarrer Kraus abgefaßten Pfarrbuch heißt es daher auch bezüglich dieses Abdrucks, daß es, dem Größenverhältnis nach zu urteilen, eine zarte, weibliche Hand sei. Das kann nun insofern nicht richtig sein, als ja nach den Berichten die Erscheinung, die sich dem Kaspar Röslein offenbarte, der Geist seines verstorbenen Bruders, seines Zeichens noch dazu Schmied, gewesen sein soll.

Nun darf bei dieser Frage nicht übersehen werden, daß eine menschliche Hand sich niemals in demselben Umfange abdrückt, in dem sie uns, von oben betrachtet, erscheint. Das liegt am ganzen Bau der Finger, die sich nur soweit abdrücken können, als ihre unteren Partien auch wirklich die Fläche berühren, die ihnen entgegengestellt wird. Die konvexe, durch Hohlräume unterbrochene Form der Finger wird sich daher stets schmaler abdrücken, als die Finger in Wirklichkeit, das heißt von oben betrachtet, erscheinen.

Von Bedeutung ist dabei auch der Druck, der von der Hand ausgeübt wird. Naturgemäß werden die Umriss einer Hand um so stärker erscheinen, je kräftiger der ausgeübte Druck ist, während umgekehrt auch eine starke Hand nur

einen verhältnismäßig schwachen Abdruck erzielen wird, wenn sie dabei nicht den nötigen Druck ausübt.

Alle diese Momente müssen bei der Beurteilung des eingebrannten, an sich schon in mehr als einer Hinsicht auffallenden Handabdrucks berücksichtigt werden, denn sie sind von Bedeutung.

Wie steht es mit dem übrigen Beweismaterial?

Da sind zunächst die dem Tüchlein beigegebenen Dokumente. Dem Leumundszeugnis ist zur Beurteilung der Echtheit des Abdrucks die geringste Bedeutung beizumessen. Einen größeren Wert besitzen der bischöfliche Empfehlungsbrief und das Reisebüchlein des Kaspar Röslein. Aus ersterem geht hervor, daß der Genannte tatsächlich die Wallfahrt nach Rom beabsichtigt hatte, und das letztere liefert an Hand der Aufzeichnungen den Beweis, daß Kaspar Röslein bis nach Maria-Einsiedeln gekommen ist. Daß er sich hier religiös betätigt hatte, geht aus den von ihm mitgebrachten Devotionalien hervor. Der Empfehlungsbrief, das Reisebüchlein und das Leumundszeugnis sind noch sehr gut erhalten und ohne jeden Zweifel echt, wie die bezüglichen Siegel zur Genüge beweisen dürften.

Fassen wir alle Momente zusammen, so kommen wir zu dem Schluß, daß der Bericht über die eingebrannte Hand, die auf dem Tuch in Pflöchsbad abgedrückt ist, im allgemeinen durchaus glaubwürdig erscheint.

Der Handabdruck in Fuchsmühl

Ebenso wie im vorhergehenden Falle hat ich auch den Prior der Augustinerniederlassung in Fuchsmühl (Oberpfalz) um Übersendung des nach den Mitteilungen von Dr. Klericus dort vorhandenen Tuches mit der eingebrannten Hand.² Der

² Dr. Klericus (Prof. Ludwig) hat den Fall bereits 1914 in den „Psych. Studien“ mit einer Photographie des Handabdrucks veröffentlicht.

Die eingebraunte Hand von Fuchsmühl

Prior, Pater Jordan, entsprach meiner Bitte am 5. Jänner 1918 und sandte mir das Tuch, das hier nach einer photographischen Aufnahme, die ich vornehmen ließ, in einem Abdruck wiedergegeben ist. Dem Tuch beigelegt war ein Dokument aus dem Jahre 1736, enthaltend die eidlichen Aussagen der hier in Betracht kommenden Zeugen. Beigelegt waren zwei Nummern der „Grenz-Zeitung, Allgem. Anz. für das ehemalige Stiftland und die angrenzenden Gebiete“ in Waldsassen, in der P. Jordan im November des vorhergehenden Jahres folgende „Arme-Seelen-Geschichte“ veröffentlichte:

„Im Archiv der Wallfahrtsdirektion zu Fuchsmühl befindet sich eine interessante Urkunde vom 29. April 1736, dieselbe betrifft die Befreiung oder Erlösung einer armen Seele und ist eidlich bekräftigt und von dem damaligen Wallfahrtsdirektor und Priester Daniel Freiherr von Froschhaimb niedergeschrieben worden, nachdem die Aussagen bei ihm selber unter Eid gemacht waren.

Da eben jetzt im Allerseelenmonat soviel gepredigt wird, den leidenden Seelen im Fegefeuer zu helfen, und tatsächlich auch sehr viel geschieht selbst von Männern, denen man nicht gerade das als eine Art von „Frömmerei“ nachsagen dürfte, so wird die Veröffentlichung dieser Urkunde jedenfalls alle Christgläubigen unseres Stiftlandes doppelt interessieren. Das erwähnte Tüchlein mit der eingebraunten „fünffingerigen“ (Hand) kann man im Kloster zu Fuchsmühl jederzeit sehen.

Diese Urkunde lautet im Originaltext also:

„Aydliche Aussag

wegen erlösung einer armen seelen, so geschehen Bey der Marianischen Wallfahrts-Kirchen Fuchsmühl den 29. April ao 1736.

Aussag der Erlöserin.

Anna Peymlin von Münchenreith nechst Waldsassen, ihres alters 46 Jahr, niemahl Malefizisch tracktiert oder gerichtlich

³ Nr. 254 vom 4. November und Nr. 255 vom 6. November 1917.

überwiesen worden, sagt nach abgelegten aydtschwur gewissenhaft aus, welcher gestalten den 3. aprill zum erstenmahl sich ein geist bey ihr eingefunden, welchen sie aber schröckens halber das erste mahl nicht getrauet anzureden, sondern des anderen dags zu nacht, da solchr wiederumb gekommen, habe sie ihr das Herz genummen, solchen Geist anzureden, worauf er geantwortet, wie daß ihr man ein Kind von ihm seye, und müßte von darumber 34 jahr im Fegfeuer leyden, dieweillen sie des sambstag abends öfter gehöchelt, und deß sonntag frühe gewaschen, auch ein hl. Meß nacher Fuchsmühl zu Maria Hülff lesen zu lassen verlobt, worüber sie aber gestorben und solches nicht vollzogen, müßte derohalbs in so lang leyden, bis gedachte hl. Meß zu Maria Hülff gelesen werde, und beynebens 9 Kürchen von ihr besucht worden, worunter zu heyl. Dreyfaltigkeit (bei Münchreith) sie auch, und zwar bey dem heyl. Barbaraaltar ein hl. Meß lesen zu lassen verlangt, dieweillen solche Heiligin eine Vorbitterin war ihrer erlösung (aus dem Fegfeuer) halber, wessentwegen dan gedachte Anna Peymlin solches vollzuziehen sich bemühet, und da sie (an) dem 20. huius (April) nacher Fuchsmühl gekommen und allda übernacht, so ist mehr bemeldete arme seel wiederumb ihr umb 11 uhr nachts erschienen, und anbegehrt, es möchten ihre begleidts Mäner als Zeugen hereintreten, und da solche gekommen, hat der geist von ihr ein tüchlein begehert, worauf der Eheman ihr das seinige gereicht, welches aber solcher nicht angenommen, sondern verlangt von ihr anna ein tüchl umb ihr solches zureichen, und als sie ihr es gereicht, so hat der mehrbemeldete geist seine 5 fänger darein getruckt, daß alle anwesende solches haben hören können, das zeichen aber noch zu dato zu sehen ist; so habe auch die arme seel darbey gesprochen, daß gedachte hl. Meß bei dem Altar (Gnadenaltar) müsse gelesen werden, worauf sie wiederumb verschwunden und nicht mehr gesehen worden; der anderen Dags aber, da solche hl. Meß gelesen, so ist unter der anderen Elevation (Wandlung) ihr von mehrgedachter armer seelen ein

stoß versetzt worden, alwo sie den anwesenden in den arm gefallen, so hat sie auch noch verlangt, man möchte nach der predig mit einem Vatter unser usw. und englischen gruß ihrer eingedenk sein, womit sie ihre aussag beschließet und remittiret worden.

Erster Zeugen abhör und aussag.

Johan Georg Peyml von Münchenreith, des stüffts Waldsassen unterthan, seines Alters 56 jahr, niemahl malefizisch tractieret, od. gerichtlich überzeigt, sagt nach abgelegten aydtschwur gewissenhaft aus, daß nachdeme ihme anna Peymblin zu Fuxmühl nachts umb 11 Uhr in die stuben hineingerufen, so habe nebst anderen er auch gehört, wie die arme seel das Zeichen in das tüchlein eingeschlagen, und wüßte sich nicht zu entsinnen, daß er bey der anna Peymblin ein prandt- oder merkzeichen gespiert hätte, daß sie solches Zeichen etwan verüben könne, hätte auch gesehen den stoß, welchen die mehrgedachte anna Peymblin des andern tags unter der hl. Meß nach der Elevation von einer unsichtbaren Hand überkommen; übrighen wüßte er nicht, daß der gedachten anna Peymlein jemahlen ein übler Ruf wäre nachgeredt worden, sondern vielmehr haben ihre nachbahren allezeit vieles und gutes auf sie gehalten, beschließet hiemit sein Aussag.

Anderter Zeugen aussag.

Mathias Manna Hufschmidt von Münchenreith, seines alters 46 jahr niemahl Malefizisch tractieret oder gerichtlich überwiesen worden, bekräftigt nach abgelegtem aydtschwur des ersten aussag.

Dritter Zeugen aussag.

Johann Georg Wüldt von Münchenreith gebürtig, seines alters 44 jahr, niemahl Malefizisch tractieret oder gerichtlich

überwiesen worden, behaubet eben dasjenige nach abgelegten aydtschwur, wird hiermit remittiret.

Daß anna Peymblin, wie auch Johann Georg Beymbl, dan Mathias Manna und Johan Georg Wüldt, sämmtliche stüffts Waldsassens unterthanen von Münchenreith in meiner gegenwarth alles obiges außgesagt und diese ihre aussag mit einem Körperlichen aydt bekräftiget, attestire hiemit mit handt und angeborenem pettschaft Hoffmarkh Fuxmühl den 29. april 1736.

Johan Christoph Frayherr von Froschheimb auf Fuxmühl sacerdos (Priester).

So lautet die Urkunde, bei welcher sich ein weißes, jetzt natürlich vergilbtes Tüchlein befindet, das die deutlichst eingebannten Spuren einer Hand mit ausgespreizten fünf Fingern trägt. Wir enthalten uns einer weiteren Kritik, bemerken nur, daß solche Abdrücke einer gebrannten Hand es anderwärts noch mehrere gibt. Ob diese Glaubwürdigkeit verdienen oder nicht, ist ganz gleich; diese Sachen, die lediglich rein privater Natur sind, gehören nicht in das Bereich des katholisch-kirchlichen Dogmas; sie können also von den besten Katholiken bezweifelt werden.

Da das Dasein oder die Existenz des Fegfeuers katholischer Glaubenssatz ist, begründet durch das zweite Buch der Makabäer in der Bibel, so liegt einem Katholiken auch kein vernünftiger Grund vor, an der Echtheit dieses Tüchleins mit seinen Brandzeichen, bzw. an einem Fegfeuer zu zweifeln. Die Barmherzigkeit Gottes hat solche vereinzelte Erscheinungen zugelassen, einmal um den betreffenden Seelen zu helfen, ferner um uns alle im Glauben zu stärken und ein leichtsinniges Drauflossündigen zu verhindern. (Das 'Höchlen' oder Flachshecheln in den sogenannten Spinnstuben war oft Gelegenheit zu unsittlichen Reden oder auch Arbeiten bis nach Mitternacht am Samstag, also dann Sonntagsentheiligung, ferner unnötiges Waschen am Sonntag von Kleidern und dergleichen, das auch am Werktag hätte geschehen können. end-

lich Nichterfüllung eines Versprechens, eine hl. Messe lesen zu lassen. Das zur Erklärung obiger Urkunde.)“ —

Dazu gehört Breme Grabstein:

Was zunächst die Urkunde anlangt, so ist an dieser das darin erwähnte „angeborene Petschaft“ leider nicht vorhanden. Dieses hätte die Glaubwürdigkeit des Berichtes zweifellos bedeutend erhöht. Das Fehlen des Siegels läßt sich vielleicht dadurch erklären, daß die letzte Zeile der Niederschrift auf der dritten Seite des Bogens so nahe vom unteren Rande entfernt ist, daß sich hier ein mittelgroßes Siegel nicht mehr anbringen ließ und der Schreiber, entgegen der ursprünglichen Absicht, aus diesem Grunde davon Abstand nahm. Vielleicht war es auch auf einem besonderen Blatte angebracht, dieses aber im Laufe der Zeit abhanden gekommen.

Aus den Zeugenaussagen geht hervor, daß es sich, nach Angabe des Geistes, um die Seele einer Frau, und zwar um die Schwiegermutter der Anna Peymlein handelte. Die anderen Zeugen haben, nach ihren Aussagen, nichts gesehen, sondern nur gehört, wie „die arme seel das Zeichen in das Tüchlein eingeschlagen“ habe. Danach muß also ein ziemlich kräftiger Schlag erfolgt sein, der von den Anwesenden in gleicher Weise gehört worden ist. Die drei männlichen Zeugen haben nach der Aussage der Anna Peymlein den Geist auch sprechen gehört, während in dem Verhör jener nichts davon erwähnt ist. Dieses Verhör läßt manches zu wünschen übrig. Über das wichtigste, die Umstände, unter denen der Geist auftrat und das Zeichen in das Tüchlein drückte, ist so gut wie gar nichts gesagt. Auch fehlt jede Angabe, aus welchen Gründen die drei Männer mit der Anna Peymlein von Münchenreith nach Fuchsmühl gekommen waren, bzw. ob ihnen die Peymlein vorher Mitteilung von dem Erscheinen des Geistes und dem Zweck der Wallfahrt gemacht hatte, wie auch das Haus, in dem sich das Vorkommnis ereignete, nicht näher angegeben ist. Immerhin wird man in An-

betracht der eidlichen Aussagen der vier Zeugen ihren Berichten die Glaubwürdigkeit nicht absprechen können, zumal auch in diesem Falle das Tuch mit dem Handabdruck noch vorhanden ist.

Dieses Tuch, 34×30 Zentimeter von Umfang, ist ohne Zweifel ein Taschentuch, wie es im 18. Jahrhundert in den Kreisen des Volkes im Gebrauch war. Der Größe des Handabdruckes nach zu urteilen, hat man es hier offensichtlich mit einer weiblichen Hand zu tun, so daß insofern der Abdruck eine Bestätigung der Aussage der Anna Peymlein bedeutet. Auffällig ist im Gegensatz zu der eingebrannten Hand in Pflochsbach, daß hier die äußere Form der Finger sehr wenig der Wirklichkeit entspricht. So erscheint der Daumen viel zu schwach (er ist fast so dünn wie der kleine Finger) und gekrümmt, die Kuppe des Zeigefingers weist eine klaffende Lücke auf und die Formen der drei folgenden Fingerspitzen wirken in hohem Grade unnatürlich. Man weiß nun freilich nicht, wie das Tuch gelegen hat, als die Hand hineingedrückt wurde, und das ist zur Beurteilung dieser Frage sehr wichtig. Denn es ist klar, daß der Abdruck nicht scharf ausfallen konnte auf einem Tuche, das nicht glatt auflag, sondern in Falten und vielleicht ein wenig aufgebauscht hingelegt worden war.

Bei einem Vergleich der beiden „Armenseelentücher“ fiel mir der beiden Abdrücken gemeinsame eigenartige feuergelbe Grundton der eingebrannten Hände auf. Ebenso weisen beide Abdrücke die charakteristischen dunkler gebrannten Flecken auf, die sich von der übrigen mehr hellgelben Fläche ziemlich deutlich abheben. Die Tücher haben dasselbe Gewebe und denselben Stoff gemeinsam, was in Anbetracht dessen, daß die beiden Vorkommnisse nur um sechzehn Jahre auseinanderliegen, erklärlich ist.

*(Spall
und
Geist
erklären
S. 394)*

Die „wunderliche Tat“ in Preßburg

Einen höchst merkwürdigen Bericht über die durch etwa ein Jahr hindurch erfolgte Erscheinung eines Verstorbenen veröffentlicht der Abt-Domherr Alexander M. Gaibl in Preßburg in seinem Buche „Narratio Rei Admirabilis oder Beschreibung einer wunderlichen Tat, die sich vom 24. Juli 1641 bis 29. Juni 1642 in Preßburg zugetragen hat.“⁴ Es handelt sich freilich um einen Fall, der reichlich lange zurückliegt, aber er hat den Vorzug, daß er sich auf Grund von mancherlei Beweismaterial auch heute noch ziemlich genau untersuchen läßt. Die zuständige bischöfliche Behörde hat sich daher bewogen gefühlt, dem Werke des geistlichen Verfassers unter dem 22. Jänner 1910 ihre Approbation zu erteilen.

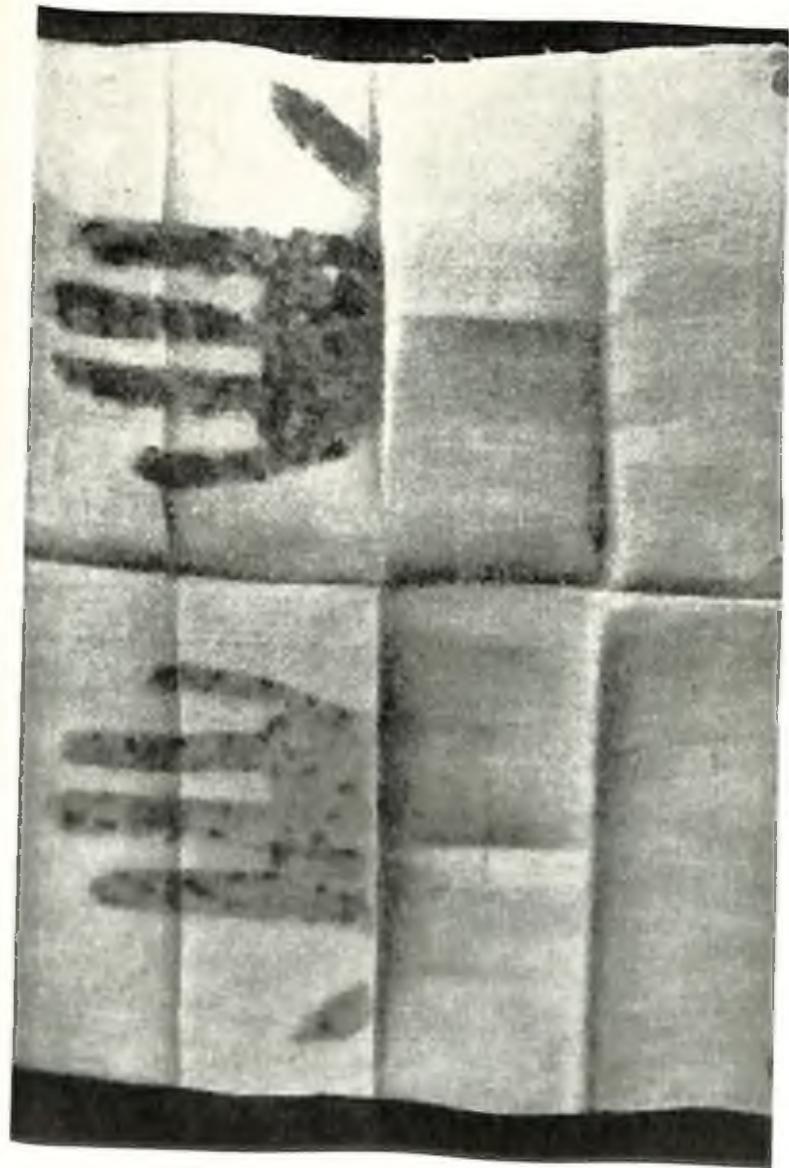
Nach einer sehr lesenswerten Einleitung behandelt der Verfasser im ersten Teil des Buches die Möglichkeit der Geistererscheinungen und beweist an Hand von zahlreichen verbürgten Fällen, daß solche Erscheinungen gar nicht so selten sind und daß sie auch durchaus nicht der katholischen Auffassung widersprechen.

Im zweiten Teil, der allerdings wie das ganze Buch in einem keineswegs einwandfreien Deutsch gehalten ist (was auf die Übersetzung zurückzuführen ist)⁵, heißt es dann unter anderem:

„Die in Folgendem zu beschreibende Begebenheit hat sich in dem Zeitraum vom 24. Juli 1641 bis 29. Juni 1642, also während elf Monaten, zugetragen. Es ist aber schon über dieselbe im Jahre 1645 eine von Michael Kopchani, erwählten Bischof von Syrmien und Probst von Preßburg, verfaßte Beschreibung zu Preßburg im Drucke erschienen. — Kopchani hat diese Beschreibung dem damaligen Erzbischof von Gran, Georg Lippay, gewidmet. Der Erzbischof hat jedoch, bevor

⁴ Das Buch ist im Selbstverlag des Verfassers erschienen.

⁵ S. 85.



Die Hand in Pfluchsbach

Das vierfach zusammengefaltete Tuch ist aufgeschlagen. Rechts die Rückseite des obersten Abdruckes



Der Handabdruck in Fuchsmühl

er die Widmung angenommen und den Druck genehmigt hat, eine Kommission ausgesendet, welche zweiunddreißig Zeugen beei den und verhö ren ließ. Erst nachdem die Kommission ihre Arbeit beendet hatte, gab Lippay die Erlaubnis zum Druck und zur Verbreitung der Schrift. Diese Kopchanische Beschreibung erschien unmittelbar nach der Begebenheit, wo noch alle am Leben waren, die bei der Erscheinung als Augen- und Ohrenzeugen sich beteiligten.

Ich habe diese älteste Beschreibung getreu dem damaligen schwerfälligen Stile einfach übersetzt, mit dem Titel des Buches, der Widmung des Kopchani und der Genehmigung des Erzbischofs Lippay.

Erzählung einer wunderbaren Geschichte, die sich in Preßburg zugetragen hat, von einem gewissen Geiste, Johannes Klement, genannt Z w e s p e n b a u e r, der vom 24. Juli 1641 bis 29. Juni 1642 aus dem Fegfeuer einer gewissen Jungfrau Regina F i s c h e r i n erschien, sprach, Hilfe bat und endlich befreit wurde, nachdem er einige Male seine Hand eingebrannt, entnommen aus den Aussagen beeideter Zeugen, aus den öffentlichen Dokumenten, die im Archiv des Preßburger Kapitels aufbewahrt werden — veröffentlicht mit Vollkraft und auf Befehl des Erlauchten und Hochwürdigsten Herrn Georg Lippay, erwählten Bischofs von Gran, nach dem zu Preßburg im Jahre 1643 gedruckten Exemplare.“ (Folgt die Widmung des Bischofs Kopchani und die Genehmigung des Erzbischofs G. Lippay vom 4. Jänner 1643 zur Drucklegung.)

*

Geht man das Buch aufmerksam durch, so läßt sich nicht leugnen, daß der Verfasser sich mit Erfolg bemüht hat, der von ihm behandelten „wunderlichen Tat“ die nötige Sachlichkeit zuteil werden zu lassen. Der am 12. Juli 1642 angeordnete und am 25. Juli zum Abschluß gekommene Unter-

suchungsprozeß, der von der geistlichen Behörde geführt wurde, die große Zeugenzahl, sonstige Dokumente und die heute noch vorhandenen Abdrücke der eingebrannten Hand beweisen zur Genüge, daß dieser Begebenheit reale Tatsachen zu Grunde liegen müssen. Der Umstand, daß bereits fünf Monate nach den geschilderten Ereignissen ein noch heute vorhandenes Buch mit Erlaubnis des damaligen Erzbischofs von Gran erschien, das sich mit diesem höchst merkwürdigen Fall befaßte, bietet dafür Gewähr, daß nicht etwa im Laufe der Zeit die Geschichte eine andere Färbung und manche Zusätze erhalten hat.

Ob sich nun im einzelnen alles auch so zugetragen hat, wie uns die Originalausgabe vom Jahre 1643 berichtet, muß freilich dahingestellt bleiben. Das gilt namentlich von der Erscheinung der allerseligsten Jungfrau und den Engeln und den Visionen der Regina Fischerin mit ihren realistischen Schilderungen des Fegfeuers und der Hölle.

Daß die Geschichte über die so häufigen Erscheinungen des Johannes Klement manches noch Wissenswerte nicht enthält, ist zu bedauern; an der Glaubwürdigkeit des Berichtes wird aber dadurch kaum gerüttelt.

Ein wichtiger Umstand für die Glaubwürdigkeit des Berichtes ist, daß die Regina Fischerin sich in ihrem Bittgesuch auf das geschilderte Vorkommnis beruft und es als „bekannt“ hinstellt, wie auch Kaiser Ferdinand III. ebenfalls darauf Bezug nimmt. Es muß demnach angenommen werden, daß die Begebenheit damals allgemein bekannt war und daß auch Ferdinand III. sich durch Prüfung des Aktenmaterials und wahrscheinlich durch mündliche Berichterstattung von Augenzeugen hatte informieren lassen. Er hatte ja seinen Wohnsitz an demselben Platze, an dem die Erscheinungen so oft stattfanden, und es liegt auf der Hand, daß er schon zur Zeit der Vorkommnisse sich selbst hinreichend über den Fall unterrichtet haben wird. Das Zeugnis Ferdinands III. fällt um

so mehr ins Gewicht, als er in religiöser Hinsicht weniger positiv als sein Vater, dafür mehr ein Freund von Kunst und Wissenschaft war und als das galt, was man einen „aufgeklärten“ Mann nennt. — Bemerkenswert ist auch, daß sich unter den Zeugen, darunter eine Anzahl Geistliche, Studenten und andere Laien, auch Nichtkatholiken befanden.

Was schließlich die noch vorhandenen eingebrannten Handabdrücke anlangt, so heißt es mit Bezug auf die Glaubwürdigkeit in dem genannten Buche⁶: „Diese Zeichen konnten von einer anderen Person nicht gemacht worden sein, denn erstens schaut ein mit einem Gegenstand eingebranntes Zeichen ganz anders aus, zweitens erschienen schon diese Zeichen in der lateinischen und deutschen Ausgabe vom Jahre 1645, also vier Monate nach der letzten Erscheinung, wo man den Verfasser recht leicht hätte Lügen strafen können, wenn er solche Zeichen in seinem Buche veröffentlicht hätte, die niemand gesehen!“

Solche Ausgaben sind zu finden in der Nationalbibliothek zu Budapest, in der Hofbibliothek zu Wien, in der Bibliothek der St. Martinsberger Abtei.

Aus der hier wiedergegebenen Abbildung ist der jetzige Zustand der im Besitze des Domkapitels zu Preßburg noch vorhandenen Beweisstücke, des Brettes und der Leintücher mit dem Abdruck der eingebrannten Hand, deutlich zu ersehen.

Abdruck eines eingebrannten Daumens in Hall

Der Prior der Augustiner in Fuchsmühl, Oberpfalz, schrieb mir unter dem 3. Jänner 1918 unter anderem:

„Der vor zirka drei Jahren verstorbene Stiftspropst Dr. Josef Walter von Innichen (Tirol) schreibt in einem Erbauungsbüchlein ‚Der armen Seelen Leid, Trost und Hilfe‘ (Brixen 1909, Verlagsanstalt Tyrolia), S. 91: »Zu Hall in Tirol er-

⁶ S. 143.

schien ein Oberkaplan, der zugleich Stadtprediger war, mehrere Jahre nach seinem Tode dem Nachfolger und bat ihn um Hilfe, da er wegen Eitelkeit im Predigen schmerzlich im Fegfeuer leiden müsse. Zum Beweis, durch welches Feuer er gequält werde, wie auch zur Versicherung, daß diese Erscheinung keine Täuschung sei, drückte er seinen Daumen einem Buch mit schwerem Deckel aus Holz und Schweinsleder auf. Dieser Eindruck kann, wenn man ihn näher betrachtet, nur durch einen glühenden Daumendruck gemacht worden sein, der in einem Augenblick den ganzen Abdruck vollzogen hat. Denn sonst müßte auch seitwärts eine Spur von etwas Angebranntem zu sehen sein. Der Abdruck aber geht durch den schweren Deckel und noch 40 (vierzig) Blätter des Buches und der abnehmende Brandfleck ist noch durch 30 (dreißig) weitere Blätter sichtbar. Man versuche durch eine noch so durchglühte Kugel solches zustande zu bringen, und es wird nicht gelingen. Der Vorfall, den ich hier erzählt habe, wurde auch seinerzeit genau untersucht und sind die Akten hierüber wie auch das genannte Buch in Hall noch vorhanden. Dieses Buch ist und bleibt Zeuge der alles übersteigenden Glut des Feuers im Reinigungsort wie auch der entsetzlichen Pein, welche dasselbe durch Erfassung der ganzen Seele notwendigerweise bewirken muß.«

Ich habe mich daraufhin an das katholische Pfarramt in Hall gewandt und schließlich durch Vermittlung des Pfarramtes meines Wohnortes das erwähnte Buch (s. Abb.) und die fraglichen Akten zur Prüfung erhalten.

Was zunächst letztere anlangt, so handelt es sich um ein starke Deckel gebundenes Aktenstück von einhundertsiebendunddreißig geschriebenen Folioseiten. Der Fall wurde vom Fürstbischöflichen Ordinariat in Brixen am 28. Juni 1670 untersucht und am 18. August desselben Jahres mit der Niederschrift des Untersuchungsprozesses begonnen.

Danach erklärte Herr Matthias Eberle, Waldaufscher Stiftung Oberkaplan und Prediger, nach abgelegtem Eid, daß

seiner Haushälterin Elisabeth Tannhöferin, die am 26. Juli 1669 bei ihm in Dienst getreten, laut ihren Aussagen anderen Zeugen gegenüber schon in der ersten Nacht in seiner Behausung manches sonderbar vorgekommen sei. Ihm selbst hatte sie die ersten Klagen über unheimliche Störungen in der Nacht am 7. Dezember desselben Jahres vorgetragen. M. Eberle sagt von ihr: Sie sei „eines guten Gewissens, aufrechten, getreuen Gemüts, ehrbar und züchtig, und in Frequentierung der heiligen Sakramente und der heiligen Beicht und Kommunion emsig und andächtig, auch im übrigen eines guten Rufes und Namens, aber Lesens und Schreibens unerfahren“ gewesen.

Dem in altdeutscher Schrift und Mundart verfaßten, teilweise ziemlich schwierig zu lesenden Aktenstück sei weiter folgendes entnommen:

Die Tannhöferin oder, wie sie Eberle meist kurz nennt, die Hauserin, hat von dem letztgenannten Tage an täglich in ihrer Kammer während der Nacht einen Geist verspürt, der sich durch Klopfen, Gehen, Kratzen, Ächzen und Stöhnen, später auch durch Sprechen bemerkbar machte. Viele Male konnte sie auch seine Gestalt wahrnehmen.

Die Geräusche, die hier von dem Geist hervorgerufen wurden, waren häufig so stark, daß sie Eberle in seinem in der Nähe gelegenen Schlafzimmer hörte. Öfter nahm er diese Geräusche auch direkt in seinem Zimmer wahr, ohne jedoch etwas zu sehen. Auch hatte er nie Gelegenheit, den Geist sprechen zu hören.

Dagegen gab die Katze des Predigers öfter Zeichen des Schreckens, sie sträubte die Haare, als sie zur Tür hinaus wollte, obwohl niemand zu sehen war usw.

Daß der Spuk sich mitunter auch am hellen Tage bemerkbar machte, geht aus folgender Stelle hervor: „Als der Prediger einmal nachmittags die Tür zuschlagen hörte, kam ihm der Gedanke: Wie, wenn solches die Hauserin getan hätte? Versteckte sich deswegen gegen den Garten, willens, zu visi-

tieren. Und als ihm abermals gedäucht, er höre etwas im Vorhause bei der erwähnten Tür, geht er hinauf, zu sehen, wer es sei: Findet aber niemand, wohl aber seine Hauserin noch im Bett (krank) liegend.“

Eine gewisse Rolle in dieser Geschichte spielte der Beichtvater der Hauserin, P. Bernhard Zummatto S. J., der ihr ständig Verhaltensmaßregeln gegenüber dem Geiste gab. Auf seine Weisung sprach die Tannhöferin den Geist öfter an und fragte ihn, wer er wäre. „Ich bin“, sagte darauf der Geist, „Christoph Walpach, und leide schon fünfundsechzig Jahre“. Als Ursache gab er an: „Erstens, weil er jeweilig Missos votivos angenommen und gelesen, die gestifteten vergessen und nicht ersetzt, sodann weil er ungeduldig und etwas zornig war, wenn er bei seiner Predigt wenig Auditory gehabt. Er warte auf die Frau Walpach (war Herrn Christoph Walpachs Ehefrau und am Sonntag Laetare in Kindsnöten tödlich verschieden). Er habe, um seine Erlösung anzuhalten, länger Lizenz nicht als nur ein halbes Jahr, wenn unterdessen seine Erlösung nicht erfolgte, müsse er noch fünfzig Jahre leiden.“

Infolge dieses anhaltenden Spukes wollte die Hauserin öfter den Dienst bei dem Oberkaplan Eberle verlassen, auch auf allen Lohn verzichten und zu ihrer Mutter heimkehren, aber der Prediger war darauf nicht eingegangen.

Einmal habe auch die Hauserin in der Kirche während der Andacht einen fremden Priester in schwarzem Gewande gesehen, der ihr deswegen aufgefallen sei, weil er eine Kopfbedeckung getragen und ein auffallend bleiches Gesicht gehabt habe. Sie habe ihn an der Kirchthür erwartet, als er durch die Kirche geschritten, er sei aber nicht herausgekommen, auch in der Kirche nicht mehr zu sehen gewesen. Als man ihr nachher das Bild des verstorbenen Predigers Walpach gezeigt, habe sie in ihm den fremden Geistlichen erkannt. Als Zeugen wurden eidlich vernommen:

1. Dr. Sebastian Sausgrueber-Hall, der älteste Geistliche

am Ort, sagte unter anderem „bei seiner priesterlichen Ehr' und Würde“ aus, daß er von der Erscheinung des fremden Priesters gehört und dies weitererzählt habe. Auch habe ihm die Schwester des am 2. Juli 1641 verstorbenen Stiftspredigers Urban Merk, Anna Merk, die ihrem Bruder in derselben Wohnung die Wirtschaft geführt, mitgeteilt, daß schon damals viel seltsames Geräusch, wie Krachen und dergleichen in den einzelnen Räumen zu hören gewesen sei. Auch die frühere Haushälterin Elisabeth Partlin wie auch andere Personen hätten in der Wohnung oft Ächzen, Seufzen, Holzwerfen, Krachen usw. gehört.

2. Johann St. Zinzelius, Kaplan: Als er beim Prediger Eberle übernachtet, habe es „immerdar gekracht, als wie ein feuchtes Holz im Feuer“, was er früher, da er bei dem Prediger in Kost gewesen, „dergleichen ungewöhnliches niemals verspürt“. Auch der Hund des Predigers habe „gar ungewöhnlich geblasen und geschnaufet“, woraus er geschlossen, er müsse etwas gesehen haben. An einem anderen Abend und in der Nacht habe er Geräusch an der Tür und dreizehn Faustschläge gehört. Auch später habe er öfter Krachen, Schnalzen und Klopfen gehört, aber nie etwas gesehen. Im übrigen habe ihm der Prediger immer nur erzählt, so oft der Geist bei der Hauserin gewesen, was dieser geredet und begehrt habe, als verschiedene „Kirchfahrten“ nach Mieß, Seefeld, Prag, Colnario usw. und in eine Kirche, in welcher sie noch nie gewesen, auch beichten, fasten, Almosen geben, „dazu der Geist die Tage allzeit benannt“ habe.

3. Johann Löchl, Kaplan: Hat ebenfalls öfter beim Prediger übernachtet. Bei dieser Gelegenheit sei ihm einmal das „Konterfei“ des verstorbenen Predigers Christoph Walpach gezeigt worden. Auch habe er einmal, nachdem er sich zu Bett gelegt, Krachen und fünf Schläge usw. vernommen.

4. Martin Baldauf, nunmehr Geistlicher in Thaur; war früher in der Stiftsbehausung in Kost und hat einmal mit dem derzeitigen Pfarrer Martin Empacher zu Rabenegg „auf dem

Saal“ an der Tür drei starke „Klopfer“ gehört. „Weil nun aber zu bemeldeter Tür ihres Wissens nach niemand noch aus noch ein gegangen, haben sie sich hierbei entsetzt und die Flucht genommen.“

5. Christoph Walpach, Edler: In seiner Schlafkammer habe er am Weihnachtsabend ein Geräusch gehört, als wenn es ein großer Hund gewesen, und einen schwarzen Schatten gesehen, dann krachen und „schnalzen“ gehört, woraus er geschlossen, daß es ein Geist sein möchte. Auch ein Geräusch wie das Fallen von Wassertropfen habe er vernommen. An dem Weihnachtsabend sei der Prediger M. Eberle bei ihm gewesen und habe ihm dann erzählt, daß auch er in seiner Behausung und besonders seine Hauserin etwas Ähnliches wahrgenommen hätten, als wenn es auch eine arme Seele wäre. Zuerst habe man gemeint, daß es die Seele seiner (des Predigers) verstorbenen Mutter wäre, während seine damalig Hauserin Sabina Ranzerin gemeint, es sei die Seele des früheren Predigers Christoph Walpach.

Ein andermal habe er (Walpach) in der Nacht ein Geräusch gehört, als ob im Nebenzimmer ein Eimerdraht mit einer Beißzange wäre abgezwickt worden. Einmal beim Mittagmahl sei der Deckel eines Trinkgeschirrs (das die verstorbene Gattin des Nachts zum Wassertrinken benutzt) auf- und zugeschnappt, was alle Anwesenden wahrgenommen hätten.

6. Georg Kirchner, Jüngling: Hat das Bild des verstorbenen Predigers Walpach zum Prediger Eberle getragen. Die Tannhöferin, die das Bild gesehen, habe gesagt: Ja, so sah auch der fremde von ihr in der Pfarrkirche gesehene Geistliche aus. Nur die Kleidung war schwarz statt weiß.

7. Christine Frigin, Witwe: Hat auch, als sie der kranken Hauserin aufgewartet, viel gehört, ist auch dreimal beim Namen gerufen worden „Stina“. Als ihr vorgehalten wurde, daß sie früher dem Prediger gesagt, die Worte hätten gelaute: „Stina, geh!“, erwiderte sie, daß sie sich des Wortes „geh!“ nicht mehr erinnern könne.

8. Elisabeth Tannhöferin, dreißig Jahre alt: Ihre Aussage deckt sich mit dem bereits zu Anfang hier Wiedergegebenen fast völlig. Sie wiederholt jetzt, daß sie den Geist öfter gesehen und gesprochen, auch als fremden Geistlichen in der Kirche gesehen, dabei aber große Hitze empfunden habe. Als sie die Reise nach Seefeld wegen der vom Geiste begehrten heiligen Messe unternommen, habe es dort ebenfalls in der Nacht gekracht, obwohl man dort früher solches nicht vernommen.

Einmal sei sie aus Furcht zu ihrem Beichtvater Zinzelius gelaufen, habe auch öfter ihre Sachen schon gepackt und eine Frau bestellt gehabt, die sie ihr forttragen sollte, weil sie wegen des Spukens dort nicht länger verbleiben wollte.

Auch gestoßen habe sie der Geist einmal, und zwar gleich dreimal hintereinander.

An einem Abend sei der Geist erschienen und habe auf die Frage, wer er sei, geantwortet: Christoph Walpach und leide schon fünfundsechzig Jahre, weil er nur ums Geld Messe gelesen (sie hatte auch einmal ein Geräusch gehört, wie wenn er einen Geldbeutel trüge und das Geld schüttelte), die gestifteten Messen vergessen und weil er unwillig gewesen, wenn wenig Leute in seine Predigt gekommen. Mehr dürfe er nicht offenbaren. Das sei ihm nur damals erlaubt gewesen, als er sie mit ihm auf den Saal begehrt. Wenn sie dorthin gegangen wäre, so wäre es allen Geistlichen eine gute Lehre gewesen.

Bereits vor dem Tode der Frau Walpach (am 16. März) habe ihr der Geist gesagt, daß sie (Frau Walpach) mit dem Kinde sterben werde. Sie habe es aber nicht geglaubt, weil Frau Walpach noch „frisch und gesund“ gewesen und sie nicht gewußt habe, daß diese sich in anderen Umständen befunden. Daher habe sie diese Prophezeiung niemandem mitgeteilt. Sie habe sich jedoch veranlaßt gefühlt, des anderen Tags die Frau Walpach um Verzeihung zu bitten „für alles widrige, das sie ihr etwa getan“ hatte, worauf diese ge-

antwortet: „Meine Liesel, was sagt Ihr da? Ihr habt mir nie etwas Böses getan! Ich möchte nur gern solange leben und vernehmen, was es mit diesem Geist für einen Ausgang gewinnen wird.“

Später sei ihr der Geist im weißen Meßgewand mit einem weißen Rosenkranz erschienen und habe gesagt: „Jetzt bin ich da und mache dir meine Erlösung hiermit zu wissen und danke dir zu tausendmal und allen denjenigen, welche zu meiner Erlösung geholfen haben.“ Dann habe er das Brettchen, das sie ihm auf Anraten des Beichtvaters zugeschoben, damit er darauf ein Zeichen hinterlasse, zurückgeschoben und gesagt: „Nein, ich begehre weiter nichts. Aber schaue hinüber auf die andere Seite!“ Hierauf habe er weiter gesagt: „Jetzt gehe ich dahin in die ewige Freude und samt mir die Frau Walpachin“, welche sich gegen ihren Herru wegen der verrichteten guten Werke bedanken lasse. Die Kammer sei dabei ganz licht und hell geworden und sie, Hauserin, habe ihren Kopf erhoben und dem nunmehr seligen Geist nachgeschaut, welcher bald darauf verschwunden sei, worauf es wieder dunkel geworden.

Dann habe sie auf der andern Seite zwei andere Geister gesehen, ihren Großvater (den Vater ihrer Mutter), der sie sehr geliebt habe, in der Gestalt und Kleidung, wie er zu Lebzeiten zu gehen pflegte, und eine weibliche Gestalt. Sie habe ihn „Öhm“ angedredet: „Mein Öhm, was ist dein Begehren, daß du daher kommst?“, worauf er geantwortet: „Durch die Fürbitte dieses durch dich erlösten Geistes dürfen wir uns bei dir um Hilfe anmelden. Ich will dir ein Zeichen geben, nicht zwar, daß ich erlöst, sondern um was ich leide und wie mir zu helfen sei.“

Griff darauf nach dem „Brettl“ und legte es wieder hin. Gegen Morgen habe sie gesehen, daß ein Kreuz darauf eingebrannt war. Sie habe dann gefragt: „Mein Öhm, wie ist dir denn zu helfen?“, worauf er geantwortet:

sie solle zwanzig Jahre auf einem Kreuz liegen und zwanzig Jahre eine heilige Messe auf einem Kreuzaltar lesen lassen und das letzte Jahr eine Wallfahrt in eine Kirche unternehmen, in welcher sie noch niemals gewesen, auch dahin das Kreuz tragen und aufopfern, weil er einstmals eine Marterssäule (Marterl), an welcher unser Lieber Herr am Kreuz gehangen, umgerissen, nach Hause getragen und verbrannt und niemals gebeichtet habe.

Sie habe dann gefragt, wer das Weib neben ihm sei, worauf der Öhm erwidert, sie sei ihres Herrn Mutter, die müsse so lange leiden, bis ihr Sohn sterbe und sie, die Hauserin, solle ihrer im Gebete gedenken. Sie, die Erscheinung, dürfe sich, bevor ihr Sohn sterbe, anmelden und begehren, wie ihr zu helfen, worauf beide verschwanden.

Wegen ihres Großvaters habe ihr Beichtvater gesagt, er wolle ihr dazu nicht zureden, denn es wäre eine schwere Sache und würde sie hart ankommen, dagegen habe sie sich vorgenommen, alljährlich eine heilige Messe für ihn lesen zu lassen. —

Das ist ein ganz kurzer Auszug des umfangreichen, am 25. September 1670 zu Hall abgeschlossenen Aktenstückes, das zum Schluß eine Skizze des eingebrannten Kreuzes, von dem in dem Bericht die Rede ist, enthält. Auf dem letzten Blatt befindet sich der Antrag des Oberkaplans Mathias Eberle an den fürstbischöflichen Generalvikar zu Brixen um Einsetzung einer Kommission zwecks Untersuchung der Angelegenheit. Der Text des Schreibens lautet nach meiner (entsprechenden) Übertragung:

„Hochwürdiger Wohlgeborener, gnädig gebietender Herr!

Verwichene Adventszeit hat sich bei meiner Hauserin Elisabeth Tannhöferin zu nächtlicher Weilen ein Geist bis auf das Hochfest der Verkündigung Mariä beständig um Hilfe und Erlösung angemeldet. Und nachdem alles Begehren besagtem Geiste mit möglichstem Fleiß vollzogen worden, hat

derselbe sich hierüber bedankt, und daß er nun von den Peinen des Fegfeuers völlig erlöst und des Himmels fähig geworden, mit klaren Worten zu verstehen gegeben.

Solches hab ich Ew. Hochwürden und Gnaden in Demut zu entdecken nicht umgehen sollen. Damit nun aber besagte ausgewirkte Erlösung zu größerer Ehre Gottes, auch wegen Nutzens der armen Seelen im Fegfeuer besser herauskommt, konfirmiert und bestätigt werden könnte, gelangt an Euer Hochwürden und Gnaden meine — anstatt der Interessenten der erlösten lieben Seele — gehorsame untertänige Bitte, zu geruhen gnädig eine Kommission zu verordnen, über den Verlauf des angemeldeten und erlösten Geistes ein ordentliches constitutum vorzunehmen, die hierin bewußten Zeugen jurato zu konstituieren, und alles zu tun, was in solchen Begebenheiten dienstlich und gebräuchlich ist, verbleibend:

Ihrer Hochwürden und Gnaden
gehorsamst Untertänigster

Mathias Eberle,
Wald-Stiftung, Oberkaplan und Prediger.“

Zur Sache selbst ist zunächst zu bemerken, daß in dem Aktenstück kein Wort über den Daumenabdruck in dem Predigtbuche gesagt ist. Auf meine bezügliche Anfrage an die Oberkaplanei in Hall erhielt ich unter dem 22. Februar 1918 von dem derzeitigen Verweser derselben die Mitteilung, daß ihm andere Akten und ein Brett mit dem eingebrannten Kreuzzeichen nicht bekannt seien. Er habe voriges Jahr die Bibliothek zu ordnen begonnen, die sehr umfangreich sei. Auch sonst wußte niemand etwas besonderes von dem Buche. Daß Buch und Akten nicht zusammengehören, habe er bereits gewußt.

Danach scheint das zu dem Buche gehörige Beweismaterial

abhanden gekommen zu sein, wenn es sich nicht etwa noch im Bestande der Bibliothek befindet. Möglich auch, daß es in Rom verblieben ist, als das Buch mit dem Abdruck seinerzeit zur Untersuchung hingeschickt wurde. Leider weilt Dr. Walter, der in seinem Erbauungsbüchlein auf diesen Fall hingewiesen, nicht mehr unter den Lebenden: er hätte vermutlich Näheres über die zum Buche gehörigen Akten gewußt.

Aus den mir übersandten Akten kann aber wohl geschlossen werden, daß es sich sowohl bei dem Kreuzzeichen als auch bei dem Daumenabdruck um dieselbe Erscheinung gehandelt hat.

Was nun den Fall mit dem eingebrannten Kreuz angeht, so fällt es auf, mit welcher Gründlichkeit die Sache damals, also im 17. Jahrhundert, untersucht worden ist. Es handelt sich also nicht etwa um unverbürgte Erzählungen zweifelhafter Personen, sondern wir haben es mit eidlichen Aussagen von Zeugen zu tun, deren Persönlichkeit fast durchwegs von vornherein für die Glaubwürdigkeit ihrer Bekundungen bürgt. Wenn wir es nur mit dem Zeugnis der Haushälterin Elisabeth Tannhöferin zu tun hätten, wäre es angebracht, ihren Aussagen mit größter Zurückhaltung zu begegnen, aber wir wissen, daß allein acht Zeugen vernommen wurden und noch weit mehr Personen in der Lage gewesen wären, dazu etwas zu bekunden. Die Aussagen der Zeugen stimmen im wesentlichen auch völlig miteinander überein. Der Umstand, daß das fürstbischöfliche Konsistorium um Untersuchung des Falles angegangen wurde, ist zur Beurteilung der Sache nicht ohne Bedeutung.

Interessant ist unter anderem, daß die Tannhöferin schon vor dem Tode der Frau Walpach (vermutlich der Mutter des verstorbenen Predigers gleichen Namens) von dem Geist die Mitteilung erhalten haben will, daß Frau W. mit dem Kinde bald sterben werde, weshalb sie dann auch der Frau Walpach das ihr etwa zugefügte Unrecht abgebeten hat.

Betrachtet man den in das Predigtbuch eingebrannten

Daumenabdruck näher (s. Abb.), so fällt im ersten Augenblick der Umfang desselben auf. Legt man den Daumen aber hinein, so findet man, daß zwar die Breite des Eindrucks über das Maß der wirklichen Daumenbreite ein wenig hinausgeht, daß der Eindruck aber sonst dem natürlichen Daumenumfang ganz entspricht. Der an sich größere Umfang des Eindrucks kann nur so zu erklären sein, daß nicht nur die vom Daumen bedeckte Fläche, sondern auch ein schmaler Streifen um den Daumen herum durchgebrannt worden ist.

Auf der Innenseite des in Schweinsleder eingekleideten Holzdeckels sowie auf dem folgenden ersten Blatt befindet sich, wie auch auf der Abbildung 2 ersichtlich, etwa einen Zentimeter seitwärts des Daumeneindrucks ein größerer Brandfleck, der nur so entstanden sein kann, daß eine Feuerflamme unter dem Deckel nach der Seite geschlagen ist.

Aus der Gleichmäßigkeit des durch den Deckel gehenden Eindrucks kann geschlossen werden, daß das Durchbrennen auf einmal, wie mit einem Schlage, erfolgt ist. Anders ließe sich die Regelmäßigkeit der Brandränder kaum erklären. Charakteristisch ist auch der abnehmende Abdruck in den Blättern des Buches, der ganz dem eines natürlichen Daumens entspricht (s. Abb.). Bis einschließlich des 22. Blattes ist der Eindruck oben offen, vom Blatt 23 an befindet sich ein Rand darin, der von Blatt zu Blatt immer breiter wird. In demselben Maße wird auch das eingebrannte Loch immer kleiner, bis es auf dem 41. Blatt als kleinste Öffnung zu sehen ist. Dann folgen noch eine Anzahl Blätter, auf denen der abnehmende Brandfleck noch gut zu sehen ist.

Wenn es mir auch geglückt ist, in Leinwand eine Hand einzubrennen, die wenigstens einigermaßen den mir vorgelegenen Originalhandabdrücken ähnlich sieht, so muß ich doch gestehen, daß mir hier etwas Gleiches trotz vieler Mühe nicht gelungen ist. Es kam dabei alles andere, nur nicht ein

so natürlich wirkender Daumeneindruck heraus. Eine solche Durchbrennung, wie sie hier in dem Predigtbuch erfolgt ist, wäre, wenn sie in genau derselben Weise nachgeahmt werden könnte, ein Kunststück in des Wortes vollster Bedeutung! Wer sich davon selbst überzeugen will, der versuche einmal, in einen drei Millimeter starken Birkendeckel (der etwa dem Deckel einer Zigarrenkiste entspricht) und in etwa fünfzig starke Blätter eines Buches einen Abdruck zu brennen, der dem hier abgebildeten und beschriebenen auch nur in etwa ähnlich ist.

Der Fall in Hall soll, wie mir das dortige Pfarramt mitgeteilt, auch in Rom untersucht worden sein. Anscheinend ist das Buch dort gewesen, denn in demselben befinden sich zwei Visitenkarten mit den Namen „P. Victor Jouet“ und „Dr. Edoardo Guglielmetti“, Rom.

Der Fall in Merl

Ein weiterer Beitrag zu diesem Kapitel erschien in der „Zeitschrift für Spiritismus“.⁷ Der betreffende Artikel lautet:

„Eingebrannte Hand.“

Im Herbst 1865 hatte ein zwanzigjähriges Mädchen, namens Treffer, verschiedene Erscheinungen seines verstorbenen Vaters, so im Gemeindewalde, wo der Vater die Erfüllung verschiedener Bittgänge nach Zolwer-Merl zum heiligen Gangolf empfahl. Sie ging zum Pfarrer Schw., der ihr riet, diese Bittgänge auszuführen. Alle Kinder und viele Erwachsene begleiteten das Mädchen betend in Prozession zum benachbarten Dorf Merl. Unterwegs sah die Person in Halluzinationen den Teufel, machte mit dem Rosenkranz ein Zeichen auf den Boden, worauf derselbe verschwand. Plötzlich be-

⁷ Nr. 49/50 vom 11. Dezember 1915.

kam sie Anfälle, ward hin- und hergerissen, vier Meter rückwärts, die Haube flog beim Ausgang des Heimatdorfes wirbelnd in die Luft. In der Kirche zu Merl bei den Gebeten am Gangolf-Altare hatte sie, nahe dem Eingang zum Dorfe, bereits den Vater wieder gesehen, eine neue Erscheinung, und der Vater hinterließ in deren weißem Taschentuch eingedrückt die schwarze Hand! Der Küster zeigte allen das Tuch. Auch der deutsche Militärpfarrer Reichling, aus Strassen gebürtig, seit 1914 in Echternach als quieszierender Priester, hatte an dem Bittgange nach Merl teilgenommen, alle Phänomene der Besessenheit gesehen und das Gebetbuch mit einem Dutzend durch die Hand verbrannter Blätter neben dem Taschentuch genau betrachtet. Er darf als weilerfahrener Priester ein Kronzeuge genannt werden, bekräftigte mir dieser Tage noch die Ergebnisse. Das Gebetbuch mit den gesengten Blättern soll damals ins Bischöfliche Ordinariat gesandt worden sein. Um jene Zeit gab es in der kleinen Diözese Luxemburg verschiedene Besessenheiten und wenig erbauliche Szenen, weshalb das Bischöfliche Ordinariat mit kluger Vorsicht und Strenge dagegen auftrat.

Philalethes."

Auf meine bezügliche Anfrage an Herrn Pfarrer Reichling in Echternach erhielt ich ein vom 10. Jänner 1918 datiertes Schreiben, in dem es heißt:

„Das fragliche Mädchen hieß P e f f e r, nicht Treffer. Merl liegt einige Kilometer von Luxemburg. Der Bittgang ging aus von dem etwa vier Kilometer von Luxemburg und zwei Kilometer von Merl entfernten Dorfe Strassen, des Mädchens und auch meine eigene Heimat. Ich beteiligte mich, damals etwas weniger als vierzehn Jahre alt, mit einer großen Schar von Gläubigen, an dem ganzen Bittgang von Strassen bis Merl und beobachtete alle Vorgänge ganz genau.

In Merl, in der alten Pfarrkirche, an deren Stelle jetzt eine



Der Handabdruck in Preßburg



Der Daumenabdruck in Hall

neue steht, setzte ich mich an dem Seitenaltar (Epistelseite) rechts unmittelbar neben das Mädchen auf die Knie, um zu beten. Auf einmal sagte das Mädchen leise, aber sehr gut vernehmbar, während es das Gesicht nach meiner Seite wandte: ‚Hier ist mein Vater!‘ Ich erschrak und verließ schleunigst die Seite des Mädchens, blieb aber in nächster Nähe desselben und ließ sie nicht aus den Augen.

Da zog das Mädchen ein weißes Taschentuch hervor und fuhr nach dem Gesicht; aber plötzlich wurde das Taschentuch von einem für mich unsichtbaren Beweger nach links, mehr als einen Meter weit vom Mädchen entfernt, geschleudert. Als das Mädchen das Tuch aufhob, war in demselben der eingebrennte Abdruck einer Hand. Das Mädchen zeigte uns das Tuch und erklärte selbst, der Abdruck rühre von der Hand ihres Vaters her, den sie gesehen habe. Gleich darauf zeigte sie uns auch das Gebetbuch, in welchem sich ein ähnlicher, durch eine Reihe von Blättern reichender eingebrennter Abdruck befand. Das Mädchen sagte uns, dieses letztere Zeichen habe der Vater am Schluß einer anderen Erscheinung hinterlassen. Ich habe sowohl das Buch als auch das Taschentuch aus nächster Nähe gesehen, den Handabdruck aber nicht näher untersucht. Was aus dem Gebetbuch und dem Taschentuch geworden ist, weiß ich nicht.

Was ich über diesen mysteriösen Fall denke, darüber will ich mich nicht schriftlich äußern, weil ich selbst an meiner eigenen Person während meines ganzen Priesterlebens mystische Vorgänge in Hülle und Fülle (imaginative und intellektuelle Visionen, durch imaginative Visionen mir gemachte Vorhersagen von Ereignissen, die ich auf natürlichem Wege unmöglich wissen konnte, und die, wie drei noch jetzt lebende Zeugen mit mir bestätigen können, genau eingetroffen sind, laute, übernatürliche Worte, Verzückungen usw.) beobachtet habe und darum nicht ohne Grund zu befürchten

hätte, durch allerlei unliebsame Anfragen in meiner jetzigen mir so lieb gewordenen paradiesischen Ruhe gestört zu werden.“

Auf eine Anfrage beim katholischen Pfarramt in Merl, ob der Fall in den dortigen Kirchenbüchern vermerkt oder dort überhaupt bekannt sei, erhielt ich unter dem 23. Februar 1918 vom dortigen Pfarrer F. unter anderem folgende Auskunft:

„Auf Ihre geehrte Anfrage teile ich Ihnen ergebenst mit:

1. Daß über den Vorfall der zwanzigjährigen Peffer von Strassen keinerlei Eintragungen in unseren Kirchenbüchern sind; ebenso auch nicht zu Strassen, wie der dortige Herr Pfarrer mir sagte.

2. Bis heute konnte ich nicht erfahren, ob das betreffende Taschentuch und das Gebetbuch noch bestehen. Der hochwürdige Herr Pfarrer von Strassen wußte nichts davon. Eine andere Person, welche mir Nachricht darüber verschaffen sollte, hat mir bis heute noch keine übermittelt.

3. Zeugen des Vorfalles kenne ich keine. Jene Personen, welchen er bekannt sein soll, wissen es vom Hörensagen. Sie selbst haben nichts gesehen, weil sie damals noch zu jung waren. Die betreffende Peffer von Strassen jedoch soll tot sein.

Das sind alle Nachrichten, welche ich Ihnen verschaffen kann. Gewiß sind sie Ihnen ungenügend; allein, mit dem besten Willen kann ich Ihnen nicht mehr darüber schreiben. Übrigens habe ich während der beinahe vier Jahre meines Hierseins noch von keinem Pfarrkind ein Wort darüber gehört, bis ich auf Ihre Anfrage darüber nachfragte. Da waren es bloß noch zwei Personen, welche etwas davon wissen wollen, weil sie es erzählen gehört, nicht aber gesehen haben.“

Es fällt bei diesem Falle auf, daß nichts davon in den Kirchenakten vermerkt ist, und das um so mehr, als sich die

Sache in neuerer Zeit zugetragen und gewiß Aufsehen erregt hat. Die Mitteilungen des Herrn Pfarrers Reichling haben aber immerhin durch die Auskunft, die mir Herr Pfarrer F. in Merl erteilte, eine Bestätigung erfahren, insofern, als dort noch einige Personen etwas davon wußten. Augenzeugen mögen außer Herrn Pfarrer Reichling heute noch vorhanden sein, aber es ist schwer, sie zu ermitteln. Von allen Fällen, die bis jetzt über solche Handabdrücke bekannt sind, ist der Fall von Merl einer der für die Wissenschaft bedeutsamsten, weil eben hier ein noch lebender Zeuge den vor seinen Augen erfolgten seltsamen Vorgang ausdrücklich bekundet hat.

Man kann wohl einwenden, daß der Zeuge damals noch nicht ganz vierzehn Jahre alt war, aber dieser Umstand beeinträchtigt das Zeugnis nicht besonders, weil eben zur Beobachtung und bis zu einem gewissen Grade zur Beurteilung eines solchen an sich sehr einfach sich abspielenden Vorganges auch ein vierzehnjähriger Junge in der Lage ist. Bezügliche Experimente mit Schulknaben in diesem Alter bestätigen das.

Auf eine weitere Anfrage an das *bis ch ö f l i c h e O r d i n a r i a t* in Luxemburg erhielt ich unter dem 18. März 1918 von dem Herrn Bistumssekretär Ed. Garnich folgendes Schreiben:

„Antwortlich Ihres sehr geschätzten Schreibens vom 14. d. M. bedauere ich sehr, Ihnen den gewünschten Dienst nicht leisten zu können. Wohl hatte ich vor einiger Zeit durch Herrn Schriftsteller Hochw. Pfarrer Reiners von Luxemburg Kenntnis erhalten von dem in Ihrem werten Schreiben berregten Ereignis sowie von der Meinung, das Bischöfliche Ordinariat sei im Besitze der fraglichen Abdrücke. Doch blieben alle meine diesbezüglichen Forschungen resultatlos. Der Hochwürdigste Herr Bischof, dem ich Ihren werten Brief unterbreitete, hatte bisher nie das Geringste von diesem Phänomen gehört.“

Immerhin hat meine Anfrage doch das Ergebnis gehabt, daß mir eine weitere Persönlichkeit genannt wurde, die über

diesen Fall unterrichtet ist, nämlich Herr Pfarrer Ad. Reiners. Dieser wandte sich an mich unterm 28. Juni 1918 und 16. März 1919 und schrieb mir unter anderem: „Wie ich erfahren, haben Sie Erkundigungen über die eingebrannte Hand in Merl eingezogen. Ich hätte Ihnen die sichersten Auskünfte geben können. 1917 hatte ich im bischöflichen Ordinariat nach den Untersuchungen und Berichten des Pfarrers Schweistal und dem eingelieferten Gebetbuch und Taschentuch gefragt. Der Sekretär fand nichts mehr. 1866 hatte nämlich das damalige Ordinariat mit ähnlichen Seherinnen, wie der Schippacher, viel zu kämpfen, weshalb es Obsessionsphänomenen abhold war. — Vor einem Monat erzählte Dr. Martin d'Huart, jetzt Professor am Athenäum und zugleich Bibliothekar der luxemburgischen Landesbibliothek, früher Gymnasialdirektor in Echternach, vor Zeugen recht ausführlich die ganze Geschichte. Er hatte mir als erstem die Ereignisse erzählt, wie er unter den 150 bis 200 Teilnehmern des Bittganges als Gymnasiast alle Vorgänge sah. — Es leben gewiß noch viele Zeugen.“

Soweit Herr Pfarrer Reiners, der selbst ein nicht unbekannter Forscher auf diesem Gebiete ist und auch verschiedene Schriften über Spuk- und Geistererscheinungen veröffentlicht hat. — Eine diesbezügliche Anfrage an Herrn Prof. d'Huart ist leider unbeantwortet geblieben. Nach dem aber, was mir Herr Pfarrer Reiners mitgeteilt hat, kann ich allerdings die Gründe dieses Schweigens verstehen. Herr Pfarrer Reichling dagegen antwortete mir unter dem 16. März 1919: „Euer Wohlgeboren beehre ich mich in Erwiderung auf das geehrte Schreiben vom 9. d. M. ergebenst mitzuteilen, daß ich leider nicht aus eigener Erinnerung weiß, ob es richtig ist, daß Herr Prof. Martin d'Huart seinerzeit mit mir Zeuge des Vorfalles in Strassen gewesen ist. Hat indessen der mir persönlich wohlbekannte Herr Pfarrer Reiners Euer Wohlgeboren das so angegeben, dann halte ich es um so mehr für zutreffend, als Herr Prof. Martin d'Huart, der mein Jugend-

freund und wie ich März 1852 geboren ist, damals, wie ich selbst, in Strassen wohnte.“

Nach der Bekundung des Herrn Pfarrers Reiners, daß Prof. d'Huart vor ihm und anderen Zeugen erklärt habe, ebenfalls Zeuge der Vorgänge in Merl gewesen zu sein, ist nicht daran zu zweifeln, daß wir in ihm tatsächlich einen zweiten Augenzeugen jener Vorgänge zu erblicken haben.

Andere Fälle

In seiner Abhandlung „Das Phänomen der eingebrannten Hand“⁸ führt Generalmajor a. D. Peter, München, eine ganze Anzahl solcher Fälle an. Es heißt da unter anderem:

„Eine merkwürdige Geschichte teilt der Benediktinerabt Calmet aus dem Manuskript eines Prämonstratensers zu Allerheiligen im Schwarzwald mit. Sie betrifft den Ratsherrn Johannes Steinlin, einen vermögenden Mann, der im Tode keine Ruhe fand. Er starb am 9. September 1625 zu Altheim im Bistum Konstanz. Am 17. September erschien er bei einem Schneider Simon Bau und verlangte Messen. Der Schneider sagte dies zu und der Geist wollte von ihm die Hand zur Bekräftigung seines Versprechens. Simon Bau hielt aber einen Stuhl hin und der Geist brannte die Spur einer Hand mit sämtlichen Fingern hinein, worauf er verschwand.“⁹

Bekannter ist die in der Geschichte des Mädchens von Orlach spielende Szene: Der Geist streckt zum Abschied die Hand nach dem Mädchen hin. Letzteres getraut sich nicht, die Geisterhand mit der bloßen Hand zu berühren und nimmt ihr Taschentuch zu Hilfe; in dasselbe findet sich dann ein großes Loch eingebrannt, wie das Innere einer Hand, über diesem noch fünf kleinere Stellen, wie von Fingern. Die Brandstellen gaben keinen Geruch von sich und auch im Mo-

⁸ Übersinnliche Welt, Nr. 1, Jänner 1912.

⁹ Calmet, Erscheinungen, I., S. 325.

mente des Glimmens bemerkte das Mädchen einen solchen nicht. Das Tuch, ein baumwollenes, blaues Taschentuch mit schwarzen und weißen Streifen und rotem Rande, zeigt Löcher und angebrannte Stellen, welche in ihrem Zusammenhang natürlich ein besseres Bild des Vorganges geben als die Zeichnung, die Herr Müller, Lehrer in Geißlingen, auf Ersuchen des Herrn Prof. Daumer nach dem in Orlach befindlichen Original anfertigte.¹⁰

Prof. Daumer fügt bei: „Wären die Brandspuren etwa betrügerisch in das Tuch geprägt, so würde sich das Bild einer Hand wohl ganz einfach darbieten und man würde es vermeiden haben, mehr Löcher und Streifen einzubrennen, als zur Erzielung eines solchen Bildes nötig. Unser Bericht führt auf einen lebendigen Vorgang im Gegensatz zu einer künstlichen Veranstaltung hin, denn der Betrug ist in der Regel grob und plump, geht in direkter Weise zu Werke, sucht einen leicht und schnell faßlichen, durch keinen Umstand erschweren und gestärkten Eindruck auf die Vorstellung der zu Täuschenden zu bewirken, und ist nicht auf die langsamen Erwägungen denkender und tiefer nachforschender Menschen berechnet.“

Peter führt zwei ähnliche Fälle an, die Just. Kerner berichtet hat: „Eine Erscheinung aus dem Nachtleben der Natur“, und läßt dann weitere folgen.

Ein anderes Beispiel erzählt Gerber.¹¹ Einer Dienstmagd, Anna Elisabeth Seiler aus Oberruffhausen bei Fulda, erschien (1837) der „Geist“ ihrer Mutter-Schwester, die vor dreizehn Jahren gestorben war, unter anderem in der Kirche. Der Geist sagte, sie solle ihm die Schürze hinreichen, damit er ihr das Wahrzeichen nicht für sie, aber für andere, welche es nicht glauben wollten, einpräge. Die Seiler hob die Schürze auf und hielt den unteren Teil des Rockes hin, worauf ein großes

¹⁰ Daumer, „Das Geisterreich“, III., S. 87.

¹¹ Gerber, „Nachtgebiet der Seele“, S. 515 ff.

Loch nebst mehreren kleinen, runden Löchern mit goldgelben Rändern in den Rock gebrannt wurden. —

Sehr interessant ist der Fall anno 1848, über welchen Doktor W. Bormann in der „Übersinnlichen Welt“ seinerzeit berichtet hat.¹² Die Dienstmagd Katharina liest in der Kirche, in welcher eben auf Bitten des ihr öfters erschienenen Geistes eine Messe gelesen wird, in ihrem Gebetbuch. Plötzlich sieht sie mit Entsetzen, wie eine glühende Hand über das Buch fährt, und sie bricht ohnmächtig zusammen. Man öffnet das Buch und gewahrt darin folgendes: „Die rechte Seite eines Blattes im Meßgebet ‚Wandlung‘ ist teils durchgebrannt und die folgenden Blätter tragen die Spuren davon — braune Brandflecken — bis zum siebenten Blatt. Und mit Hilfe einiger Ergänzungen hat das Ganze allerdings den Anschein, gleich als sei eine ausgespreizte Hand darauf aufgedrückt, denn es sind hiernach erkennbar fünf einzelne Punkte als Fingerspitzen, bloß braune Brandzeichen und nicht durchgebrannt; dann die hohle Hand fast ohne Brandspur, etwas weiter aber der Ballen ganz durchgebrannt...“

Viele Fälle werden von F. Zingaropoli in „Luce e Ombra“¹³ berichtet; ich bringe einige derselben im Auszug: P. Jouët, apostolischer Missionar, hat in Rom (Lungotevere Prati 12) ein Museum „Oltretomba“ (Jenseits des Grabes) gegründet. Er zeigt seinen Besuchern kostbare Reliquien und Dokumente, welche sich auf Manifestationen von Verstorbenen beziehen. Er besitzt Hunderte von Holzschnitten und Kupferstichen, die aus verschiedenen Zeiten stammen, aber der seltsamste Teil seiner Sammlung besteht in Photographien von Eindrücken feuriger Hände, welche sich von Tag zu Tag mehren, wie P. Jouët sagt. Letzterer kennt natürlich die Geschichte der betreffenden Phänomene. Eine der bemerkenswertesten ist folgende:

¹² Übersinnliche Welt, 1902. S. 1 ff.: „Eine Spukgeschichte vom Rhein“.

¹³ 1910, S. 464 ff.

„Schwester Chiara Isabella Fornari im Kloster der Klarrissinnen in Todi hatte sich angeboten, für die Seele des verstorbenen Rev. Abb. Panzini Olivetano Leiden zu erdulden und sich im Gebet für ihn aufzuopfern, damit er eher aus dem Fegfeuer erlöst würde. Da, eines Tages erschien der Verstorbene der Schwester während der Messe, dankte ihr für ihre Gebete und sagte ihr, daß er nun erlöst sei und in den Himmel ginge. Dann legte er eine Hand auf eine Schreibtafel, welche sie in der Hand hielt, und machte auch ein Kreuzzeichen dahin. Hand und Kreuz waren dort eingebrennt. Hierauf drückte der Geist die Tafel auf den Arm der Schwester zurück. Die Wunde auf dem Arm trug die Schwester bis an ihr Lebensende. Die Seele des Verstorbenen aber flog nach jenem Ereignis in den Himmel. Die Abdrücke auf der Tafel hat P. Jouet selbst 1901 im Kloster S. Chiara di Todi photographiert. Schwester Isabella Fornari, geboren in Rom am 25. Juni 1687, starb als Äbtissin des Klosters im Jahre 1744 im Rufe der Heiligkeit. Sie soll demnächst von der Kirche seliggesprochen werden . . .“

Die hier angeführten Fälle sind wenig oder gar nicht verbürgt, jedenfalls nicht näher untersucht. Sie können daher auch nicht den Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben, der den vorher wiedergegebenen, untersuchten Berichten zukommt.

J. Peter führt noch folgenden Fall an:

„Einer der interessantesten Fälle ist von Carlo Galateri in der ‚Nuova Parola‘ (Dezember 1907) unter dem Titel ‚Eine spiritistische Erscheinung in Rom 1685‘ berichtet. Es handelt sich um die Erscheinung der Marchesa Laura Astalli im Hause eines gewissen Domenico Denza. Sie erschien dreizehn Tage nach ihrem Ableben in der Nacht des 11. März 1685; ganz in Weiß gekleidet, stand die Gestalt an einen Sessel gelehnt, die Hand an der Wange, nachdenklich vor sich hinsehend. Die Manifestation wiederholte sich am 14., 19. und

25. desselben Monats. Auf die Frage Denzas antwortete die Erscheinung: ‚Ich bin die Astalli, die seit vielen Tagen in ein anderes Leben eingegangen ist.‘ Auf die Frage, ob ihr etwas fehle, senkte sie die Augen, fing zu weinen an und verschwand. Der Chronist erzählt: ¹⁴

Am 19. April des Jahres 1685, am zweiten Osterfesttag, wurde ich nachts aus dem Schlafe geweckt und leicht berührt. Ich sah eine Gestalt vor mir stehen, welche mir schon viermal im Traum erschienen war; sie war von oben bis unten ganz in Weiß gekleidet und sah vornehm und ernst aus. Das Gesicht war rund und dick, von roter Färbung. Unter dem weißen Mantel drang ein leuchtender Schein wie von Fackeln hervor, so daß das ganze Zimmer erleuchtet war. Da ich anfangs geglaubt hatte, mein Bruder Giuseppe, der im Nebenzimmer schlief, sei an mein Bett getreten, und seinen Namen rief, sagte die Erscheinung: ‚Ich bin nicht Giuseppe, ich bin die Astalli.‘ Der Geweckte war anfangs sprachlos vor Schrecken. Endlich kam er so weit, zu fragen: ‚Was willst du, um Gottes willen?‘ Die Gestalt sagte: ‚Du wirst zu Marchese Camillo gehen und ihm sagen, daß er mir zweihundert Messen lesen läßt.‘ Auf die Frage, wo die Messen gelesen werden sollten, sagte der Geist: ‚Bei Jesus‘, dann nach einigem Zögern: ‚In Aracoeli, bei S. Francesco a Ripa und bei den Cappucini.‘ ¹⁵ ‚Man wird mir nicht glauben‘, sagte Denza, bebend am ganzen Körper, ‚man wird mich für wahnsinnig halten.‘ ‚Mein Sohn, habe Mitleid‘, rief die Gestalt. ‚Warum gehst du nicht selbst zum Marchese?‘ fragte Denza. Hierauf antwortete die Erscheinung unter Tränen, die aus ihren rotgeweinten Augen rannen: ‚Gott will es nicht.‘ Wieder sagte Denza: ‚Sie werden mir nicht glauben.‘ Der Geist rief nun: ‚Siehe hin, was ich berührt habe‘ und verschwand. Ich hörte ihn die Tür schließen und mit dem Schlüssel ab-

¹⁴ Nach „Luce e Ombra“, 1908, S. 334. (Bericht von Sig. Zingarelli.) Im Auszug wiedergegeben.

¹⁵ Kirchen in Rom.

sperren', fährt der Erzähler fort: 'dann rief ich meinen Bruder, der besorgt, daß mir etwas fehle, Licht machte und in mein Zimmer kommen wollte. Er mußte erst aufsperrn und fand mich, bleich und erschöpft, wie einen Sterbenden und ganz in Schweiß gebadet. Ich sagte ihm, ich hätte eine Dame gesehen im Zimmer. Er antwortete zornig: 'Was, eine Dame? Du hast wohl geträumt?' Als ich bemerkte, er würde auf dem Tisch etwas sehen, antwortete er, er fände nichts. Dann aber sagte er plötzlich erstaunt, daß die Decke angebrannt und eine rechte Hand deutlich eingebrannt sei. Auch ich betrachtete nun mit Erstaunen das Zeichen. Als ich mich ein wenig erholt hatte, erzählte ich meinem Bruder den Vorgang.' Domenico Denza unterschreibt, wie er am Schlusse bemerkt, 'zur Bekräftigung der Wahrheit manu propria.' Die Chronik fügt bei, daß man in dem Abdruck deutlich die Hand der Marchesa wiedererkannt habe an einem Defekt, den die Astalli als Kind durch einen Unglücksfall am kleinen Finger erlitten habe. Die Familienangehörigen sagten sofort: 'Das ist die Hand der Marchesa Astalli.' Die Hand schien etwas groß; als man sie aber mit dem Handschuh der Verstorbenen verglich, zeigte sich die volle Übereinstimmung. Viele Herren und Damen überzeugten sich von dem Abdruck, auch viele Prälaten und Kardinäle; am ergriffensten aber waren die Königin von Schweden¹⁶ und Seine Heiligkeit der Papst Innozenz XI.'

Eine Beglaubigung dieses Falles befindet sich in dem Werk „Hypnotismus und Spiritismus“ (S. 38) des früheren Leib- arztes des Papstes Pius X., Prof. Dr. L a p p o n i, des angesehenen Anthropologen.

In der Schrift „Botschaften aus dem Geisterreich“¹⁷ herausgegeben von Prof. Dr. R. N a g e l, Wien, wird aus neuester Zeit ein Fall berichtet, wonach in Mariazell ebenfalls in der dortigen Gnadenkirche eine Hand eingebrannt worden sei, und

¹⁶ Christine, welche damals in Rom lebte.

¹⁷ Prana-Verlag, Pfullingen, 1921, S. 42.

zwar in ein auf einen Tisch gelegtes Tuch. Eine arme Seele habe von einer kranken Frau drei Hochämter in Mariazell zu ihrer Erlösung verlangt. Während des Gottesdienstes solle ein Tuch vor die Kranke ausgebreitet werden, dann werde sie, die arme Seele, ein Zeichen geben, daß die Frau gesund und der Geist erlöst sei. Eine große Menge Leute sei mit der kranken Frau nach Mariazell gezogen, um Zeuge der Erlösung zu sein. Als nach dem letzten Hochamt die Hand eingebrannt worden, sei von diesem Tage an auch die Frau gesund gewesen. — In derselben Schrift wird dann noch ein ähnliches Ereignis berichtet. Danach sei in einem Hause in Brody, in dem es spukte, eines Nachts ans Fenster ein heftiger Schlag erfolgt. Bei diesem Fenster sei deutlich eine Hand, deren fünf Finger sich genau unterscheiden ließen, herausgeschlagen worden.¹⁸

Ein Fall aus der Gegenwart

Die eingebrannte Hand auf der Haube einer Ordensschwester

Ein Fall, der viel Aufsehen erregt hat und der außerordentlich umstritten wurde, ist der nachfolgende: Im April 1926 machte mich Fräulein M. H., eine gebildete Dame in Süddeutschland, darauf aufmerksam, daß in der Heilstätte Donau- stauf in Bayern einer Ordensschwester der Geist einer Verstorbenen erschienen sei und bei dieser Gelegenheit seine Hand in die Haube der Schwester eingebrannt habe. Der Fall sei durch das Versorgungsamt in Regensburg, das mit der erwähnten Heilstätte in Verbindung stehe, genauestens untersucht worden. Die betreffende Dame übersandte mir gleichzeitig eine hektographierte Abschrift des Berichtes, den ich nachstehend folgen lasse:

¹⁸ A. a. O., S. 43.

Bericht über die Erscheinung

„In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli 1925, nach ½12 Uhr, ging Schwester Amatheia auf den großen Gang. Da sah sie eine Klosterfrau in einer Ecke rechts, das Gesicht an der Wand. Die Schwester glaubte, es sei ihre Oberin von der Heilstätte Donaustauf. Auf dem Rückweg aber, beim Vorbeigehen, drehte sich diese Gestalt um. Da erkannte Schwester Amatheia, daß sie ihre ehemalige Oberin, die vor vier Jahren gestorben war, vor sich hatte.

Die Schwester rief: „Mein Jesus, Barmherzigkeit!“ Die Oberin gab ihr mit dem Finger ein Zeichen, sich zu beruhigen. Schwester Amatheia sprach: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn, was ist Ihr Begehren?“ Die Oberin antwortete: „Die göttliche Gerechtigkeit hat mir erlaubt, anmelden zu dürfen, daß ich heute um 12 Uhr aus den Peinen des Feuers befreit werde und dann ewig Gott genießen darf. Gott vergelt's Ihnen, liebe Schwester Amatheia, daß Sie so viele Opfer für mich gebracht und so viele Gebete verrichtet haben! Gott vergelt es Ihnen! Gott ist die Liebe. Er ist gerecht, er ist gerecht. Er vollendet das Gute durch die ewige Belohnung. Wenn Sie wieder ein Anliegen haben, werde ich Ihre Fürsprecherin sein. Sie werden alle Leiden geduldig ertragen, selbst Verleumdungen, die Ihnen begegnen.“

Schwester Amatheia sprach: „Wie kommt es, daß Sie so lange leiden müssen, habe ich doch drei Messen lesen lassen?“ (Vor zwei Jahren nämlich erschien sie ihr schon, bat um drei Messen, die sie hatte lesen lassen sollen. Sie aber hatte damals das Geld für andere Zwecke verwendet.)

Die Oberin antwortete: „Sie täuschen sich, liebe Schwester Amatheia, es sind nicht drei Messen gelesen worden, sondern 223. Darum bin ich Ihnen so viel Dank schuldig, weil Sie andere zu diesem guten Werk brachten.“ Die Schwester fragte nun, ob sie noch Mitschwestern an dem Ort gesehen habe. Sie antwortete: „Unzählige sind vor mir dort gewesen und

noch mehrere sind nach mir gekommen. Zwei Schwestern brauchten nur das Feuer passieren. Die eine war die Schwester Wanda, die zuletzt gestorben ist. Sie läßt allen, die sie kennen, sagen, daß sie nun ihr Ziel erreicht hat und nahe am Throne Gottes ihr „Heilig!“ sprechen darf. Das soll auch der Mutter dieser Schwester mitgeteilt werden, da sie viel um ihr Kind weint.“ Dann wollte sie der Schwester die Hand reichen, indem sie sprach: „Gott vergelt's Ihnen, Schwester Amatheia; jetzt muß ich nochmals ins Feuer bis 12 Uhr.“ Die Schwester aber zog unwillkürlich die Hand zurück. Da legte die Oberin ihre Hand auf die linke Seite ihres Kopfes. (Bei der ersten Erscheinung mitten auf das Haupt.) Die Schwester wollte sich auf den Sessel setzen, fiel aber ohnmächtig um. Die Schwestern im Schlafzimmer hörten während der ganzen Zeit schweres Gepolter auf dem Gang. Sie trugen die ohnmächtige Schwester hinein, legten sie aufs Bett. Sie gewahrten, daß die Haube ganz dunkelbraun gebrannt war und eine ganze Hand mit knöchernen, langen Fingern zeigte. Das Ohr der Schwester war entzündet. Die Haube kam nun zur Generaloberin nach Wien, von da aus nach Rom, wo sich auch schon die erste befindet.

Chemische Untersuchungen der ersten Haube haben festgestellt, daß sie gebrannt wurde.“

*

Fast zur selben Zeit erhielt ich von Herrn Pfarrer M. in K. (Rheinland) folgendes Schreiben: „Habe Ihr Buch ‚Spuk‘ gelesen und kann Ihnen mitteilen, daß im Jahre 1923 eine Ordensschwester ihrer Mitschwester erschienen ist und ihre Hand auf die Haube einbrannte. Ich habe die Haube gesehen. An der Echtheit ist nicht zu zweifeln. Näheres können Sie erfahren bei der Generaloberin der ‚Töchter des göttlichen Heilandes‘, Schwester W. C. W. in Wien (folgt nähere Adresse), welche die Haube aufbewahrt.“

Aus einer weiteren Mitteilung des Pfarrers M. ging her-

vor, daß sich an seinem Pfarrort eine Niederlassung jenes Ordens befindet und daß die Generaloberin aus Wien dort gewesen war und die Haube bei sich gehabt hatte. Kurze Zeit später erhielt ich die Nachricht, daß die Generaloberin unerwartet noch einmal nach K. gekommen sei und die Haube wieder bei sich gehabt habe. Da ich Pfarrer M. gebeten hatte, die Generaloberin zu ersuchen, mir nähere Angaben über den Sachverhalt zu machen und mir eventuell Gelegenheit zu geben, die Haube zu besichtigen, schrieb mir Pfarrer M. noch folgendes:

„Ich gab der Generaloberin Ihren Brief. Sie erklärte, der Herr Fürstbischof habe ihr verboten, die Sache zu veröffentlichen. Man fürchtet in Wien von den Kirchenfeinden Schereereien und Bosheiten. Die Haube sei von einem chemischen Institut untersucht worden und die Eindrücke seien als Brand erklärt worden. — Der Verlauf der Geschehnisse ist kurz folgender: Dreimal hörten drei Schwestern, die in zwei nebeneinander gelegenen Zimmern schliefen, in der Nacht jemand stöhnend und jammernd durchs Zimmer gehen. An dem Rasseln des Rosenkranzes erkannten sie eine Schwester. Beim dritten Male sahen sie eine solche und erkannten eine Oberin, die zwei Jahre vorher gestorben war. Sie legte ihre Hand auf den mit der Haube bedeckten Kopf einer Schwester und bat um drei heilige Messen, die sie versäumt hatte, zu besorgen. Das Geld dafür hatte sie einem Pflegejungen ihres Hauses gegeben und war kurz darauf gestorben.

Die betreffende Schwester fühlte beim Berühren der Hand einen Schmerz und schrie auf, worauf die beiden anderen Schwestern kamen und die eingebrannte Hand sahen. Besonders bemerkbar ist die Wölbung auf der Haube. Die Hand ist so ähnlich wie die in Ihrem Buch. Wer sie sieht, kann nicht zweifeln, so etwas kann man nicht nachmachen.“

Auf eine Anfrage meinerseits nach dem Ort und weiteren Einzelheiten der Begebenheit erhielt ich von Pfarrer M. fol-

gende Auskunft: „Im Juli oder August 1925 ‚spukte‘ es öfters im Kloster St. Veith in Oberösterreich in dem Zimmer, in welchem die Oberin Schwester Emerica im Jahre 1921 gestorben war. Es wollte niemand darin schlafen. Nebenan schliefen zwei Schwestern. Eines Tages kam Schwester Amadäa aus einer anderen Filiale dorthin zur Erholung und man legte sie in das freie Zimmer. Die Tür zum Nebenzimmer blieb auf. Nachts hörte nun diese Schwester Tritte, Stöhnen und Rasseln des Rosenkranzes, auch die nebenan liegenden Schwestern vernahmen es; so ging es drei Nächte nacheinander. Auf den Rat der Oberin des Hauses fragte Schwester Amadäa in der folgenden Nacht die Erscheinung: ‚Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit: Schwester, kann ich Ihnen helfen?‘ Und die Erscheinung bat um drei heilige Messen und legte die Hand auf den Kopf der Schwester. Als die beiden anderen Schwestern zu ihr kamen, sahen sie in der Haube die eingebrannte Hand. Man ließ die drei heiligen Messen lesen und seitdem ist Ruhe im Hause.

Schwester Amadäa ist jetzt (der Brief datiert vom 8. April 1925) im Stefanshospital in Wien. Die Schwester selbst hat kein Brandmal. Das Chemische Institut ist in Wien. Die Schwester Amadäa wird als eine resolute Person bezeichnet, die von den vielen anderen allein den Mut hatte, Fragen an den Geist zu stellen. Hier (in K.) ist eine Schwester, welche bis vor drei Monaten mit ihr zusammen im Stefanikloster weilte, von ihr habe ich obige Angaben erhalten.“

Am 5. Dezember 1925 schrieb mir Pfarrer M. unter anderem: „Gestern erzählte mir unsere Oberin, die vor einiger Zeit in Wien war und dort die jetzt kranke Schwester besucht und gesprochen hat, daß die Erscheinung sich neulich wiederholt hat. Sie bedankte sich für die Hilfe, erklärte, in einigen Stunden werde sie befreit sein, und reichte der Schwester die Hand. Die Schwester zog die Hand erschrocken zurück, dann fühlte sie großen Schmerz am Kopf

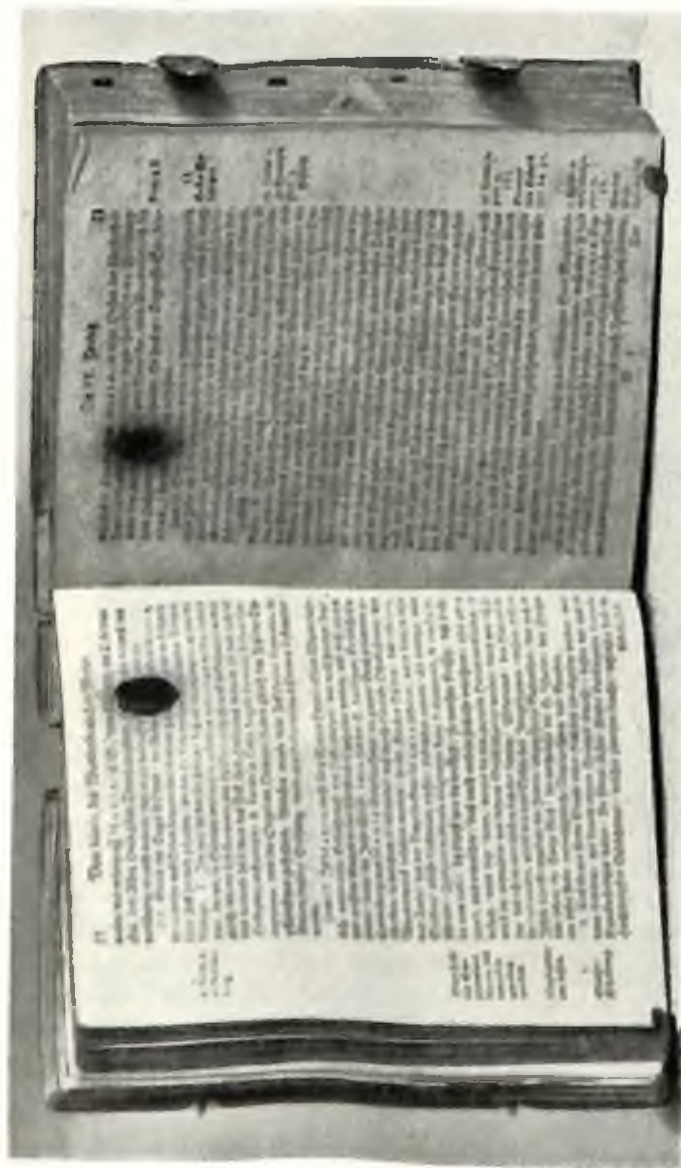
und fiel bewußtlos zu Boden. Auf der Haube zeigte sich, noch schärfer als früher, die eingebrennte Hand, und das Ohr zeigte Brandwunden. Es sind doch sonderbare Dinge! Auch soll die Erscheinung gesagt haben, eine kurz vorher gestorbene Schwester sei nur durchs Fegfeuer geflogen, man solle nicht so viel über ihren Tod trauern.“

Inzwischen hatte ich an die Generaloberin nach Wien um Auskunft geschrieben und erhielt unter dem 6. März 1925 von der Stellvertreterin der verreisten Generaloberin, der Generalvikarin Schwester H. B., das Antwortschreiben, in dem es heißt: „Die in Frage stehende Haube mit der eingebrennten Hand hat unsere ehrwürdige Mutter mitgenommen, um sie den Schwestern in den fernen Töchterhäusern zu zeigen. Ohne Einwilligung der ehrwürdigen Mutter kann ich auch nicht die gewünschten Auskünfte über die näheren Umstände der stattgehabten Erscheinung geben... Auf die Übersendung des Häubchens dürfen Sie auf keinen Fall rechnen, da die ehrwürdige Mutter dieses nicht mehr aus der Hand gibt. Die Erscheinung ereignete sich im Jahre 1925, wie Ew. Wohlgeboren dies ohnehin schon durch den hochw. Herrn Pfarrer M. in Erfahrung gebracht haben. Mit mehr kann ich vorläufig mit bestem Willen nicht dienen.“

Soweit die Berichte. Danach handelt es sich anscheinend um zwei Erscheinungen. Die erste soll sich im Juli oder August 1925 und die zweite im Jahre 1925 gezeigt haben. Und zwar die erste im Kloster St. Veith, bei der zweiten ist der Ort nicht angegeben worden. Nach den Auskünften, die ich offiziell aus Wien und von Pfarrer M. erhielt, konnte ich annehmen, daß es sich um wahre Begebenheiten handle. Deshalb veröffentlichte ich den Fall auch, wenn auch in kurzen Zügen, in meiner Schrift „Der lokale Spuk“ (S. 21 f.). Um so erstaunter war ich, als ich am 5. April 1927 von Herrn Adam Rambacher, München, einen Brief erhielt, in dem es heißt: „Zu meiner größten Überraschung finde ich in Ihrer



Der Daumenabdruck in Hall
Der Einbanddeckel ist durchgebrannt



Der Daumenabdruck in Hall
Der Abdruck geht durch 40 Blätter des Buches

Broschüre „Der lokale Spuk“ den Bericht von der eingebrannten Hand in der Haube der Schwester Amadäa, von dem ich bestimmt weiß, daß er vollständig erlogen ist, und zwar von der Schwester selbst erdichtet, die eine hochgradige Hysterische ist . . . Daß die Sache erlogen ist, hat mir mein Freund, Geistlicher Rat D. in K., voriges Jahr bereits mitgeteilt. Ein Kollege meines Freundes, der in der Lungenheilstätte Donaustauf amtiert, wo sich die Schwester Amadäa befand, teilte ihm die Entlarvung der Lügnerin mit.“

Nachdem ich Herrn R. mein gesamtes Material übersandt und dieser seinerseits die Unterlagen an den genannten Geistlichen Rat zur Kenntnisnahme und Weitergabe an den Konfrater L. in Donaustauf gesandt hatte, erhielt ich von Herrn R. bald darauf ein Schreiben des Geistlichen L. zur Kenntnis, in dem dieser an seiner Überzeugung, daß alles Schwindel sei, festhält. Habe er doch Gelegenheit gehabt, Schwester Amadäa täglich in Donaustauf zu beobachten. In seinem Schreiben, datiert vom 10. April 1927, begründet er sein Urteil unter anderem wie folgt:

1. Ich habe die Schwester bald als eine Person mit wenig Ordensgeist kennengelernt . . .
2. Insbesondere fehlte ihr jeder Gehorsam; im Gegenteil, sie nährte und bekundete einen dämonischen Haß gegen die Oberin, die sie um jeden Preis stürzen wollte . . .
3. Um zu ihrem Ziele zu kommen, griff sie zum Mittel anonymen und direkt unterschriftlich gefälschter Briefe . . .
4. Schließlich wurde sie (nachdem sie nach Wien abgereist war) aus dem Kloster entlassen und ist jetzt weltliche Pflegerin in Wien.
5. Von den Schwestern und auch im Mutterkloster hat man der ganzen Wundergeschichte wenig Aufmerksamkeit geschenkt, ein Zeichen des Mißtrauens.

Eine Lösung für die Hand in der Haube könnte vielleicht darin zu finden sein, daß Amadäa eine gute Zeichnerin und Röntgenschwester war!“

Diese Angaben hat der Briefschreiber teils von den Schwestern erhalten, teils beruhen sie, wie er angibt, auf Selbstbeobachtung. Von einer „Entlarvung“ ist jedenfalls hier keine Rede. Auch stimmt es nicht, daß man im Mutterkloster der „Wundergeschichte“ wenig Aufmerksamkeit schenkte. Im Gegenteil, wie ich gezeigt habe.

Nach Empfang dieses Schreibens fragte ich sofort in Wien nach dem Sachverhalt an und erhielt unter dem 19. April 1927 folgendes Antwortschreiben von der Generaloberin Schwester M. C. W.: „Antwortlich Ihrer Anfrage vom 17. d. M. diene zur gefälligen Kenntnis, daß der Fall mit der Haube nicht aufgeklärt ist. Hingegen beruht es auf Richtigkeit, daß Schwester Amadäa aus unserer Kongregation entlassen wurde. Doch hängt ihre Entlassung mit dem obigen Fall nicht (unterstrichen von der Absenderin) zusammen.“

Etwas später fragte ich abermals bei der Generaloberin an, ob inzwischen der Fall aufgeklärt sei. Unter dem 17. Februar 1930 erhielt ich folgenden Bescheid: „Im Besitze Ihres werthen Schreibens vom 15. d. M. bedauere ich, in der bewußten Angelegenheit keine Mitteilung machen zu können. Bis jetzt ist nichts aufgeklärt.“ Eine weitere Anfrage an das Fürsterzbischöfliche Ordinariat in Wien wurde am 26. Februar 1930 wie folgt beantwortet: „Wie die Frau Generaloberin F. D. S. anher mitteilt, ist die Angelegenheit mit dem Häubchen und der darin eingebrannten Hand noch unauergeklärt.“

Auffallend knappe und zurückhaltende Antworten! Sollte diese Zurückhaltung darin liegen, daß ich den Fall bereits publiziert hatte, oder liegen andere Gründe vor? Man sollte doch annehmen, daß, nachdem nahezu fünf Jahre seit dem letzten Fall (1925) verflossen waren, der Sachverhalt längst geklärt wäre. Was soll denn eigentlich noch aufgeklärt werden? Die Schwester ist entlassen und hätte inzwischen längst von neutraler Seite vernommen werden kön-

nen, und die Haube soll ja sofort von einem chemischen Institut untersucht worden sein. Also worauf wartet man noch? Oder steht man angesichts der eingebrannten Hand immer noch vor einem Rätsel? Sehr zu bedauern ist es jedenfalls, daß der ganze Fall nicht offiziell ausführlich und rückhaltlos im Interesse der Sache dargestellt worden ist. Ich will versuchen, an Hand der vorliegenden Berichte zunächst einmal zu untersuchen, ob wir es hier überhaupt mit einem wahrheitsgemäßen Bericht über das angebliche Erscheinen der verstorbenen Oberin zu tun haben. In zweiter Linie sei dann die Frage der Echtheit des Handabdrucks behandelt.

*

Die Tatsache, daß die Schwester aus der Kongregation entlassen wurde, wirkt hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit natürlich bedenklich. Noch nachdenklicher wird man, wenn man das Urteil über den Charakter der entlassenen Schwester hört. Nun schreibt allerdings die Generaloberin, daß die Entlassung der Schwester mit dem Fall der eingebrannten Hand nicht in Zusammenhang stehe. Wahrscheinlich liegt die Sache so: Schwester Amadäa ist entlassen worden, weil sie zu weltlich war, keinen Gefallen mehr am Leben einer Ordensschwester fand und wegen Unbotmäßigkeit gegenüber ihrer Oberin. Da mußte natürlich Entlassung folgen.

Es fragt sich nun: Ist aus dieser Tatsache der unter solchen Umständen erfolgten Entlassung unbedingt auf die Unglaubwürdigkeit der Berichterstatteerin zu schließen? Doch wohl nicht ohne weiteres, wenn auch Vorsicht geboten ist. Denn im allgemeinen kann ja wohl angenommen werden, daß gerade dort, wo es sich um Erscheinungen von Verstorbenen handelt, die um Hilfe bitten und im Anschluß daran ihre Hand einbrennen — wie so oft berichtet ist —, daß in solchen Fällen diejenigen, die von der Erscheinung in solchem Anliegen angegangen wer-

den, sich im Stande einer gewissen Würdigkeit befinden. Wenn das auch aus gewissen ethischen Gründen heraus gefolgert werden darf, so fehlen doch darüber feste Normen und alles bleibt mehr oder weniger Theorie.

Vergleichen wir die über den Fall vorliegenden Berichte, und zwar die mir aus Süddeutschland übersandte Abschrift und die Mitteilungen, die ich von Pfarrer M. erhalten, so kann im allgemeinen eine Übereinstimmung der Berichte festgestellt werden. Daß die Schwester in dem ersten Berichte „Amathea“ genannt wird, während sie richtig Amadäa hieß, ist gewiß ziemlich unwesentlich. Der erste Bericht behandelt jedoch nur den Fall der angeblichen Erscheinung mit Handabdruck aus dem Jahre 1925 und nicht den aus 1923.

Man wird jedenfalls den Bericht, den die Generaloberin bei ihrem Besuch in K. (Rheinland) Herrn Pfarrer M. gab, als authentisch ansprechen dürfen. Danach scheint es sich zunächst tatsächlich um Spukerscheinungen gehandelt zu haben, die von insgesamt drei Ordensschwestern (vermutlich im Kloster St. Veith) wahrgenommen wurden. Denn sie hörten jemand stöhnend und jammernd gehen und das Rasseln eines Rosenkranzes. Daraus folgerten sie wahrscheinlich, daß es sich um eine verstorbene Schwester handle. Beim „drittenmal“ (soll heißen, als sich der Fall in der dritten Nacht wiederholt hatte), sahen sie die Erscheinung einer vor zwei Jahren verstorbenen Oberin. Dann habe diese der einen Schwester (also wohl der Schwester Amadäa) die Hand auf den mit der Haube bedeckten Kopf gelegt. Als diese Schwester durch den dabei erlittenen Schmerz schrie, seien die beiden anderen Schwestern hinzugekommen und hätten die eingebraunte Hand auf der Haube gesehen. Daraus geht hervor, daß Schwester Amadäa in dem einen Zimmer allein schlief und die beiden anderen Schwestern in dem anstoßenden Zimmer. Es heißt ja auch, daß die drei Schwestern in zwei Zimmern schliefen. Weshalb Schwester Amadäa

in dem einen Zimmer allein schlief, geht aus dem folgenden Bericht hervor, in dem gesagt wird, daß es in dem Zimmer der verstorbenen Oberin Emerica spukte und daß dort deshalb keine Schwester schlafen wollte. Erst als eines Tages Schwester Amadäa dorthin kam, die als sehr resolut galt, habe man sie in jenes Zimmer gelegt.

Diese beiden Berichte, der der Generaloberin und der der Schwester, die mit der Schwester Amadäa zusammen im Stefanshospital in Wien war, decken sich also miteinander. Der Fall im Kloster St. Veith fällt nach dem Bericht in den Monat Juli oder August 1923. Etwa zwei Jahre später habe sich nach dem Bericht der Oberin in K., die kurz vorher in Wien gewesen, die Erscheinung der verstorbenen Oberin dort wiederholt. Hier fällt allerdings auf, daß die Verstorbene nun in Wien erschienen sein soll, während ja im allgemeinen der Spuk ortsgebunden ist. Doch gibt es auch Ausnahmen.

Nun kommt es ganz darauf an, ob Schwester Amadäa die alleinige Quelle für die Generaloberin gewesen ist oder nicht. War sie es, dann sind natürlich ihre Berichte mit größter Skepsis aufzunehmen. Es ist aber kaum anzunehmen, daß sich die Generaloberin nur auf die Angaben der Schwester Amadäa gestützt hat. Vielmehr liegt die Annahme recht nahe, daß die Generaloberin gewissermaßen einen offiziellen Bericht von der Oberin des Klosters St. Veith eingefordert, und daß sie vor allem auch das Zeugnis der beiden anderen Schwestern verlangt haben wird. Nur so konnte der Gesamtbericht für sie von Wert sein. Es scheint jedoch mindestens festzustehen, daß es im Kloster St. Veith gespukt hat. Von dieser Tatsache ausgehend, kann man nicht ohne weiteres behaupten, daß Schwester Amadäa den Handabdruck in betrügerischer Weise erzeugt habe. Wohl ist zuzugeben, daß ein gewisser Verdacht hierzu gerechtfertigt ist, mehr aber auch nicht. Es kommt hinzu, daß es sich um zwei Fälle han-

delt, in denen der Schwester Amadäa der Geist erschienen sein und die Hand eingebrannt haben soll. Sie müßte also zweimal den Betrug verübt haben. In dem einen Falle ist doch aber, wie es heißt, durch ein chemisches Institut der Handabdruck als durch Feuer erzeugt festgestellt worden.

Leider ist auch das angebliche Brandmal am Ohr der Schwester Amadäa nicht verbürgt. Und das alles, weil die Generaloberin in Wien aus ihrer Zurückhaltung nicht heraustreten will.

Aus dem Photo ergibt sich zunächst, daß es sich um zwei Hauben mit zwei verschiedenen Handabdrücken handelt. Auf beiden Hauben ist eine Falte deutlich sichtbar, die es anscheinend bewirkt hat, daß der Abdruck an dieser Stelle unterbrochen bzw. abgesetzt ist. Dieser Umstand tritt auch bei dem Abdruck in Baden (S. 444 ff.) ziemlich deutlich in Erscheinung, denn auch dort sind die Knöchel abgesetzt. Bei einer Fälschung wäre wohl das Absetzen der Fingerknöchel nicht erfolgt, da sonst der Abdruck nicht mehr natürlich gewirkt hätte. Nun fällt dieses Absetzen freilich auf, da doch in Wirklichkeit die Hand- bzw. Fingerknochen miteinander verbunden und nicht abgesetzt sind. Wenn man aber berücksichtigt, daß sich auf der Haube eine Falte befand, dann leuchtet wohl ein, daß bei einem oberflächlichen Auflegen einer glühenden Hand an dieser Stelle der Abdruck unterbrochen sein mußte. Ich muß da immer wieder empfehlen, die von mir künstlich eingebrannte Hand mit allen anderen hier in diesem Buche wiedergegebenen Handabdrücken zu vergleichen, um den großen Unterschied zwischen diesen zu erkennen.

Die Abdrücke auf den beiden Hauben weichen voneinander ziemlich stark ab. So ist die Handfläche auf der rechten Haube ein einziger dunkler Fleck, der nirgends unterbrochen ist. Auch die äußere Form der Hand ist etwas ungewöhnlich, so der Daumen mit der oberen Spitze und die „geschwollene“ untere Hälfte, die deutlich abgesetzt ist. Am Zeigefinger fällt

in der Mitte eine starke Verdickung auf, ebenso im dritten Finger. Ziemlich schwach ist dagegen der Handabdruck auf der anderen Haube. Auf beiden ist es eine rechte Hand, die abgedrückt ist. Ein bestimmtes Kriterium für die „Echtheit“ solcher Handabdrücke gibt es bis jetzt noch nicht. Man kann nur Vergleiche anstellen zwischen den einzelnen vorhandenen, die als echt angesprochen werden, und zwar nicht zuletzt auf Grund des vorhandenen historischen Materials, das ja wohl in den meisten Fällen ausschlaggebend ist und auch im Prinzip ausschlaggebend sein muß, da letzten Endes doch mit der Möglichkeit sehr geschickter Nachahmung derartiger Abdrücke gerechnet werden muß. Im vorliegenden Falle muß auf Grund der Untersuchungen und Ermittlungen bis zur Stunde offen bleiben, ob hier eine Fälschung vorliegt oder nicht.

Auch bei einem persönlichen Besuch im Wiener Mutterkloster 1936 — die Generaloberin war leider nicht anwesend — konnte ich keinen weiteren Aufschluß in der Sache erhalten, auch nicht über den Aufenthalt der Schwester Amadäa. Der Fall war also noch immer „unaufgeklärt“ . . .

Nachträglich ging mir eine Mitteilung aus Wien zu, wonach auch eine hohe kirchliche Stelle in Wien, an die ich mich durch einen ihr nahestehenden höheren Geistlichen gewandt, sich ebenfalls dahin geäußert hat, daß der mit der Schwester Amadäa zusammenhängende Fall der eingebrannten Hand bis heute noch unaufgeklärt sei. Und weiter: „Das Häubchen ist vom Chemischen Institut in Wien untersucht worden. Das Institut hat erklärt, daß eine Ätzung durch Säure ausgeschlossen sei, es liege vielmehr Verbrennung vor. Die betreffende Schwester ist entlassen worden wegen einer ganz anderen Sache, welche auf einen sehr unaufrichtigen Charakter schließen läßt. Bezüglich des Häubchens konnte man der Schwester jedoch keinen Betrug nachweisen.“ — So die von der betreffenden hohen kirchlichen Stelle erteilte offizielle Auskunft. Damit hat sich meine zu diesem Falle geäußerte Ansicht als zutreffend erwiesen.

Der Handabdruck in Baden

Bevor auf diesen Fall näher eingegangen wird, sei die Frage beantwortet, wer Margarete Schöffner war, und zwar auf Grund der mir zur Verfügung gestellten Unterlagen. Obwohl in großer Zurückgezogenheit lebend, war sie doch ziemlich allgemein bekannt, da viele Leute zu ihr kamen, um sich über das Schicksal ihrer verstorbenen Angehörigen bei ihr zu erkundigen; denn sie schien in der Lage zu sein, auf Grund des Verkehrs mit armen Seelen darüber Auskunft zu geben. (Sie starb im Alter von über achtzig Jahren am Karfreitag 1949.)

Geboren am 8. Juni 1865 in Gerlachsheim, führte Margarete, in Armut und Entbehrung aufgewachsen, ein sehr entsagungsvolles und zurückgezogenes Leben. Voll tiefer kindlicher Frömmigkeit bis zu ihrem Tode, hatte sie schon in frühester Jugend herzliches Mitleid mit den armen Seelen, für die sie betete und opferte. Ebenso frühzeitig hatte ihr Gott eine ununterbrochene Kette von Leiden auferlegt, die sie ergeben auf sich nahm und für die armen Seelen aufopferte. —

Im Alter von achtzehn Jahren wurde sie mit den ersten Schauungen des Fegfeuers begnadet, wobei sie ohnmächtig zusammenbrach. Denn es sei, wie sie nachher sagte, schrecklich, die leidenden Seelen sehen zu müssen, man solle ja kein Verlangen danach haben. Später gewöhnte sie sich allmählich an diese Schauungen, die sie dem damaligen Pfarrer von Gerlachsheim mitteilte, obwohl dieser ihr nicht glauben wollte. Hierauf erfuhr Margarete durch die armen Seelen, daß auf diesen (ungläubigen) Pfarrer ein anderer folgen werde, der ihr glauben würde. Und das war tatsächlich der Fall. Margarete erbat sodann von Gott ein Zeichen, um beweisen zu können, daß sie nicht das Opfer einer Täuschung sei, und um sich selbst zu überzeugen, daß es wirklich arme Seelen seien, die ihr erschienen, daß es sich also nicht um dämonische

Gaukeleien handle. Daraufhin erschienen ihr mehrmals abgeschiedene Seelen, die ihre Hand in ein Tuch, einmal auch in eine Schürze einbrannten und somit das gewünschte Zeichen hinterließen. Die Handabdrücke mußte sie nachher an das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg zwecks Untersuchung des Falles abliefern, was sie sehr ungern tat, da sie in ihrer Bescheidenheit und Zurückgezogenheit nicht die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenken wollte. Sie hatte nur den Wunsch, daß diese Tücher nach ihrem Tode dem Ordinariat überlassen werden sollten.

In der Folge hatte Margarete Schöffner sozusagen ständigen Verkehr mit den armen Seelen, die ihr erschienen und um ihre Hilfe baten. Nachdem ich davon Kenntnis erhalten hatte, wandte ich mich an Herrn Theologieprofessor B., der die Schöffner näher kannte, und bat ihn um Auskunft. Er schrieb mir unter anderem:

„Die Erscheinungen der armen Seelen hat die Schöffner schon seit längerer Zeit und sie haben nicht aufgehört. Sie stellen sich besonders beim Kommunionempfang ein. Von einer besonderen Kennzeichnung einzelner Erscheinungen darf ich hier absehen, sie sind so zahlreich, daß sie geradezu alltäglich genannt werden können, das heißt sie ereignen sich buchstäblich bei Tag und bei Nacht. Das Aussehen der Erscheinungen ist je nachdem, dunkler oder lichter, wie aussätzig und geschwürig oder gesund und frisch. Für gewöhnlich nennt ein Sprecher dieser Erscheinungen die Namen und Anliegen auch der anderen. Die zu Lebzeiten bekannten sind auch in dieser Erscheinung kenntlich. Ich selbst habe schon durch Probefragen festzustellen versucht, inwieweit Charakterisierungen von solchen Persönlichkeiten zutreffen, und war erstaunt, wie scharf und präzise von Menschen, die sie zu deren Lebzeiten nie gekannt und gesehen hatte, die Anliegen um entsprechende Hilfe von ihr gekennzeichnet wurden. So steht für mich die Sache als durchaus glaubwürdig da... Bei dem von Ihnen erwähnten einzelnen

Fall, der etwa in das Jahr 1916 zurückreicht, handelt es sich um die Angabe der Begnadigten, daß der Ehemann einer Arztfrau sich im Fegfeuer befinde. Die Ehefrau hatte das so schwer genommen, daß sie in eine Nervenanstalt gebracht werden mußte. Daraufhin griff die kirchliche Behörde ein und verbot, Auskünfte auf solche Anfragen zu geben. Natürlich verteidigte sich die Begnadigte, und zwar durchaus glaubwürdig und psychologisch, daß nämlich der Geisteszustand der Arztfrau schon vorher zerrüttet war (ihr Mann war durch einen Stoß seiner Frau zu Boden gestürzt und dann im Verlauf der Verletzung an innerer Verblutung gestorben)* und daß eben zum Trost der Frau die Auskunft des Verstorbenen lautete, man solle ihr mitteilen, sie sei nicht schuld am Tode ihres Mannes. — Dabei wurden auch zwei Tüchlein an die kirchliche Behörde eingesandt, auf denen die Eindrücke von verschiedenen Händen erfolgt waren, aber von anderen Erscheinungen, die schon viel früher lagen. [Einer dieser Abdrücke ist photographiert worden und hier wiedergegeben.] Die Namen dieser Erscheinungen sind in den pfarramtlichen Akten genannt, die ich eingesehen habe. — Der Ausspruch der Begnadigten ist im übrigen der: Alles neugierige Fragen wollen die armen Seelen nicht; sie wollen Hilfe! Und in dieser Hinsicht meint sie auch: Alles, was man für sie tue und opfere, helfe uns in allen unseren Anliegen, und immer wieder betont sie dann: Die armen Seelen helfen und können uns helfen, wenn man auch ihnen hilft!“

Daß Margarete Schöffner tatsächlich im regen Verkehr mit armen Seelen stand, ist von allen, die sie näher kannten, angenommen worden. Dafür scheint auch zu sprechen, daß nach den vorliegenden Angaben Verstorbene den Abdruck ihrer eingebrannten Hand hinterlassen haben. In den pfarramtlichen Akten, die über sie angelegt wurden, befindet sich unter anderem ein Bericht des damaligen Pfarrers E. Kern von Gerlachsheim (verstorben 1948) an den Erzbischof von Freiburg, Thomas Nörber, in dem es heißt:

„... Sie (Margarete Schöffner) verfügt über mehrere linnene Tücher, in denen Hände eingebrannt sind, ähnlich einem Röntgenstrahlenbild. Dieselben behauptet sie, teils bei solchen Erscheinungen zu Hause oder in der Kirche nach der heiligen Wandlung oder heiligen Kommunion zur Zeit des Herrn Dekan Lemp hier erhalten zu haben. Im ganzen verfügt sie über fünf solcher Tücher; auf einem seien die Hände der Priester F. und D. kreuzweise eingebrannt.“

Diese Tücher waren, wie gesagt, beim Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg hinterlegt. Nur eines bekam sie durch das Entgegenkommen des Erzbischofs Gröber wieder zurück.

Über Margarete Schöffner und ihr Wirken ist ein umfangreiches pfarramtliches Aktenstück angelegt worden, und der derzeitige Pfarrer von Gerlachsheim schrieb mir auf Anfrage über sie unter anderem:

„Ich selber habe sie geschätzt als eine durchaus religiöse, tief fromme Person, die, wo immer sie nur konnte, viel Gutes getan und den armen Seelen nach besten Kräften geholfen hat. Sie besaß ein gutes Gedächtnis und konnte sich an kleinste Einzelheiten ihres früheren Lebens und an alle Personen erinnern, mit denen sie Gelegenheit hatte, einmal zusammen zu sein. Ihr Urteil über Zeitverhältnisse war nüchtern und zumeist zutreffend... Für arme Seelen betete und opferte sie viel und ließ häufig hl. Messen lesen. Dafür gab sie regelmäßig ein größeres Stipendium.“

Herr Pfarrer H. erwähnt dann noch, daß die Kirchenbehörde mit ihren Ansichten über den Verkehr mit den armen Seelen nicht einverstanden war, womit wohl in der Hauptsache die von Margarete so oft erteilte Auskunft über das Los von Verstorbenen gemeint war, die man von ihr verlangte. Sie sei aber für solche Belehrungen selten zugänglich gewesen und habe durchaus ihr eigenes Urteil gehabt. Daher habe sie die behördlichen Erlässe zur Kenntnis genommen, aber in ihrem persönlichen Verhalten kaum je etwas geändert.

*

So begreiflich auf der einen Seite die Stellungnahme des Ordinariats war, ebenso verständlich war andererseits aber auch das Verhalten Margaretes, die von der Tatsächlichkeit der ihr zuteil gewordenen Erscheinungen felsenfest überzeugt war und es wohl auch sein mußte. Sie hat sicher die Ansicht des Ordinariats respektiert und war, wie mir von geistlicher Seite gesagt wurde, mit ihren Äußerungen über das Los bestimmter armer Seelen sehr zurückhaltend. Nur wo sie sich in ihrem Gewissen verpflichtet fühlte, habe sie, immer in der Absicht, den armen Seelen zu helfen, entsprechende Auskunft gegeben. — Unbestritten ist jedenfalls auch, daß ihr niemand, der sie kannte, hinsichtlich der eingebrannten Handabdrücke einen dreisten Betrug zugetraut hätte, wobei zu berücksichtigen wäre, daß schon der hier photographisch wiedergegebene Handabdruck für die Echtheit spricht.

Bei oberflächlicher Betrachtung dieses Abdrucks fällt vielleicht auf, daß die oberen Knöchel der Hand von den unteren abgesetzt sind, daß also zwischen diesen eine etwas merkwürdige Lücke vorhanden ist. Es ist dabei zu berücksichtigen bzw. anzunehmen, daß wahrscheinlich an dieser Stelle eine Ausbuchtung des Tuches bestanden hat, so daß der Abdruck darüber hinwegging. Diese abgesetzten Knöchel treten auch bei den auf der Haube befindlichen Abdrücken in Erscheinung, ein Beweis, daß auch hier der Sachverhalt in dieser Hinsicht ähnlich war. Im übrigen entsprechen die sonstigen Merkmale an diesem Handabdruck in Baden ganz den an den anderen Abdrücken, die hier im Buch abgebildet sind.

Von einem Verstorbenen angebranntes Meßbuch

Von einem mir bekannten, durchaus nüchternen Akademiker ist mir aus dem brieflichen Bericht seines Jugendfreundes, der absolut zuverlässig sei, folgender Fall übermittelt worden:

„Im Jahre 1934 kam ich zu einem saarländischen Pfarrer, der mit mir zusammen im Konvikt war. Er erzählte mir ein Vorkommnis, das eine brave Jungfrau seiner Gemeinde betraf, die weder hysterisch noch sonst irgendwie auffällig war. Sie war nach einer Totenmesse, die der Pfarrer soeben gehalten hatte, zu ihm gekommen und habe gesagt:

Bei der Epistel habe sie eine arme Seele in Flammen über dem Meßbuch gesehen; die Flammen seien aus dem Meßbuch aufgestiegen. Die arme Seele sei ein Priester, der jüngst verstorben sei, der aber höchst leide, weil eine Frauensperson ein Bild von ihm besitze. Diese Person wohne in X. in der ...straße 30. Der Pfarrer fragte, ob sie die Person kenne. Sie antwortete, sie sei noch nie in jenem Ort gewesen und wisse nur soviel, als sie vorhin von der armen Seele erfahren habe. Der Pfarrer schrieb auf gut Glück an das Pfarramt in X. und erhielt kurz darauf die gewünschte Photographie. Es war die des Geistlichen, für den er jene Messe gelesen hatte, ohne sie aber verkündet zu haben. Die pfarrangehörige Jungfrau konnte daher, wie mir der Pfarrer versicherte, nicht wissen, daß jene Messe für einen Priester gelesen wurde. — Beim Nachsehen im Meßbuch hatte der Pfarrer die Blätter der Epistel durchgebrannt gefunden. — Ich habe das Meßbuch selbst genau angesehen. Die Brandspuren waren nicht zu erklären, so eigenartig waren sie über die beiden Buchseiten ausgebreitet, ohne die folgenden Blätter erfaßt zu haben. Sie konnten unmöglich auf natürliche Weise in das Buch gekommen sein. — Das Buch für Totenmessen ist seit her nicht mehr gebraucht worden und liegt im Pfarrarchiv aufbewahrt.“

Diese Angaben sind mir auch von anderer, einwandfreier Seite bestätigt worden.

Die intellektuelle Seite des Phänomens der eingebrannten Hand

Sehr bemerkenswert sind die Ausführungen des italienischen Rechtsanwaltes Zingaropoli¹⁹, der dieses Problem, wie schon oben erwähnt, gleichfalls zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht hat. Sind auch seine Theorien in bezug auf das Phänomen der eingebrannten Hand unhaltbar, da er von irrigen Voraussetzungen ausgeht, so seien sie doch wiedergegeben, um zu zeigen, welcher Art die Erklärungen sind, die hier von gewisser Seite für dieses Phänomen gegeben werden.

Zingaropoli schließt mit folgenden Bemerkungen: „Die feurigen Male an den Personen können, wie M. Ch. Richet schon erwähnt hat, ein gewisses Analogon zu den Stigmata darstellen; aber die Zeichen an un belebten und äußeren Dingen, wie an Stoffen, Betten, an Metall usw.? Wenn die Hypothese der Autosuggestion sich schon schwierig im Falle der Stigmata auf die autosuggestierte Person anwenden läßt, so steigern sich die Schwierigkeiten in den letztgenannten Fällen. Man kann zugeben, daß ein ausdrücklicher Wille seitens eines besonders sensiblen Subjektes es fertig bringt, irgendein Zeichen am eigenen Organismus erscheinen zu lassen. Um nicht engherzig zu erscheinen, kann man zum Beispiel wohl annehmen, daß ein Mystiker, welcher in der Erhebung des Gebetes intensiv an die Leiden des an das Kreuz genagelten Christus denkt, schließlich einen wirklichen Schmerz an denselben Stellen seiner Hände empfindet, an welchen bei dem Gekreuzigten die Nägel eingedrungen waren, und daß dieser Schmerz die äußeren Spuren des Martyriums erzeugt.

In den anderen Fällen ist der ursächliche Zusammenhang zwischen dem Willen und Gedanken des Subjektes und der Wirkung auf den Gegenstand nicht zu erkennen. In all den

¹⁹ Nach dem Artikel von J. Peter, „Das Phänomen der eingebrannten Hand“, *Übersinnliche Welt*, Februar 1912.

erwähnten Begebnissen befindet sich das Subjekt unter dem schrecklichen Eindruck der Gegenwart eines Phantoms. Domenico Denza, Regina Fischerin, der Minorit von Zamora verlangen bestürzt einen Beweis; sie sind voreingenommen und in quälendem Zweifel, ob sie sich einer armen, leidenden Seele oder dem ‚Bösen‘ gegenüber befinden. Wie kann man hier behaupten, daß das später und unerwartet eintretende Phänomen, das sichtbare, fühlbare und bleibende Brandmal, eine eventuelle Folge von Autosuggestion sei? Sie waren nicht a priori suggeriert, den Geist eines Abgeschiedenen vor sich zu haben, da sie ja erst ihn darum fragten. Auch nach ihrer katholischen Anschauung haben sie Mühe anzunehmen, daß es b ü ß e n d e Geister sind, denn Laura Astalli, Clement und der Minorit von Zamora waren in Frömmigkeit und die Erstgenannte sogar im Rufe der Heiligkeit gestorben. Das Bekenntnis jener Geister, daß sie Qualen litten, hatte diejenigen, denen sie erschienen waren, ebenso sehr in Staunen versetzt wie die Erscheinung selbst. Dies wird durch die einstimmige Erklärung der Beteiligten bestätigt und bekräftigt. Wie ist es möglich, eine Autosuggestion anzunehmen, die im Gegensatz zu dem ganzen Verhalten, zu dem Gedankengang und zu der Überzeugung der Betreffenden steht? Für alle ohne Unterschied ist die Nachricht, daß die erschienenen Geister im Feuer sind, eine Überraschung.

Aber noch mehr: sie verlangen nicht einen bestimmten und spezifizierten Beweis, nur einen solchen im allgemeinen und erhalten ihn verschiedenartig und unerwartet. Der Minorit gibt den Beweis auf den Tisch, das Gespenst im Gefängnis zu Weinsberg auf das Taschentuch der Elisabeth Eßlinger, Clement auf Tuch, auf eine Briefkarte und — seltsamerweise! — auf ein Geldstück (also auf einen metallischen Gegenstand, wo der feurige Abdruck doch schwierig ist). Die Astalli auf das Bettkissen. In letzterem Falle ist der Umstand nicht zu übersehen, daß Denza das Brandmal erst sehr spät bemerkt,

nämlich erst, nachdem die Erscheinung verschwunden und sein Bruder ihm zu Hilfe gekommen war.

Wie sollten also Bianca, der Minorit, Elisabeth und Denza durch innere Willenskraft ein Phänomen hervorrufen können, von dem sie nicht wußten, wie es beschaffen sein konnte, und das sogar im Widerspruch zu ihrer ursprünglichen Überzeugung stand? Es zwingt uns alles, zu glauben, daß das Phänomen nicht nur von einem intelligenten, sondern auch von einem der lebenden Person fremdartigen Agens erzeugt wurde, das unabhängig und bis zu einem gewissen Punkte dem Willen jener entgegengesetzt arbeitete.

Soviel über die Realität der Kundgebungen und über die Notwendigkeit, die animistische Hypothese fallen zu lassen, da man sich hier angesichts einer selbständigen Wesenheit befindet, die einen Ideenkreis und einen Willen besitzt, unabhängig von jenem des lebenden Subjektes.“

„Nachdem man nun“, fährt Zingaropoli fort, „die animistische Hypothese beiseite gelegt und die Gegenwart eines selbständigen Agens zugegeben hat, sind die Manifestationen von der rein phänomenalen Seite und nach ihrer intellektuellen Inhalt zu studieren. Bezüglich des ersten Gesichtspunktes ergibt sich leicht, daß alle von mir berichteten Vorfälle, die sich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern ereigneten, völlig miteinander identisch sind. Ich habe das Bild im Kloster dei Virgini in Neapel gesehen und kann konstatieren, daß die Art und Weise, in der die Leinwand durchlöchert ist, und die Eindrücke der feurigen Hände identisch sind mit den Bildern, welche in den ‚Annales‘ wiedergegeben sind. Das Feuer war keine bloße Illusion, sondern es verbrannte und zerstörte mit so großer Kraft, daß es das Holz verkohlte und — was noch mehr ist — das Brandmal sogar auf Metall eindrückte. Es ereignete sich



Die Haubenabdrücke im Kloster St. Feith



Der Handabdruck in Baden

in solchen Fällen eine völlige, feuerspeiende Materialisation, deren Realität sich nicht bestreiten läßt, so unmöglich es auch sein mag, völlig die Technik der transzendentalen Ausarbeitung des Phänomens zu begreifen. Auch scheint es mir nicht — mit allem Respekt gegen Richet sei es gesagt — die Erklärung der Tatsachen zu erleichtern, wenn man sich hinter die Hypothese der Autosuggestion verschanzt, weil es ebenso dunkel bleibt (— wenn nicht dunkler wird), wie man durch Autosuggestion zur Schaffung ex nihilo eines Grundelementes, wie das Feuer, gelangen kann.

Übrigens erleichtern die Animisten, welche der menschlichen Seele so grenzenlose, ausgedehnte und okkulte Kräfte zuschreiben, nur die spiritistische Hypothese, denn sie beweisen, daß der Körper ein Werkzeug des Geistes ist und die Materie eine Schöpfung des Geistes. Hierdurch werden also die Erklärungen des materialistischen Dogmas, das den Gedanken nur als zerebrale Absonderung betrachtet, geradezu umgekehrt.

Da die Animisten immer mehr die vollkommene Unabhängigkeit der Seele vom Körper betonen, so legen sie ja den Folgesatz der Lösung des Problems vom Überleben nahe. Man sollte sich stets Aksakows Grundsatz vor Augen halten: „Jedes Phänomen, das von einem entkörpernten Geist hervorgebracht werden kann, kann, was seine Art betrifft, auch von einem inkarnierten Geist erzeugt werden.“

*

„Noch interessanter“, sagt Zingaropoli, „ist bei den Fällen, die wir hier studieren, der intelligente Inhalt des Phänomens, wie er sich aus dem psychischen Zustand des sich manifestierenden Wesens ergibt. Dieser Zustand ist immer derselbe: alles ist in Flammenqualen, alle büßen, alle verlangen Fürbitten und Gebet. Alle sind im katholischen Glauben.“

ben gestorben, Laura Astalli, der Minorit von Zamora, das Gespenst im Gefängnis von Weinsberg, Giovanni, Clement usw., und alle sagen, daß sie in das Fegfeuer verdammt wurden zur Abbüßung ihrer Sünden.

Die Gleichmäßigkeit der Manifestationen, sowohl hinsichtlich des psychischen wie des intellektuellen Teiles, führt uns zu der Ansicht, daß diese Geister, die bald nach ihrer Entkörperung erschienen sind, den moralischen Zustand nach außen spiegeln, den sie im Innern haben, und daß sie noch immer mit den im Leben erworbenen Ideen behaftet sind. Es ist kein Wunder, daß sie sich noch nicht von religiösen Vorurteilen losgelöst haben und sich von den Flammen der Hölle oder des Fegfeuers gemartert glauben. In der spiritistischen Phänomenologie sind ähnliche Behauptungen gewöhnlich; sie stimmen stets mit dem religiösen Glauben überein, zu dem sich der Entkörperte im Erdenleben bekannte.

Offenbar erlangen die Geister im anderen Leben nicht sofort ein völliges Begreifen der Wahrheit; sie kommen lange Zeit nicht von dem intellektuellen Inhalt des verflissenen Lebens los. Daher beweist die Behauptung eines Spirits, der an die zeitlichen oder ewigen Feuerstrafen glaubte, Hölle und Fegfeuer so wenig als das Bekenntnis eines im Glauben an Allah gestorbenen Mohammedaners das Paradies und die himmlischen Huris . . .“

*

„In den von mir erzählten Erscheinungen“, sagt Zingaropoli zum Schluß, „ist der psychische Zustand der verschiedenen Wesen (Geister) derselbe. Alle sind eifrige Katholiken und in diesem Glauben gestorben; alle glauben an das Fegfeuer als den vorübergehenden Aufenthalt zur Buße, in welchem der menschliche Geist geläutert wird zum Eintritt in den Himmel; alle haben gesündigt und fühlen, die gerechte

Strafe Gottes zu verdienen. — Daher wird der Glaube, sich in Buße zu befinden, auch zum Gefühl, zu büßen . . .

Der Verstorbene, der glaubt, Fürbitte nötig zu haben, schöpft aus den Fürbitten einen wirklichen Zuwachs innerer Energie, um zu gesunden; es ist eine martialische Kur, welche den kranken Geist wiederherstellt. Die Verletzung des Gesetzes erzeugt automatisch das Leiden, das seinerseits zum Heilmittel wird: man sieht, die Ökonomie des moralischen Kosmos hat ein erzieherisches Ziel: Die Entwicklung (Evolution) ohne Ende. Bezüglich der posthumen Manifestationen mit den schrecklichen Merkmalen bemerke ich, daß das Feuer mit seiner verbrennenden Wirkung darin vorherrscht. Daher pflegt unser Volk aus Erfahrung von einem, der eine schlechte Tat begehrt, zu sagen: es wird ihm Feuer in der Seele sein!“

*

„Alle diese von Feuerhänden von Unsichtbaren hinterlassenen — unzerstörbaren und dauernden — Beweise flüchtiger Erscheinungen von leidenden Seelen bringen uns Kunde vom anderen Ufer . . . es sind Stimmen der Klage und des Schmerzes!“

*

„Ich möchte“, bemerkt dazu J. Peter, „diese geistreichen Ausführungen Zingaropoli noch ergänzen durch folgende Sätze unseres Meisters C. du Prel aus seiner berühmten Schrift: ‚Der Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits‘. In seiner unübertroffenen, klaren Weise zeichnet du Prel in kurzen Strichen das Wesen solcher Geistererscheinungen. ‚Der Tod‘, sagt der Gelehrte, ‚ist für jeden von uns mehr oder minder ein Sprung in die Finsternis, und der sterbende Verbrecher, der sein Gewissen beschwert fühlt, vielleicht sogar vor ewiger Höllenstrafe zittert, wird in so hohem Grade monoideisiert sein, daß er seine Gedankenrichtung in den neuen Zustand übernimmt, auf das Phantom vererbt. Er kann also allerdings an den Ort seiner Tat gebannt sein, aber nicht

durch die jenseitige Polizeiverordnung, sondern durch den psychologischen Zwang seiner Autosuggestion. Daran würde sogar der Umstand nichts ändern, wenn das Phantom selbst die seinem Bildungsgrad entsprechende und durch den Tod auch gar nicht veränderte metaphysische Auslegung etwa durch ein schreibendes Medium kundgeben und sagen würde, es erleide seine Qualen als Strafe der Tat...

C. du Prel zeigt ferner, daß selbst gelinde Vergehen, wenn beim Sterben schwer empfunden, zu posthumen Monoideismen Anlaß geben können. Daraus erklären sich auch die in obigen Erzählungen immer wieder auftretenden Bitten um Seelenmessen, eine Tatsache, die allein genügt, um unsere Gegner zum Spott zu reizen. „Nehmen wir an“, sagt C. du Prel in der erwähnten Schrift, „ein Verstorbener verlange durch ein Schreibmedium Seelenmessen. Der anwesende Katholik hält diese Botschaft für echt, weil sein Glaube darin bestätigt ist, daß Seelenmessen einen metaphysischen Wert für den Verstorbenen haben. Der anwesende Zweifler, der über Seelenmessen lacht, hält eben darum die Botschaft für unecht, für ein Werk des Mediums. Beide haben unrecht: Die Botschaft könnte trotz des sonderbaren Verlangens ganz echt sein; denn es ist sehr möglich, daß Sterbende in ihrer Todesangst an Seelenmessen denken und diese Autosuggestion hinübernehmen.“

Der psychologische Zustand der Verstorbenen kann also vorbehaltlich späterer Fortschritte vorläufig für uns nur insoweit Erfahrungsgegenstand werden, als die Gedanken desselben von der irdischen Sphäre noch nicht losgelöst sind und dahin zurückschweifen. Aber in der Seele des Verstorbenen hat daneben noch sehr viel anderes Platz, wovon wir keine Kunde erhalten; also dürfen wir aus dem mangelhaften Beobachtungsmaterial durchaus keine allgemeinen Schlüsse auf das Schicksal der Verstorbenen und die Beschaffenheit des künftigen Lebens ziehen.“ — Soweit Peter.

Was zunächst die „geistreichen“ Theorien Zingaropolis angeht, so sagt er bezüglich der Offenbarungen der Geistererscheinungen: „Diese Behauptungen stimmen stets mit dem religiösen Glauben überein, zu dem sich der Entkörperte im Erdenleben bekannte.“ Das ist durchaus nicht zutreffend, denn es liegen Berichte vor, wonach Verstorbene erschienen sind, die zu Lebzeiten ausgesprochene Materialisten waren und an ein Leben nach dem Tode gar nicht glaubten, oder Christen, die die Existenz eines Läuterungsortes bezweifelt hatten und die nach ihrem Tode Zeugnis dahin ablegten, daß sie sich darin befänden!

Es ist auch nicht zutreffend, daß die Geister in allen Fällen bald nach ihrer Entkörperung erschienen sind, denn nach den hier wiedergegebenen Berichten handelt es sich zum Teil um Personen, die bereits 13, 34 und 65 Jahre verstorben waren. In dieser Zeit hätten sie sich doch wahrlich von ihren „religiösen Vorurteilen“ längst losgelöst haben können, wenn wir natürlich auch an die Ewigkeit ein anderes Zeitmaß legen müssen, als wir Irdischen es gebrauchen. Aber da meint Zingaropoli, daß solch ein Zustand „geistigen und moralischen Wahnsinns“ sogar auf Jahrhunderte verlängert werden kann. In dieser Weise lassen sich Erscheinungen solcher Art allerdings sehr leicht „erklären“! — Interessant ist jedenfalls, daß Zingaropoli für die Realität der Geistererscheinungen eintritt, daß er aber die Existenz eines Reinigungsortes nicht zugeben will. Es geht ihm vielleicht ebenso wie schon anderen, die derselben Ansicht waren, die aber, nach glaubwürdigen Berichten — nach ihrem Tode eine gegenteilige Auffassung vertreten haben. Die Literatur enthält eine ganze Anzahl solcher Fälle.

Was die spiritistische Leugnung der katholischen Fegfeuerlehre anbelangt, so habe ich bereits zu Anfang des Buches einiges angeführt. Hier sei noch wiedergegeben, was Doktor Josef Zahn, Professor der Dogmatik und christlichen Symbolik an der Universität Würzburg, in seinen gesammelten

Vorlesungen „Das Jenseits“ darüber sagt, nachdem er den Nachweis geführt, daß das Dogma von der Existenz des Purgatoriums als solches feststeht und außerdem in jeder Weise bestätigt ist.²⁰

„Die kirchliche Lehre vom jenseitigen Läuterungszustand und die nähere theologische Entwicklung dieser Lehre ist grundverschieden von dem Wahn einer gleichsam spontanen jenseitigen Selbstläuterung, eines allmählichen, rein natürlichen, darum schlechthin allgemeinen ‚Selbstaureifens‘ der Seele bis zu ihrer Vollendung in Gott.“

Bezüglich des Charakters des Purgatoriums heißt es bei Zahn noch: „Die eigentliche, die unaussprechlich herbe Pein des Fegfeuers liegt ohne Zweifel darin, daß die Seelen den Besitz des seligen Zieles, in dessen Genuß sie bereits übergücklich sein könnten, noch nicht erreicht haben: sühnebedürftig, läuterungsbedürftig, wie sie noch sind, müssen sie so lange der beseligenden Anschauung Gottes entbehren, bis ihre Schuld abgetragen, das Hemmnis beseitigt ist, das sie von jenem Gute trennt, zu welchem nur das Heilige gelangen kann... So tief einschneidend ist dieser Schmerz ob des selbstverschuldeten Verzuges, daß wahrlich der Ausdruck ‚Feuerpein‘ auch dann völlig berechtigt wäre, wenn keine weitere Quelle des Schmerzes müßte angenommen werden. Tatsächlich aber entspricht es der Anschauung der Gläubigen und der gemeinsamen Lehre der Theologen sowie den Gründen, welche von ihnen entwickelt werden können, auch im Purgatorium neben der Entbehrensstrafe (poena damni) eine weitere Strafe (poena ‚sensus‘) anzunehmen... Wir halten sonach an dem Doppelcharakter der Fegfeuerstrafen fest, fügen aber bei, daß über die Beschaffenheit des Mediums, durch welches die ‚poena sensus‘ vermittelt wird, eine kirchliche Entscheidung nicht erfolgt ist... Wie immer aber dieses äußere Strafmittel näherhin beschaffen sein mag, daß die Seele schlechthin für jede schmerzliche Einwirkung

²⁰ S. 213.

von außen her unempfänglich sei, kann nach dem, was wir früher gesagt, nicht behauptet werden... Schell hat deshalb sich dahin geäußert: „Die Strafen und Schmerzen, durch welche Gott im Fegfeuer die sündbefleckten Seelen reinigt und läutert, sind unzweifelhaft durch die Natur der jenseitigen Welt hervorgerufen und vermittelt, entsprechend dem höchsten Weltgesetz der Offenbarung, wonach die körperliche Weltordnung den Zwecken und Aufgaben der Geisterwelt im großen und ganzen als Werkzeug dient.“²¹

Soweit die Urteile der Theologen. Vom Standpunkte des Laien kann man sagen: Wenn man als Christ daran denkt, daß der Weltheiland bezüglich der Hölle wiederholt von dem ewigen Feuer gesprochen hat, dann liegt der Gedanke jedenfalls sehr nahe, daß auch im Purgatorium eine Art Feuerstrafen bei der Läuterung eine Rolle spielen. Natürlich kann es kein Feuer von der Beschaffenheit des irdischen Feuers sein, in seiner Wirkung kann es aber diesem völlig gleichkommen. Die Einwände, daß ein Geist von einer materiellen Feuerflamme nicht gepeinigt werden könne, sind zweifellos zutreffend, sofern damit irdisches Feuer gemeint ist. Der andere Einwand, daß dann eine Seele, die im Fegfeuer leide, ihre Hand nicht wie mit materiellem Feuer auf Gegenstände einbrennen könne, hat zwar im ersten Augenblick etwas für sich. Es muß aber demgegenüber darauf hingewiesen werden, daß, trotzdem nach unserer Auffassung die Geister nichts Materielles darstellen, sie dennoch imstande sind, auf die Materie einzuwirken und auch in realer Gestalt zu erscheinen. Das beweisen die okkulten Phänomene doch zur Genüge. Jedenfalls fällt es schwer, zu glauben, daß Geister, die bekunden, daß sie leiden müssen, und die dann gar den Abdruck einer eingebrannten Hand hinterlassen, daß solche Geister, die um Fürbitte flehen und nach einiger Zeit unter wesentlich anderen Umständen erscheinen und kundtun, daß sie nun erlöst seien, nur die subjektive Wahrheit gesagt

²¹ Ebd., S. 199 ff.

haben sollten. Denn diese Fälle sind zu selten, als daß sie eine andere Deutung wahrscheinlicher machten.

Das gegenüber Zingaropoli Gesagte gilt auch hinsichtlich der Ansichten du Prels. Mit Recht weist Peter darauf hin, daß die meisten über den einen Punkt nicht hinwegkommen können: „Das Feuer, das wirklich sengende und verbrennende Feuer! Wie ist das möglich?“

Ja, wie ist das möglich? An dieser Tatsache scheitern die geistreichsten Theorien! Denn daß eine noch so übermächtige „posthume Autosuggestion“ imstande sein sollte, wirklich sengendes und brennendes Feuer zu erzeugen — dafür muß erst der Beweis erbracht werden.

*

Ist es richtig, daß wirklich nur die Seelen von eifrigen Katholiken erschienen sind und ihre Hand eingebrannt haben? Soweit das aus der bis jetzt vorliegenden Literatur hervorgeht, scheint es tatsächlich der Fall zu sein. Liegt aber in diesem Umstand ein Beweis für die Richtigkeit der Theorien von Zingaropoli, du Prel und anderen? Durchaus nicht! Mit einer weit größeren Berechtigung kann sogar die gegenteilige Ansicht vertreten werden, daß nämlich die Seelen nicht nur den Zustand nach außen spiegeln, „den sie im Inneren haben“, sondern auch den Zustand, in dem sie sich wirklich befinden.

Der Nichtkatholik erkennt das Fegfeuer nicht an und kennt auch keine Fürbitten für die Verstorbenen; folglich hätte das Erscheinen der Seele eines verstorbenen Andersgläubigen, die sich im Fegfeuer befände und sich den Angehörigen kundtun würde, keinen rechten Sinn und Zweck. Der Geist des verstorbenen Katholiken aber, der im Fegfeuer zu sein angibt, erscheint, nicht um die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, sondern um seine Angehörigen oder Bekannten um Fürbitten anzugehen. Es ist also absolut nicht verwunderlich, daß nur — oder wenigstens in der Regel — die Seelen verstorbener Katholiken sich in dieser

Weise manifestieren. Andererseits werden aber auch in sehr vielen Fällen Spukerscheinungen berichtet, die mit Todesfällen von Andersgläubigen in engster Beziehung stehen. Auch in diesen Fällen wird von einem Stöhnen, Seufzen, von Klagelauten usw. berichtet. Ich glaube kaum, daß alle diese Nichtkatholiken, die hier in Betracht kommen, zu Lebzeiten an einen Läuterungsort geglaubt haben bzw. daran, daß sie im Jenseits noch irgendwie leiden oder hier auf Erden nach dem Tode „umgehen“ müßten. Jedenfalls ist, was die intellektuelle Seite der unzweifelhaft echten Phänomene der eingebrannten Hand angeht, der von Illig berichtete Fall des Freidenkers, der unmittelbar nach seinem Tode sich kundtat, ein unwiderleglicher Beweis für die Unhaltbarkeit der Theorie des sogenannten Monoideismus, wie schon an anderer Stelle erwähnt.

*

In der „Zeitschrift für Parapsychologie“ (April 1950, Heft 4) veröffentlicht Prof. Dr. Ludwig die Abhandlung „Autosuggestive Stigmatisation“. In dieser gibt er einen außerordentlich interessanten Fall wieder. Danach habe im Herbst 1928 in einer bayrischen Stadt ein Strafgefangener in seiner Zelle am 25. Oktober des genannten Jahres das Buch von Bruno Grabinski „Spuk und Geistererscheinungen oder was sonst?“, 2. Auflage, erhalten und darin gelesen. Am meisten habe ihn der Bericht über die eingebrannte Hand im Kloster zu Fuchsmühl (Oberbayern) interessiert, und zwar vor allem die Photographie dieses Abdrucks. In der Nacht sei ihm eine eigenartige Nebelgestalt erschienen, die sich dann aufgelöst habe und von der schließlich nur ein Arm übrig geblieben sei. Dieser Arm sei immer näher auf ihn zugekommen. Die Hand habe dann „die Form der im Buche Grabinskis geschauten Hand“ angenommen und ihn beim entblößten linken Unterarm angefaßt, worauf er voller Angst einen Schmerz verspürt habe und aus dem

Bett gesprungen sei. Am andern Morgen habe er gesehen, daß sich auf dem Arm „fünf Fingerabdrücke in Form von Brandwunden“ befanden. Ludwig gibt auch eine photographische Aufnahme dieses Unterarmes mit den Brandwunden und ein ärztliches Gutachten wieder, wonach es sich hier um „eine ganz gewöhnliche, bei hysterischen Personen zuweilen beobachtete sogenannte Stigmatisation“ handle, hervorgerufen durch die Lektüre meines Buches bzw. des darin enthaltenen Artikels über den Handabdruck in Fuchsmühl.

Die Anordnung dieser Brandwunden ist eine ganz eigenartige. Sie entspricht jedenfalls kaum den Fingerabdrücken einer Hand. Der Gefangene will übrigens auch gleichzeitig eine Stimme gehört haben, die ihm sagte, daß der 23. Juni 1935 sein Todestag sein werde. Da werde er auf dem Tanzboden einen Lungenstich erhalten und nach 37 Minuten verbluten. — Im Jahre 1917 will er auch im Felde eines Abends gesehen oder gefühlt haben, wie sein an der Westfront stehender Bruder von einer Granate beim Vortragen von Essen in die vorderen Linien getroffen worden sei. Vierzehn Tage später habe er die Nachricht erhalten, daß der Bruder tatsächlich um dieselbe Stunde und auf die geschilderte Weise ums Leben gekommen sei.

Er scheint also stark sensitiv zu sein. Sonderbarerweise bildete sich bei den Brandblasen keine Entzündung, auch waren diese Stigmen im Gegensatz zu der religiösen Stigmatisation medizinisch heilbar. Ludwig ist der Ansicht, daß es sich bei den Brandmalen um keinen Betrug, sondern um Einwirkungen psychogenen Ursprungs handle. Das scheint wirklich der Fall zu sein, zumal der Gefangene selbst der Meinung ist, daß die Brandwunden dadurch zustande gekommen sind, daß er „zu intensiv über die Fuchsmühler Sache nachgedacht habe“. Ob die Todesprophetie mehr als bloßes Phantasieprodukt gewesen ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen.

GEISTERERSCHEINUNGEN UND GEISTERSCHLÖSSER

Im Chorhemd, mit Stola . . .

Das mir bekannte, gebildete Fräulein E., Freiburg, berichtet mir: Ihr einstiger Religionslehrer und Freund ihres Vaters (Apotheker) erzählte ihr: Als er, Pfarrer Öchsler, während des Kulturkampfes in den Siebzigerjahren nach Bayern kam (in Baden durfte er als Neupriester nicht bleiben), wurde er Hilfspriester bei einem Pfarrer auf dem Lande. Der Pfarrer nahm ihn sehr freundlich auf und von Zeit zu Zeit fragte er ihn: „Wie gefällt es Ihnen bei uns?“

Gleich in den ersten Tagen geschah es, daß des Nachts am Pfarrhaus zu einem Versehgang geschellt wurde. Der Pfarrer machte Anstalten, sich für diesen Gang fertigzumachen, Kaplan Öchsler versuchte ihn aber mit dem Hinweis auf dessen Alter davon abzubringen, was ihm schließlich auch gelang. Kaplan Öchsler ging also selbst zu dem Kranken. Als er zurückkehrte, saß in seinem Zimmer auf dem Stuhl am Bett ein Geistlicher im Chorhemd, mit der Stola und der Burse zum Versehgang bereit. Überrascht sagte er: „Aber Herr Pfarrer, was machen Sie denn hier?“ Da verschwand die Gestalt und er merkte, daß es eine Erscheinung gewesen war . . . Einige Tage später mußte er an einem Nachmittag zum Versehgang. Als er zurückkam, saß wieder der Geistliche in seinem Zimmer. Da fragte er: „Was wollen Sie denn?“ Wieder verschwand die Gestalt, ohne zu antworten . . . Noch ein drittes Mal wiederholte sich derselbe Vorgang. Bis dahin hatte Kaplan Öchsler nichts zu seinem Pfarrer von diesen Erlebnissen gesagt.

Als ihn der Pfarrer wieder einmal fragte: „Gefällt es Ihnen immer noch bei uns?“, erwiderte er: „An und für sich ganz gut, nur hätte ich gern ein anderes Zimmer...“ Da lächelte der Pfarrer und sagte: „Es hätte gar keinen Wert, und wenn ich Ihnen auch alle anderen Zimmer zur Verfügung stellen würde. Wenn nämlich ich vom Versehgang zurückkomme, sitzt ‚er‘ unten bei mir im Zimmer, und wenn Sie vom Versehen zurückkommen, sitzt ‚er‘ oben bei Ihnen! Aber bleiben Sie trotzdem bei uns...“

Der Pfarrer sprach dann des Näheren darüber mit seinem Kaplan und er vereinbarte mit ihm eine Novene von neun Messen für den erscheinenden Priester, einen seiner Vorgänger, der anscheinend wohl wegen einer Pflichtwidrigkeit beim Versehgang nun in dieser Weise büßen mußte. Das geschah und damit nahmen die Erscheinungen im Pfarrhause ein Ende.

Dieser Bericht ist mir später noch mündlich in mancher Weise ergänzt worden. Man fragt sich allerdings, warum die Novene nicht schon vorher gehalten wurde.

Der Geist im Schloß zu Reimlingen

Im Mariannahiller Missions-Kalender 1950 sind die Photos dreier „Geisterschlösser“ veröffentlicht, darunter des Schlosses zu Reimlingen in Württemberg, leider ohne jeden weiteren Text. Nachdem ich schon früher von geistlicher Seite auf dieses Spukschloß aufmerksam gemacht worden und mir auch ein Zeuge einer solchen Erscheinung benannt worden war, habe ich mich an diesen, P. Augustin Bögle C. M. M., gewandt. Dieses Schloß ist im Besitz der Missionäre von Mariannahill und jetzt Missionsinstitut. Von diesem Pater erhielt ich folgenden Bericht:

„Im Reimlinger Schloß spukt es, so erzählten die ältesten Leute des Dorfes, als ich im Jänner 1936 von St. Paul in

Holland nach Reimlingen ins Schloß als Novizenmeister unserer Kleriker versetzt wurde. So berichteten auch Patres, Brüder und Schwestern, die seit 1919 das Schloß bewohnten. Ich hatte keine Angst vor diesem Geist und hörte auch nichts von ihm bis zum Jahre 1942.

In diesem Jahre wurde ich in der Nacht vom 1. zum 2. Februar eines anderen belehrt und seit dieser Nacht glaube ich an Geistergeschichten. Nachdem mir schon eine ganze Woche zuvor ein eigenartiges Geräusch im Vorraum meines Zimmers den Schlaf raubte, erfolgte in dieser genannten Nacht eine wirkliche Geistererscheinung.

Ich legte mich, wie gewohnt, gegen neun Uhr ins Bett. Ein eigenartiges Gefühl der Unruhe ließ mich jedoch nicht einschlafen. Gegen zehn Uhr hörte ich wieder, wie die Tage zuvor, das seltsame Geräusch aus dem Vorraum. Ich öffnete in meinem Schlafzimmer die Fenster. Es strömte kalte Luft herein und der Vollmond erleuchtete mein Zimmer fast taghell. Doch auch dieses ermöglichte mir keinen Schlaf und die Unruhe wurde immer beängstigender. Kurz, nachdem die Turmuhr der nahen Pfarrkirche zwölf Uhr geschlagen hatte, stand vor meinem Bett ein großer, hagerer Mann in Frack und Zylinder, neigte sich zu mir und sprach deutlich hörbar das eine Wort: ‚Morgen!‘ Darauf entschwand die eigenartige Erscheinung durch das offene Fenster...

Ich wurde daraufhin wieder ganz ruhig und schlief bis zur Morgenstunde. Das Erlebnis war zu groß, als daß es hätte verschwiegen bleiben können. So kam es, daß sich die Geistergeschichte in verschiedenen Berichten verbreitete und mehrere Leute aus Reimlingen und Umgebung den Ort der Geistererscheinung und den ‚Geisterpater‘ sehen und sprechen wollten. Der es erlebt hat, glaubt seit diesem Tage an Geistererscheinungen. Was andere, wie Gäste und Mitbrüder, im Schloß zu Reimlingen erlebten, mögen diese selbst erzählen. Mein Erlebnis kann ich bezeugen.“

Leider war es mir nicht möglich, weitere Berichte von Zeu-

gen zu erhalten, da diese sich aus falscher Zurückhaltung dazu nicht verstehen wollten. Jedenfalls ist dieses Schloß als „Spuk-schloß“ in jener Gegend ziemlich allgemein bekannt. — Man sagt, daß es ein früherer Schloßherr sei, der dort erscheine. Die auffallende Kleidung, in der die Gestalt dem Pater erschien, in Frack und Zylinder, läßt diese Version als glaubhaft erscheinen. Sonderbar und unverständlich ist die kurze Äußerung der Erscheinung; was wollte sie mit dem einzigen Wort: „Morgen!“ sagen? Auch der Pater wußte darauf keine Antwort zu geben . . .

Das „Geisterschloß“ Wernberg bei Villach

Dieses Schloß ist jetzt Missionshaus der Schwestern vom kostbaren Blut. Ich habe mich auch hier an dieses Haus mit der Bitte um Auskunft gewandt, die mir, wie folgt, erteilt wurde:

„Auf Ihre Anfrage, betreffend Spukerlebnisse in unserem Schloß, kann ich Ihnen mitteilen, daß keinerlei Aufzeichnungen von früher (es wurde kein Schloßarchiv vorgefunden) vorhanden sind.

Wohl mußten wir wenige Wochen nach unserem Einzuge — wir trafen am Feste ‚Mariä Tränen‘, das ist Februar 1935, hier ein — eine besondere Aussegnung der alten Klosterkirche veranlassen, da einige Schwestern, besonders in den frühen Vormittagsstunden, aber auch am Nachmittag, ein ganz eigenartiges, dumpfes Psalmenrezitieren vernahmen, das immer von der Richtung der alten Schloßkirche herkam. Nach der Aussegnung hat man nie mehr ein solches gehört.

Weitere Erscheinungen haben wir bis jetzt (August 1951) nicht zu melden. Da das Schloß und Kloster zugleich Noviziathaus ist, worin bekanntlich immer viel gebetet wird, werden wir wohl von dergleichen Dingen verschont bleiben . . .“

Soweit der kurze Bericht der Oberin, aus dem hervorgeht,

daß dort tatsächlich auffallende Phänomene wahrgenommen worden sind, die dem okkulten Gebiet angehören. Leider fehlen aus der Zeit vor 1935 diesbezügliche Bekundungen. Es steht jedenfalls fest, daß auch dieses Schloß lange vorher als „Geisterschloß“ bekannt war.

Die „Geisterburg“ Riedegg (Ob.-Österr.)

Da auch dieses Schloß im Mariannahiller Missionskalender als Geisterschloß angegeben und abgebildet ist, habe ich mich auch an die hier zuständige Stelle um eine bezügliche Auskunft gewandt. Es ist heute Missionshaus der Mariannahiller Missionare. Im Gegensatz zu den beiden anderen Missionshäusern mit Spukvergangenheit ist mir von diesem Hause keinerlei Auskunft erteilt, also meine Anfrage nicht beantwortet worden. Das spricht natürlich nicht ohne weiteres gegen den Charakter dieses Hauses als „Geisterburg“, denn oft genug werden leider derartige Anfragen aus irgendwelchen Gründen nicht beantwortet, obwohl der Forschung dadurch ein großer Dienst erwiesen werden könnte, ganz abgesehen von der weltanschaulichen Bedeutung solcher Auskünfte.

Die nicht zelebrierten Messen

In der Zeitschrift „Okkulte Stimme“ schreibt Wilh. Otto Roesermueller, ein nicht unbekannter Schriftsteller, unter anderem: „In den Lebensbeschreibungen frommer und heiliger Frauen und Männer haben wir eine Fundgrube okkultur Tatsachen. Ja, hier offenbart sich der Okkultismus in Reinkultur. Es ist dies um so erstaunlicher, als religiöse Kreise gerade dem Okkultismus vielfach ablehnend, ja feindlich gegenüberstehen. Aber auch aus der Seelsorge werden

interessante Erlebnisse von Priestern berichtet . . . Mein väterlicher Freund, der Benediktinerpater Freiherr von Gruben, berichtete mir folgenden, von ihm in einem Pfarrhaus erlebten Spukfall.

Im Pfarrarchiv wurden die Bücher aus den Regalen geschleudert, davon ein Buch auf den Tisch gelegt und darin geblättert. Eigenartigerweise blieb das Buch immer auf einer bestimmten Seite geöffnet. Die Störungen waren so peinlich und heängstigend, daß kein Geistlicher in dem Pfarrhaus bleiben wollte. — Der Spuk begann mit dem Heimgang des alten Priesters. Das Buch, das jeweils aufgeschlagen wurde, war jenes, in welches die bestellten heiligen Messen eingetragen wurden. Nachdem alle Gebete und der Exorzismus nichts nützten, im Gegenteil, der Spuk immer stärker auftrat, kam man nach langem Hin und Her zu der Meinung, der altersschwache Priester habe vielleicht jene Messen, die auf dem aufgeschlagenen Blatt vermerkt waren, nicht gelesen. Nun kam man überein, sämtliche auf dieser aufgeschlagenen Seite vermerkten Messen nochmals zu zelebrieren. Der Erfolg war ein durchschlagender: Der Spuk war sofort und für immer erloschen!

Pater Wolfgang v. Gruben, der ein erfahrener Forscher und Seelsorger war, betonte immer wieder, wie hier der gesunde Menschenverstand recht behält, der in solchen Manifestationen das Hilfesuchen einer belasteten Seele sieht, die im Jenseits keine Ruhe findet.“

Der ruhelose Geist des Pfarrers von Bischoffingen

Dr. Ing. Paul Brandt berichtet:

„Bischoffingen ist ein am Kaiserstuhlgebirge (in Südbaden) nach dem Rhein gelegenes, durch seinen Wein bekanntes Dorf, in dem vor etwas mehr als 60 Jahren der mit meiner



Schloß Wernberg bei Fillaich, Kärnten



Burg Riedegg bei Gallneukirchen. Oberösterreich

Familie befreundete Pfarrer Karl Kayser amtierte. Seine Frau hat mir ein seltsames Erlebnis erzählt.

Als Pfarrer Kayser seine Antrittspredigt hielt, fiel seiner Frau ein ganz altertümlich gekleideter, seltsamer alter Mann auf, der direkt unter der Kanzel saß — worauf, konnte sie nicht sagen — und sich durch bizarre Bewegungen des Kopfes und der Arme recht störend benahm. Die Pfarrersfrau konnte sich auch gar nicht erklären, wie der Greis dorthin gekommen war. Denn er war beim Beginn der Predigt plötzlich da, ohne daß sie ihn hatte kommen sehen. Nach der Predigt war der Alte auf ebenso rätselhafte Weise wieder verschwunden.

Die Pfarrersfrau fragte ihren Mann nach diesem merkwürdigen Zuhörer, er hatte aber nichts davon gesehen, erkundigte sich aber in seiner Gemeinde und erfuhr, daß auch einige andere Kirchenbesucher den geheimnisvollen Gast gesehen hatten, und außerdem, daß dieser hin und wieder während der Predigt erscheine und sich dann immer so auffällig benehme.

Es sei der Geist eines vor über achtzig Jahren verstorbenen Pfarrers, der ein Sündenleben geführt habe, ja sogar ein Gottesleugner gewesen sei. Er hätte einmal, als er betrunken war, geschrien: ‚Wenn es einen Gott gibt, so will ich im Grabe auf dem Kopf stehen!‘ Bei seinem Begräbnis habe es sich nun ereignet, daß, als man den Sarg ins Grab senkte, eines der Seile gerissen ist, so daß der Sarg senkrecht mit dem Kopfende nach unten zu stehen kam. Das habe man als ein göttliches Zeichen angesehen und das Grab mit dem auf dem Kopf stehenden Sarg zugeschaufelt...“

RÜCKBLICK

Ein rein objektives Prüfen und Abwägen der in diesem Buche wiedergegebenen Berichte muß auch den größten Skeptiker zu der Erkenntnis führen, daß es tatsächlich Dinge gibt, von denen sich die Schulweisheit nichts träumen läßt. Zum mindesten beweisen aber die okkulten Tatsachen die innere Hohlheit und Ratlosigkeit der materialistischen Weltanschauung. Angesichts der verhältnismäßig so zahlreichen parapsychischen Phänomene muß man geradezu staunen über die krampfhaften Versuche der Verfechter des Materialismus, diesen noch ernsthaft zu verteidigen. Wo das geschieht, dort kann es sich nur um Kritiker handeln, die sich noch nie die Mühe genommen haben, die okkulten Phänomene näher zu studieren.

Das gilt besonders vom Spuk.

Über die Fähigkeiten der menschlichen Seele habe ich schon an anderer Stelle einiges gesagt. Grundsätzlich sind diese Fähigkeiten zuzugeben, weil sie feststehen. Johannes Illig teilt folgenden interessanten Fall einer seelischen Fernwirkung mit: „Ein mir bekannter Herr war mit einer Gruppe von Skiläufern ins Gebirge gegangen und ist mit ihr von einer Staublawine überrascht worden, als er eben ein Felsenhorn überquerte, an dem sich die Lawine spaltete, so daß er für seine Person völlig unversehrt blieb, aber zusehen mußte, wie seine Begleiter in der Tiefe verschwanden. Genau auf die Minute hin blieben zu Hause in seiner Wohnung, also in einer Entfernung von 150 bis

200 Kilometern, beide Uhren stehen, eine Wanduhr im Wohnzimmer und die Weckuhr im Schlafzimmer. Wie ich am anderen Tage von dem Heimkehrenden erfuhr, befand er sich im Augenblick der Katastrophe in furchtbarer Erregung und war ganz von der Katastrophe und ihren Folgen erfüllt. Irgendein anderer Gedanke ist nicht in ihm aufgestiegen, namentlich ist ihm nicht der leiseste Gedanke an seine Familie gekommen. Trotzdem eilte in diesem Zustand der Schreckekstase der ‚Anderer‘ in ihm, der Unterbewußte, der Nachtwandler und Träumer, nach Hause und gab dort durch das symbolische Anhalten der Uhren das Signal ‚Tod‘ oder ‚Todesgefahr‘ ab. Dieser Vorgang ist, so selten er auch mit dieser Deutlichkeit beobachtet wird, aus dem von mir Gesagten einfach zu verstehen; denn der Skiläufer konnte in dem Augenblick, als die Lawine ringsum niedersauste und seine Begleiter mit sich in die Tiefe riß, gar keinen anderen Gedanken haben, wenn das Wort ‚Gedanke‘ hier überhaupt angängig ist, als: Jetzt hat deine letzte Stunde geschlagen, jetzt ist's mit dir zu Ende, Tod, Tod! Und dieser aus den tiefsten Lebenstiefen aufgewühlte ‚Gedanke‘, der im eigentlichen Sinn noch gar nicht Gedanke war, sondern sich erst in der Form einer seelischen Erschütterung durch ein unmittelbares Erlebnis in sein Unterbewußtsein bettete, riß sich infolge der gewaltigen seelischen Erschütterung von seiner Nervengebundenheit los und eilte auf der unsichtbaren Bahn der Sympathieverbundenheit in die Heimat und drückte sich dort symbolisch durch das Stehenbleiben der Uhren aus, also durch ein telekinetisch gegebenes Zeichen.“¹

Dieser Fall ist außerordentlich lehrreich, denn er beweist geradezu wissenschaftlich die Fähigkeit der menschlichen Seele, unter gewissen Umständen gewisse psychische und physikalische Wirkungen hervorzubringen. Wir sehen das ja auch bei der sogenannten Selbstanmeldung von Sterbenden. Daß die Wirkung nicht vom Gehirn ausgehen bzw. nicht auf

¹ „Zeitschrift für Parapsychologie“, 1926, S. 144.

Gedankenwellen zurückgeführt werden kann, geht daraus hervor, daß solche Selbstanmeldungen auch in solchen Fällen zu verzeichnen sind, wo die betreffenden Personen plötzlich verunglückten und auf der Stelle getötet wurden. Das Wie einer solchen seelischen Einwirkung ist freilich ein großes Rätsel. Das Phänomen entbehrt auch nicht einer gewissen intellektuellen Seite, denn wenn zum Beispiel plötzlich die Uhren stehenbleiben, ohne daß eine natürliche Ursache dafür festgestellt werden kann, so ist doch klar, daß dieses Stehenbleiben gewollt ist. Und zwar zu dem Zweck, um die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu lenken und um auf das Eintreten eines tragischen bzw. traurigen Ereignisses vorzubereiten.

Aber es ist klar, daß diese seelische Einwirkung Grenzen hat. Wo sie enden, darüber gibt es keine Klarheit. Ebenso liegt doch aber auch auf der Hand, daß dort, wo Gegenstände im Zimmer umherfliegen und allerhand Schabernack verübt wird, dort, wo ganz offensichtlich eine fremde Intelligenz im Spiele ist — daß dort kaum an „medialen“ Spuk zu denken ist, besonders wenn dieser Spuk augenscheinlich mit einem Todesfall in Verbindung steht.

Es soll zugegeben werden, daß es Fälle gibt, wo man tatsächlich an medialen Spuk denken könnte, wie zum Beispiel bei dem folgenden, den mir Prof. Malfatti mitteilt und den er von dem Benediktinerpater S. T., Abtei Seckau, erfahren hat: „In einer Klosterkirche vernahm man regelmäßig in der Nacht Orgelspiel. Kein Mensch war am Blasebalg, kein Mensch an den Tasten und Pedalen, aber die Orgel spielte. Schließlich glaubte man die Spielweise der Schwester zu erkennen, die gewöhnlich als Organistin fungierte. Die Oberin ging in ihre Zelle und fand sie dort in ihrem Bett, schlafend und mit den Fingern auf der Decke herumfahrend. Hierauf befahl ihr die Oberin, im heiligen Gehorsam mit dem Orgelspiel aufzuhören, worauf die Geistermusik sofort verstummte. Ich könnte Ihnen den Namen der noch lebenden

Schwester nennen und die Namen von Zeugen.“ (Der Brief des Paters an Prof. Malfatti datiert vom 17. September 1928.)

Prof. Malfatti, der die Unmöglichkeit der unvermittelten Fernwirkung der menschlichen Seele vertritt, erklärt sich den Fall so, daß je nach dem Charakter der Organistin an ein mystisches Ereignis gedacht werden könne, wenn das aber nicht, dann an Spuk, während der Pater nur an mediumistische Kraft denke. — Wenn gesagt wird, die schlafende Schwester sei mit den Fingern auf der Decke herumgefahren, und man will daraus schließen, daß sie so fernwirkend die Orgel gespielt bzw. die Tasten derselben niedergedrückt habe, so muß doch gefragt werden, wer dann eigentlich den Blasebalg getreten hat? Denn Orgelspielen und gleichzeitig den Blasebalg treten, ist bekanntlich ein Ding der Unmöglichkeit, wenigstens für eine Person!

Spuk von und an lebenden Menschen wird man immerhin wenigstens als Theorie gelten lassen müssen, wie ja auch letzten Endes das Problem des Doppelgängers bzw. des Astralleibes noch längst nicht gelöst ist. Bei der Behandlung der Frage des sogenannten medialen Spuks wird es jedenfalls sehr angebracht sein, die Frage der Besessenheit zu prüfen. Über diese gibt zum Beispiel die Schrift von P. Cyrillus Wehrmeister, O.S.B., „Benedicite“² lehrreichen Aufschluß. Es ist m. E. nicht von der Hand zu weisen, daß zwischen dem sogenannten Spuk von Lebenden und der Besessenheit, wenn nicht in allen, so doch in vielen Fällen gewisse Zusammenhänge bestehen. Für alle Fälle scheint mir die These von dem an lebende Menschen gebundenen Spuk einer ernsthaften Diskussion wert.

*

Auch zur Frage des Spiritismus sei hier noch einiges bemerkt, das heißt nur insoweit, als angeblich transzendente Kundgebungen bzw. Erscheinungen in Frage kommen. An

² Missionsverlag St. Ottilien, 1927.

der Echtheit bzw. Realität gewisser spiritistischer Phänomene ist heute nicht mehr zu zweifeln. Schon aus dem Grunde nicht, weil ja sonstige „mediale“ Phänomene, wie telepathische Fernwirkung, Spuk von Lebenden usw. feststehen bzw. sich theoretisch vertreten lassen. Wenn man also schon auf dem Standpunkt steht, daß das sogenannte zweite Ich des Menschen in der Lage sei, Gegenstände fliegen zu lassen, allerlei physikalische Einwirkungen zu erzeugen, ja selbst menschliche Gestalten erscheinen zu lassen, dann ist bis zu der Annahme, daß das „spiritistische“ Medium ähnliche Leistungen hervorbringen könne, natürlich nur ein kleiner Schritt. Auf diesem Standpunkt stehen wohl die meisten Forscher von heute, die sich mit der Parapsychologie befassen, während die große Masse der sogenannten Offenbarungsspiritisten davon überzeugt ist, in den spiritistischen Zirkelsitzungen es lediglich mit Kundgebungen Verstorbener zu tun zu haben. In meiner Schrift „Moderne Totenbeschwörung“³ glaube ich den Nachweis geführt zu haben, daß diese Anschauung unhaltbar ist. Das heißt in dem Sinne, daß die „Offenbarungen“ der „Spirits“ zwar in manchen Fällen von Geistern herrühren, aber nicht von denjenigen, die sich angeblich manifestieren. Auch in meinem Buch „Leben die Toten?“ nehme ich auf Grund eigener Erfahrungen zum Spiritismus Stellung.

Einer wohl der besten Kenner des Spiritismus, John Godfrey Raupert, ein früherer Geistlicher der Anglikanischen Staatskirche (geborener Deutscher), der später konvertierte, hat mehrere Schriften über den Spiritismus veröffentlicht, die größte Beachtung fanden. Er hat vor einiger Zeit im „Neuen Reich“ einen längeren Artikel „Im Kampf gegen den Spiritismus in England und Amerika“ veröffentlicht, in dem er unter anderem schreibt:

„Die Ausübung meiner amtlichen Tätigkeit brachte mich auch in Berührung mit der spiritistischen Bewegung, die damals nicht bloß die Männer der Wissenschaft, sondern alle

³ Hildesheim, 1926.

Kreise der englischen Gesellschaft beschäftigte und durch die Mitteilungen der ‚Gesellschaft für psychische Forschung‘ (Society for Psychical Research), der sich Gelehrte von Ruf angeschlossen hatten, beeinflusst, in erstaunlicher Weise um sich griff . . . Ich hielt es daher für ratsam, ja für meine Pflicht, die Sache eingehend zu studieren. Zu diesem Zwecke verschaffte ich mir Eintritt in die besseren spiritistischen Kreise, wo mir die Möglichkeit geboten wurde, selber die Phänomene zu beobachten und die notwendigen Erfahrungen zu sammeln. Auf solche Weise fand ich mehrere Jahre hindurch ungewöhnliche Gelegenheit, mir über den experimentellen Spiritismus genaue Kenntnis zu erwerben und alle heute bekannten Phänomene in nächster Nähe zu beobachten. Ich wohnte auch Experimenten bei, die durch öffentliche Medien von Ruf erzeugt wurden, und bildete schließlich, um meiner Sache ganz sicher zu sein, meinen eigenen Privatzirkel, an dem nur ganz zuverlässige und mir persönlich bekannte Personen teilnahmen und dem ich meine eigenen Bedingungen auferlegen konnte. Ich ließ mich auch in die Gesellschaft für psychische Forschung als Mitglied aufnehmen, was mir die Gelegenheit bot, mit den leitenden wissenschaftlichen Persönlichkeiten in Berührung zu kommen und mit ihnen Erfahrungen und Eindrücke auszutauschen.

Eine Reihe ganz ungewöhnlicher Ereignisse brachte mich schließlich zu der festen Überzeugung, daß wir es im Spiritismus mit geistigen Wesen sehr zweifelhafter Art zu tun haben, und daß die Experimente sehr ernste Gefahren für Leib und Seele mit sich bringen. Um weitere Kreise vor den Schäden zu bewahren, gab ich eine Schrift heraus, worin ich diese Gefahren aus eigenen Erlebnissen schilderte. Diese Schrift rief in spiritistischen und kirchlichen Kreisen große Erregung hervor . . . Ich erhielt fast täglich Briefe von Personen, die diesen Experimenten zum Opfer gefallen waren. Durch die darin enthaltenen Mitteilungen über die zerstörende Wirkung

der Experimente wurde meine Kenntnis des Spiritismus in hohem Grade bereichert. Selbstredend fehlte es auch nicht an heftigen Angriffen seitens der Spiritisten und solcher Personen aller Klassen, die sich der Bewegung angeschlossen und sich vom positiven Christentum losgesagt hatten. Die Spiritisten beriefen eine große Versammlung in London ein, um mein Buch über die Gefahren des Spiritismus abzuurteilen. Die in meinem Buche gegebenen Tatsachen konnten indes nicht abgeleugnet werden.

Ungefähr um diese Zeit machte ich mich an das Studium analoger Phänomene vergangener Zeiten und versuchte, die heute bekannten Phänomene des Spiritismus mit den im Neuen Testament beschriebenen und mit den Aussagen der Väter und Kirchenlehrer hierüber in Einklang zu bringen. Ich kam dadurch zur Auffassung, daß die Phänomene des Neuen Testaments und die der neueren Zeit in ihrer Art und in ihrem Ursprung identisch sind. Ich veröffentlichte diese Studie in dem jetzt vergriffenen Werke: ‚Christ and the Powers of Darkness‘ (Christus und die Mächte der Finsternis).

Bald nach Beendigung des Krieges kam der bekannte englische Physiker Sir Oliver Lodge, früher Präsident der Gesellschaft für psychische Forschung, der sich nach jahrelanger Forschung zum positiven Spiritismus bekannt hatte, nach Amerika, um in den größeren Städten Vorträge zu halten. Sein Ruf und Name füllten die Säle, in denen er auftrat, mit andächtigen Zuhörern, und die Zeitungen berichteten ausführlich über seine Mitteilungen aus dem Jenseits. Damit wurde das Interesse am Spiritismus ein unbeschreiblich reges . . .

Während meines Aufenthaltes in Amerika machte ich es mir zur Aufgabe, mit den führenden Persönlichkeiten auf psychischem und spiritistischem Gebiete in Berührung zu kommen, um ihre Erfahrungen und Ansichten zu erforschen und meine eigene Stellungnahme angesichts dieser Erfahrungen

immer wieder zu prüfen. Die Amerikaner sind in dieser Hinsicht sehr liberal und zuvorkommend und stets bereit, Meinungen auch mit dem Gegner auszutauschen. Eine der interessantesten und mir sympathischsten unter diesen Persönlichkeiten war der verstorbene Dr. James, Professor der Psychologie an der Universität Havard, der sich viele Jahre mit der psychischen Forschung beschäftigt und auch meine Bücher gelesen hatte. Er sagte mir, daß über die Richtigkeit meines Schlusses, daß geistige Wesen bei den Experimenten im Spiele sind, kein Zweifel sein könne! Es sei ihm aber doch schwer, anzunehmen, daß diese alle böswilliger Art seien. ‚Die transzendente Welt‘, sagte er, ‚empfängt ja täglich die guten sowohl wie die bösen und die guten könnten sich ja doch auch hie und da kundgeben.‘⁴ Er fand es aber auch begreiflich, daß dies von Katholiken nicht zugegeben werde, wußte doch auch er selbst von schlechten Erfahrungen zu erzählen.

Ich hatte mehrere sehr interessante Besprechungen mit Professor Hyslop, der vor seinem Tode meinen Ansichten ja auch sehr nahe kam, und mit Dr. H. Carrington, einem der berühmtesten Forscher auf diesem Gebiete, der mir auch von sehr bösen Erfahrungen in seiner eigenen Familie Mitteilung machte. Ich kam auch mit dem berühmten New Yorker Verleger Dr. Funk zusammen, der nach langjährigen Forschungen begeisterter Spiritist geworden war, der aber auch, in seinem Versuche, die Identität seiner verstorbenen Gattin festzustellen, bittere Enttäuschung erfahren hat. In Boston besuchte ich das weltberühmte Medium Mrs. Piper, das jahrelang einzig der Psychischen Gesellschaft zur Verfügung gestanden war; und ich erfuhr von ihr die Wahrheit über die Mediumität, nämlich, wie sie zum Medium geworden war. Durch freundliche Verwendung von Dr. Carrington sprach ich in New York auch die vielgenannte Eusapia Palladino und erhielt von ihr jede gewünschte Aufklärung.

Ich habe auf solche Weise jede Gelegenheit wahrgenommen,

um mein Wissen zu bereichern und auch den Standpunkt des vorurteilsfreien Forschers sowohl wie den des Gegners genau kennenzulernen. Ich kann ohne jeglichen Rückhalt behaupten, daß ich nichts erfahren habe, was mich veranlassen könnte, meine Ansichten über den Spiritismus zu modifizieren. Im Gegenteil, alles hat mich von der Richtigkeit meiner Schlüsse überzeugt, und ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß fast alle experimentellen Forscher auf diesem Gebiete bittere Enttäuschungen erlebt haben, und daß sie sich zu meinem Standpunkt bekennen würden, wenn er nicht so eng mit der Religion verknüpft und daher nicht so unpopulär wäre. Man will eben durchaus nicht anerkennen, daß alle bisher versuchten wissenschaftlichen Theorien, die die Aktion geistiger Wesen ausschließen, nicht ausreichen, um die heute bekannten Phänomene und Tatsachen zu erklären, und daß die katholische Kirche allein in ihrer Lehre von den bösen Geistern den Schlüssel zur Lösung des psychischen Rätsels besitzt. Ich bin indes überzeugt, daß alle wirklich vorurteilsfreien Denker, die eine genaue Kenntnis von den Phänomenen und ihren Begleiterscheinungen haben und die mit dem wahren Wesen der spiritistischen Bewegung vertraut sind, zu diesem Schlusse kommen werden.“

Man hat Raupert zum Vorwurf gemacht, daß er sich bezüglich einiger sogenannter Geisterphotographien, wie er sie in einer seiner deutschen Schriften veröffentlichte,⁴ von einem Photographen habe düpiert lassen. Er hat diese Behauptung entschieden zurückgewiesen. Ich habe mit dem inzwischen verstorbenen Forscher korrespondiert. In einem seiner Briefe betonte er: „Es ist ja so wichtig, daß das Volk erfährt, wie groß die Gefahren für Leib und Seele sind, die mit diesen Experimenten verbunden sind, und daß man

⁴ Die Geister des Spiritismus, Innsbruck, 1925.

die Irrtümer der ‚Gelehrten‘ bloßstellt... Man wird in Deutschland noch lange an dem Versuche, alles natürlich zu erklären, festhalten, schon weil die meisten Theologen keine experimentelle Erfahrung besitzen und in Deutschland augenscheinlich viele Schein-Medien ihr Wesen getrieben haben. Aber die Wahrheit wird auch in Deutschland mit der Zeit durchdringen und, was viel mehr zu befürchten ist, ist die Wahrscheinlichkeit, daß der populäre Spiritismus den größeren Nutzen hieraus ziehen wird. Man scheut einmal vor der bizarr erscheinenden dämonischen Erklärung zurück und ist versucht, die Auffassung vom Fegfeuer zu erweitern. Somit fällt man von einem Irrtum in den andern... Wieviel unsinniges Zeug geht heute nicht unter dem Titel ‚Wissenschaft‘ in die Welt hinaus! Eine einzige gute Sitzung würde alle diese Leute zu Konvertiten machen!“ Auf einige Fragen antwortete mir Raupert unter anderem: „Die materialisierten Intelligenzen sprechen oft und mischen sich in die Gespräche der Sitzungsteilnehmer ein und entwickeln manchmal wunderbare Kenntnisse. Sie machen sich immer lustig über die Gelehrten und Zweifler und freuen sich, wenn es ihnen gelingt, sie zum Narren zu haben. Ich habe selbst Materialisationen beobachtet und sprechen hören, die mir bekannten Verstorbenen jedenfalls sehr ähnlich sahen und auch über zutreffende Kenntnisse verfügten. Aber es sprechen ebensoviele Umstände gegen die Identität, daß ich mich gezwungen sah, meine erste Ansicht zu ändern...“

Kemmerich bemerkt in seinem bereits zitierten Werk, in dem er eine reichhaltige Sammlung von Spukfällen vereinigt, sehr richtig: Man müsse sich eigentlich wundern, daß es nicht noch ganz unverhältnismäßig mehr Spukphänomene gebe, als tatsächlich vorkommen. Dafür habe Illig eine vielleicht plausible Erklärung. „Wenn nach Morden und Selbstmorden so oft Spuk festgestellt werden kann, so ist das unschwer zu verstehen: Die psychische Verletzung durch den Schrecken, das Grauen, wofern nicht die Tat selbst schon eine Folge

psychischer Abnormität war, liegt auf der Hand. Der eintönige Dauerspuk an Orten schwerer Verbrechen resultiert gleichfalls aus Konflikten, denen die seelische Tragkraft nicht gewachsen war. Wenn es, wie ich beobachtet zu haben glaube, in Pfarrhäusern und Klöstern so vielfach spukt, läßt sich dies nach Illig erklären durch die Gewissensbisse jener, die besonders zur peinlichen Beobachtung der Moralvorschriften berufen sind, und die daher durch relativ leichte Verstöße gegen ihre Ideale, wofern sie ihre Seele nicht durch die Beichte erleichterten, erzeugt werden. Andererseits fehlen spukartige Vorkommnisse auf Schlachtfeldern trotz Blut und Grauen fast völlig. Auch das läßt sich nach Illig leicht verstehen, wenn wir bedenken, daß die ganze seelische Einstellung des Soldaten darauf gerichtet ist, und er das harmonische Gefühl der Pflichterfüllung hat, ganz gleich ob er tötet oder getötet wird. Ein Abreagieren seelischer Konflikte durch Beichte oder ein langsames Ausklingen kommt hier also gar nicht in Frage. Die zahlreichen Spukfälle in alten Burgen und Schlössern dagegen mögen darin ihre Erklärung finden, daß hier häufig Verbrechen begangen wurden... Im Grunde muß man sich aber doch wundern, daß es nicht überall von Spukphänomenen wimmelt, da doch überall getötet wurde, Verbrechen begangen worden sind, ungelöste Konflikte ins Jenseits mit hinüber genommen wurden. Illig erwidert hierauf, daß Schreck, Wunsch oder ungelöste Konflikte allein noch nicht genügen, den Spuk zu erzeugen, sondern daß dazu noch eine in sich nicht gefestigte, der Suggestion bzw. Autosuggestion leicht zugängliche Seele treten müsse.“⁵

Kemmerich meint, daß wohl auch noch gewisse lokale und personelle Bedingungen erforderlich seien, nur daß wir über sie nichts wüßten. Illigs Ansicht hat manches für sich, aber sie befriedigt nicht restlos. Vor allem nicht bezüglich der „Suggestion“ bzw. „Autosuggestion“, denn von sol-

⁵ Bei Kemmerich, a. a. O., S. 688 ff.

die Irrtümer der ‚Gelehrten‘ bloßstellt... Man wird in Deutschland noch lange an dem Versuche, alles natürlich zu erklären, festhalten, schon weil die meisten Theologen keine experimentelle Erfahrung besitzen und in Deutschland augenscheinlich viele Schein-Medien ihr Wesen getrieben haben. Aber die Wahrheit wird auch in Deutschland mit der Zeit durchdringen und, was viel mehr zu befürchten ist, ist die Wahrscheinlichkeit, daß der populäre Spiritismus den größeren Nutzen hieraus ziehen wird. Man scheut einmal vor der bizarr erscheinenden dämonischen Erklärung zurück und ist versucht, die Auffassung vom Fegfeuer zu erweitern. Somit fällt man von einem Irrtum in den andern... Wieviel unsinniges Zeug geht heute nicht unter dem Titel ‚Wissenschaft‘ in die Welt hinaus! Eine einzige gute Sitzung würde alle diese Leute zu Konvertiten machen!“ Auf einige Fragen antwortete mir Raupert unter anderem: „Die materialisierten Intelligenzen sprechen oft und mischen sich in die Gespräche der Sitzungsteilnehmer ein und entwickeln manchmal wunderbare Kenntnisse. Sie machen sich immer lustig über die Gelehrten und Zweifler und freuen sich, wenn es ihnen gelingt, sie zum Narren zu haben. Ich habe selbst Materialisationen beobachtet und sprechen hören, die mir bekannten Verstorbenen jedenfalls sehr ähnlich sahen und auch über zutreffende Kenntnisse verfügten. Aber es sprechen ebensoviele Umstände gegen die Identität, daß ich mich gezwungen sah, meine erste Ansicht zu ändern...“

Kemmerich bemerkt in seinem bereits zitierten Werk, in dem er eine reichhaltige Sammlung von Spukfällen vereinigt, sehr richtig: Man müsse sich eigentlich wundern, daß es nicht noch ganz unverhältnismäßig mehr Spukphänomene gebe, als tatsächlich vorkommen. Dafür habe Illig eine vielleicht plausible Erklärung. „Wenn nach Morden und Selbstmorden so oft Spuk festgestellt werden kann, so ist das unschwer zu verstehen: Die psychische Verletzung durch den Schrecken, das Grauen, wofern nicht die Tat selbst schon eine Folge

psychischer Abnormität war, liegt auf der Hand. Der eintönige Dauerspuk an Orten schwerer Verbrechen resultiert gleichfalls aus Konflikten, denen die seelische Tragkraft nicht gewachsen war. Wenn es, wie ich beobachtet zu haben glaube, in Pfarrhäusern und Klöstern so vielfach spukt, läßt sich dies nach Illig erklären durch die Gewissensbisse jener, die besonders zur peinlichen Beobachtung der Moralvorschriften berufen sind, und die daher durch relativ leichte Verstöße gegen ihre Ideale, wofern sie ihre Seele nicht durch die Beichte erleichterten, erzeugt werden. Andererseits fehlen spukartige Vorkommnisse auf Schlachtfeldern trotz Blut und Grauen fast völlig. Auch das läßt sich nach Illig leicht verstehen, wenn wir bedenken, daß die ganze seelische Einstellung des Soldaten darauf gerichtet ist, und er das harmonische Gefühl der Pflichterfüllung hat, ganz gleich ob er tötet oder getötet wird. Ein Abreagieren seelischer Konflikte durch Beichte oder ein langsames Ausklingen kommt hier also gar nicht in Frage. Die zahlreichen Spukfälle in alten Burgen und Schlössern dagegen mögen darin ihre Erklärung finden, daß hier häufig Verbrechen begangen wurden... Im Grunde muß man sich aber doch wundern, daß es nicht überall von Spukphänomenen wimmelt, da doch überall getötet wurde, Verbrechen begangen worden sind, ungelöste Konflikte ins Jenseits mit hinüber genommen wurden. Illig erwidert hierauf, daß Schreck, Wunsch oder ungelöste Konflikte allein noch nicht genügen, den Spuk zu erzeugen, sondern daß dazu noch eine in sich nicht gefestigte, der Suggestion bzw. Autosuggestion leicht zugängliche Seele treten müsse.“⁵

Kemmerich meint, daß wohl auch noch gewisse lokale und personelle Bedingungen erforderlich seien, nur daß wir über sie nichts wüßten. Illigs Ansicht hat manches für sich, aber sie befriedigt nicht restlos. Vor allem nicht bezüglich der „Suggestion“ bzw. „Autosuggestion“, denn von sol-

⁵ Bei Kemmerich, a. a. O., S. 688 ff.

chen Nachwirkungen kann meines Erachtens im jenseitigen Leben keine Rede mehr sein. Vielmehr muß über den Zustand im Jenseits selbst, nach meinem Dafürhalten, vom ersten Augenblick des Eingangs in dieses volle Erkenntnis bei der abgeschiedenen Seele herrschen. Auch darüber, was hier auf Erden Irrtum und Wahrheit war, denn dann sind doch die Schleier, die vor dem irdischen Auge lagen, gefallen. Es kann jedenfalls im Jenseits nur eine absolute Wahrheit geben, und die müssen alle Abgeschiedenen kennen. Wenn sich die Angaben der Jenseitigen trotzdem so widersprechen, dann gibt es dafür nur die eine Erklärung, daß es eben Lügen- und Truggeister gibt, wie das ja auch die Spiritisten offen zugeben.

Aber man muß Kemmerich aus vollem Herzen beipflichten, wenn er die schönen und wahren Worte *Dacqués*, des bekannten Münchener Naturforschers, freudig begrüßt, die dieser in seinem Buche „Natur und Seele“ (München, 1925) geprägt:

„Es gibt nur eine wichtige Frage im Dasein; das ist die nach der Seele des Menschen!“

Die andere, ebenso wichtige Frage, die sich an die erste knüpft, ist die nach der Unsterblichkeit dieser Menschenseele. Und darauf gibt, dünkt mir, der Okkultismus, insonderheit aber das große, ausgedehnte Gebiet der Spuk- und Geistererscheinungen eine ausreichende und klare Antwort...

PERSONENREGISTER

Namen von nur zufälligen Zeugen, die zudem häufig nur mit Anfangsbuchstaben notiert sind, wurden nicht angeführt.

- Aksakow, Alexander 65 f., 154, 449
 Almassy, Janos 373
 Amadiä, Schwester 428 ff.
 Astalli, Marchesa Laura 424 f., 447, 450
 Athenodorus 123 f.
 Augustinus 23, 25
- Batthyany, Graf v. 377
 Baumann, P. Ch. 53
 Bays, Margareta 323
 Bentinck, Nora 216 f.
 Bergmann, Paul 81 ff.
 Bernus, Alexander v. 326
 Bichlmair, P. Georg, SJ. 40
 Blüthgen Viktor 135
 Bode, G. 57
 Bögle, P. Augustin, CMM. 460
 Böhm 38
 Bormann, W. 423
 Bozzano, Ernesto 36 f., 42, 54
 Brandl, Paul 464 f.
- Calmet, P. August, OSB. 23, 421
 Carrington, H. 474
 Crawford 18
 Crebert, Anna v. 125
- Dacqué, Edgar 478
 Daumer, Georg Fr. 23, 154, 219, 422
 Dessoir, Max 39
 Driesch, Hans 39, 48 f.
 Du Prel, Karl Frhr. v. 17, 154, 370, 451, 456
- Engert, Jos. 385
 Erasmus 23
- Feldmann, Josef 43 f., 55
 Fink, O. 140 f.
 Flammarion, Camille 17, 23
 Fornari, Chiara Isabella 424
 Freud, Siegmund 98
 Froschheim, Johann Christoph Frhr. v. 386, 394 f.
 Furrer, Anton 318 ff.
- Gaihl, Alexander M. 400 ff.
 Galateri, Carlo 424
 Gatterer, P. Alois, SJ. 34, 39 ff., 42 f., 120 ff.
 Geley, G. 18
 George, Stefan 326 f.
 Gerber 154, 422
 Gerteis, Walter 54
 Görres, Josef v. 23, 154
 Grabinski, Bruno 334, 358, 379, 457, 471
 Gratias, P., OFM. 111 ff.
 Gröber, Conrad 443
 Gruben, P. Wolfgang v., OSB. 464
 Grunewald, Fritz 17, 38
 Guglielmetti, Edoardo 415
 Gutherlet, Konst. 13, 26, 28 ff., 40, 122
 Gyömörey, Anton v. 333 ff., 364, 369 f., 372
- Halifax, Lord 54
 Hanson, C. 383
 Hassel, Erich v. 245
 Hedin, Sven 245 f.
 Heidenstam, Verner v. 245 ff.
 Hennings 19, 25
 Heredia, P., SJ. 56
 d'Huart, Martin 420 f.
 Huditz, Wilhelm 115
 Hyslop 17, 474
- Illig, Johannes, 45 f., 64, 141 ff., 334 ff., 361 ff., 366, 467, 476 f.
 Illig, Richard 355
- James, William 474
 Joller, M. 313 ff.
 Jouet, Viktor 415, 423 f.
 Jung-Stilling 23, 154
- Kaindl, Alois 65 ff.
 Kant 20, 23 f.
 Karl XII. v. Schweden 245 ff.
 Kemmerich, Max 36 ff., 46 ff., 210 ff., 476 f.
 Kern, E. 442
 Kerner, Justinus 23, 154, 422

- Keyserling, Graf Hermann 39
 Kritzinger, H. 51 ff., 248 ff., 267 f.
 Kulas, F. 93, 97
- Lambert, Rudolf 58
 Lapponi (Leibarzt Pius' X.) 426
 Lehner (Pfarrer in Dünzling) 289
 Lessing 23 f.
 Lodge, Oliver 473
 Löck, Helene 200
 Ludwig, August (Dr. Klericus)
 25, 38, 40, 75 ff., 149 ff., 160 ff.,
 170 ff., 189 ff., 213 ff., 278 ff.,
 285 f., 289, 357, 386, 393, 457 f.
- Malfatti, H. 44 f., 99, 366 ff.,
 469 f.
 Maxwell 17
 Méry, Gaston 380
 Molnar, Vilma 110 ff., 119
 Moser, Fanny 278, 282 f., 317
 Myers, F. W. 17, 23
- Nagel, R. 430
 Nordberg (Etz-), J. 115, 196
- Oesterreich, Konstantin 17, 29,
 32, 39
 Ostwald, Wilhelm 27
- Palladino, Eusapia 474
 Peffer (Treffer) 415 ff.
 Perty 23, 154
 Peter J. 370, 386, 421, 422, 424,
 446, 451 ff., 456.
 Peters, Karl 203 ff.
 Piper, Otto 16, 133, 313
 Piper (Medium) 29, 474
 Plinius d. J. 23, 123
 Plutarch 23
 Price, Harry 57 ff.
 Pufendorf, Samuel 23
- Rambacher, Adam 432
 Raupert, John Godfrey 471, 475 f.
 Regulski, Lucie 81 ff.
 Reichling (Pfarrer in Echternach)
 416 ff., 420
 Reiners, Ad. (Pfarrer) 420 f.
 Reiterer, Arbogast 220 ff., 298,
 384
- Richet, M. Ch. 446, 449
 Roesermueller, Wilhelm Otto 465
 Röslein, Kaspar 387 ff.
 Röslein, Meinrad 387, 390
- Schöffner, Margarete 440 ff.
 Scheiwiller, P. Otmar, OSB.
 318 ff., 323
 Schelling 21
 Schleinkofer, P. Josef, CSsR.
 283 f., 289
 Schneider, Rudi (Medium) 40
 Schneider, Wilhelm 18, 20, 25
 Schopenhauer 17, 22
 Schott, Eduard 134
 Schrenck-Notzing, Alb. Frhr. v.
 17, 38, 40, 110, 118 ff., 333 ff.
 Schuster, P. Josef, CSsR. 283
 Seiling, Max 24, 154
 Siber 147 f.
 Silbert, Maria 40
 Simsa, Jan 98 ff.
 Smith, Helene 31
 Staudenmaier, Ludwig 11, 27
 Steiner, Rudolf 32
 Stolz, Alban 24
 Sünnner, Paul 80 ff., 91 ff., 107
 Suyder, J. 383 f.
- Thomas von Aquin 23, 34
 Tischner, Rudolf 38
- Walter, Franz 18 f.
 Walter, Josef 403, 413
 Walther, Gerda 336
 Wasiliewski 38
 Wassilko (Gräfin) 109 f.
 Wehrmeister, P. Cyrillus, OSB.
 40 ff., 470
 Wieland 23, 217
 Wiesinger, Abt Alois, SOC. 55 ff.
 Witte, P. Felix 330 f.
 Wittig, Josef 327 ff., 331 ff.
 Wolfskehl, Karl 326 f.
 Wötzel 217 ff., 332
 Wratnik, Hans 101, 107 ff.
- Zahn, Josef 453
 Zingaropoli, F. 423 ff., 446 ff., 453,
 456
 Zugun, Eleonore (Medium) 109 f.
 Zwieselbauer, Hilda (Medium)
 97 ff., 101, 119, 200

Peltigera-Phorminace

S. 92

did Habfar S. 54

Mediolen Spick

S. 118

Tier or Spick S. 26

S. 190ff

S. 100

S. 217A

Pallergent-Platonie

S. 92

David Habfar S. 54

Medialen Spick

S. 118

Fier or Fuh S. 26

S. 190H

S. 100

S. 217A

wart fallen, durch eigene Forschung und Nachfrage weitgehend zu klären und in ihrem Wahrheitsgehalt zu unterbauen. Die Haltung des Verfassers geht auch in diesem Werke wie in allen seinen Veröffentlichungen dahin, den Skeptiker in seiner Skepsis wankend zu machen und darzutun, daß nicht wenige Spontanerscheinungen ein starker Beweis für die Unsterblichkeit und das Fortleben der Seele nach dem Tode sind.



Bruno Grabinski ist gebürtiger Oberschlesier (geb. 7. 1. 1882) und war zunächst 25 Jahre lang Zeitungsredakteur, bis er seine Arbeit bald nach Ausbruch des Dritten Reiches einstellen mußte. Schon frühzeitig wandte er sich dem Studium der okkulten Erscheinungen zu und er brachte ein großes Tatsachenmaterial zusammen, das er in verschiedenen Werken veröffentlichte, von denen die meisten mehrere Auflagen erlebten. Wir verweisen auf: „Leben die Toten?“, 9. Aufl. 1951, „Erlöste Seelen“, 11. Aufl. 1951, „Was wissen wir vom Jenseits?“, Theorien und Tatsachen“, 1950. Insgesamt sind von Bruno Grabinski von 1909 bis heute 20 selbständige Publikationen erschienen, wobei der Verleger immer bestrebt ist, jeglichen Gnostizismus und jede Pseudo-Mystik abzugrenzen und zu vermeiden. Er lebt zur Zeit als freier Schriftsteller in Freiburg i. Br.